This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

8 Platten +
1 geologische Tabelle.

In Memory of
STEPHEN SPAULDING
1907 – 1925
CLASS of 1927
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Stephen Spaulding Mem.
L. Rosenthal
4-6-61

SS 4663

8° 7576/2 ell.

(Limburg) Prescher

M. 19 580

Heinrich Preſchers
Limpurgiſchen Pfarrers zu Gſchwend

Geſchichte
und
Beſchreibung
der
zum fränkiſchen Kreiſe
gehörigen
Reichsgrafſchaft
Limpurg

worinn zugleich
die ältere Kochergau-Geſchichte
überhaupt erläutert wird.

Erſter Theil.

Mit acht Kupfertafeln, einer Geſchlechtstafel und Beylagen.

Stuttgart
bey Chriſtian Gottlieb Erhard
1789.

DH
801
.L73
P13

v.1

Allerseits gnädigste Herrschaften!

Die huldvollen Blicke und Gnadenbezeugungen, welcher Eure Herzogliche und Hochfürstliche Durchlauchten, Erlauchten, zu verschiedenen Zeiten mich zu würdigen geruheten, und der Eifer auf meiner Seite, Höchst-Ihnen auch ausser meiner Dienst-Sphäre, durch etwas gemeinnüzliches zum Wohlgefallen zu gereichen, haben das Entstehen dieses Werkchens veranlaßt und befördert. Es Höchstdenselben auch unterthänigst zuzueignen,

eignen, ist eine Folge theils jener Huld, die die Furchtsamen dreiste macht, theils der empfundenen Pflicht, bey dieser Gelegenheit öffentlich zu danken, theils der Betrachtung, daß diese Schrift, so wie ein groser Theil des darinn beschriebenen werdenden Landes, vor dem Publiko, Höchst-Ihnen zugehöre.

Glücklich fühle ich mich hiebei, sagen zu können, daß Höchst-Ihre milde Regierung von Ihrem Limpurgischen Völk-

Völkchen geſegnet wird, wozu es auch Urſache hat; glücklich demnächſt, wenn Euren Durchlauchten, Erlauchten, (wie ich bey allem Gefühl der Mangelhaftigkeit, aber auch der Strebſamkeit, zu thun was ich konnte, zu hoffen wäge) dieſe hiſtoriſche Arbeit einige angenehme Stunden machen, und den ehrfurchtsvollen Dienſteifer bethätigen wird, womit ich Zeitlebens, unter den brünſtigſten Wünſchen für Höchſtdero und Ihrer guten

Länder

Hinder ununterbrochenes Wohl, zu bleiben gedenke

Eurer Herzoglichen

und

Hochfürſtlichen Durchlauchten,

Erlauchten,

unterthänigſt-treugehorſamſter,

der Verfaſſer.

Dem

Durchlauchtigſten

Herzog- und Herrn

Herrn

K a r l

Herzog zu Wirtemberg und Teck ꝛc.

Grafen und Herrn zu Limpurg-Gaildorf und Sontheim-Schmiedelfeld, auch Ober-Sontheim ꝛc. ꝛc.

Dem

Durchlauchtigſten

Fürſten und Herrn

Herrn

Karl Friedrich Wilhelm

Fürſten zu Leiningen ꝛc. ꝛc.

Der

Durchlauchtigſten

Fürſtin und Frau

Frau

Chriſtine Wilhelmine Ludovike

Fürſtin zu Leiningen ꝛc.

Gräfin und Semperfreyin zu Limpurg-Gaildorf ꝛc.

als

Regierern und Inhabern

des Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandſchen

Landesantheils;

Dem
Erlauchten
Grafen und Herrn
Herrn
Johann Ernſt Karl
Grafen zu Solms-Rödelheim ꝛc.

Dem
Erlauchten
Grafen und Herrn
Herrn
Johann Friedrich Wilhelm
Grafen zu Yſenburg-Meerholz ꝛc.

Der
Erlauchten
Gräfin und Frau
Frau
Chriſtiane Louiſe Charlotte
verwittweten Gräfin von Waldeck,
geborne Gräfin zu Yſenburg-Meerholz ꝛc.

Der
Erlauchten
Gräfin und Frau
Frau
Christine Wilhelmine
verwittweten Gräfin zu Waldek, zu Bergheim,
als hohen Vormünderin Ihrer hochgräfl. Kinder ꝛc.

Der
Erlauchten
Gräfin und Frau
Frau
Karoline Christine Joh.
Louise Friderike
Gräfin zu Waldeck ꝛc.

Dem
Erlauchten
Grafen und Herrn
Herrn
Franz
Grafen zu Erbach-Erbach ꝛc.
Sämtlich Grafen und Gräfinnen, auch Semperfreyen
zu Limpurg-Gaildorf,

als Regierern und Inhabern
des Limpurg-Gaildorf-Solms-Assenheimischen Landesantheils.

Vorrede.

Aus Neigung und von verſchiedenen Seiten her aufgemuntert, habe ich mir ſeit vielen Jahren ein Geſchäfte daraus gemacht, einen Theil meiner Nebenſtunden auf Unterſuchungen der Geſchichte und Merkwürdigkeiten der zum fränkiſchen Kreiſe gehörigen Graf- und Herrſchaft Limpurg und der angränzenden Gegenden zu verwenden, und die Vorſehung, ohne welche nichts groſes und nichts kleines zu Stand kommt, hat mir Gelegenheiten und Mittel verſchaft, bis zu den Hauptquellen zu gelangen, und dadurch manche Dinge aus ganz andern Geſichtspunkten anzuſehen, als ſie bis daher betrachtet wurden. Aus dieſen vielfachen und freylich auch nach Beſchaffenheit der Gegenſtände ſehr verſchieden gearteten Unterſuchungen iſt das Buch entſtanden, davon ich dem Publiko hiemit den erſten Theil auszuſtellen das Vergnügen habe. Es ſoll eigentlich, nach dem gleich anfänglich angelegten Plan, ein Handbuch ſeyn, woraus ſich ſowohl Fremde als Einheimiſche, von den ältern und neuern Schickſa-

len, so wie von dem jezigen Umfang und Zustand des Limpurgischen Landes, in Kürze unterrichten könnten. Aber es soll zugleich auch mehr Licht über die ältere Geschichte des Kochergaues überhaupt verbreiten, und dem Leser so viel immer möglich, eine der gleichzeitigen Geschichte Deutschlandes überhaupt und der benachbarten Gegenden insonderheit gemäses, nicht aus Chronikanten-Träumen, sondern aus Zügen der wirklichen ältern Welt, wie sie noch hie und da zerstreuet gefunden werden, zusammengesetztes historisches Bild davon vor Augen stellen. Daß dieses in Ansehung des ältern Kochergaues bis daher ein wirkliches Bedürfnis gewesen, ist allen denen eine kundbare Sache, die aus Handschriften und gedruckten Büchern die davon vorhandnen Nachrichten kennen, und darüber gedacht haben. Eben so richtig ist, daß die Hohenlohische und Limpurgische ältere Geschichte, verglichen mit den alten Hallischen Dokumenten, vortreflich dienet, hier Dunkelheiten zu zerstreuen, und uns auf neue Resultate zu führen, durch welche eine Menge historischer, zum Theil räthselhafter, zum Theil gar widersprechend scheinender Umstände, unter sich Zusammenhang, und dadurch zugleich Licht und Wahrheit erhält. So erkläret sich z. E. die Veräusserung des alten Stammschlosses Limpurg und der nächst um dasselbe gelegenen alt-Limpurgischen Besizungen, und alle vorgängige, Jahrhunderte fortwährende Kämpfe unter den Nachbarn, selbst, wenn nur die Hauptumstände aus den gegenseitigen Nachrichten verglichen, und gehörig zusammengestellt werden.

Ich hoffe daher, bey billigen Lesern keine besondre Apologie nöthig zu haben, daß ich nicht blos bey der eigentlich-Limpurgischen Geschichte, son-

ſonderlich älterer Zeiten, ſtehen geblieben bin, ſondern die Kocher-Gau-Geſchichte überhaupt, und die Reichs-Stadt-Halliſche inſonderheit beygezogen, durch die Limpurgiſche zu erläutern, und dann wieder zu jener mehreren Aufklärung zu nuzen geſucht habe. Wäre mir bereits hierinn in einem andern Werke ſchon genug vorgearbeitet geweſen, ſo hätte ich allerdings nicht ſo weit ausholen dürfen, mich überhaupt durch Verweiſung auf ſchon bekannte und erwieſene Säze, viel kürzer faſſen, und der eigentlich-Limpurgiſchen Geſchichte dafür mehr Ebenmaas geben können. Daß es aber nicht wohl angehen wollte, Dinge vorzutragen, die manchen verbreiteten, geſchriebenen und gedruckten Nachrichten entgegen lauten, ohne ſie, nach hiſtoriſcher Pflicht und Gewiſſen, durch präliminariſche Vorträge, gehörig vorzubereiten und aufzuſtüzen, wird ein jeder fühlen, der ſich in die Sache ſelbſt recht zu verſezen vermag. Dies muß ich auch bitten, bey meinen oft langen Noten unter einem kurzen Texte gelten zu laſſen. Ich mußte ſehr oft vielerley allegiren, und nebenher bemerken, und zwar aus ſchuldiger Beſcheidenheit, indem weder meine Wahrheits-Liebe, noch mein Fleiß, noch meine allenfallſige Sachkenntnis, in Dingen, die ich nicht ſelbſt geſehen und erfahren habe, die Stelle eines Beweiſes vertretten kann und ſoll. Es mag hierinn Robertſons folgende Stelle für mich ſprechen: derjenige, der die Begebenheiten eines lange verfloſſenen Zeitraums ſchildert, hat kein Recht zu verlangen, daß man ihm glauben ſoll, wenn er ſeine Behauptungen nicht durch angeführte Zeugniſſe beweißt.

Dabey hielt ich mich auch mit Fleiß bey einigen Umſtänden weitläufiger auf, wenn ich ſie entweder

weder unter die wichtigern rechnen durfte, an denen vorzüglich etwas gelegen seyn möchte, oder wenn ich hoffen konnte, dadurch gewisse andre historische Schriften mehr zu berichtigen, oder etwa die Geschichte selbst zu bereichern, worinn ich gleichfalls das Urtheil einsichtsvoller Richter auf meiner Seite zu sehen hoffe. Denn nach meinem geringen Ermessen, läßt sich schlechterdings kein allgemeiner Zuschnitt für historische Schriften, sonderlich solche, die ein kleines nach allerley besondern Rücksichten zu betrachtendes Land betreffen, angeben. Die besten Regeln, meine ich, werden disfalls aus den Sachen selbst, die zu beschreiben sind, aus dem Endzweck, wozu sie dienen sollen, und aus den Umständen, in welchen sich der Autor selbst siehet, die bald mehr bald weniger günstig sind, hergenommen. Es ist z. E. ganz etwas anders, aus zehen Büchern das eilfte, unter aller erwünschten Unterstüzung, mit völlig freyer Wahl der Sachen, ihrer Anordnung und des Ausdrucks, verfassen, und etwas anderes, ein Buch machen, dabey man nur sein eigner Vorgänger, und zugleich Sammler der Materialien und Verarbeiter, auch durch die Rücksicht, einem sehr verschiednen, wenn gleich nicht grosen Publikum nicht zu misfallen, so gebunden ist, wie einer, der allen allerley werden soll.

Daher auch Plan, Sachen und Vortrag, in diesem Buche, gerade so, wie sie sind. Der Plan mußte nothwendig etwas vielumfassend seyn, ohne doch sich ins voluminose auszudehnen. Denn man kann nicht erwarten, eine grose Beschreibung der Schicksale und des Zustandes eines kleinen Landes, auch gewiß ein grosses Publikum zu finden.

Es

Es lesen nicht alle Bürger eines Landes, und manchen ist eine Beschreibung von Kamtschatka weit angenehmer, als von ihrem Vaterlande, welches auch in Ansehung groser Länder sehr oft der Fall seyn mag. Doch in jedem Lande, unser Limpurg mitverstanden, fehlts nie ganz an Patriotismus, er lenkt sich aber nicht immer auf unsern Gegenstand. Freylich darf man vor andern auf die Männer rechnen, die mit dem Gang der öffentlichen Affären in näherer oder entfernterer Verbindung stehen, denen es wenigstens sehr nahe liegt, dasjenige zu ihrer Kenntnis zu ziehen und zu prüfen, was ein Schriftsteller darüber zu schreiben unternimmt. Auch diejenigen, die für die historischen Wissenschaften, sonderlich unsers grosen deutschen Vaterlandes, darinn noch so viele Lücken auszubüsen sind, gewissermasen leben, werden leicht aufmerksam, wenn ein Autor Geschichte und Beschreibung eines noch nicht so recht bekannten deutschen Landes ankündigt. Aber wenige von allen haben Zeit und Lust, sich durch eine Reihe Bände, und darinn durch eine Menge Dinge durchzuarbeiten, die nicht in groser Beziehung stehen, und an sich weder sehr zu unterhalten, noch besonders zu unterrichten vermögen.

Diese Betrachtung konnte mich bey Entwerfung des Plans, leicht für den sparsamen Reichthum bestimmen, ich meine, für eine Einrichtung, welche vielerley in ein nicht sehr ausgedehntes Ganze zusammenordnet. Ich mußte gleichsam zehnerley Früchte auf einen Stamm zu pfropfen suchen. Daher folgender Plan.

Das Land wird zuerst im allgemeinen nach historischer, statistischer, geographischer Rücksicht

den Leſer mit demſelben und ſei-
vorläufig bekannt zu machen. Die
Beſchreibung der vor-Limpurgiſchen
welche freylich nicht weitläuftig wer-
aber doch meines Erachtens nicht feh-
Nun hätte ich ganz beſtimmt ſollen
nennen: in dieſem, jenem Jahre kamen
und Herren von Limpurg in den Kocher-
legten ihren vorigen Namen ab, und
dieſen an. Ich vermochte das nicht, gab
, was ſich meiner Meinung nach, von
Urſprung der Schenken und Dynaſten von
ng ſagen läßt, ohne der gleichzeitigen Geſchich-
Angeſicht zu widerſprechen. Vom Wap-
, Schenkenamt, Titel, glaubte ich hier am
ſchicklichſten beyläufig handlen zu können. Darauf
folgt die eigentlich-Limpurgiſche Geſchichte, oder
eine Erzählung von Begebenheiten, die ſowohl Re-
genten, als Land betrafen, und zwar theils um
dem Leſer ſchickliche Ruhepunkte dazwiſchen zu be-
merken, theils um dem Erzähler ſelbſt Gelegenheit
übrig zu laſſen, mehr Mannichfaltigkeit anzubrin-
gen, und den jedesmaligen Zuſtand des Regenten-
hauſes und des Landes ohne Verwirrung zeitge-
mäs ſchildern zu können, nach vier Zeiträumen,
welche durch gewiſſe Hauptbegebenheiten abgetheilt
werden, die für das Land ohnehin in einem oder
anderm Verſtand Epoche machten. Nun glaubte
ich erſt die neueſte Landesverfaſſung mit Vortheil
angeben zu können, weil nur die Kenntnis der
vorhergehenden Begebenheiten ſie dem Leſer, ſon-
derlich dem, der des Landes nicht ſelbſt kundig iſt,
genugſam erläutern kann. Hier endigt ſich die er-
ſte Hauptabtheilung des Ganzen.

Die

Die andre enthält die Beschreibung der gemeinschaftlichen Stadt Bailldorf, und der sämtlichen abgetheilten Landestheile, mit ihren besondern historischen Merkwürdigkeiten, ferner eine Beschreibung der Herrschaft Speckfeld, eine Notiz von den ehemaligen Besitzungen des Limpurgischen Hauses, welche zu verschiednen Zeiten und auf verschiedne Weise an andre Herren gekommen sind, und einige Beylagen, die zu Beweisen und nähern Erläuterungen dienen. Kaum wird hiebey etwas von Beträchtlichkeit, das zur Kenntnis Limpurgischer Begebenheiten oder Merkwürdigkeiten gehört, übergangen werden können. Wer aber in dieser Gruppe mehr eine Anzahl an einander gereiheter Memoiren, als ein höher graduirtes Produkt der Geschichtsmuse erblickt, wird mir doch etwa das Verdienst eines brauchbaren Memoirenschreibers lassen.

Ueber die Sachen, die in diesem ersten Theil enthalten sind, habe ich auch ein und anders zu sagen. Ich gebe im dritten Abschnitt eine kurze Hallische Salinen-Geschichte, darum, weil sie nicht nur an sich selbst merkwürdig ist, sondern auch ganz eigentlich dazu dient, den Limpurgischen Holzhandel auf dem Kocher von alten Zeiten her genauer beurtheilen zu können. Sie ist aus Papieren geschöpft, an deren Zuverläßigkeit nicht zu zweifeln ist. Die Angabe der Volksmenge beziehet sich vornemlich auf den Anfang des Jahrs 1785. Sie kann sich seit demselben wenig verändert haben, wird aber in der spezielleren Landes- und Orts-Beschreibung hie und da noch näher bestimmt werden. Von der Römer Aufenthalt am Kocher und selbst im Limpurgischen hätte ich ein

weit mehreres ſagen können, da mir z. E. die bey Welzheim, einem alt-Limpurgiſchen Ort, gefundene römiſche Münzen nebſt andern Spuren, ſo wie auch die in dem alten Röther-Thurn, auf dem ſogenamten Thurnberg bey Mittelroth, befindliche alte Charaktere, die offenbar theils griechiſch theils den thusciſchen auf Römerüberbleibſeln ſonſt vorkommenden Buchſtaben ganz ähnlich ſind, Materie genug dazu an die Hand hätten geben können. Ich habe aber dazu eine beſondre antiquariſche Abhandlung beſtimmt, und im ſechſten Abſchnitt einſtweilen nur ſo viel überhaupt vortragen wollen, als zum Beweis gehören mag, daß es nicht ungereimt ſey, Römer an den obern Kocher zu ſezen. In dem Abſchnitt vom Bauernkrieg habe ich mich mit allem Fleiß bis auf ſeinen Urſprung verbreitet, die Nachrichten davon verglichen, in einen richtigen Zuſammenhang zu bringen, und dieſen in der Menſchen- und Staatsgeſchichte ſo wichtigen Vorgang dem Leſer ſowohl auf einer unterrichtenden, als unterhaltenden Seite darzuſtellen geſucht. Denn warum ſollte ich läugnen, daß ich Unterhaltung, doch nicht auf Koſten der Wahrheit, mit zur Abſicht geſezt habe, da mir daran lag, das Leſen des Buchs, ſo wenig als ſeyn konnte, langweilig zu machen. Alles übrige von dem Innhalt dieſes erſten Theils mag für ſich ſelbſt reden.

An meiner Unpartheylichkeit, hoffe ich, wird nichts erhebliches auszuſezen ſeyn. Wenigſtens bin ich mir bewußt, daß ich Wahrheit habe ſchreiben wollen, ſo wie ich dieſe für das erſte unter den Geſezen halte, die einem hiſtoriſchen Schriftſteller achtbar ſeyn ſollen. Freylich ſehen oft nur zwey die-

dieſelbe Sache nicht aus Einem Geſichtspunkte an, und dieſes veranlaßt oft ſchon allein ziemlich differente Varianten, welche ſich aber, wenn nur auf beyden Seiten Wahrheitsliebe zum Grunde liegt, ziemlich werden vergleichen laſſen. Zum Ueberfluß erkläre ich, daß, wie auch immer dieſes oder jenes in dieſem Buche mißdeutet werden möchte, Schreiber deſſelben damit durchaus niemand habe beleidigen, ſondern vielmehr nur die Geſchichte aufklären, und nach ſeinen Kräften ſeiner Leſer Nuzen und Vergnügen befördern wollen. Jede beſcheidene und gründliche Belehrung wird ihm ſogar willkommen ſeyn, und er würde ſich freuen, wenn ſeine Unterſuchungen die Folge hätten, daß noch mehr unbekannte und unbenuzte Schäze ihr Dunkel verlieſen; da nur auf dieſem Wege, die ſo ſehr nüzliche Geſchichte, immer mehr vervollſtändigt, berichtiget, und recht lehrreich werden kann.

Allen meinen bekannten und unbekannten, gnädigen Gönnern und wohlwollenden Freunden, die mich auf verſchiedene Weiſe bey Verfertigung dieſes hiſtoriſchen Werks unterſtüzet haben, (Sie der Reihe nach zu nennen, iſt mir nicht verſtattet,) bringe ich in meinem und des hiſtoriſchen Publikums Namen meinen ſchuldigen öffentlichen Dank, und wünſche, ihre Gunſt ferner zu beſizen.

Es mag ſeyn, daß manche in dieſem Buche allerley ſuchen, das ſie nicht finden. Nicht alles, was mit dem Namen Limpurg in Bezug ſtehet, kann ich liefern, nur eine Auswahl von Limpurgiſchen Sachen, wie ſie ſich für ein hiſtoriſches Handbuch arten, und der zweyte Band wird ohnehin erſt abgewartet werden müſſen, ehe ſich ein Urtheil über das Ganze fällen läßt.

Die

Die Herren Pränumeranten und Subſcribenten werden hoffentlich mit der Stärke des erſten Theils zufrieden ſeyn, wenn ſie die Menge der Anmerkungen mit ſehr kleiner Schrift bedenken, und daß ſie ſtatt fünf verſprochener Kupfertafeln, deren achte und eine genealogiſche Tabelle erhalten. Ein Aufſatz über die Quellen der Limpurgiſchen Geſchichte ſtehet noch zu erwarten; er ſoll im andern Theile folgen.

Schriebs zur Oſtermeſſe, 1789.

der Verfaſſer.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Hauptabtheilung.

Allgemeine Geschichte des Landes und seiner Regenten.

Erster Abschnitt.

Name, Lage, Umfang, Gröse des Landes. Hauptveränderungen. Neueste Eintheilung. Grafschafts-Titel. Reichs- und Kreis-Standschaft. Matrikular-Summe. Kontingent. Kammerziel. Charte.

Zweyter Abschnitt.

Natürliche Beschaffenheit des Landes. Luft. Flüsse und Bäche. Mancherley Quellen. Mineralien und Steine. Beschaffenheit des Bodens. Ackerbau. Hölzungen. Viehzucht. Ob das Land nicht in mancherley Betracht noch besser benuzt werden könnte, eine Aufgabe, die künftige Zeiten auflösen mögen. Ehemaliger Weinbau.

Dritter Abschnitt.

Das Hallische Salz- und Limpurgische Flos-Wesen, in ihrem Zusammenhang, von den ältesten bis auf die neueste Zeiten.

Vierter

Vierter Abſchnitt.

Noch mehr Artickel, welche die Waldungen liefern. Potaſchen- oder Salin-Hütten. Viehhandel. Andre Artickel, die aus dem Land oder durch daſſelbe gehen.

Fünfter Abſchnitt.

Charakter und gemeine Sitten des Landmanns. Sterblichkeit. Volksmenge. Leibeigne. Dienſte und Abgaben. Landrecht. Maas und Gewicht. Armenanſtalten.

Sechster Abſchnitt.

Die Römer am Kocher. Katten. Allemannier. Franken. Königliche Domänen in dieſer Gegend. Alte Dynaſten.

Siebenter Abſchnitt.

Urſprung der Schenken und Dynaſten von Limpurg. Ihr Wappen. Schenkenamt. Titel zu verſchiednen Zeiten.

Achter Abſchnitt.

Schenk Walther und ſeine Begebenheiten. Das alte Hall.

Neunter Abſchnitt.

Hall, eine Villa, kommt ums Jahr 1200. erſtmals in Urkunden als eine Stadt vor. Hat einen unbequemen Nachbar am Schenken.

Zehen-

Zehenter Abschnitt.

Schenk Walther ist Beschüzer der Bürger zu Hall, macht einen merkwürdigen Frieden zu Wien, ist ein milder Stifter, stirbt. Sein Sohn, Friedrich I. Ihm folgen Friedrich II. Albrecht und Konrad. Eisernes Zeitalter Limpurgs. Friedrichs III. hoher Geist und die Hohenlohische Erbtochter bringen desto schönre Tage. Friedrichs III. Tod im J. 1414. Ende des ersten hellern Zeitraums.

Eilfter Abschnitt.

Rückblicke auf den vorigen Zeitraum. Vom Fehden-Geist. Handlung und Gewerbe. Künste. Kirchen- und Religions-Verfassung. Aufklärung.

Zwölfter Abschnitt.

Zweyter Zeitraum der Limpurgischen Geschichte vom Tod Friedrichs III. bis zur Vollendung der Reformation in der leztern Hälfte des sechzehenten Jahrhunderts. Folge der Regenten nebst einigen Begebenheiten aus ihrer Regierungs-Geschichte.

Dreyzehenter Abschnitt.

Der Baurenkrieg in den Jahren 1524. und 1525. besonders in Beziehung auf die Kochergegend beschrieben.

Vierzehenter Abschnitt.

Luthers Lehre wird in der Kochergegend bald bekannt, und nach mancherley Veränderungen endlich auch im Limpurgischen herrschend.

Fünfzehenter Abschnitt.

Dritter Zeitraum der Limpurgischen Geschichte, bis zum Aussterben des Gaildorfischen Hauptastes im Jahr 1690. Die Hauptpersonen aller Linien werden angeführt.

Sechzehenter Abschnitt.

Limpurgs Schicksale und Zustand während des dreyßigjährigen Kriegs.

Siebenzehenter Abschnitt.

Mancherley zur nähern Kenntnis des Hofs, der Regierung, der Aufklärung und der Sitten in diesem Zeitraum.

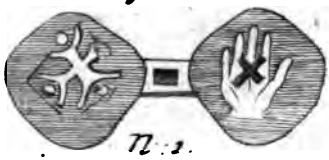
Beylagen.

I. Ueber die älteste Stammreihe des Limpurgischen Dynastenhauses in Franken.

II. Ueber das alte Monument am Hauptportal der Welzheimer Kirche.

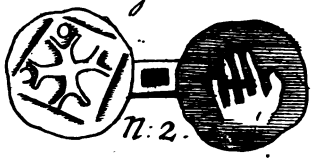
Er-

1 Humberger Heller



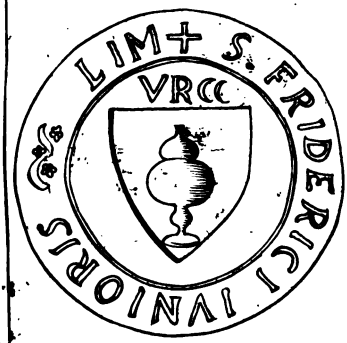
N. 1.

2 Humberger Heller

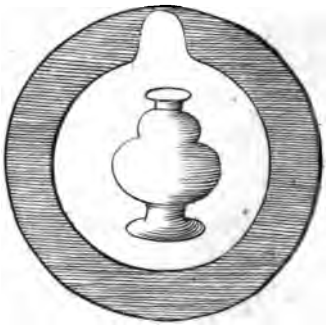


N. 2.

3.



4.



5.

6

Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Kupfertafel.

Fig. 1. und 2. der Aufschrift nach Humberger Heller, eigentlich gute silberne Blechmünzen, aus der uralten Reichsmünze der Reichsstadt Hall, von welcher die Heller überhaupt den Namen haben. Sie sind von Originalen kopirt, und zwar von zweyerley Stempeln, davon N. 1. der ältere zu seyn scheint. Sie zeigen auf einer Seite die Figur einer Hand (oder Handschuhes) als das alte Zeichen hoher Gerichtsbarkeit, auf der andern ein, jedoch unförmliches und mangelhaftes, mit Aepfeln besetztes Krückenkreuz. Sie sind weder viereckigt, noch achteckigt, noch recht rund, wiewohl N. 2. sich der Rundung am meisten nähert. Man siehet deutlich, daß jede Figur von der entgegengesezten Seite eingeschlagen worden, weil mitten in den konvexen Figuren die Konkavitäten der andern sichtbar sind. Humberger Heller heißen sie in der Kupfertafel, weil bey Menschengedenken, diese Gattung, bey Humberg, einem zum Amt Gschwend gehörigen kleinen Orte, in ziemlicher Menge in der Erde gefunden worden. Sie waren in einem grosen irrdenen,

schwarzen, überall unglasurten Topfe, und durch einen Zufall der Oberwelt bekannt worden.

Fig. 3. das Sigel Schenk Friedrich des Jüngern von Limpurg. Seite 102. 156.

Fig. 4. Sigel Schenk Konrads vom Jahr 1370. Seite 102. 156.

Fig. 5. Wappen auf dem Grabstein Schenk Friedrich des Aeltern, der 1333. starb. Der Stein liegt in der äussern Schenken-Kapelle zu Komburg auf dem Fußboden. Seite 102. 154. Die Figur ist im Original so einfach und ungekünstelt, als in der Kopie, übrigens samt der Umschrift auf dem harten Werkstein wohl behalten.

Fig. 6. Sigel Frauen Mechtild, vermählten Gräfin von Löwenstein, aus dem Hause Limpurg. Seite 102.

Zweyte Kupfertafel.

Fig. 1. Sigel Schenk Friedrich des dritten vom Jahr 1399. Seite 102. 160.

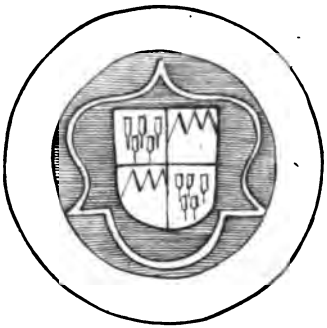
Fig. 2. Sigel Schenk Konrads, des Stammvaters Gaildorfischer Linie, vom J. 1421. Seite 102. 187. u. f.

Fig. 3. Sigel Elisabeth, gebohrner Gräfin von Hohenlohe-Uffenheim oder Speckfeld, Schenk Friedrich des dritten Witwe, vom J. 1428. Seite 161. 189.

Fig.

1.

2.



3.

4.

5.

Vierter Abschnitt.

Noch mehr Artickel, welche die Waldungen liefern. Potaschen- oder Salin-Hütten. Viehhandel. Andre Artickel, die aus dem Land oder durch dasselbe gehen.

Fünfter Abschnitt.

Charakter und gemeine Sitten des Landmanns. Sterblichkeit. Volksmenge. Leibeigne. Dienste und Abgaben. Landrecht. Maas und Gewicht. Armenanstalten.

Sechster Abschnitt.

Die Römer am Kocher. Katten. Allemannier. Franken. Königliche Domänen in dieser Gegend. Alte Dynasten.

Siebenter Abschnitt.

Ursprung der Schenken und Dynasten von Limpurg. Ihr Wappen. Schenkenamt. Titel zu verschiednen Zeiten.

Achter Abschnitt.

Schenk Walther und seine Begebenheiten. Das alte Hall.

Neunter Abschnitt.

Hall, eine Villa, kommt ums Jahr 1200. erstmals in Urkunden als eine Stadt vor. Hat einen unbequemen Nachbar am Schenken.

Zehen-

Zehenter Abschnitt.

Schenk Walther ist Beschüzer der Bürger zu Hall, macht einen merkwürdigen Frieden zu Wien, ist ein milder Stifter, stirbt. Sein Sohn, Friedrich I. Ihm folgen Friedrich II. Albrecht und Konrad. Eisernes Zeitalter Limpurgs. Friedrichs III. hoher Geist und die Hohenlohische Erbtochter bringen desto schönre Tage. Friedrichs III. Tod im J. 1414. Ende des ersten hellern Zeitraums.

Eilfter Abschnitt.

Rückblicke auf den vorigen Zeitraum. Vom Fehden-Geist. Handlung und Gewerbe. Künste. Kirchen- und Religions-Verfassung. Aufklärung.

Zwölfter Abschnitt.

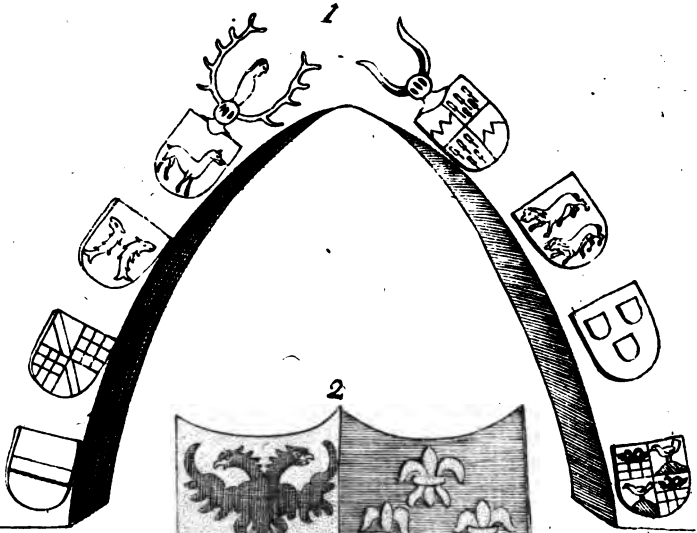
Zweyter Zeitraum der Limpurgischen Geschichte vom Tod Friedrichs III. bis zur Vollendung der Reformation in der leztern Hälfte des sechzehenten Jahrhunderts. Folge der Regenten nebst einigen Begebenheiten aus ihrer Regierungs-Geschichte.

Dreyzehenter Abschnitt.

Der Baurenkrieg in den Jahren 1524. und 1525. besonders in Beziehung auf die Kochergegend beschrieben.

Vierzehenter Abschnitt.

Luthers Lehre wird in der Kochergegend bald bekannt, und nach mancherley Veränderungen endlich auch im Limpurgischen herrschend.


1

2

Fig. 4. Sigel Schenk Johanns vom Jahr 1598. Seite 103. u. f.

Fig. 5. Wappen der alten Kochergangrafen, nach alten handschriftlichen Nachrichten. Seite 103.

Dritte Kupfertafel.

Fig. 1. Eine doppelte Reihe Geschlechtswappen, an dem Schwibbogen, welcher die äussere und innere Schenken-Kapelle zu Komburg verbindet. Die eine Reihe faßt die Geschlechtswappen Schenk Friedrichs des fünften nebst denen seiner Ahnen, die andre die Wappen seiner Gemahlin Susanna, gebohrne Gräfin von Thierstein und ihrer Ahnen in sich. Nimmt man die alten Ahnenprobe zu Hülfe, welche die alten Schenken und Herren zu Limpurg bey der Aufnahme in die hohen Stifter vorzulegen hatten, so wird auch hier die Erklärung leicht und deutlich. Friedrichs Mutter war eine von Hohenlohe, seine väterliche Grosmutter eine von Weinsperg, die mütterliche Grosmutter eine von Henneberg. Der Gräfin Susanna von Thierstein ihre Mutter war eine von Blankenburg, ihre väterliche Grosmutter eine von Baden, die mütterliche Grosmutter, eine von Vinstingen. Von Friedrich V. wird gehandelt Seite 193. 200. und von dem angeführten Schwibbogen auch noch in der an-

Fünfzehenter Abschnitt.

Dritter Zeitraum der Limpurgischen Geschichte, bis zum Aussterben des Gaildorfischen Hauptastes im Jahr 1690. Die Hauptpersonen aller Linien werden angeführt.

Sechzehenter Abschnitt.

Limpurgs Schicksale und Zustand während des dreyßigjährigen Kriegs.

Siebenzehenter Abschnitt.

Mancherley zur nähern Kenntnis des Hofs, der Regierung, der Aufklärung und der Sitten in diesem Zeitraum.

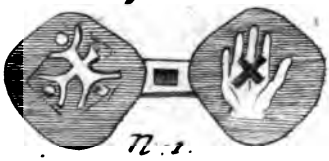
Beylagen.

I. Ueber die älteste Stammreihe des Limpurgischen Dynastenhauses in Franken.

II. Ueber das alte Monument am Hauptportal der Welzheimer Kirche.

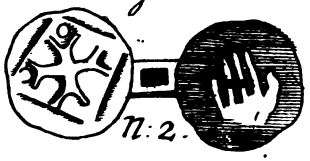
Er-

1 Humberger Heller



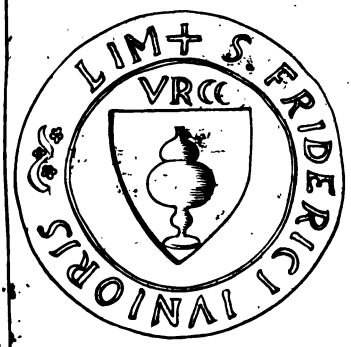
n. 1.

2 Humberger Heller

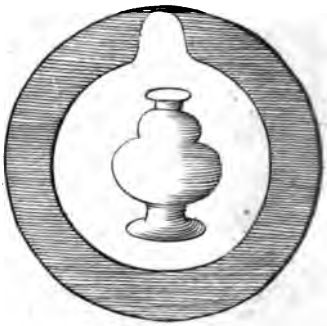


n. 2.

3.

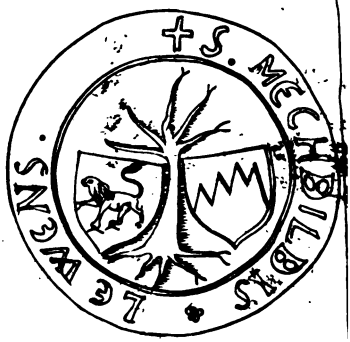


4



5.

6



Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Kupfertafel.

Fig. 1. und 2. der Aufschrift nach Humberger Heller, eigentlich gute silberne Blechmünzen, aus der uralten Reichsmünze der Reichsstadt Hall, von welcher die Heller überhaupt den Namen haben. Sie sind von Originalen kopirt, und zwar von zweyerley Stempeln, davon N. 1. der ältere zu seyn scheint. Sie zeigen auf einer Seite die Figur einer Hand (oder Handschuhes) als das alte Zeichen hoher Gerichtsbarkeit, auf der andern ein, jedoch unförmliches und mangelhaftes, mit Aepfeln besetztes Krückenkreuz. Sie sind weder viereckigt, noch achteckigt, noch recht rund, wiewohl N. 2. sich der Rundung am meisten nähert. Man siehet deutlich, daß jede Figur von der entgegengesezten Seite eingeschlagen worden, weil mitten in den konvexen Figuren die Konkavitäten der andern sichtbar sind. Humberger Heller heißen sie in der Kupfertafel, weil bey Menschengedenken, diese Gattung, bey Humberg, einem zum Amt Gschwend gehörigen kleinen Orte, in ziemlicher Menge in der Erde gefunden worden. Sie waren in einem grosen irrdenen,

schwarzen, überall unglasurten Topfe, und durch einen Zufall der Oberwelt bekannt worden.

Fig. 3. das Sigel Schenk Friedrich des Jüngern von Limpurg. Seite 102. 156.

Fig. 4. Sigel Schenk Konrads vom Jahr 1370. Seite 102. 156.

Fig. 5. Wappen auf dem Grabstein Schenk Friedrich des Aeltern, der 1333. starb. Der Stein liegt in der äussern Schenken-Kapelle zu Komburg auf dem Fußboden. Seite 102. 154. Die Figur ist im Original so einfach und ungekünstelt, als in der Kopie, übrigens samt der Umschrift auf dem harten Werkstein wohl behalten.

Fig. 6. Sigel Frauen Mechtild, vermählten Gräfin von Löwenstein, aus dem Hause Limpurg. Seite 102.

Zweyte Kupfertafel.

Fig. 1. Sigel Schenk Friedrich des dritten vom Jahr 1399. Seite 102. 160.

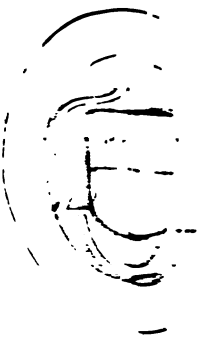
Fig. 2. Sigel Schenk Konrads, des Stammvaters Gaildorfischer Linie, vom J. 1421. Seite 102. 187. u. f.

Fig. 3. Sigel Elisabeth, gebohrner Gräfin von Hohenlohe-Uffenheim oder Speckfeld, Schenk Friedrich des dritten Witwe, vom J. 1428. Seite 161. 189.

Fig.

1.

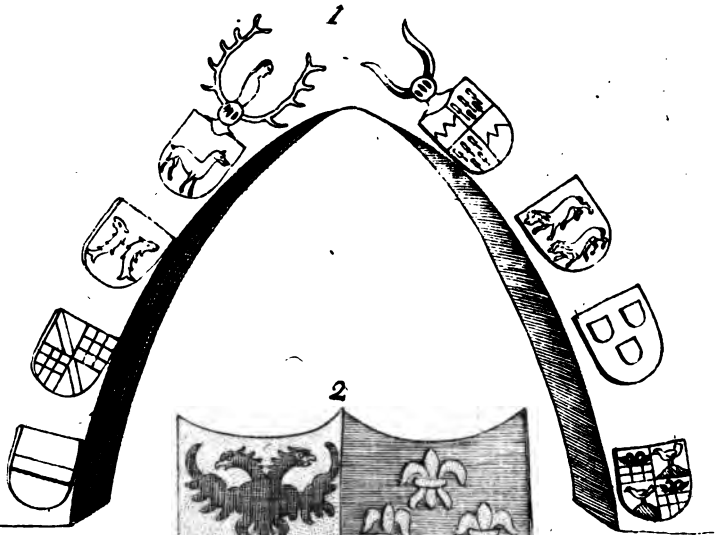
2.



3.

4.

1



2

Fig. 4. Sigel Schenk Johanns vom Jahr 1598. Seite 103. u. f.

Fig. 5. Wappen der alten Kochergangrafen, nach alten handschriftlichen Nachrichten. Seite 103.

Dritte Kupfertafel.

Fig. 1. Eine doppelte Reihe Geschlechtswappen, an dem Schwibbogen, welcher die äussere und innere Schenken-Kapelle zu Komburg verbindet. Die eine Reihe faßt die Geschlechtswappen Schenk Friedrichs des fünften nebst denen seiner Ahnen, die andre die Wappen seiner Gemahlin Susanna, gebohrne Gräfin von Thierstein und ihrer Ahnen in sich. Nimmt man die alten Ahnenprobe zu Hülfe, welche die alten Schenken und Herren zu Limpurg bey der Aufnahme in die hohen Stifter vorzulegen hatten, so wird auch hier die Erklärung leicht und deutlich. Friedrichs Mutter war eine von Hohenlohe, seine väterliche Grosmutter eine von Weinsperg, die mütterliche Grosmutter eine von Henneberg. Der Gräfin Susanna von Thierstein ihre Mutter war eine von Blankenburg, ihre väterliche Grosmutter eine von Baden, die mütterliche Grosmutter, eine von Vinstingen. Von Friedrich V. wird gehandelt Seite 193. 200. und von dem angeführten Schwibbogen auch noch in der an-

gehängten besondern Abhandlung über die älteste Geschlechtsreihe des Hauses Limpurg.

Fig. 2. Ein Sippschaft-Wappen, wovon gleichfalls in der angedeuteten Abhandlung umständlich gehandelt ist.

Vierte Kupfertafel.

Fig. 1. Ein unvollkommner Umriß einiger Figuren von dem zu Komburg, in der äussern Schenken-Kapelle an der Wand befindlichen, steinernen Denkmal Schenk Albrechts, der im Jahr 1374. starb. Das Monument ist ziemlich hoch, enthält in der Umschrift den Namen und das Sterbejahr Albrechts. Da es für die historische Absicht nur um die Hauptzüge zu thun war, so wurden nur diese abgezeichnet. Man sehe hiezu Seite 156. u. f. auch 102.

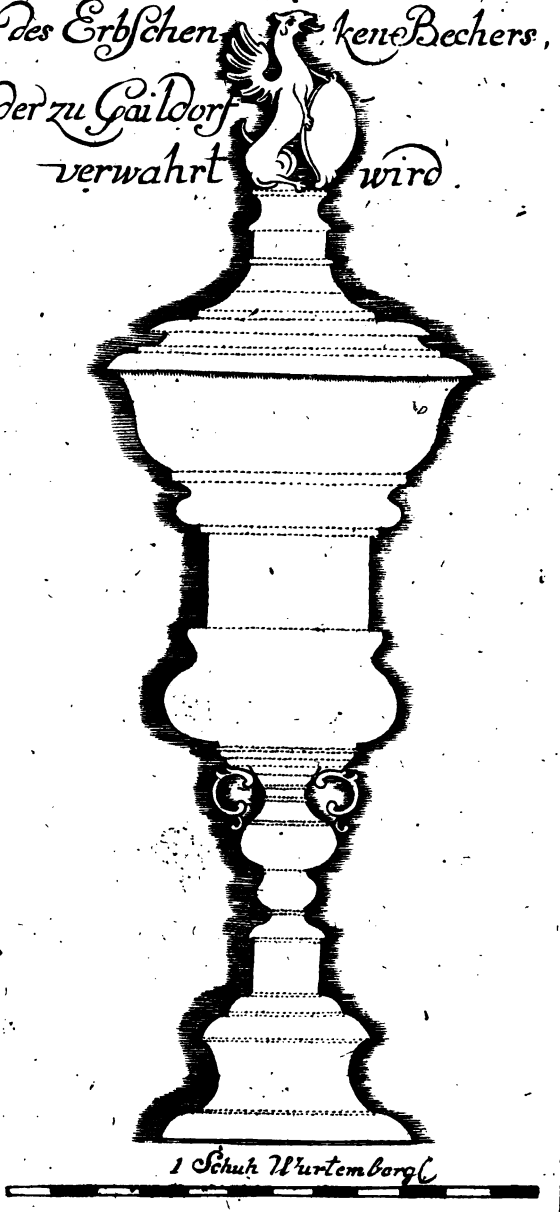
Fig. 2. Schenk Georg, der 1475. starb, wie er auf seinem in der äussern Schenken-Kapelle zu Komburg, an einer Wand stehenden grosen steinernen Grabmale zu sehen ist, mit dem Panner in der Hand, einen ruhenden Löwen zum Zeichen seines Heldenmuths unter den Füßen habend. Zu beyden Seiten siehet man die Wappen seiner väterlichen und mütterlichen Ahnen, die schon bekannt sind. Unter den erstern dürfte das hohenlohische merkwürdig seyn, um seiner Form willen, die von

der

LIMPVRG DE SAGNE DVCVM FRANCORVM ET SCHVEVOR.

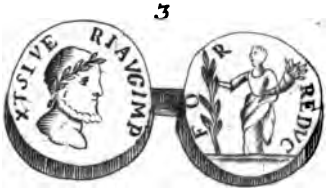
Tab. V.

Abriß des Erbschenkene Bechers, der zu Gaildorf verwahrt wird.



2

3



1

4

5

Sechste Kupfertafel.

Fig. 1. eine Gemme von Achat, in der Erde bey der Reichsstadt Aalen gefunden. Sie war in Silber gefaßt, und der Verfasser dieses Buchs hat sie selbst in Aalen gesehen und kopirt. Die Figur ist offenbar ein Genius, mit gekröntem oder stralendem Haupt. Die Beyzeichen können hier nicht erklärt werden.

Fig. 2. u. 3. sind römische Münzen, gleichfalls in der Erde bey Aalen gefunden, die der Verfasser auch selbst von den Originalen kopirt hat.

Fig. 4. u. 5. Alte Steine zu Schwäbisch-Hall, die in Hanselmanns antiquarischem Werk abgebildet, und einigermasen erklärt sind. Im sechsten Abschnitt dieses ersten Theils ist so viel davon beygebracht worden, als zu unserm Zweck dienen konnte.

Siebente Kupfertafel.

Ein Chärtchen, das auch zur Erläuterung des sechsten Abschnitts dienen soll. Man siehet darauf die Gegend von dem untern Neckar, und zwischen der Jagst und Rems bis an die östliche Gegend der Donau hin.

Von Nord-Ost läuft ein Stück der von Döderlein beschriebenen Teufelsmauer her.

Von

Tab. VI

2

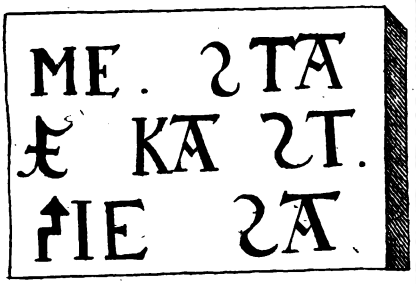
VLIA CVSTA
RITAS

3

X.T.SIVE RIAVGIMP
FOR REDVC

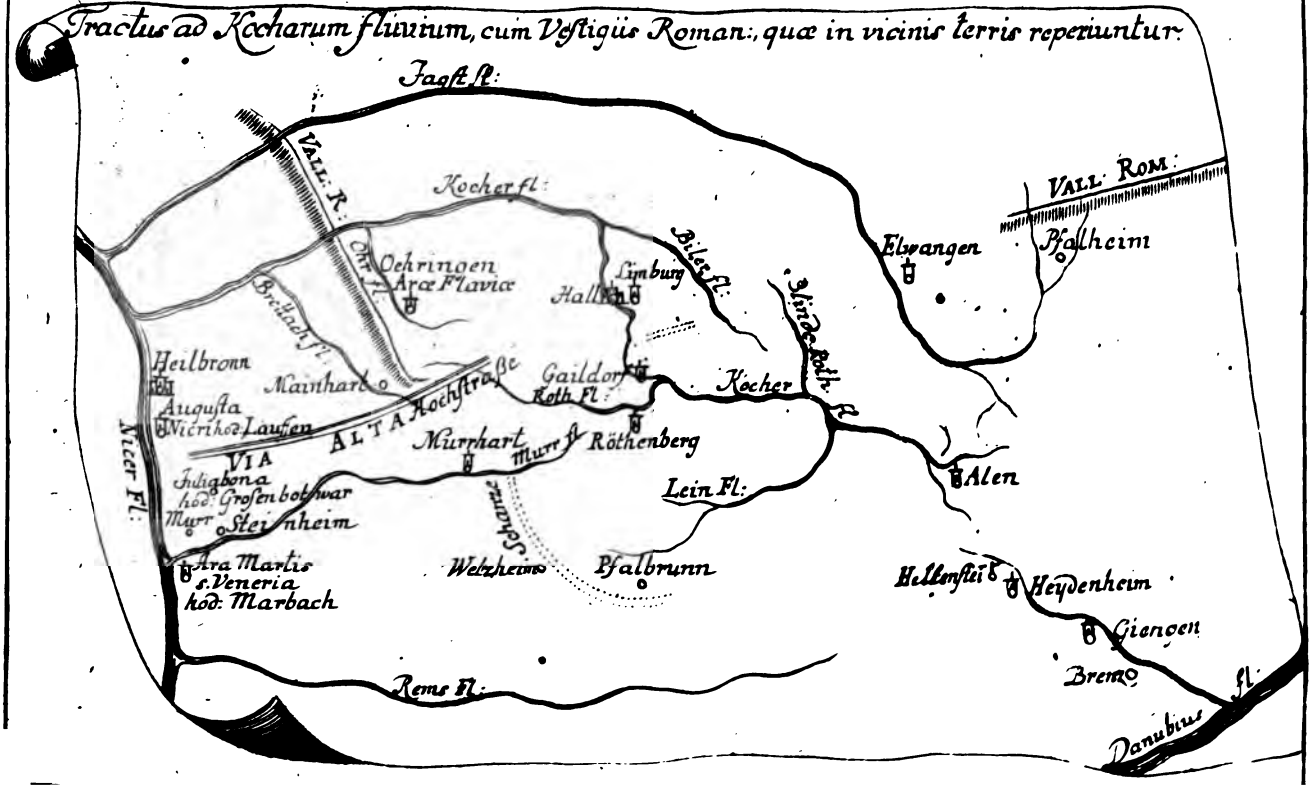
1

4


ME. ƧTA
Æ KA ƧT.
ꟻIE ƧA

5

Tractus ad Kocharum fluvium, cum Vestigiis Roman:, quæ in vicinis terris reperiuntur.



Von Nord-West ein anderes Stück des von Hanselmann beschriebenen römischen Gränzwalls.

Auf eben dieser Seite siehet man den Zug einer von Sattlern bemerkten römischen Via alta oder Hochstraße.

Mitten inne liegt das Limpurgische, wovon die Lage des Hauptorts: Gaildorf, bemerkt ist.

Um dieses her auf allen Seiten Römer-Spuren: zu Hellenstein, Aalen, Hall, Oehringen, Mainhart, Murrhart, wo bekanntlich in römischen Zeiten, eine Cohors der Leg. XXIV. mit einem Tribun, auch ein römischer Tempel gestanden hat.

Im Land selbst, und zwar

1. bey Welzheim, wo auch römische Münzen in der Erde gefunden worden, noch jezt sichtbare Ueberbleibsel von alten Wällen, die mit dem von Oehringen und Mainhart herkommenden, in Einer Richtung stehen.

2. Wo in der Charte Röthenberg stehet, noch ein Thurn, der Rötherthurn genannt, und in demselben, auf den Steinen, viele einzelne Charaktere, theils offenbar griechisch, theils wahrscheinlich thusciſch.

3. Auch nordostwärts von Gaildorf gegen das Elwangische hin, im dicken Walde, eine noch unerklärte

erklärte uralte Schanze, und andre Ruinen; wovon die genauere Erörterung einem andern Orte aufbehalten ist.

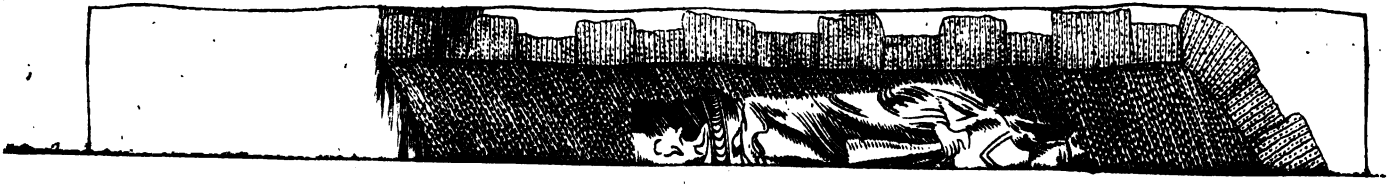
Achte Kupfertafel.

Fig. 1. Vier steinerne Statuen an der Pfarrkirche zu Welzheim, einem alt-Limpurgischen Orte, welche eine besondre dem ersten Theil angehängte Abhandlung näher beschreibt, und erklären soll.

Fig. 2. Das Gaildorfische Stadt-Wappen, so wie es im Stadt-Sigel, und am untern Thore in Stein gehauen zu sehen. Der unterste Schild enthält ein Fach, mit kreuzweise darüber liegenden Treibhacken.

Fig. 3. Ein Schreibgriffel, mit dergleichen zu Hall, bey dem Floßwesen, in den nach römischer Art geformten Wachsbüchern, geschrieben wird.

Fig. 4. Ein alter Stein, der ehmals in Westheim befindlich war. Seite 92. 93.



Pränumeranten-Verzeichnis.

Seine hochfürſtliche Durchlaucht der regierende Fürſt Heinrich Auguſt von Hohenlohe-Ingelfingen, des geſammten hochfürſtlichen Hauſes Hohenlohe Senior ꝛc. des Reichsgräfl. Fränk. Collegii dermaliger Direktor ꝛc. ꝛc.

Seine Erlaucht der regierende Reichsgraf Friedrich von Löwenſtein-Wertheim und Limpurg, Kaiſ. Kön. wirkl. Kämmerer ꝛc. ꝛc. 3. Ex.

Seine Erlaucht der regierende Reichsgraf Franz von Erbach-Erbach und Limpurg, Kön. Grosbritt. und Chur-Braunſchweigiſcher General-Major ꝛc. ꝛc.

Seine Erlaucht Reichsgraf Johann Karl von Löwenſtein-Wertheim und Limpurg, Kön. Grosbritt. und Chur-Braunſchweigiſcher General-Major ꝛc. ꝛc.

(Orte und Namen nach dem Alphabeth ohne Präjudiz für Stand und Würden.)

Adelberg.

Se. Hochwürden Herr Prälat, Gen. Superintendent, auch landschaftl. engern Ausschusses Assessor Sprenger.

Adelmannsfelden.

Herr Amtmann Egelhaf.
" " Amtmann Lutz.
" " Pfarrer Neidhard.
" " Amtsvogt Prinz.

Allendorf an der Lumda.

Herr von Langen, Fürstl. Hessischer Regierungsrath und Oberamtmann.

Anspach.

Herr Geheime Registrator Fischer.
" " Scribent Julius Müller.
" " Archidiakonus Roth.
" " Geheime Kabinets-Sekretär Schmid. 2. Ex.
" " Landgerichts-Assessor Utz.

Bamberg.

Herr Obereinnahms- und Hofkriegsraths-Registrator Blau.

Blau-

Blaubeuren.

Se. Hochwürden Herr Prälat Gmelin.

Burtenbach.

Ihro Gnaden Freyfrau von Schertel von und zu Burtenbach.

Dinkelsbühl.

Herr Kandidat Kern.

Erbach, in der Grafſchaft Erbach.

Herr Kanzley-Direktor Haack.
" " Kammer-Rath Hörner.
" " Handelsmann und Fabrikant Preſcher.

Eſchach.

Herr Pfarrer Groß.

Eſchenthal.

Herr Vikarius Stiefel.

Gaildorf.

Herr J. L. Ballwein.
" " Hofverwalter und Burgermeiſter Baumann.
" " Kaufmann J. C. Brechſtein.
" " Forſtmeiſter Bellon.
" " Burgermeiſter J. S. Fabt.
" " G. P. Farian.

Wertheim.

Herr Kabinetsrath Birkenſtock.
" " Kanzleyrath Firnhaber.
" " Kammer-Sekretär Hörner.

Weilburg im Fürſtenthum Naſſau.

Herr Regierungs-Regiſtrator Erhard.

Weſtheim am Rocher.

Herr Staabspfleger Schwarz.

Willſpach, Weinſperg. Diöc.

Herr Pfarrer M. Erhard.

Wittelshofen im Anſpach.

Herr Pfarrer Kern.

Hall in Schwaben.

Herr Senator und Kaſtenpfleger ꝛc. J. F. Bölz.
= = Oberhaalpfleger ꝛc. Dr. Bonhöffer.
= = Steuer-Regiſtrator Lt. Bonhöffer.
= = Senator und Oberlandumgelder Glock.
= = Städtmeiſter N F. Haſpel von Palmenburg, Kaiſerl. wirkl. Rath und älterer Städtmeiſter ꝛc.
= = Geheime und Steuerherr ꝛc. J. W. F. Hezel.
= = Städtmeiſter ꝛc. J. D. Hufnagel.
= = Raths-Sekretarius J. L. S. Hufnagel.
= = Haalhauptmann ꝛc. Dr. Majer.
= = Beckermeiſter Schuler.
= = Senator und Oberſtadtumgelder ꝛc. J. L. Seiferheld.
= = Rathsadvokat Seiferheld.
= = Senator und Bühler-Amtmann ꝛc. Stellwag.
Ein Ungenannter.

Hohnhardt.

Herr Pfarrer Sülzer.

Ingelfingen.

Herr Kammer-Sekretarius Baumann.

Kayh, Herrenberger Oberamts.

Herr Pfarrer M. Hartmann.

Kirchheim unter Teck.

Ihro Excellenz Frau Präſidentin von Pflugk.
Ihro Gnaden Herr Baron von Palm.

Rönig, im Erbach-Schönbergiſchen.

Herr Kanzley-Direktor Zeiß.

Löchgau.

Herr Vikarius M. Röder.

Meerholz.

Herr Regierungs-Sekretarius Höck.

Michelbach an der Bilz.

Herr Rath und Amtmann Eggel. 2. Ex.
" " Pfarrer Peſtel.

Murrhard.

Se. Hochwürden Herr Prälat und landſch. engern Ausſchuſſes Aſſeſſor. Wild.

Oberroth.

Herr Kammerrath und Amtmann Bühler.

Oberſontheim.

Herr Hof- und Archiv-Rath Wolff.
" " Archiv-Sekretär Wolff.

Oehringen.

Die Stifts-Bibliothek.

Rödelheim.

Herr Regierungs-Aſſeſſor Buff.

Schloß

Schloß Schmidelfeld.

Herr Staabsamtmann Knapp. 2. Ex.
= = Oberförſter Schott.

Stuttgard.

Ihro Gnaden Freyfrau von Bernerdin.
Herr Rentkammerrath Bilfinger.
= = Landſchafts-Aſſeſſor Kölle.
Die Landſchafts-Bibliotheck.
Herr Regierungsrath Freyherr von Reiſchach.
= = Regierungs-Sekretarius Sattler.
= = Kammerherr, Kreis-Direktorial-Geſandter und Regierungsrath Freyherr von Seckendorf. 2. Exempl.
= = Rentkammer-Expeditionsrath Chriſtian Ferdinand Spittler.
= = Rentkammer-Expeditionsrath Johann Chriſtian Spittler. 3. Exempl.
= = Regierungsrath Weckerlen.

Sulzbach am Kocher.

Herr Hofprediger und Pfarrer Reidhard.

Thürnhofen.

Herr Amtmann Konrad.

Vellberg.

Herr Amtsvogt Lt. Hezel.

Welzheim.

Herr Oberamtmann Kuhn.

Wert-

Wertheim.

Herr Kabinetsrath Birkenſtock.
" " Kanzleyrath Firnhaber.
" " Kammer-Sekretär Hörner.

Weilburg im Fürſtenthum Naſſau.

Herr Regierungs-Regiſtrator Erhard.

Weſtheim am Rocher.

Herr Staabspfleger Schwarz.

Willſpach, Weinſperg. Diöc.

Herr Pfarrer M. Erhard.

Wittelohofen im Anſpach.

Herr Pfarrer Kern.

auch einiges bey unſerer obigen Gränzbeſtimmung in den Umfang gerechnet iſt, was dem hochgräflichen Hauſe theils gar nicht mehr, theils nur ſeinen Anſprüchen, nicht dem Beſitz nach zuſtändig iſt. Unter jenes gehört, was dem hochfürſtlichen Hauſe Brandenburg-Onolzbach in der Gegend von Ober-Sontheim abgetreten worden, Welzheim mit Zugehörde, einige andere Württembergiſche, Ellwangiſche, Reichsſtadt-Gemündiſche und Ritterſchaft-Comburgiſche Orte, und einzelne ansbachiſche Unterthanen, unter dieſes das Amt Adelmannsfelden, welches zwar den hochadelichen von Bohenſteiniſchen Erben zuſtändig iſt, und zur Ritterſchaft ſteuert, aber ſeit dem Abgang des Bohenſteiniſchen Mannsſtammes neuerdings von dem Hauſe Limpurg anſprüchlich gemacht wird. Indeſſen läßt ſich all dieſes leichter in Gedanken, als auf einer kleinen Charte abſondern. In der beſondern Beſchreibung des Landes ſelbſt wird aber alles genau von einander unterſchieden, und jedem das Seine zugetheilet werden.

Begreift man nun dasjenige, was ich eben als nicht eigentlich oder völlig Limpurgiſch angegeben habe, wiewohl es in dem Umfang der Grafſchaft liegt, und auch beſonders auf der Homänniſchen Charte von derſelben ſo gezeichnet iſt, unter dem Limpurger-Land, ſo wird daſſelbe, nach Quadrat-Meilen gerechnet, ohngefähr $6\frac{1}{4}$ derſelben in ſich halten e) mithin wäre es um ein gut Theil gröſer, als die Probſtey Ellwangen, welche nur etwa $5\frac{1}{3}$ Quadrat-Meilen haltet. Sonſt mag es, wie Hr. Büſching nicht unrichtig bemerkt, in ſeiner gröſern Ausdehnung von Mittag gegen

e) Dieſe Angabe iſt nach der Homänniſchen Charte von Limpurg, aber ſicher zu gering, weil die Gränzen auf derſelben zu eng ſind; doch wollte ich etwas angeben.

Fränkiſche, das auf der Homänniſchen Charte von Deutſchland, wie ein Angehäng von Franken nach Schwaben hereinhängt, und jedem ſogleich ins Geſicht ſpringt. Aber was bedeutet der Name Limpurg, und woher kam er dem Fleckchen Land? Lezteres offenbar von dem nun gröſtentheils abgetragnen Schloß Limpurg nächſt der Stadt Schwäbiſch-Hall, als welches lange Zeit ein Hauptſiz der alten Herren und Grafen zu Limpurg war. Indeſſen möchte der Name ſelbſt und deſſen Urſprung ſchwerer zu entziffern ſeyn. Man hat ihn zwar mit Hülfe der lateiniſchen Etymologie und Römiſchdeutſchen Geſchichte ſchon gedeutet, da denn ſo viel herauskam, daß unſre alte Burg Limpurg eine Arx limitanea oder Gränzburg, ein Kaſtel an der groſen Linie geweſen, welche die ſüdlichen Eroberungen der Römer gegen die ſtetigen Einfälle der deutſchen Ureinwohner, die ihr väterliches Erbtheil wieder forderten, ſchüzen ſollte. Wirklich läßt ſich auch ſo etwas nicht übel hören, zumal wenn es im Zuſammenhang mit der verwandten Geſchichte erzählt wird. b) Aber es iſt nur Schade, daß

Infign. Lib. I. c. 53.) — und Limberge und Limbäche hin und wieder viele, wo eben nicht juſt Römer und Römiſche Limites mögen geweſen ſeyn. Man beliebe dieſen Umſtand zu bemerken, weil er ſogleich in Beurtheilung der verſchiedenen Namens-Herleitungen anwendbar ſeyn wird.

b) Der jüngſtverſtorbene Herrl Prediger und Dekanus Joh. Friedr. Vonhöffer in Schwäb. Hall hat dieſe Vermuthung in Hrn. Hanßelmanns Fortſezung des Beweiſes, wie weit der Römer Macht in die Oſtfränkiſche Lande eingedrungen, S. 207. vorgetragen, und was er ſonſt noch von dem alten Oringowe, und einem merkwürdigen römiſchen Denkſtein, daſelbſt und S. 240. anmerkt, dienet derſelben zur Unterſtüzung. Ich ſelbſt, wenn es erlaubt iſt, mich ſelbſt anzuführen, habe dieſe Erklärung ehmals für ſo beyfallswürdig gehalten, daß ich ſie auch in meinen 1775. ausgegebnen Limpurgiſchen Nachrichten möglichſt zu empfehlen bemühet war. Aber ſo richtig die Vermuthung ſcheint, daß der groſe Limes Romanus oder das

nach einer halbhundertjährigen Verlegenheit kamen Regenten und Land zu mehrerer Ruhe. Und nun dachte man Sontheimischer Seits ernstlich an eine Theilung, die auch 1772. und 1774. zu Stand kam. Jezt haben wir daher sieben von einander fast unabhängige oder wenigstens nur schwach zusammenhängende Limpurgische Landes-Theile, (oder in gewissem Verstand so viele besondre Herrschaften,) die ich hier, (obschon in der Folge alles dieses noch genauer beschrieben und aufgeklärt werden soll,) vorläufig anzeigen will:

1. Der Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandische Antheil.
2. Der Limpurg-Gaildorf-Solms-Assenheimische Antheil.
3. Der Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeldische Antheil.
4. Der Limpurg-Sontheim-Gröningische Antheil.
5. Der Limpurg-Sontheim-Obersontheimische Antheil.
6. Der Limpurg-Sontheim-Gaildorfische Antheil.
7. Der Limpurg-Sontheim-Michelbachische Antheil. f)

Der Titel einer Grafschaft kam von dem Lande erst auf, nachdem sich die Besizer und Regenten desselben Grafen zu schreiben anfiengen, welches in der leztern Hälfte des siebzehenten Jahrhunderts gewöhnlich zu werden anfieng. Es wird aber auch der Name Herrschaft noch zuweilen gebraucht, insgemein

f) Der Grund von der Ordnung und Benennung dieser sieben Landes-Theile wird in der Folge sich aufklären.

und ähnliche Namensentstehungen wird jeder Landeskundige sich leicht hinzudenken. d)

Unser Limpurger-Land liegt in Ansehung des übrigen Deutschlandes, wovon es ein Theilchen ausmachet, ziemlich südlich, indem der neun und vierzigste Grad nördlicher Breite dasselbe durchstreicht. Unter allen fränkischen Kreislanden liegt es folglich nebst dem Eichstättischen am weitesten gegen Mittag. Seine Gränzen sind gegen Mitternacht: das Herzogthum Wirtemberg, das Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch-Hall, das Fürstenthum Onolzbach; gegen Morgen: eben dasselbe nebst der Probstey Ellwangen; gegen Mittag: ausser einigen ritterschaftlichen Orten das Gebiet der Reichsstadt Gemünd und wieder das Herzogthum Wirtemberg; gegen Abend: wieder dasselbe und ein Theil der Grafschaft Löwenstein.

Es begreift aber heutiges Tages bey weitem nicht so viel mehr, als ehemals, indem durch allerley Schikſale, wie in der Folge ersichtlich seyn wird, viele ehmalige Limpurgische Besitzungen ihre Herren verändert haben. Es ist daher nöthig, hier anzumerken, daß hier blos von dem die Rede ist, was den Hochgräflich Limpurgischen Allodial-Erben nach Ausgang des männlichen Stammes nach dem Verlust vieler Lehenstücke, und nach der langen Prozeß-Fehde mit dem Königlich-Preußischen und Hochfürstlichen Hauß Brandenburg-Onolzbach noch übrig blieb, wiewohl auch

d) Bekannt ist, daß e und i im mittlern Zeitalter einander oft vertreten mußten. Aber zur Ehre der Herleitung von Limes will ich auch bekennen, daß in deutschen Orts-Namen manchmal ein lateinisch und deutsches Wort verbunden wird, z. E. in Augsburg, Lüneburg, Quintili- oder Quedlinburg. Unser Limburg kommt übrigens unter verschiednen Formen vor, als: Linperg, Limpergk, Linpurc, Limpurc, Lympurgk, auch Lintburch und Lindberg. Die lezte Form führt auf Lindenbäume.

auch einiges bey unſrer obigen Gränzbeſtimmung in den Umfang gerechnet iſt, was dem hochgräflichen Hauſe theils gar nicht mehr, theils nur ſeinen Anſprüchen, nicht dem Beſitz nach zuſtändig iſt. Unter jenes gehört, was dem hochfürſtlichen Hauſe Brandenburg-Onolzbach in der Gegend von Ober-Sontheim abgetreten worden; Welzheim mit Zugehörde, einige andere Württembergiſche, Ellwangiſche, Reichsſtadt-Gemündiſche und Ritterſchaft-Comburgiſche Orte, und einzelne Deutſchherriſche Unterthanen, unter dieſes das Amt Adelmannsfelden, welches zwar den hochadelichen von Bohenſteiniſchen Erben zuſtändig iſt, und zur Ritterſchaft ſteuert, aber ſeit dem Abgang des Bohenſteiniſchen Mannsſtammes neuerdings von dem Hauſe Limpurg anſprüchlich gemacht wird. Indeſſen läßt ſich all dieſes leichter in Gedanken, als auf einer kleinen Charte abſondern. In der beſondern Beſchreibung des Landes ſelbſt wird aber alles genau von einander unterſchieden, und jedem das Seine zugetheilet werden.

Begreift man nun dasjenige, was ich eben als nicht eigentlich oder völlig Limpurgiſch angegeben habe, wiewohl es in dem Umfang der Grafſchaft liegt, und auch beſonders auf der Homänniſchen Charte von derſelben ſo gezeichnet iſt, unter dem Limpurger-Land, ſo wird daſſelbe, nach Quadrat-Meilen gerechnet, ohngefähr $6\frac{3}{4}$ derſelben in ſich haltend e) mithin wäre es um ein gut Theil gröſer, als die Probſtey Ellwangen, welche nur etwa $5\frac{1}{3}$ Quadrat-Meilen haltet. Sonſt mag es, wie Hr. Büſching nicht unrichtig bemerkt, in ſeiner gröſern Ausdehnung von Mittag gegen

e) Dieſe Angabe iſt nach der Homänniſchen Charte von Limpurg aber ſicher zu gering, weil die Gränzen auf derſelben zu eng ſind; doch wollte ich etwas angeben.

gen Mitternacht faſt 5, und von Abend gegen Morgen 4½ gewöhnliche Meilen haben.

Es hat von den älteſten Zeiten her, ſo weit die Reichsſtändiſche Geſchichte hinaufreicht, hier herum eine Herrſchaft Limpurg gegeben, die zu der gleichnamigen Burg bey Hall gehörte, aber ſie war bald gröſer, bald kleiner, ſo wie das Glück oder Unglück des Hauſes Uebergewicht hatte; ſehr anſehnlich in den drey erſten Vierteln des dreyzehenten Jahrhunderts, da viele weitentlegene anſehnliche Schlöſſer und Güter, wie auch wichtige Rechte in der Stadt Hall derſelben einverleibt waren, ſchon ziemlich geſchmälert im lezten Viertel jenes Jahrhunderts, am kleinſten wohl gegen Ausgang des vierzehenten Jahrhunderts, in einer unglücklichen Periode, da es an dem war, wie alte Nachrichten angeben, daß ihr Name und ihre Selbſtändigkeit verlöſchen ſollte; aber mit dem fünfzehenten Jahrhundert hob ſie ſich von neuem, ſie erhielt durch eine glückliche Heyrath und Erbſchaft einen hübſchen Zuwachs an der Herrſchaft Speckfeld im innern Franken, auch in ihrem Mittelpunkt eine eigne Stadt, und wurde durch Staats-Oekonomie ihrer Regenten, auch Tauſch und Kauf immer beſſer ausgerundet. Nun bildeten ſich aus ihr nach und nach drey verſchiedne Herrſchaften Limpurg-Limpurg oder (nach dem Verkauf der alten Limpurg) Limpurg-Southeim genannt, Limpurg-Gaildorf, und Limpurg-Schmiedelfeld. Allein im beſten Wachsthum ſtockten die Säfte; der Mannsſtamm verloſch, die Lehenherren erbten viel, das deutſche Reich wollte auch erben, und erbte wirklich. Daraus erwuchs für die Gräflichen Erbtöchter ein ſchädlicher Prozeß, der dem Land wohl am wenigſten gedeihte, indem Krieg nie eine gute Loſung für Unterthanen iſt. Endlich

nach

Das Limpurgiſche Contingent an Mannſchaft beträgt im Ganzen 23. Dragoner, und eine Kompagnie Infanteriſten. k)

Zu einem Kammer-Ziel (womit aber Brandenburg-Onolzbach nichts zu thun hat,) gibt Limpurg-Gaildorf, (verſteht ſich mit Inbegrif der ehmals dazu gehörigen, 1690. aber an die Limpurg-Speckfeldiſche Linie abgetrettenen Herrſchaft Schmidelfeld,) 27. Rthlr. 7 kr. und Limpurg-Sontheim und Speckfeld zuſammen eben ſo viel. l)

Es iſt noch der Charte von der Graf- und Herrſchaft Limpurg zu gedenken, welche im J. 1749. unter dem Titel: Comitatus Limpurgenſis Mandato

Gebenweiler durch Ausgleichung erhalten hat, ſo hat er auf denſelben von der Solmſiſchen Anlage auch 5. kr. übernommen, welche alſo von der obigen Solmſiſchen Summe eigentlich noch abzuziehen ſind.

k) Wozu aber die Limpurgiſchen Avulſores, nemlich Wirzburg, Wirtemberg, die Freyherrn von Frankenſtein, Ellwangen, Caſtell und die Abtey Mönchsberg, nach angezeigtem Matricular-Verhältnis auch ihre Mannſchaft zu ſtellen haben. Dies ſollte auch von Brandenburg-Onolzbach geſchehen, weil aber dieſes ſeine Mannſchaft zu einem andern Regiment ſtellt, ſo ſind die fürſtl. Sächſiſchen Häuſer Themar, Illmenau und Kalten-Nordheim, ſamt der Reichsſtadt Rothenburg mit einigem Beytrag hieher gezogen worden. Die genaueren Beſtimmungen ſind für dieſen Plaz zu weitläuftig.

l) Vorhin auf ein einzelnes Ziel 21 Rthlr. 59 1/2 kr. Es wurde aber im J. 1776. von R. E. G. wegen nicht nur beſchloſſen, daß die Kammer-Zieler im 20 fl. Fuß bezahlt werden ſollen, ſondern es geſchah auch eine allgemeine Erhöhung dieſer Zieler, welche in 2. beſtimmten Terminen, Mariä Verkündigung und Mariä Geburth, eingehoben werden. Und da gewöhnlicher maſen des Jahrs zwey Zieler erfordert und umgelegt werden, ſo hat alſo daran Gaildorf qua Gaildorf die Hälfte derſelben, und folglich Wurmbrand 13 Rthlr. 48 1/2 kr. und Solms-Aſſenheim eben ſo viel, alle übrige Limpurgiſche Theile aber verhältnismäßig zu zahlen.

über die Benennung Graf- und Herrſchaft Limpurg.

Die unmittelbare Reichs- und Kreis-Standſchaft, die dem Lande anhängig iſt, iſt indeſſen nie bezweifelt worden, ob man ſchon nach Abgang des letzten männlichen Zweigs des Limpurgiſchen Grafen- und Schenken-Hauſes darüber ſtritt, ob ſie dem Limpurgiſchen Reichs-Lehen oder dem Allodio eigentlich zukomme, wovon an ſeinem Ort (19. Abſchnitt) das eigentliche vorkommen wird.

Von wegen dieſer Graf- und Herrſchaft werden auf dem Reichstag im fränkiſchen Grafen-Collegio zwey Stimmen, und eben ſo viele beym fränkiſchen Kreiſe, unter dem Namen Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Speckfeld geführt. An der erſtern aber hat vermög Vergleichs vom Jahr 1746. Brandenburg-Onolzbach $\frac{3}{4}$, das übrige $\frac{1}{4}$ ruhet noch mit Genehmigung des hochfürſtlich Brandenburgiſchen Hauſes vermög Vergleichs vom J. 1748. auf dem Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandiſchen Landes-Antheil. g)

Daß aber die Limpurgiſche Landſchaft am Kocher, mit der Herrſchaft Speckfeld, die ohnehin im innern Franken liegt, nicht zu Schwaben, von deſſen Kreisländen ſie beynahe ganz umſchloſſen iſt, gerechnet wird, darf nicht befremden, indem eigentlich nicht fern von dem kleinen Fluß Lein und dem Flüßlein Wieslauf, die etliche Stunden Wegs ſüdwärts vom Kocher flieſen, von alten Zeiten her, die Gränze zwiſchen Schwaben und Franken war, welche alſo die heutige Graf- und Herrſchaft Limpurg zu Franken ſchied. h)

Die

g) Dies beweiſen die angeführten Vergleiche.

h) In einem Diplom K. Konrad II. vom Jahr 1027. werden die Limites Franconiæ ac Sueviæ ausdrücklich in die Gegend ange-

Zweyter Abschnitt.

Natürliche Beschaffenheit des Landes. Luft. Flüsse und Bäche. Mancherley Quellen. Mineralien und Steine. Beschaffenheit des Bodens. Akerbau. Hölzungen. Viehzucht. Ob das Land nicht in mancherley Betracht noch besser benuzt werden könnte, eine Aufgabe, die künftige Zeiten auflösen mögen. Ehemaliger Weinbau.

In Ansehung seiner **natürlichen Beschaffenheit** verdient das Land Liebe von Seiten seiner Bewohner, indem es aus seinem Schoos manchfaltige Gaben hervorbringt, die ihre Bedürfnisse befriedigen, und ihren Fleiß unterhalten. Es gehöret zwar zu den gebirgigen Landschaften, und Leuten, deren Aug an einen weiten Horizont gewöhnt ist, will es nicht immer beym ersten Anblick gefallen. Aber seine Berge sind keineswegs unwirthbare Alpen, an vielen Orten bis auf die höchsten Gipfel angebaut und mit Fruchtbäumen besezt, mit geräumigen Ebenen, zu Wieswachs und Kornbau tauglich, versehen, wasserreich, mit guten Hölzungen bewachsen, und so mannichfaltig in Höhe, Gestalt und Lage, daß, wer romantische Aussichten liebt, und nur erst ein wenig steigen gelernt hat, bald eine einförmige platte Schönheit vergessen, und die gute Mutter Natur auch hier schön finden lernt.

Die Luft ist zwar in den höchsten Gegenden immer etwas kühler, welches die frey darüber wegstreichende Winde machen; doch werden auch da die gemeinen

Im Jahr 1746. übernahm Brandenburg-Onolzbach vermög Vergleichs mit den Limpurgischen Allodial-Erben von ihrem Anschlag überhaupt 7. Gulden, und es entstund daher abermals eine veränderte Subrepartition der Anlage, folgendermasen:

Gaildorf	:	18 fl.	41 kr.
Sontheim und Schmiedelfeld	:	21 :	50¼.
Speckfeld	:	16 :	28¼.
		57	
Brandenburg-Onolzbach		7	
Die Avulsores	:	10	
		74 fl.	

Im Jahr 1735. wollte man von Kreises wegen der Moderation von 1718. zuwider, den Limpurgischen Häusern eine abermalige Accrescenz von 1 fl. 35¼ kr. aufbürden, welche sie aber bis jezt noch nicht anerkannt haben. Bis zur Entscheidung der Sache bleibt also der Limpurgische Kreißmatricular-Anschlag, wie er im Jahr 1746. war.

Hieran geben nun, vermög älterer und neuerer Theilungen und Verträge:

	fl.	kr.	pf.
Limpurg-Gaildorf-Würmbrand	10. :	— :	—
Limpurg-Gaildorf-Solms i) :	8. :	41. :	—
Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeld	3. :	55. :	2⅞.
Limpurg-Sontheim-Gröningen	3. :	23. :	1⅞.
Limpurg-Sontheim-Gaildorf oder Pückler :	6. :	41. :	3¼.
Limpurg-Sontheim-Oberfontheim	4. :	5. :	1½.
Limpurg-Sontheim-Michelbach	3. :	43. :	3½.
Limpurg-Speckfeld :	16. :	28. :	3.
	57. fl.		

Das

i) Da der Limpurg-Sontheim-Gaildorf- oder Pücklerische Antheil im J. 1772. von Limpurg-Gaildorf-Solms das Dorf Geben-

Das Limpurgiſche Contingent an Mannſchaft beträgt im Ganzen 23. Dragoner, und eine Kompagnie Infanteriſten. k)

Zu einem Kammer-Ziel (womit aber Brandenburg-Onolzbach nichts zu thun hat,) gibt Limpurg-Gaildorf, (verſteht ſich mit Inbegrif der ehmals dazu gehörigen, 1690. aber an die Limpurg-Speckfeldiſche Linie abgetrettenen Herrſchaft Schmidelfeld,) 27. Rthlr. 7 kr. und Limpurg-Sontheim und Speckfeld zuſammen eben ſo viel. l)

Es iſt noch der Charte von der Graf- und Herrſchaft Limpurg zu gedenken, welche im J. 1749. unter dem Titel: Comitatus Limpurgenſis Mandato

Gebenweiler durch Ausgleichung erhalten hat, ſo hat er auf denſelben von der Solmſiſchen Anlage auch 5. kr. übernommen, welche alſo von der obigen Solmſiſchen Summe eigentlich noch abzuziehen ſind.

k) Wozu aber die Limpurgiſchen Aviſores, nemlich Wirzburg, Wirtemberg, die Freyherrn von Frankenſtein, Ellwangen, Caſtell und die Abtey Mönchsberg, nach angezeigtem Matricular-Verhältnis auch ihre Mannſchaft zu ſtellen haben. Dies ſollte auch von Brandenburg-Onolzbach geſchehen, weil aber dieſes ſeine Mannſchaft zu einem andern Regiment ſtellt, ſo ſind die fürſtl. Sächſiſchen Häuſer Thenar, Illmenau und Kalten-Nordheim, ſamt der Reichsſtadt Rothenburg mit einigem Beytrag hieher gezogen worden. Die genaueren Beſtimmungen ſind für dieſen Plaz zu weitläuftig.

l) Vorhin auf ein einzelnes Ziel 21 Rthlr. 59 1/2 kr. Es wurde aber im J. 1776. von R. C. G. wegen nicht nur beſchloſſen, daß die Kammer-Zieler im 20 fl. Fuß bezahlt werden ſollen, ſondern es geſchah auch eine allgemeine Erhöhung dieſer Zieler, welche in 2. beſtimmten Terminen, Mariä Verkündigung und Mariä Geburth eingehoben werden. Und da gewöhnlicher maſen des Jahrs zwey Zieler erfordert und umgelegt werden, ſo hat alſo daran Gaildorf qua Gaildorf die Hälfte derſelben, und folglich Wurmbrand 13 Rthlr. 48 1/2 kr. und Solms-Aſſenheim eben ſo viel, alle übrige Limpurgiſche Theile aber verhältnismäßig zu zahlen.

to Speciali imperantium mensuratus, m) zu Nürnberg im Homännischen Verlag ans Licht trat; aber auch das Publikum zu warnen, sich um des Titels willen nicht auf ihre Richtigkeit zu verlassen.

Zweyter

m) Allerdings sollte man von Messungen, die auf Special-Befehl der Landesherren (wenn auch nur weniger,) unternommen werden, etwas richtiges erwarten. Daß aber dieß der Fall bey der Homännischen Charte von Limpurg nicht war, wird jeder leicht sehen, der nur eine mäßige Kenntnis des Landes hat. Hier eine Probe:

1. Ganz unrichtige Dimensionen:

Gaildorf, die einzige Stadt des Landes ist versezt, auf das nördliche Ufer des Kochers, da sie am südlichen steht.

Kirchen-Kirnberg, ausser den Gränzen, ist herein, und zwar mit Gaildorf und Gschwend in eine Linie gesezt, da sie vom leztern Ort eine Stunde westwärts liegt.

Mittelroth ist südwärts an die Roth gesezt, und liegt derselben nordwärts. Eschach, Holzhausen, Kemenden, Seyfartshofen sind unverantwortlich versezt, andrer nicht zu gedenken.

Steinbrück ist aufs westliche Ufer des Kochers gesezt, und steht am östlichen.

2. Auslassungen.

Hall, ein Hauptbeziehungsort fürs Land, und Limpurg, das alte Stammhauß, Rötenberg, der Burgstall — fehlen ganz. Mezlenswald und Steigersbach sind nicht angezeigt. Kapf, Stirenhof, Gebenweiler sind nicht inner die Gränzen gesezt. Lindenthal und Unterschlechtbach, im Rudersberger Thal fehlen auch.

3. Unrichtig geschriebene Orte kommen wohl dreyßig vor.

Ueberhaupt können die Messer zu Folge kaum vom mitternächtlichen Ufer des Kochers über den Fluß herüber gesehen haben. Die neuangelegten Orte und die neuern Landes-Abtheilungen darf man ohnehin auf dieser Charte nicht suchen.

7.) Die Bibers entſpringt ohnweit Waldenburg, kommt hinter Bibersfelden her, und geht bey Weſtheim, welches an ſeinem linken Ufer liegt, in den Kocher, zwar nicht im Limpurgiſchen Gebiet, doch gegenüber demſelben. e)

Auſſer dieſen iſt noch zu merken

8.) die Fiſchach, welche hinter Hörlebach hervorkommt, einem Thal und dreyen Orten, nemlich Ober- Mitel- und Unter-Fiſchach ihren Namen beylegt, und in die Bühler fließt.

9.) Dieſe Bühler macht einen ziemlichen Fluß, kommt aus dem Amt Adelmannsfelden, fließt hierauf eine Strecke durchs Elwangiſche, dann durch Ober-Sontheim, ferner durch das Hälliſche Gebiet, und bey Geislingen in den Kocher. *)

In den kleineren Bächen fehlet es nicht an Krebſen, auch Forellen gibts, und der Kocher nährt auſſer geringern Arten des Fiſchgeſchlechts Hechte, Aale und

e) Dieſe Bibers muß der Ausländer nicht mit der Bühler verwechſeln, wie es in Cruſii Annal. Suev. p. 2. lib. 7. c. 5. geſchehen, wo es heißt, die Biber entſpringe bey Adelmannsfelden, da es Bühler heiſen ſollte.

*) Die Wieslauf (Wiſilaffa), einen Bach, welcher ohnweit Welzheim entſpringt, und oberhalb Schorndorf in die Rems fällt, berühre ich blos, weil er die Ehre hat, in dem ſchon oben angeführten Konradiniſchen Diplom v. J. 1027. auch angeführt zu werden. Seine Quelle lag berührter Urkunde nach ad confinia Francorum & Suevorum, und machte einen Gränzpunkt der dem Abt zu Murrhart eingeräumten Jagdgerechtigkeit. Jezo finden ſich in dem Thal, das er bewäſſert, nur noch ein Paar Limpurgiſche Orte, nemlich Lindenthal und Unterſchlechtbach. Obige Wiſilaffa heißt in einer andern Abſchrift des Diploms Wislauſſa, doch ſcheint mir jene Form richtiger. Wibels hohenl. K. H. z. Th. C. d. p. 55.

gemeinen Baumfrüchte zeitig und ſchmackhaft. In den Thälern aber findet man die beſten Gattungen von Baumfrüchten ſo ausgezeitigt, als an Orten, wo der Weinbau blühet, wie denn auch noch vor 30. Jahren in ziemlicher Menge Limpurgiſcher Kocherwein erzeugt wurde, wovon ich bald noch mehr ſagen werde.

An Flüſſen und Bächen, welche mancherley Bequemlichkeiten gewähren, iſt kein Mangel. Der vornehmſte Fluß iſt der Kocher (lat. Cocharus) a) in der gemeinen Sprache der Koch und Kochen genannt. b) Er entſpringt bekanntlich in dem Herzogthum Wirtemberg bey dem Flecken Oberkochen, Königsbronner Oberamts, c) tritt aber ſogleich ins Elwangiſche,

a) Im mittlern Zeitalter Cochinaha. So wird er wenigſtens genennt in einem berühmten Diploma von K. Konrad II. vom Jahr 1027. Crus. Annal. Suev. part 2. lib. 6. c. 6. Friſii Wirzburgiſche Chronik im Leben Biſchof Meinhards I. c. 4. Chron. Gotwic. P. II. lib. 4. Man ſiehet es dem latiniſirten Wort an, daß Kochen die ältere Form des deutſchen Namens iſt, wie denn die Sprache des gemeinen Lebens oft bey Unterſuchungen dieſer Art auf nützliche Spuren leitet. Die Götwicher Chronick hat auch Cocheria, welche Form auch alt iſt. Doch heißts immer nur in alten Urkunden Cochingevve, Cochingovve.

b) Dieſer Name wird von einigen von dem griechiſchen κοχυω, abunde fluo, ſo wie der Rhein von ῥέω, und die Murr von μύρω abgeleitet. S. Hanßelmanns Fortſezung des Beweiſes ꝛc. S. 209. Allein man nimmt vielleicht ohne Noth hier Zuflucht zu dieſen griechiſchen Stammwörtern. So richtig es iſt, daß alle Sprachen in gewiſſen gemeinſamen Wurzeln zuſammentreffen, ſo richtig iſt es wohl, daß alle dieſe Flüſſe ſchon Namen trugen, ehe Griechen oder Römer nach Deutſchland kamen. Kochen gibt eben ein ſo gutes Stammwort zu Kocher, weil ſeine Quelle ein Anſehen gibt, wie wenn Waſſer kocht oder ſiedet, als Rinnen zu Rhein, und Murren, (ein ſprudelndes Geräuſche machen,) zu Murr.

c) Büſching ſagt: im Elwangiſchen Amt Kochenburg nicht weit vom Kirchdorfe Oberkochen. Es iſt aber beydes richtig, weil Oberkochen theils Wirtembergiſch theils Elwangiſch iſt. Bey Unterkochen vereinigt ſich die zweyte Quelle des Kochers mit der erſten. Dieſe wird der rothe, jene der ſchwarze Kocher genennet.

wangiſche, läuft durch das Gebiet der Reichsſtadt Aalen und an dieſer Stadt vorbey, bewäſſert abermal das Elwangiſche, hierauf den Fuggeriſchen Ort Hüttlingen, dann noch einmal das Elwangiſche, und verſtärkt ſich bey dem Flecken Abts-Gemünd mit der Lein, die ſelbſt ſchon ziemliche Bäche aufgenommen hat, und eine Strecke weiter unten bey Wolſtein mit der blinden Roth, die von Adelmannsfelden herunter kommt. So verſtärkt tritt der Kocher oberhalb Fach, einem zum Gröninger Amt gehöriger Weiler, in die Herrſchaft Limpurg. Sein Lauf gehet von Südoſt quer durch dieſelbe nach Nordweſt, macht aber durch das Terrein genöthiget, verſchiedene Krümmungen, bis er nach Hall kommt, wohin er Ueberflus und Segen leitet, indem er das nöthige Holz zur dortigen Saline, auch eine Menge Holz zu Schneidwaaren dahin führt, und viele Kunſträder dort treibt, wiewohl er freylich oft auch durch ſeine Fluthen Verderben herbey wälzte. Sein Wäſſer verſtärkt endlich, nachdem es das Hälliſche, Hohenlohiſche und noch einmal ein Stück des Wirtembergiſchen durchfloſſen hat, bey Kochendorf unter Heilbronn den Nekar. An bequemen Orten ſind Brücken über den Kocher gebauet, und hie und da auch hohe Stege für Fußgänger, welche aber durch hohe Gewäſſer doch manchmal Schaden leiden. Die Brücken bey Gaildorf und Ortendorf ſind ganz von Stein; die andern ruhen nur auf ſteinernen Füßen. Aber es iſt Zeit, daß ich wieder zurückkehre, und den Lauf des Kochers von ſeinem Eintritt ins Limpurgiſche, nebſt den Bächen, die er darinnen aufnimmt, näher beſchreibe.

Nachdem alſo der Kocher Schloß und Flecken Untergröningen auf ſeinem linken Ufer, das zerſtörte Schloß Kransberg aber auf ſeinem rechten gelaſſen hat, nimmt er auf eben dieſem

1.) den

1.) den **Egelsbach** auf, der aber nicht ſtark iſt.

2.) Auf eben dieſem Ufer ergießt ſich der **Eisbach** bey Schmidelfeld und Sulzbach in den Kocher.

3.) Auf ſeinem linken Ufer ohnweit Schönberg nimmt er den **Steigersbach** auf, deſſen ſchon in einer Urkunde vom Jahr 1027. unter dem Namen Steigeresbach gedacht wird. d)

4.) Nicht weit davon bey Unterroth fließt die **Roth** in denſelben. Sie mag, wie Cruſius ſagt, wohl ihren Namen von der Röthe der Erde haben, womit ſie ſich beſonders bey ſtarken Regengüſſen färbet, entſpringt ohnweit Böringsweiler, einem ins Weinſperger Amt gehörigen Ort, fließt alsdann von Abei.d gegen Morgen, gibt dem Thal, das es bewäſſert, den Namen des Roththals, wie denn auch der Flecken Oberroth, die Dörfer Mittelroth und Unterroth nebſt der zerſtörten Burg Röthenberg wohl von ihr den Namen haben; ihr Bette iſt ſeicht, und hat ſehr viele Krümmungen, daher ſie oft die angränzenden Wieſen befruchtet, aber auch verderbt.

5.) Der **Steppach** kommt hinter Eutendorf hervor, und läuft in den Kocher auf deſſen rechtem Ufer.

6.) Der **Adelbach** (ſonſt Adelbach genannt,) kommt aus einem engen Thal, und gießt ſein Waſſer auch auf dieſer Seite aus.

7.) Die

d) Die Quellen, wo die Urkunde theils ganz theils im Auszug zu finden iſt, ſind unter lit. a) ſchon angezeigt. Man wird dieſen altberühmten Steigersbach, der vermuthlich von der Steige, die neben ihm auf die Berge heraufgeht, ſeinen Namen hat, auf der Charte leicht finden.

7.) Die **Bibers** entſpringt ohnweit Waldenburg, kommt hinter Bibersfelden her, und geht bey Weſtheim, welches an ſeinem linken Ufer liegt, in den Kocher, zwar nicht im Limpurgiſchen Gebiet, doch gegenüber demſelben. e)

Auſſer dieſen iſt noch zu merken

8.) die **Fiſchach**, welche hinter Hörlebach hervorkommt, einem Thal und dreyen Orten, nemlich Ober- Mitel- und Unter-Fiſchach ihren Namen beylegt, und in die Bühler fließt.

9.) Dieſe **Bühler** macht einen ziemlichen Fluß, kommt aus dem Amt Adelmannsfelden, fließt hierauf eine Strecke durchs Elwangiſche, dann durch Ober-Sontheim, ferner durch das Hälliſche Gebiet, und bey Geislingen in den Kocher. *)

In den kleineren Bächen fehlet es nicht an Krebſen, auch Forellen gibts, und der Kocher nährt auſſer geringern Arten des Fiſchgeſchlechts Hechte, Aale und

e) Dieſe Bibers muß der Ausländer nicht mit der Bühler verwechſeln, wie es in Cruſii Annal. Suev. p. 2. lib. 7. c. 5. geſchehen, wo es heißt, die Biber entſpringe bey Adelmannsfelden, da es Bühler heiſen ſollte.

*) Die Wieslauf (Wiſilaffa), einen Bach, welcher ohnweit Welzheim entſpringt, und oberhalb Schorndorf in die Rems fällt, berühre ich blos, weil er die Ehre hat, in dem ſchon oben angeführten Konradiniſchen Diplom v. J. 1027. auch angeführt zu werden. Seine Quelle lag berührter Urkunde nach ad confinia Francorum & Suevorum, und machte einen Gränzpunkt der dem Abt zu Murrhart eingeräumten Jagdgerechtigkeit. Jezo finden ſich in dem Thal, das er bewäſſert, nur noch ein Paar Limpurgiſche Orte, nemlich Lindenthal und Unterſchlechtbach. Obige Wiſilaffa heißt in einer andern Abſchrift des Diploms Wislauffa, doch ſcheint mir jene Form richtiger. Wibels hohenl. K. H. 3. Th. C. d. P. 55.

und **Fischorter.** Unser Hauptfluß so wohl, als die mindern Flüsse und Bäche, treiben auch viele **Mahl-Säg- Oel, Walk, Loh-** und **Schleif-Mühlen,** ehmals auch einen **Eisenhammer** ohnweit Schmidelfeld, der aber wieder eingegangen ist. Einen Hauptvortheil zieht aber unser Holzcommerz und die Stadt Hall von diesen Wassern durch die Bequemlichkeit des **Flösens,** das eine besondre Beschreibung verdient, welche ich in einem der folgenden Abschnitte versuchen werde.

Gegrabne und durch Kunst angelegte **Seen** oder **Fischreiche,** die gute Karpfen und Hechte liefern, sind hin und wieder, doch sind schon manche ausgetrocknet und in Wiesen verwandelt worden.

Brunnquellen sind häufig vorhanden, wie man beym ersten Anblick unsrer mit Thälern und Bergen abwechslenden Oberfläche vermuthet. Auf unsern höchsten Bergen sind ergiebige stets rinnende Wasserquellen, in Gründen fehlet es noch weniger daran. Doch ist das Wasser von sehr unterschiedner Güte, auf den Bergen, wo es aus Sandfelsen hervorquillet, meistens sehr rein, weniger an Orten, wo es Kalksteingebürge und andre unterirrdische Schazkammern durchstreicht. **Versteinernde Quellen** müssen im Gschwender Amt und in dem beträchtlichen Mezlins-Wald wenigstens sich finden, da man daselbst versteinerte Holzstücke, zuweilen zu einer Mannslast und noch schwerer findet. Bey Eutendorf ist eine Quelle, die alles, was sie berührt, Holz, Erde, Gras, Moos in kurzer Zeit mit einem graulichten Stein **inkrustirt.** Ein **Gesundbad** war ehedem im Thierbad ohnweit Welzheim, und in Eutendorf bey der ehemaligen Mostschenke, ein **Gesundbrunnen** in einer Wiese ohnweit Mittelfischach. Aber heutiges Tags

sind

sind sie in ihre vorige Dunkelheit versunken, entweder weil sie nur sehr geringe Kräften hatten, oder weil auch unsre Natur ein wenig mit Schuld daran hat, daß sie nicht in Ruf haben kommen können, wie dieß von einem Theil unsrer Nachbarn gesagt wird. f)

Vielleicht könnte man selbst Salzquellen entdecken, wenn Versuche dieser Art wegen oft vergeblich aufgewandter Kosten nicht so bedenklich wären. g)

Ohne Zweifel enthalten unsre Berge noch manche Schäze, die erst kommende Jahrhunderte zu Tage fördern, vielleicht auch nicht. Indessen will ich, was wir davon kennen und zum Theil benuzen, mit historischer Feder berühren. **Metalle** werden nicht gegraben, und **Eisensteine**, die man bey Eutendorf findet, und gediegene **Eisenkörner**, die am Miedberg und am Eisbach brechen, haben noch keine tiefe Sondirung veranlaßt. Bey Gaildorf aber findet sich ein **Vitriol- und Alaun-Bergwerk**, und bey Mittelbronn findet man sehr gute **Steinkohlen**. Ehmals hat man in der lezten Gegend auch viel Alaun, Vitriol und Schwefel bereitet. Salpeter wird an allen Orten im Land gegraben, und die Erlaubnis dazu verpachtet. Mit **Steinen** sind wir reichlich versorgt, so wohl mit groben Sand-, als auch mit feinern Werksteinen, die selbst zu Mühlsteinen und zu der

 feinsten

f) S. des berühmten Hn. R. R. Sattlers historische Beschreibung von Wirtemberg. Th. 2. Kap. 35. S. 121.

g) Wenigstens wollten es schon Kunsterfahrne versichern, daß aller Vermuthung nach in der Oberrother Gegend Salzquellen durchstriechen. Der tiefe Salz-Schacht ohnweit Mürrhart, wo aber wilde Wasser den Schaz ersäuften, liegt eben nicht weit von uns. Und wenn die Hällische Saline aus Salzsteingebürgen zu Tag kommt, wie man aus guten Gründen vermuthet, so könnten ja auch unter unsern vielen Gebürgen einige seyn, die den Salzstein und Salzquellen erzeugten. S. Hrn. Glenks Abhandlung von Salzbronnen. Hall in Schwaben 1778.

feinſten Stein- und Bildhauer-Arbeit tauglich ſind. Ein treflicher Steinbruch dieſer Art iſt ohnweit Münſter, und in der Gaildorfer Stadt- und Schmidelfelder Schloßkirche finden ſich ſteinerne Denkmale ehmaliger Landes-Regenten, welche auch nur um deswillen ſehenswerth ſind, weil die feinen und feingearbeiteten Werkſteine, der blanke Alabaſter, woraus die vielen Wappen und Nebenfiguren gebildet ſind, ja ſelbſt der Ueberlieferung nach der Marmor, woraus zwey groſe Figuren zu Schmidelfeld beſtehen, alle einheimiſch ſind, und ſich ſeit Jahrhunderten ſo wohl erhalten haben. Selbſt mit blinkenden Steinlein prangt die reiche und mannichfaltige Natur auch bey uns. Auf dem Kieſelberg, der davon den Namen hat, findet man zum Beyſpiel Kieſel, die oft Neſterweiſe oder in Druſen ſehr ſchöne Kriſtallen enthalten, gemeinen Feuerſtein und Achat in Menge. Desgleichen Fraueneis in derſelben Gegend, das auch wohl auswärts verhauſirt wird. An Kalkſtein, Gips und Thon zu Töpfergeſchirr, wie auch Leimen zum Bauen iſt kein Mangel, obſchon dieſe Materialien nicht aller Orten, und in gleicher Güte angetroffen werden.

Der Boden iſt ſehr verſchiedner Art, in den niedrigern Gegenden gemeiniglich ſogenannter ſchwerer Boden, in den höhern leichter. Jener hält insgemein viel Thon in ſich, daher er ſchwerer zu bearbeiten iſt, als der leztere, welcher mehr ſandig, und zum Theil mit einer gelblichen Leimenerde vermiſcht iſt. Seit etwa dreyſig Jahren *) hat man in den

*) In frühern Zeiten hätte man wohl ſich um ſo weniger damit abgegeben, wenn man auch dies leichte und vortheilhafte Mittel, den leichten ſandigen Boden zu verbeſſern und deſſen Ertrag zu erhöhen gekannt hätte, je mehr Akerbau bey geringern

den höhern südlichen Gegenden die nüzliche Erfahrung gemacht, daß **Mergel** oder **Kies**, wie er hier zu Lande genennet wird, dem leichten Boden mehr Zusammenhang, Wärme und Zeugungskraft mittheile, und daher findet man jezt auf diesen Höhen viele solche eröfnete Kiesgruben, woraus die Landleute zur Winterszeit Kies heraushauen und auf ihre Felder führen. Der Kies findet sich fast überall an diesen Orten in sehr geringer Tiefe unter der Oberfläche, hat aber hie und da nicht die beste Beschaffenheit, oder wird nicht im gehörigen Verhältnis zum natürlichen Boden auf den Acker geführt, daher zuweilen Schaden und noch schädlichere Vorurtheile entstehen.

Man vermuthet aus dem Unterschied des Bodens, daß nicht aller Orten einerley Gewächse gedeihen, und so ist es. So wird z. B. **Dünkel**, **Weizen** und **Einkorn** mehr in den niedrigen, **Roggen**, **Gersten** und **Haber** mehr in den höhern Gegenden gebaut, **Hülsenfrüchte** aller Orten, doch im Verhältnis auch weniger auf den Bergen, desto mehr aber **Kartoffeln** oder **Erdbirn**.

Man kauft den Berghaber lieber als den Thalhaber, weil er schwerer ist, und insgemein bezahlt man ihn auch theurer. Ob unser Getraide hinreichend seye, die Bedürfnis der Einwohner zu befriedigen, könnte man alsdann erst genau beantworten, wenn sich die Menge des erzeugten Getraides wohl berechnen liese, welches aber bey der Zerstreuung der Ortschaften, und ihrer Vertheilung unter so viele

geringerer Bevölkerung vorräthig, und je leichter und gemeiner es war, mit groſsen Wellenbüscheln das Ackerland zu brennen oder zu kohlhaufen, und ihm also vermittelst der Asche von Holz und Rasen mehrere Zeugungskraft mitzutheilen. Auch der steigende Holzpreis hat diese Mode noch nicht ganz verdrängen können.

Herrſchaften und Zehendherren wenigſtens keine ſo leichte Sache iſt. Gewis iſt, daß viel Getraide von dem Halliſchen Kornmarkt ins Land, und mehrentheils auch durch daſſelbe wieder auswärts, z. B. ins Wirtembergiſche und in die Reichsſtadt Gemünd geführt wird. Im Ganzen möchte doch die Konſumtion und Erzeugung der Lebensmittel einander nicht ſehr ungleich ſeyn. Haber, welcher in oberländiſchen Orten, weil er großkörnicht und mehlreich iſt, mit Roggen zu Brod gemahlen wird, wird auch nebſt Kartoffeln häufig dem Rindvieh gefüttert, weil die Viehzucht mit der Waldnuzung es eigentlich iſt, was den Wohlſtand der Einwohner unterhält, und Geld ins Land bringt.

Hanf und Flachs wird überall gebaut, lezterer aber häufiger, auch zärter und länger in den oberländiſchen Gegenden, ſo daß er einen Gegenſtand des Aushandels abgibt, ob wohl auch viel davon im Land verſponnen, verwebt, ſelbſt verbraucht, und in Leinwand und Zwilch verhandelt wird. Der Hanf wird an einigen Orten ins Waſſer gelegt, der Flachs nicht, da es denn darauf ankommt, wie ihn der Himmel bleicht. Reibmühlen für den Hanf kennet man nicht.

Die Hölzungen beſtehen größtentheils aus Nadelholz, nemlich Tannen, Fichten und Foreln (hier zu Lande Fortel genannt,) Eichen und Buchen gibt es, aber in geringerer Menge. Schon der meiſt ſandige Boden auf den Höhen iſt dem Wachsthum der erſtern günſtiger, und an einigen Orten hat man wohl gefliſſentlich denſelben mehr begünſtigt, weil nur Nadelholz auf dem Kocher nach Hall geflößt wird. Ehdem wurde überhaupt Holz, weil es ſehr häufig war, bey uns wenig geachtet, nun ſieht man wohl mehr darauf, pflanzt auch wieder Eichen, und die

Ver-

Verſuche mit Lerchenbäumen ſind wohl gerathen. Mehr von all dieſem in einem beſondern Abſchnitt.

An treflichen Wieſen haben das Kocher- Roth- und Fiſchach-Thal etwas vorzügliches. Es iſt daher auch die Viehzucht ein Hauptnahrungszweig ihrer Bewohner, vornemlich die Rindviehzucht. Pferde gibt es, wenige werden hier gezogen; das Mutterland unſrer Pferde iſt das Elwangiſche, wo es mehr Ebenen und taugliche Weidpläze für ſie hat. Die Schaafzucht iſt auch anſehnlich, die kleine zweyſchürige, doch feine Wolle tragende Zaupelart, die ſchon Keyßler in ſeinen Reiſen als ſehr häufig im Anſpachiſchen bemerkt hat, war hier von Alters her die häufigſte. Man ſucht ſie aber immer mehr und mehr zu verdrängen, weil ſie häufig der Raute unterworfen iſt, und die flämiſchen Schaafe, von gröſerer Art und längerer Wolle, deren auch ſchon ſehr viele im Land ſind, anſteckt. Ziegen ſind in den gröſern Orten gemeiniglich das Eigenthum geringerer Bürger, die nicht Rindvieh halten können oder wollen. Ziegenböcke laſſen gröſere Gutsbeſizer gerne mit ihrem Weidvieh aus- und einlaufen. Schweine werden im Land wenige erzogen; die darinnen gemäſtet werden, kommen meiſtens aus Bayern. Maulthiere und gemeine Mülereſel ſind in den Mühlen des Oberlandes die gewöhnlichen Laſtträger; in den Thälern findet man ſie nicht. Bey andern zahmen und wilden Thierarten, die Limpurg mit der Nachbarſchaft gemein hat, iſt wenig zu erinnern. Die Jagd könnte vorzüglich ſeyn, wenn man nicht das Wohl der guten Unterthanen vorzöge. Wölfe und andre reißende Thiere waren in den Zeiten nach dem dreyſigjährigen Krieg vorhanden, ſind aber längſt gänzlich ausgerottet.

Es verdient auch angemerkt zu werden, daß im Oberland an vielen Orten keine Fluren oder Zellgen anzutreffen sind; jeder benuzt sein Gut jedes Jahr, wie es ihm gut dünkt. Dieß rühret vermuthlich daher, weil hier ehmals nach Art der älteſten deutſchen Einwohner h) blos einzelne groſe Höfe ſich befanden, die man nach und nach erweiterte, indem dem waldigen Deutſchland ein Stück nach dem andern entriſſen wurde, wie in Holland dem Meer. Sie wurden beym Anwachs der Menſchen zertheilt, und abermals zertheilt, die neu hinzu kommenden Wohnungen bildeten endlich mit den alten eine Art Weiler und Dörfer, denen man es aber noch heutiges Tags anſieht, daß ſie ihre Entſtehung nur dem unregelmäſigen Zufall zu danken haben. Es blieb die alte hofmäſige Eintheilung der Güter, da der Beſizer zwar im Ort drinnen wohnt, aber drauſſen ſeine Güter ganz oder doch meiſtentheils auf einem Fleck beyſammen hat. An einigen Orten iſt es entweder niemals zur Sprache gekommen, eine andre Einrichtung zu belieben, oder ſie hat zu viele Schwierigkeiten gefunden. Es mag auch wirklich die freye und durch keinen Flurzwang eingeſchränkte Benuzung eines Bauernguts, ſonderlich in Abſicht auf die regelmäſige Eintheilung der Baufelder und den künſtlichen Futterbau viel vorzügliches mit ſich führen, und allerdings eine gründliche Verbeſſerung der Landwirthſchaft weit leichter bey derſelben, als bey der entgegengeſezten Einrichtung, einzuführen ſeyn. Aber eben dieſe wichtige Aufgabe will der am alten Herkommen klebende Landmann hier, wie anderwärts, nicht eifrig genug practiſch auflöſen.

h) Colunt diſcreti ac diverſi, vt fons, vt campus, vt nemus placuit. Tacit. Germania. c. 16. Es iſt bekannt, daß dieß noch im mitlern Zeitalter meiſtentheils die Geſtalt von Deutſchland war, und ſie hat ſich zwiſchen dem Kocher und der Rems bis jezo ſichtbarlich erhalten.

löſen. So lange der Winterfroſt die Erde nicht kahl und ſtarr macht, muß all ſein Vieh auf die Weide traben, und ein junger Menſch zur Geſellſchaft mit, der dadurch an ſeiner moraliſchen Bildung zurükbleibt, und bey dem ſoporoſen Hirtenleben den Geſchmack am thätigern und nuzvollern bürgerlichen Zuſammenleben etwas abſtumpft.

Zwar ſind bereits hie und da ſchöne Verſuche im Anbau künſtlicher Futterkräuter, als: Eſparcette, Lucerne, gemeinen Klee, Raygras, Wicken, die alle wohl gerathen, gemacht worden; aber noch iſt die Nacheiferung nicht ſtark; noch will mans nicht recht glauben, daß das junge Vieh im Stall gedeihen könne; noch will man die gröſere Mühe nicht auf ſich nehmen, dem Vieh ſein Futter vom Felde zu holen; noch ſich nicht vom gröſern Ertrag des Guts beym allgemeinen Anbau oder von der Thunlichkeit der Abſchaffung der Brache überzeugen.

Wäre nur einmal die Stallfütterung beſſer im Gange, und würde mehr künſtliches Futter erzeugt, (worinn nur erſt gegen andre Gegenden gerechnet ein kleiner Anfang gemacht iſt,) ſo würde ſich wohl manches von ſelbſt geben, das man nun nach alter Sitte nicht wohl zu machen weiß. Die weitläuftigen Viehtriften, wenig eintragenden Heiden oder Steppen, die wenigſtens keinen verhältnismäſigen Nuzen abwerfen, und wo das Vieh durch das ewige Hin- und Wiedertretten eben ſo viel oder mehr noch in den Boden ſtampft, als herauswachſen kann, würden in lachende Fluren umgeſchaffen werden, anſtatt daß man jezt klagt, der Leute werden ſo viel, weil unſer Landmann zu Erhaltung einer Familie mit einem Stall voll Vieh ſich eine weite Strecke Land als unentbehrlich denkt, würde das Land gleichſam um mehrere Menſchenhän-

de rufen, der natürliche Wieswachs, der in höhern Gegenden ohnehin etwas mager ist und menschliche Nachhülfe braucht, könnte verbessert, und der Ackerbau in der Folge vermehrt werden, Waldungen, welche die Schäzung verdienen, deren man sie jezt würdigt, würden nicht mehr dem Vieh Preis gegeben werden, und bey mehrerer Schonung gedeihlicher heranwachsen, und so könnten ja nach und nach das Land und seine Bewohner viel gewinnen, jenes besser, schöner und einträglicher, diese glücklicher seyn.

Die Vertheilung der Almanden oder Gemänen, die zum Theil beträchtlich sind, 1) wird, da sie jezt in gutem Gang ist, bald viel zu Vermehrung des Wohlstands beytragen, und mit dem Wachsthum der Kultur-Kenntnisse, wie zu hoffen stehet, noch mehr.

Hätten wir schon Hände, urbargemachten Boden und Dünger genug, so könnten Krapp- und Tabackbau unsre Erzeugnisse mit Vortheil vermehren. Mit jenem sind bey Gaildorf, und mit diesem bey Oberfontheim nüzliche Versuche gemacht worden. Aber ihre Ausbreitung ist wohl zur Zeit noch nicht zu erwarten.

Nun muß ich noch etwas von unserm ehemaligen Weinbau sagen. So wenig in dem heutigen Limpurger Land sich Weinberge finden, so gewiß ist doch mehrere Jahrhunderte Wein darinnen gebaut worden. Ohne mich hier nur überhaupt auf die starke Neigung der alten Deutschen zum Trinken zu berufen, die vorausseze läßt, daß sie aller Orten gern Wein-

1) Es gibt Gemeinen, die an Gemeinboden bis 700. Morgen, (den Morgen zu 200. Ruthen gerechnet,) besizen.

und in 111. gleiche Theile eingetheiltes Eigenthum der Innhaber geſezt, kraft deſſen jeder Eigenthümer ein gleiches Maas Waſſer in einer Pfanne jährlich zu Salz verſieden, und den Ertrag davon ſich zueignen konnte. Und dieſe Einrichtung beſtehet in der Hauptſache noch, indem noch bis dieſe Stunde nicht mehr und nicht weniger Pfannen oder Siedgerechtigkeiten ſind, als damals verordnet worden. Nur wurde 1729. nach der groſen Halliſchen Brunſt einige Veränderung vorgenommen, und die 111. Pfannen in 37. dreyfache Siedhäuſer oder Halles verwandelt, deren jedes daher eine obere, mitlere und untere Stätt enthält. Im Jahr 1743. wurde die Einrichtung nochmals abgeändert, und nur eine Anzahl von 24. Siedhäuſern beliebt, die aber dennoch die alte Anzahl von

nenſchnüre mit Eimern angelegt. So entſtund aus dem Salzſee ein Salzbrunn, an welchem bis auf die neueſte Zeit immer geändert und verbeſſert wurde, bis er die jezige Geſtalt erhielt. Ganz natürlich wurde nun das Waſſer nach und nach immer mehr geſchäzt, und endlich den Salzſiedern zugemeſſen.

In ältern Zeiten war auch eine beſondre edle Familie hier, die ſich die Sulmaiſter nannte, lat. Magiſter ſalſuginis, Magiſter ſalis und Sulmagiſter. Ihnen gebührte aus einem alten Recht, der fünfte Theil von jedem Sud, oder der Werth dafür, welchen der Aelteſte des Geſchlechts jährlich einzog. Sie genoſſen auch ſonſt beſondre Vorzüge, und zwar, ſagt Cruſius aus dem Widmann, darum, weil ſie den Salzbrunnen erfunden hätten, und gleichſam Meiſter davon geweſen wären. Doch dieß wird man wohl nicht im Ernſt nehmen dürfen. Ohne Zweifel waren ſie kaiſerliche oder königliche Beamte, wie die Münzmeiſter und Schultheiſen, und haben Titel und Gefälle mit höchſter Genehmigung auf ihre Nachkommen vererbt. Sie nannten ſich zulezt Seuſten von Sulburg. Cruſ. Annal. P. 2. l. 12. c. 11. & paſſim. Georgii Uffenh. Nebenſt. 9. St. S. 942. Der Sulmeiſter mag hier eben das geweſen ſeyn, was anderwärts der Salzgräfe, der als ein vom Landesherrn beſtellter Oberſter und Richter in alten Zeiten die Aufſicht über das Salzweſen hatte, dem König ſeinen Antheil berechnete und lieferte, die zum Werk gehörige Leute regierte, die vorkommenden Streitigkeiten ſchlichtete, und dafür ſtatt des Soldes einen gewiſſen Theil der Ausbeute genoß.

berg, Mettelberg k) gelegen waren, und deren Lage in dem groſen Mezlins-Wald zum Theil noch wohl kenntlich iſt. Es muß alſo auch wohl der Anbau in einigen Gegenden beträchtlicher, als heutiges Tags, geweſen ſeyn, (beſonders vor dem Bauern-Krieg im ſechszehenten Jahrhundert, als welcher in hieſigen Gegenden ſtark gewirbelt hat, und auf Jahrhunderte hinein zerſtörend geworden iſt,) ſo daß wohl Hände zum Weinbau übrig ſeyn konnten.

An der Vernichtung unſers Weinbaues hat daher wohl mehr als eine Urſache Jahrhunderte her gewirket. Von jenem fatalen Zeitpunkt an, da Bauren ſich mit Gewalt ein goldnes Zeitalter erſchaffen wollten, und in hieſigen und andern Gegenden ſo vieles drüber litten, beſonders vollends im dreyſigjährigen Krieg, nahm die Volksmenge der Einwohner ſehr ab, viele verlohren alles oder wurden wenigſtens ſehr arm. Das Land verdarb aus Mangel der Hände, die ihm zu Hülf kommen ſollten. Dabey konnte kein Weinbau gedeihen. So wie Menſchenhände das Land und den Himmel über ihnen verſchönern und milder machen können, ſo kann ihr Mangel auch beydes verſchlimmern. Wahrſcheinlich haben die überhandnehmenden Wälder auch ſo das Klima unſrer Gegend wieder rauher gemacht. Oft mußten wohl die Reben erfrieren, und Holz und Beeren nicht zu ihrer vollen Zeitigung gelangen.

Der gewonnene Wein verlor ſeinen Credit bey Inn- und Ausländern, die ihn aus benachbarten Gegenden nicht mehr, wie ehmals ſuchten. Der Weinbau

k) S. der Frau Eliſabethen von Thüwingen Beweiſung uff Gallndorff ꝛc. v. J. 1374. in der Limp. Deduction von der Mannſchaft. 1714. Fol. S. auch in der Special-Beſchreibung. Amt Gaildorf auf dem Lande.

und Erbſieden, als den drey Hauptgattungen, wohl unterſcheiden. Die frey- eigenen Sieden machen die vornehmſte Gattung aus, und ſind ſolche, bey welchen der Antheil am Salzbronnen und dem dazu gehörigen Grund und Boden, Haalhäuſer und das Recht Salz zu bereiten beyſammen behalten worden. Wer ſolche beſizet, kann alljährlich ſein Waſſer, ohne auf irgend etwas warten zu dürfen, verſieden, wenn es nur haalmäſig geſchiehet. Eigenthumliche Sieden werden die Eigenthumsgerechtigkeiten an Waſſer und Bronnen genennt, davon aber das Recht, Salz zu kochen, nebſt dem berechtigten Ort vermög Leihungsbriefe gegen eine jährlich zu entrichtende Summe veräuſſert worden. Wer ſolche beſizet, heißt ein Lehnherr, ſein Recht Eigenthum oder Rechnung. Unter dem Erb werden alle diejenigen Intereſſenten begriffen, denen das Recht zu ſieden mit den Haalhäuſern unter gewiſſen Bedingungen erblich und unwiderruflich überlaſſen worden, welche aber jährlich das Waſſer von dem Lehnherrn beſtehen müſſen. Aber dieſe dritte Gattung von Siedgerechtigkeiten, nemlich das Erb, theilet ſich wieder in zwey beſondre Arten, nemlich 1) in ſolche Intereſſenten, die freye Macht haben, mit ihrer Siedensgerechtigkeit zu ſchalten und zu walten, wie mit andern ihren eigenthümlichen Gütern, welche Gerechtigkeiten Erb- eigen oder frey-eigen-Erb genennet werden; hernach 2) in ſolche, deren Gerechtigkeit unveräuſſerlich auf dem Stamm der alten Beſizer vererbt, und deren Genuß nach Linearischer Theilung Jahrweis herumfließt, wovon die Gerechtigkeit den Namen des Erbflußes oder ſchlechtweg Fluß trägt. Unter dieſe leztere Art gehören die meiſten, nemlich 66. Theile oder Pfannen vom ganzen Salzweſen.

überzeugend dargethan. Die Hälliſchen Chroniken geben an, daß vor etwa 900. Jahren in der Gegend des jezigen Salzbronnens eine herbe ſtinkende Lache geſtanden, zu welcher das Wild häufig gelaufen, darinn geleckt, und ſich gern da aufgehalten. Da die Kochergaugrafen, die zu Weſtheim gewohnt, in deren Forſt und Obrigkeit auch dieſe Lache geſtanden, dieß wahrgenommen, hätten ſie einige geringe Hütten und Wohnhäuſer da herum erbauen laſſen, um Salz aus jener Lache zu ſieden. b) Aber wahrſcheinlich war dieſe Salzquelle ſchon in viel ältern Zeiten bekannt. Man weiß, daß die alten Germanen die Benuzung der Salzquellen gekannt, daß ſich Alamannier und Burgunder in dieſer Gegend öfters um Salzquellen geſchlagen, c) und daß vom erſten chriſtlichen Jahrhundert

b) Herolds und Widmanns geſchriebene Hälliſche Chroniken. Aus denſelben Cruſius Annal. P. 2. l. 7. c. 5. Sagittarius Hist. Hall. Georgii Uffenheim. Nebenſtund. Neuntes Stück. Wenn aber der Umſtand vom Lecken der wilden Thiere, der an ſich wohl glaublich iſt l. c. darauf gegründet werden wollte, daß ein Horn von einem Einhorn beym Salzbrunnen gefunden worden iſt, ſo taugt der Beweis nicht viel. Ebur foſſile iſt allerdings mehrmal da ausgegraben worden, wovon auch ein ſehenswürdiges Stück in der Halliſchen Michaelis-Kirche hängt. Aber dieß iſt wohl durch eine ſonderbare Revolution der Erde hiehergekommen, und einheimiſche Elezhanten haben in dieſer kalten Zone wohl nicht Salz geleckt. Die Derivation des Namens Hall wird auch nicht jedem behagen. Die rheiniſchen Franken ſollen hier Salz geholt, es Salſum genennt, die Salzſieder aber die erſte Sylbe, mit Verwandlung des Buchſtabens S in H dem Ort, die andre Sylbe aber dem Brunnen beygelegt, und ihn Sulu genannt haben. So Cruſius. Widmann etwas anderſt, aber gleich räthſelhaft. Sagittarius ſagt, er halte es für ein altdeutſches Wort, das eine Hütte, beſonders eine ſolche, worinn man Salz ſiede, bezeichne. Und damit läßt ſich reimen, daß man die Gegend um den Salzbrunnen eigentlich im Haal, und jedes Salzſiedhauß ein Halleo nennt.

c) Ammianus Marcellinus bezeugt, daß in der Landſchaft Capellatium die Gränzen der Burgunder und Alemannier geweſen ſeyen, und beyde ſowohl um dieſe, als um Salzquellen geſtritten haben. (L. 18. u. 28.) Eckhart hat die leztern von denen

hundert an eine geraume Zeit die Römer hier, ſo wie in der ganzen Gegend, Gränzpoſten gehabt haben. Die leztern haben wohl ſchwerlich einen ſo wichtigen Naturſchaz unbenuzt gelaſſen, oder bey ihrem gezwungenen Zurückweichen jene Salzlache verlaſſen, wie ſie dieſelbe

denen zu Hall in Schwaben verſtanden. Rer. Franc. T. 1. Lib. 1. §. 13. Hanßelmann hat hernach die Lage des Capellatium in der Halliſchen Gegend und der ſtrittigen Salzquellen daſelbſt durch genauere Beſtimmung der Heerzüge K. Julians auf alle Weiſe zu beſtärken geſucht, worinn er auch Beyfall gefunden hat. Von der Römer Macht. 2. Th. S. 69. bis 74. und 236. Solchergeſtalt müßte das Halliſche Salzwerk im vierten Jahrhundert zur Zeit K. Julians ſchon im Gang geweſen ſeyn. Aber es folgt daraus nicht, daß die Burgunder die ſieben alten Burgen, als die Grundlage der heutigen Stadt Hall, und zwar erſt nach eingeführtem Chriſtenthum erbauet haben, wie Ludewig will, Comment. pol. rer. Hal. Ihr Siz an dieſen Salzquellen war dazu zu unruhig, und zu Anfang des fünften Jahrhunderts waren ſie ſchon wieder über den Rhein zurückgewichen.

Allein es ſtehet dahin, ob die Stelle des Tacitus Annal. 13, 57. ſich nicht eben ſo gut von unſern Halliſchen Salzquellen erklären laſſe, als von der fränkiſchen Saale. Und dann hätte man einen Beweis, daß dieſe Quelle ſchon zu Nero's Zeit bekannt geweſen, und wäre um ſo weniger zu zweifeln, daß die Römer, die bald darauf hieher kamen, ſie mehr zu nüzen geſucht haben werden. Dieſe Stelle entdeckt auch, warum die deutſchen Völker ſo heftig um Salzquellen geſtritten haben. Es war ihnen nicht allein um das Salz zu thun, ſondern ſie hatten auch die religiöſe Meinung, daß dieß geheiligte Oerter und vorzügliche Lieblings-Wohnungen der Götter ſeyen, durch deren beſondre Milde hier am Fluß und in dem Gehölze die Salzquellen zu Tag kämen. Man darf ſich daher nicht wundern, daß der Streit zwiſchen den Catten und Hermunduren um dieſe Gegend mit ſo ausſchweifender Wuth geführt worden, daß die leztern ihre Feinde dem Mars und Mercur aufzuopfern gelobten, und nach dem Sieg auch wirklich aufopferten. Man ſtritt um den Himmel und Götter.

Aber jene Stelle beweißt auch, daß die Deutſchen zu jener Zeit noch ſehr ungeübte Salzſieder geweſen ſind. Ihre ganze rohe Kunſt beſtund darinn, einen Holzſtoß zu errichten, ihn anzuzünden, hernach ſo lange Salzwaſſer darüber zu gieſen, bis ſich einiges ausgekochtes Salz daran anſezte. (Salem — non, ut alias apud gentes, eluvie maris areſcente unda, ſed ſuper ardentem arborum ſtruem fuſa, ex contrariis inter ſe elementis, igne atque aquis concretum.) Damit ſtimmt

dieſelbe etwa bey ihrer Ankunft geſunden hatten. Vielmehr darf man wohl ohne Furcht des Gegentheils annehmen, daß dieſe die erſten kunſtmäſigen Benuzer der Hälliſchen Saline geweſen ſeyn mögen, vielleicht auch die erſten ordentlichen Holzflöſer auf dem Kocher, den ſie wenigſtens von Hall an bis zu ſeinem Urſprung beherrſcht haben. d). Und ſollten wohl die Germanen, nachdem ſie die Römer aus dem Beſiz der Gegend wieder verdrungen hatten, ſo unvernünftig geweſen ſeyn, ein angelegtes kunſtmäſiges Salzwerk aus bloſem Nationalhaß wieder eingehen zu laſſen? oder ſo roh, um es nicht einigermaſen im Stand erhalten zu können? Dies mögen nur die glauben, die unſern Stammvätern die Ehre anthun, ſich

ſtimmt auch Plinius in ſeiner Naturgeſchichte überein. Wie viel Aufwand für wenig Gewinn! Das verſtunden die Römer beſſer, und wenn ſie den Deutſchen für das vergoßne Blut keinen andern Erſaz gegeben hätten, ſo wäre doch ihre Cultur, mit welcher ſie die Deutſchen bekannt machten, eines Opfers werth geweſen.

Man beliebe auch bey jener angeführten Tacitaniſchen Stelle noch zu bedenken, daß in jenem Zeitraum, gar leicht die Catten und die Hermunduren hier zuſammentreffen konnten. Von den Catten weiß man, daß ſie hier gewohnt, und ihre Gränze gehabt haben. Mehrere Stellen des Tacitus gehören hieher. Germ. c. 29. ſagt er, daß gleich hinter den neuen galliſchen Ankömmlingen, die um den Neckar wohnten, die Size der Catten anfangen, und Annal. 12, 27. daß man in Sorgen wegen den Catten geſtanden ſey, die in Oberdeutſchland eingebrochen, und geplündert haben. Es ſind auch nicht nur eine Menge Namensſpuren in dieſem Strich von ihnen übrig, ſondern es ſezt auch ein römiſcher Stein mit einer Innſchrift, der unten vorkommt, auſſer Zweifel, daß die Römer hier Poſten gegen ſie ausgeſtellt haben. Die Hermunduren müſſen öſtlich an ſie angeſtoſſen haben. Sie ſaſſen an der Donau her, und zwar handelten ſie ſtark mit der römiſchen Colonie Augsburg. Germ. 41. Hiezu nehme man noch, daß die Halliſche Salzquellen wirklich hart an dem Kocherfluß liegen, und die Gegend nach allen Nachrichten ehmals ſehr waldreich geweſen ſeyn muß, wie ſie es zum Theil noch iſt.

d) Die Beweiſe folgen.

ſich dieſelbe immer in einem Thierähnlichen Zuſtand zu denken. Wahrſcheinlich hat alſo dieſes Salzwerk von den älteſten Zeiten her beſtanden, wiewohl man bis auf das dreyzehente Jahrhundert (meines Wiſſens) nur ein Dokument kennet, woraus einigermaſen auf ſeine ältere Beſchaffenheit geſchloſſen werden kann. K. Arnolph erlaubte nemlich im J. 889. dem Kloſter Kempten, ſechs Karren nach Hall zu ſchicken, um Salz zu holen, e) wornach die Hälliſche Saline zur königlichen Kammer gehört haben müßte, und vermuthlich von den Zeiten, da die fränkiſche Könige Herren dieſer Gegend geweſen, dazu gehört hat.

Im dreyzehenten Jahrhundert haben die ſchwäbiſchen Kaiſer und Könige wichtige Rechte an der Saline gehabt. Denn ſie verſchenkten nicht nur Antheile am Salzweſen mit dem völligen Eigenthum, ſondern befreyeten auch nach Willkühr von den Angaben, die das zu verführende Salz geben mußte. f) In

e) Præceptum Arnulfi, qui Monaſterio, quod dicitur Campidona, — concedit, ut ſex carra liceat ei dirigere ad Hallum propter ſal accipiendum. Datum III. Non. Junii, an. dom. inc. 889. Actum in Foraheim curte regia. Meichelbeckii Hiſt. Friſing. T. I. Part. inſtrum. c. 950. Eckart. Rer. Franc. T. II. Lib. 31. §. 370. Georgii Uffenh. Nebenſt. 9. St. S. 871.

f) So überläßt Heinrich VII. K. Friedrichs II. Sohn, Röm. König im J. 1231. dem Probſt und Konvent Denkendorf das Eigenthum eines gewiſſen Antheils Salzes in ſeiner Stadt Hall, (proprietatem unius patelle ſalis,) und zwar frey und beſtändig fortzubeſitzen, und ſezt aus ſeiner Milde hinzu, daß ſie ſolche vorgeſagte Güter in Zukunft ohne alle Steuer und Abgabe beſitzen ſollen. (Adicientes de munificentia noſtra, ut predicta bona in poſterum poſſideant, absque omni exactione precaria vel collecta.) Datum Hallis, Anno Dominice Incarnationis milleſimo ducenteſimo trigeſimo primo. Decimo Kalen. Octobris. Indictione quinta. Doc. Monaſt. Wirtenb. P. I. p. 465. Georgii Uffenh. Nebenſt. 9. St. S. 960.

Es läßt sich aber auch leicht vermuthen, daß bey so vielerley Interesse neben dem gemeinschaftlichen, das gegenseitige gute Vernehmen zwischen den verschiednen Gesellschaften oft Gefahr laufen könne. Selbst das Erb unter sich hat manchen Stritt. Der inwendige Sieder, d. i. derjenige, der sich eigentlich mit dem Sieden abgibt, und in der besondern Innung steht, will dem auswendigen, der zwar Siedsgerechtigkeit besizt, aber seiner Lebensart nach kein eigentlicher Sieder ist, nicht erlauben, durch gedingte Leute seine Gerechtigkeit zu benuzen, sondern behauptet das Selbstsieden als ein Vorrecht seiner Innung, wovon er dem andern blos etwas gewisses abgeben will. Doch davon nichts mehr. Das Gradirwesen gibt eine vergnüglichere Unterhaltung.

Schon in den Jahren 1699. und 1704. wurden dem Rath von denkenden Männern Vorschläge zu Verbesserung des Salz-Koktur-Wesens vermittelst errichteter Gradirhäuser und Windöfen übergeben, aber damals nicht genehmigt. Es war damals ziemlich viele Jahre hintereinander ein sehr günstiger Zeitraum für das Hällische Salzwesen. Der Spanische Erbfolgekrieg, woran Bayern Theil genommen, hatte den bayrischen Salzhandel ins Stocken gebracht, und eben dadurch dem Hallischen sehr aufgeholfen, so daß das Mees Salz bis auf 2. Gulden stieg, meistens aber nicht unter 1 fl. verkauft wurde. Dabey war das Holz im Ueberfluß zu haben, und folglich auch nicht theuer. h) Dieß machte, daß man neuen

h) H. von Ludewig schrieb wenigstens: in den (Limpurgischen) Wäldern, welche man sonst des Floßholzes halber, zu dem schwäbischen Hallischen Salzwerk geschont, wird alles niedergehauen, und den Salzsiedern mehr Holz, als sie verlanget, aufgetrungen. Dieß ist eben von jenem Zeitraum gemeint.

Ob

neuen Verbesserungsvorschlägen nicht viel Gehör gab, indem der Gewinn doch stattlich war. Allein die Zeiten ändern sich. Der bayrische Salzhandel trat nach dem Jahr 1714. wieder in seinen Gang, und der Hallische zurück. Die Holzpreise stiegen allmählich, und der gute Muth des Salzsieders mußte in gleichem Verhältniß abnehmen. Man war nun geneigter, Verbesserungsvorschläge anzunehmen, und kaum hatte ein Patriot, D. Döllin, (sein Name verdient unter den ersten Wohlthätern seines Vaterlandes genennet zu werden,) im Jahr 1737. den Vorschlag, Gradirhäuser zu errichten, erneuert, und diese heilsame Sache empfohlen, so fand er, der grosen Kosten ohngeachtet, an denen gewöhnlich auch die nüzlichsten Entwürfe scheitern, Beyfall. Man machte die Probe, und fand sie gut. Und so wurden nach und nach 6. Gradirhäuser errichtet, deren leztes und längstes auf dem Rippberg, ohnweit Gelbingen stehet, und mit seinem Anstoß eine Länge von 1677. Schuhen beträgt. Die Länge aller Gradirhäuser zusammen ist 5408. Fuß. Ein jedes dieser Gradirhäuser ist 30. Fuß hoch, 30. Fuß breit, der Wasserfall beträgt 24. Fuß, der Kasten ist 16. Zoll tief. Zu ihrem Behuf ist ein Kanal gegraben, und die nöthigen Kunsträder und Feldgestänge angelegt. Insonderheit ist von dem Gradirhaus auf dem Rippberg merkwürdig, daß dasselbe samt seinem Anstoß von einem am Fuß des Bergs angelegten Kunstrade nicht nur in Bewegung gesezt, sondern auch das Wasser den Berg hinauf getrieben wird. Um dieses Werk zu Stand zu bringen, wurde ein Berg durchgraben und ein Theil des Kochers durch denselben geleitet. Es war der Bau-

Ob nun wohl die Worte eine Milderung leiden mögen, so wird doch die Angabe im Text dadurch gerechtfertigt. Erl. d. g. B. 2. Th. S. 792.

Baumeister Roscher, der dieses sehenswürdige Werk angelegt hat.

Nachdem die Leser sich eine Zeit lang mit dem Hallischen Salzwesen unterhalten haben, so werden sie auch einige Kenntnis vom Floßwesen, durch welches das nöthige Holz zu jenem geschaft wird, haben wollen.

Man hat aber vor allem nöthig, sich mit den dabey üblichen Kunstworten, (denn welche Handthierung hat nicht ihre eigne Sprache?) bekannt zu machen. Man ist von undenklicher Zeit her gewohnt, keine Scheiter, sondern **Blöcke** zu flösen. **Acht solcher Blöcke werden ein Fach, dreysig Fach ein Stück** genennt. Nun werden zwar gewöhnlich die Blöcke nicht sachweise angereihet, und solchergestalt leichter geflößt, doch wird die collective Benennung Fach von 8. Blöcken beybehalten. Die Dicke der Blöcke ist im Durchschnitt von 4. bis zu 17. Zoll, die Länge derselben 11. Schuh. Welche nicht völlig so lang und an dem einen Ende nicht gesägt sind, (nach der Floßsprache einen Bruch haben,) werden beym Ausziehen nur für einen halben Block gerechnet. In Hall, wo alle diese Blöcke ausgezogen, aufgeschrieben, und wenn sie aufgespalten sind, in grosen Stößen aufgesezt werden, rechnet man 2400. Spalt auf ein Stück. Die Bäume, aus welchen die Blöcke gesägt werden, heisen **Stauden**.

Bey dem Floßwesen gibt es nun mancherley Arbeiten. Es sey nun, daß der Bauer aus eignen Wäldern flösen könne, oder das Holz von der Landesherrschaft erkaufe, so hat er es zu fällen, von Aesten zu säubern, die Rinde abzuschelen, aus dem Wald auf ofne Plätze zu schleifen, zu sägen, auf gewissen

wissen Walzen herabzuwälzen, um es an die Floßbäche, welche es in den Kocher führen, oder an diesen Fluß selbst zu bringen. Für diejenige Waldungen, welche in allzu groser Entfernung von dem Fluß oder den Bächen liegen, sind Treibseen oder Gumpen angelegt, mit Dämmen oder Schuzbrettern, worinnen aus kleinern Bächen und Brunnquellen Wasser gesammelt wird, um vermittelst desselben das Floßholz in die Floßbäche herabzubringen. An denselben werden die Blöcke aufgeschichtet, und durch die Forstämter gezählt. Dabey gibt es nun für Menschen und Vieh manches zu thun, vom Frühjahr, da das Holz gefällt und geschelt wird, bis in das darauf folgende Spätjahr, und die Winterzeit, da es an die Bäche gebracht, und bey starkem Wasser eingeworfen wird. Hier kommt es nun darauf an, ob der Bauer, als Holzhändler, sein Holz an den Sieder, der es gemeiniglich vor dem Einwerfen besieht, weil das Caliber der Stücke sehr verschieden ist, wohl anzubringen wisse oder nicht. Wenn nun in Hall auf dem Kocher vorgelegt, und man beyderseits über die Zeit einverstanden ist, so wird bey hinlänglichem Wasser allgemein eingeworfen.

Manchem Fremden wird hiebey der Zweifel einfallen: ob bey dieser Art zu verfahren auch Verwirrung und Verwechslung vermieden, und beym Ausziehen jeden Blocks in Hall sogleich der Käufer und Verkäufer richtig bemerkt werden könne? Dieß geschieht vermittelst einer Zeichenschrift, die man Maale nennt. Jedem Block wird ein Maal angehauen, das aus einer oder mehreren ganz einfachen Figuren besteht. Durch verschiedne Zusammensezung dieser Hieroglyphen wird eben dasselbe bewirkt, was unsre 24. Buchstaben thun, oder unsre zehen Zahlzeichen.

Wie

Wie sehr könnte man die Maale vervielfältigen, wenn es nöthig wäre! In Hall selbst sind beeidigte Personen bestellt, die jeden ausgezognen Block nach seinem besondern Maal verzeichnen. Da höret man Haasenscharten, Hasenohren, Hasenmaul, ganze, halbe und viertels Späne, und wie das grose Alphabet weiter heißt, nennen. Doch diese Namen sind mehr belustigend, als belehrend. Eine noch sonderbarere Antiquität aber findet man an den Wachsbüchern, die man beym Verzeichnen des ausgezognen Floß- oder Haalholzes gebraucht. Ein solches Wachsbuch besteht etwa aus sechs hölzernen Blättern in klein Folio, welche beyderseits einen etwas erhabenen Rand haben, und mit Wachs übergossen sind, auf dem Rücken, wie Blätter eines andern Buchs, an einander hängen, und vermittelst eines Gewerbs von Messing auf- und zugemacht werden können. Es gehört dazu ein stählerner Griffel, vermittelst dessen spizigen Theils in das Wachs geschrieben, und durch dessen stumpfen das geschriebene wieder ausgelöscht wird. Dieß ist kundbar ganz dieselbe Weise, deren sich die Römer bedienten, in ihren täglichen Geschäften etwas zu bemerken. Man könnte daraus allein, wenn man es nöthig hätte, einen sichern Beweis von dem hohen Alterthum der Hallischen Saline nehmen, und wohl auch des Holzflösens, wenn schon Haller Chronicken sagen, daß man anfangs blos mit Bürden oder Reisichbüscheln Salz gesotten hätte. Es mag dieß aber nur zum Theil wahr seyn. Wenn man die erstaunliche Holzkonsumtion bedenkt, die die Saline in alten Zeiten erforderte, so kann man sich von dem Bürdenhaufen, den sie jährlich aufzehrte, kaum einen Begrif machen, und man müßte sich ausnehmend wundern, wenn man nicht gleich anfangs bemerkt hätte, daß auf dem Kocher Holz leichter nach Hall schwimme,

her bey sechzehen. Denn da nach Berechnung des Ertrags mehrerer Jahre aus alten Regiſtern, vor jener Zeit ein Einpfänner etwa jährlich 400. Mees Salz erbeutete, ſo brachte zwanzig Jahr ſpäter ſchon mancher ſeine Ausbeute auf 600. Mees. Woraus ſich das ſchnelle Zunehmen der Bereitungskunſt ergibt. Man weiß aber auch, daß bis gegen das lezte Viertel des ſechzehenten Jahrhunderts der Preis eines Mees Salzes von 17. Schilling bis ein Gulden auf- und abgeſtiegen, und der Holzpreis und übrige Aufwand ungemein gering war. Daher man wohl die Mitte jenes Jahrhunderts das goldene Alter der Stadt Hall und ihrer Saline nennen möchte.

Seit 1574. beſtehet ein beſondrer Lehenrath, welchen aus allen Herren der Sieden, die ſich ehmals in geſammter Anzahl verſammeln und ihr Beſtes beſorgen konnten, nur diejenigen formiren, die ganze Eigenthümer ſind. Da ihm nach der Zeit ein Städtmeiſter zum Director zugegeben worden, ſo ſiehet man leicht, wie anſehnlich dieſes Kollegium, und wie genau es mit dem Staat verknüpft ſey. Auf ihm beruhet auch vornemlich die Direction der ganzen Saline.

Eine wichtige Verbeſſerung des Salz-Kokturs Weſens wurde 1607. durch das ſogenannte kleine Pfännlein eingeführt, wodurch das Waſſer für die groſe Pfanne ſalzigter zubereitet, und das Salz mit weniger Holzaufwand bereitet werden konnte. Daher der Lehnrath ſchon zwey Jahre darauf, nemlich 1609. mit Genehmigung des Raths den Siedern nur 11. Wochen gewöhnlich zu verſieden anordnete, und dadurch auf einmal 147. Stücke Holz jährlich erſparte. Ja, dieſe Wochen konnten nach und nach bis auf ſechs vermindert werden, ſo wie ſie noch ſtehen, welches zeigt, um wie viel nach und nach die Kunſt Salz

Die höher getriebene Kunst des Salzsiedens und die angelegten Gradirhäuser haben die jährliche Floßholzlieferung bis auf drey hundert Stücke herunter gebracht, wovon doch noch viel der Stadt auf andre Weise zu gut kommt, das die Saline nicht verzehrt. Indessen hat wohl die Noth auf Mittel denken gelehrt, mit weniger Holzaufwand das Salz zu gewinnen. Die Wälder mußten abnehmen, der Holzpreiß in gleichem Verhältnis steigen. Wenn man vor etlich hundert Jahren für 14. Stücke nur 20. Gulden zahlte, nachher für 12. Stücke 40. und für 8. Stücke 60. Gulden, so muß man jezo so viel für 1. Stück aufwenden, wenn es stark ist. Das schwächste Stück, welches nemlich nicht so viel Cubick-Inhalt hat, als jenes, wird nicht mehr unter 40. fl. erhandelt. Ein mitleres Stück möchte etwa nach dem Ermessen der Forstverständigen 25 sechsschühigen Klaftern gleich seyn.

Es hat aber der Sieder über den Holzankauf noch mehreren Aufwand auf ein Stück Holz. Man rechnet die Floßkosten vom Stück auf 40. Gulden, Holzmacher- und Spälterkosten auf 12. Gulden. Der Bauer hat die Wegmüth, Mühlen- und Schuzzoll und den Guldenzoll zu entrichten. Zu Wegmüth gibt ein Stück Floßholz nicht mehr, als ein Ort eines Gulden, und zwar scheidet der Kocher nach alten Verträgen die Wegmüth auf seiner nördlichen Seite Schmidelfeld, auf der entgegengesezten Gaildorf zu. Der Guldenzoll beträgt von 6. Stücken in Hall einen Goldgulden, von einem einzelnen aber nur 6. ß. 4. hl. in Münz. An dem leztern hat die Stadt Hall die Helfte, die andere Helfte wird an Limpurg heraus bezahlt. Der Mühlenzoll hat den Namen von den Mühlwöhren, welche das Holz passiren muß, daher auch den Müllern ein Theil desselben zukommt. Der Schuzzoll aber ist ganz Limpurgisch. Zu Vermeidung grö-

serer

aufgenommen, der dabey im Anfang ſich ergebende Verluſt auf die drey deßhalb zuſammen getrettene Corpora gleich ausgetheilet, und Zinſen und Beſoldung von ihnen gleich getragen, die von der Salzverwaltung creditirte Schulden doch von dem Staat allein übernommen, und der etwa herauskommende Profit bey der Kaſſe gelaſſen werden. Man fieng hierauf ſogleich an, das von der Herren Pfannen erſottene Salz zur Kaſſe einzubringen, und der Sieder gab das Mees Salz für 42 kr. dahin ab, worauf es in Stippichen zu 20 Mees, nach Heilbronn, Wimpfen, Heidelberg, Mosbach und ſo weit man konnte, verführt, und in Heilbronn dem Stippich nach um 17 Gulden abgegeben wurde. Hiedurch erhielt man zwar einen Ausweg für den Salzvorrath, aber der Handel wurde mehrere Jahre mit wahrem Verluſt geführt, welcher manche Zubuſe zur Kaſſe nöthig machte. Und vielleicht hätten dieſe fortwährenden Zubuſen, die von ſolchen nicht immer gerne gegeben werden, die die Nothwendigkeit ſolcher Opfer nicht einſehen, der Kaſſe und dem auswärtigen Handel bald wieder den Untergang gebracht, hätte der Staat nicht Mittel gefunden, aus ſeinen eigenthümlichen Pfannen denſelben fortzuführen.

Dies brachte den Vortheil, daß der Sieder ſein gewonnenes Salz mit mehrerem Nuzen von der Hand ſchlagen, und daß man 1675. ſchon wieder 6. 7. auch 8. Wochen jährlich verſieden, und Lehenherr und Erbmann ihre Gerechtigkeiten beſſer benuzen konnten. Man ſiehet aber auch daraus, wie nöthig gegenſeitige Eintracht zwiſchen dem gemeinen Weſen, Lehenherrn und Erb ſey, wie der Privatvortheil nothwendig dem Beſten des Ganzen zuweilen weichen müſſe, und wie viel Hülfe in einer weiſen Staatsverwaltung liege.

herr zog sie nicht rein ein, er mußte drum in fehdevollen Zeiten geleiten.

Diese Urkunde dient auch zum Beweis, daß das Floßwesen weder damals erst noch kurz vorher seinen Anfang genommen. Denn in Ansehung der Wegmüth heißt es: alß von alter herkomen ist. Und daß Schenk Friedrich eben nicht gesonnen war, sich allzu enge Fesseln anzulegen, zeigt der Vorbehalt: were es auch das Ich Schenkh Friderich ehegenant oder mein Erben Bane In vnser Holtzer legtten, also das wir vnsern Armen leuten vnd Landtsessen verbutten tribholtz darInne zu schellen wene oder wie offt das beschehe, das soll disse vorgeschriben verainige nicht rieren.

In welchem Verhältnis übrigens der ganze Holzaufwand bey der Hallischen Saline mit ihrem summarischen Ertrag stehe, läßt sich ziemlich zuverlässig angeben. Im Jahr 1770. war der Ertrag einer Pfanne 1040. Gulden, wovon aber der Holzaufwand, der Siedensbestand (in 112. fl. bestehend,) und die übrigen Kosten nicht abgezogen sind. Es haben also ertragen

111. Pfannen	—	115,440. fl.
24. versottene Extrawochen	—	4,160. —
Herrschaftliches Extragesied zu 8. Pfannen	—	8,320. —
		127,920. fl.

Nimmt man nun an, daß jährlich nur etwa noch 200. Stücke Holz bey der Saline verbrannt werden, weil immer mehr Wasser gradirt, und das übrige Holz sonst verbraucht wird, so zahlt die Saline im Durchschnitt der Nachbarschaft nur 10,000. Gulden für Holz, und also bey weitem nicht den zwölften Theil ihres Ertrags heraus.

Diese

neuen Verbesserungsvorschlägen nicht viel Gehör gab, indem der Gewinn doch stattlich war. Allein die Zeiten ändern sich. Der bayrische Salzhandel trat nach dem Jahr 1714. wieder in seinen Gang, und der Hallische zurück. Die Holzpreise stiegen allmählich, und der gute Muth des Salzsieders mußte in gleichem Verhältniß abnehmen. Man war nun geneigter, Verbesserungsvorschläge anzunehmen, und kaum hatte ein Patriot, D. Döllin, (sein Name verdient unter den ersten Wohlthätern seines Vaterlandes genennet zu werden,) im Jahr 1737. den Vorschlag, Gradirhäuser zu errichten, erneuert, und diese heilsame Sache empfohlen, so fand er, der grosen Kosten ohngeachtet, an denen gewöhnlich auch die nüzlichsten Entwürfe scheitern, Beyfall. Man machte die Probe, und fand sie gut. Und so wurden nach und nach 6. Gradirhäuser errichtet, deren leztes und längstes auf dem Rippberg, ohnweit Gelbingen stehet, und mit seinem Anstoß eine Länge von 1677. Schuhen beträgt. Die Länge aller Gradirhäuser zusammen ist 5408. Fuß. Ein jedes dieser Gradirhäuser ist 30. Fuß hoch, 30. Fuß breit, der Wasserfall beträgt 24. Fuß, der Kasten ist 16. Zoll tief. Zu ihrem Behuf ist ein Kanal gegraben, und die nöthigen Kunsträder und Feldgestänge angelegt. Insonderheit ist von dem Gradirhaus auf dem Rippberg merkwürdig, daß dasselbe samt seinem Anstoß von einem am Fuß des Bergs angelegten Kunstrade nicht nur in Bewegung gesezt, sondern auch das Wasser den Berg hinauf getrieben wird. Um dieses Werk zu Stand zu bringen, wurde ein Berg durchgraben und ein Theil des Kochers durch denselben geleitet. Es war der Bau-

Ob nun wohl die Worte eine Milderung leiden mögen, so wird doch die Angabe im Text dadurch gerechtfertigt. Erl. d. g. B. 2. Th. S. 792.

nis würde auch den Vorrath lange nicht erschöpfen. Es gibt daher über den inländischen starken Verbrauch noch andre Zweige des Holzhandels, mit welchen sich der Landmann nüzlich beschäftigt. Aller Orten werden in Menge **Pfäle** gemacht, die nach allen Seiten in die Weinländer auf 10. und mehr Stunden weit verführt werden. Der Landmann kann die Zwischenräume der Zeit, die ihm von Feldgeschäften übrig bleiben, mit der Verfertigung derselben ausfüllen, er gewinnt das Abholz und verdient Arbeitslohn und Fracht daran. **Sägblöcke** von 18. Zoll bis 2. Schuh dicke gehen viele auf dem Kocher nach Hall.

Es finden sich aber auch viele Schneidmühlen im Land, worauf **Bretter** und **Latten** geschnitten, und hernach auf der Axe weit und breit verführt werden. Die meisten stehen Bauern eigenthümlich zu.

Hie und da wohnen sogenannte **Holzarbeiter**, die sich mit Verfertigung allerley kleiner hölzerner Waaren und Werkzeuge abgeben, als **Küchengeschirr, Schachteln, Bachmulden**, allerley **Korn-Maase, Korn-Siebe, Wannen, Schaufeln, Brechen, Faß- und Kübel-Dauben**, groser und kleiner **Kübel, Wagner-Felgen, Joche, Dach-Schindeln, Stuhlfüse** für Tischler, **Absazhölzer**, und dergleichen, welche Dinge theils verführt, theils, und besonders Schachteln, aus der Adelmannsfelder Gegend, bis an den Rhein getragen werden. Auch **Kohlen** sind ein starker Artikel des Holzhandels. Sie gehen theils in die benachbarte Städte, theils zu den Eisenwerken zu Königsbronn und Abtsgemünd. Man bereitet viel **Harz** und **Pech**, auch **Kienrus**. Ein Harzkübelein, welches zehen Pfund halten soll, kostet gewöhnlich an Ort und Stelle dreyssig

ſig Kreuzer. Es wird aber die Erzeugniß des Harzes, als dem Holzwuchs nachtheilig, in der Folge ſchwerlich ſehr vermehrt werden.

Eine neue Ausſicht für das Limpurgiſche Holz-Commerz eröfnet der neuangelegte Schlittenweg aus dem Schmidelfelder Forſt ins Wirtembergiſche, den ich unten näher beſchreiben werde. Es ſind im Winter zwiſchen 1787. und 88. erſtmals auf demſelben mehrere hundert Klafter, theils herrſchaftliches, theils kirchenräthliches Holz, bis zur Floßſtätte fortgeliefert worden.

Als ein Anhang der Holznuzung muß die Bereitung der Potaſche oder des Salins (denn nur unter dieſem Namen kennen ſie die hieſigen Landleute,), betrachtet werden. Man zählet jezt etwa 14 Salinhütten im Limpurgiſchen.

Eine ſolche Hütte iſt gewöhnlich nur von leichtem Bau. In ihrer Mitte befindet ſich ein Ofen, einem Waſchofen ähnlich, mit zweyen eingemauerten groſen gegoſſenen eiſernen Keſſeln. Auf einer Seite derſelben ſtehen etliche Gelten oder groſe Zuber, in welchen die Lauge bereitet wird. Es werden nemlich in jede Gelte etliche Lagen Stroh, und darüber Sand gelegt, hierauf die Aſche hinein geſchüttet, und das Waſſer ſo oft durchgeſeihet, bis es herb und angeſchwängert genug iſt. Dieſes Waſſer läuft aus den Gelten durch ein kleines unten angebrachtes Löchlein in einen darunter ſtehenden Trog. Aus dieſem wird es in den erſten Keſſel geſchöpft, und von da in den zweyten, bis es endlich nach Verfluß von ungefähr zweymal vier und zwanzig Stunden, durch ein ſtetes Feuren zu einem harten ſchwärzlichen Stein geſotten iſt.

Dieſe Maſſe wird, nachdem ſie kalt geworden, in den Calcinir-Ofen gebracht, welcher auch ſeine eigne Geſtalt hat. Das Schierloch, wo das Holz brennet, iſt in der Tiefe; der gewölbte Ofen aber, worein der Salin gethan wird, in der Höhe angebracht, ſo daß die Flamme zur Seite hinein ſchlägt, und den Salin erſt ſchön hochroth und endlich weiß brennt. Vor dieſem Ofen findet ſich noch ein Heerd mit einer kleinen Einfaſſung von Backſteinen, worauf der Salin nachher wieder erkaltet. Gewohnlich werden 40. Wirtembergiſche Simri Aſche zu einem Sud ausgelaugt, welche, je nachdem die Aſche gut oder ſchlecht iſt, 100. bis 120. Pfund Salin geben ſollen. Ein Simri Aſche wird gewöhnlich um 12. Kreuzer erkauft, der Salin hat keinen gewiſſen Preis, und wird an inn- und ausländiſche Kaufleute geliefert.

Von dieſem Salinſieden nähren ſich nun manche Menſchen auf dem Land, beſonders im Winter.

Es iſt aber auch dem Akerbau zuträglich, indem die ausgelaugte Aſche oder Aeſcherig einen vortreflichen Dünger auf Fruchtfelder und Wieſen abgibt, und naßkalten und ſauren Boden ſehr verbeſſert. Iſt ein Aker einmal damit überführt, ſo kann er wohl, ohne dazwiſchen weiter gedüngt zu werden, fünf bis ſechsmal nach einander tragen, als: Gerſten, Dünkel oder Weizen, Roggen, und dann noch zwey- oder dreymal Haber oder Hülſenfrüchte. Der Bauer, der Salin ſieden laſſen will, erbauet daher (nach einem herkömmlichen ſtillſchweigenden Vertrag zwiſchen ihm und ſeinen Salinſiedern,) nicht nur die Hütte mit allem, was dazu gehört, ſondern erhält ſie auch mit allem Geräthe in brauchbarem Stand, er führet die erkaufte Aſche umſonſt herbey, er liefert das nöthige

Holz

Holz zum Unterfeuern unentgeldlich, (ein Brand erfordert ohngefähr eine halbe Klafter Brennholz,) und hält ſich durch den gewonnenen Aeſcherig hinlänglich bezahlt für Auslage und Mühe. Doch wollen einige aus Erfahrung wiſſen, daß zu viel dieſes Düngers dem Fruchtbau weniger, als dem Graswuchs zuträglich ſey.

Die Aeſte der Tannen- Fichten- auch wohl der Föhren- oder Fortel- Bäume, werden auf verſchiedne Weiſe für die ländliche Haußhaltung genüzt. In den höhern waldigen Gegenden werden davon eine Menge Büſchel gemacht, die auf friſch umgebrochene Aeker geführt, dort in Reihen gelegt, mit Raſen und Erde überdeckt, und dann unter dem Wind angezündet werden. Dies nennet man **Kohlhaufen**; iſt ſonderlich beym Gerſten- und Hirſenbau gewöhnlich, und der ſo gebrannte Aker trägt insgemein reichlich. Zuweilen werden auch die Cartoffel- oder Erdbirn- Aeker alſo gebrannt.

Auf eine andere Art nüzt man Nadelhölzer durch **Streuhauen** zur Viehzucht. Ein geſchickter Steiger bindet ſich mit dünnen Stricken an jeden Fuß ein ſtarkes Eiſen, welches unten gekrümmt und mit einem Spizen verſehen iſt, ſo daß der Mann ſich damit zu beyden Seiten des Stamms einhauen und darauf ſtehen kann. Mit dieſer Beyhülfe erklettert er kühn die höchſten Wipfel, und haut mit ſeinem Handbeil ſo viel Aeſte herab, als ihm beliebt oder erlaubt iſt. Zu Hauß werden die zarteſten Reiſer zum Unterſtreuen mit einem Streubecker abgehackt, das übrige Holz der Aeſte für den Heerd oder Ofen zurükgeworfen. Man würde ohne dieſe Aushülfe ſo viel Vieh bey weitem nicht zu unterhalten im Stand ſeyn, weil Laubhölzer etwas ſelten ſind, und Stroh nüzlicher ver-

verfüttert wird. Doch koſtet dieſe Art, Streu zu hauen, zuweilen ein Menſchenleben. Im Frühjahr wird von einigen mit gleicher Gefahr gemiſtelt, oder das Miſtelgewächs (Viſcum) von den höchſten Tannen zur Viehfütterung herabgeholt.

Hierdurch wird es möglich, die groſe Menge Rindvieh im Land zu unterhalten, und jährlich einen Theil deſſelben dem Ausland zu überlaſſen, und zwar von allen Gattungen und Gröſen, vom ſchweren Maſtochſen bis zum Kalb. Dieſe Ausfuhr iſt gewiß anſehnlich, und kann es mit der Zeit noch mehr werden. Zum Behuf des Viehhandels ſind im Land 19. jährliche Viehmärkte angeordnet, nemlich in Gaildorf 4, in Oberſontheim 3, in Sulzbach am Kocher 3, in Oberroth 3, in Gſchwend 3, und in Seifertshofen 3, auf welchen nicht nur alle Limpurgiſche Unterthanen der verſchiedenen Landesantheile bey ihrem gegenſeitigen Verkehr, ſondern auch einige andre ausherriſche, die innerhalb des Bezirks der Grafſchaft angeſeſſen ſind, vom Guldenzoll, (1 kr. von 1. rhein. Gulden Kaufpreiſes,) welchen die Fremden zu erlegen haben, gänzlich befreyt ſind. Fremden Käufern und Verkäufern wird alle Billigkeit erzeigt, daher ſie auch die Limpurgiſchen Märkte häufig beſuchen. Butter und Schmalz (gereinigter Butter) werden viel nach Schwäb. Gmünd und Halle gebracht. Rohe Häute gehen häufig auswärts.

Die Flachs-Erzeugniß iſt im ſüdlichen gebürgigen Theil der Grafſchaft nicht unbeträchtlich; der gröſte Theil deſſelben gehet aber unverarbeitet auſſer Lands. Etwas davon wird im Land ſelbſt verſponnen, und der gröſte Theil des Abwergs; und wenn es zu feinerm und gröberm Tuch, auch Zwilg verwoben

woben iſt, der Ueberfluß davon auch an fremde Händler verſilbert.

Der Zeit kommt es zu, der angefangenen Baumwollenſpinnerey mehr aufzuhelfen. An dergleichen Garn kommt ein groſer Theil nach Schwäbiſch-Gmünd, wo es zu Strümpfen und Müzen verarbeitet wird; manche Laſten davon werden dem Vernehmen nach bis an den Rhein getragen; einiges wird auch im Land zu allerley Zeuchen verbraucht, wovon aber zur Zeit noch, wohl nichts beträchtliches über die Gränze kommen kann.

Da ſich unter den Landleuten ſo viele Weber befinden, die aber freylich groſentheils nur für ihre eigne Haußbedürfniß weben oder weben laſſen, ſo könnte die Limpurgiſche Weberey, bey einer andern Einrichtung leicht mit Aushandel mehrere Gegenſtände liefern, als wirklich geſchiehet. Sie beſchäftiget ſich aber noch meiſt nur mit Verfertigung der geringen leinenen und wollenen Gewande, die der Landmann zu ſeinem eignen Gebrauch bereiten läßt, welches noch dazu gut iſt, daß das Geld nicht noch mehr auswandert.

Unter die Ausführ-Artikel gehört auch der **Salpeter**, der in der Grafſchaft gemacht wird, und der **Vitriol** und **Alaun**, den das Gaildorfiſche Bergwerk liefert. Dieſes an dem nördlichen Ufer des Kochers, nahe an der Stadt Gaildorf befindliche Werk iſt nach verſchiednen ältern Verſuchen, endlich im Jahr 1760. durch die Bemühungen des Hof- und Regierungsrath von Aßmuth zu Stand gekommen. Er hat es nach einigen Jahren wieder an eine Geſellſchaft verkauft. Eine ſolche läßt es noch, unter der Aufſicht eines Berginſpectors bearbeiten, und

zuweilen auch eine rothe Farbe, **Englischroth** genannt, verfertigen.

Oel, aus Flachs-Lein und Hanfsaamen, kann Limpurg auch an seine Nachbarn abgeben.

Ob es aber auch **Steinkohlen** liefern werde, muß die Zeit lehren. Bey Mittelbronn lassen sich dergleichen von sehr guter Art finden. In den Jahren 1597. und 98. schon, wurden daselbst mehrere hundert Centner Kohlen zu Tag gefördert, und es wurde in Schorndorf ein Magazin davon angelegt, und ein Verwalter über das ganze Werk bestellt, auf Herzoglich-Wirtembergische Rechnung. Das ganze Werk blieb aber nach einigen Jahren wieder liegen, weil vermuthlich bey den damaligen sehr niedrigen Holzpreisen, die Kohlen, ohnerachtet ihrer Güte, wenig Ausbeute abwarfen. Im Jahr 1784. schlug man auf Limpurgischem Boden wieder nach diesen Kohlen ein, brachte einen Schacht und Stollen zu Stande; die Gewerkschaft sezt aber seit ein paar Jahren die Arbeit nicht mehr fort, und es stehet also zu erwarten, wie es ferner damit gehen wird.

Gehet nun durch die angeführten Exporten einiges Geld ins Land, so gehet auch für wirkliche oder vermeintliche Bedürfnisse dagegen vieles hinaus; als: für **Getraide**, nach Hall und Crailsheim; für **Wein**, nach allen benachbarten Weinorten, sonderlich ins Weinsperger Thal; für **Gersten** und **Hopfen**, zum Bierbrauen, ins Ries und nach Spalt und andre Orte; für **Salz**, nach Hall; für **Zucker**, **Caffee**, **Taback**, **Gewürze** und **Spezereywaaren**, hauptsächlich nach Frankfurt am Mayn; für **Farbwaaren**, eben dahin; für **Leder**, nach Frankfurt, Hall, Gemünd, Backnang, Murrhard; für **Tücher** und andre

dre Zeuche zu Kleidungen, nach allerley Orten; für Eisen und eiserne Oefen, nach Königsbronn und Abtsgmünd; für Kupfer- Blech- Messing- und Zinn- Geschirr, nach Hall und andre Orte; für Pferde, ins Elwängische und Hällische; für Schweine, nach Bayern; für Rhein-Lein, zu Erzeugung eines bessern Flachses, weil der einheimische Samen ausartet, in die rheinischen Gegenden; für Glas, durch fremde Glasträger, an verschiedne Orte; für Papier, in die Papiermühlen zu Oberkochen, Adelmannsfelden, Schefflach; für allerley fremde Fabrikate und Gegenstände des Luxus, aller Orten hin.

Der Transitohandel beruhet fast blos auf Getraide und Salz. Das erstere pflegt zu Hall auf dem Kornmarkt erkauft, durch die Kornhändler nach Schwäb. Gmünd und dortige Gegenden, auch wohl ins Wirtembergische spedirt, und von innländischen Fuhrleuten verführt zu werden. Mit dem Salzhandel nähren sich manche einzelne Personen, aber auf eine mühselige Art. Sie tragen auf Reffen das Salz von Hall, (eine Last insgemein zu 3. Meesen, oder 96. Pfunden,) nicht nur nach allen Orten der Grafschaft, sondern auch über die Gränze, bis nach Schwäb. Gmünd, wo aber dem Hällischen Salz schon das Bayersche in den Weg tritt.

Ueberhaupt fehlet es zu einem lebhaften Verkehr mit den Nachbarn an recht brauchbaren Heerstrasen. Diejenige, welche von Hall über Michelbach, Gaildorf, Gschwend, nach Schwäb. Gmünd und Stuttgart führt, ist zwar in der Gegend von Gaildorf verbessert worden; ist aber doch nicht überall mit schweren Lastwägen leicht zu passiren. Der Weg ins Murrthal und nach Elwang wird durch Gebürge sehr erschwert; doch stößt der leztere in

der Gegend von Oberſontheim an die ſtark befahrne Heerſtraſe, die von Hall nach Elwang, Nördlingen und Augsburg gehet. Keine Poſt iſt im ganzen Lande. Ein eigner Schlittenweg, der aber auſſer der Winterszeit geſperrt iſt, iſt vom Neſtelberg, im Schmidelfelder Forſt an, bis zur Floßſtätte bey dem Floßſee, ohnweit der Ebne, für herrſchaftliches nach Stuttgard beſtimmtes Holz angelegt worden. Er läuft nach der Länge eines groſen Bergrückens, bald auf, bald abwärts, an die fünf Stunden Wegs oder dritthalb deutſche Meilen fort, nordwärts von Gſchwend vorbey, im Steineforſt, ſüdwärts von Kirchen-Kirnberg eine ziemliche Anhöhe hinauf, und nordwärts an Kayſersbach vorbey. Unterwegs ſind gewiſſe Stationen gemacht, wo die mit einem Pferd oder zwey Ochſen beſpannten leichten, mit Holz befrachteten Schlitten, gegen leere ausgetauſcht werden; die leeren gehen ſo von Station zu Station bis zur Ladſtätte, die befrachteten aber mit ſtets erneuertem Vorſpann bis zur Floßſtätte. Auſſeher haben darauf zu ſehen, daß dieſe Mechanik nicht in Unordnung geräth.

Fünfter Abſchnitt.

Charakter und gemeine Sitten des Landmanns. Sterblichkeit. Volksmenge. Leibeigne. Dienſte und Abgaben. Landrecht. Maas und Gewicht. Armenanſtalten.

Boden und Klima des Landes iſt einigermaſen verſchieden, wie aus dem zweyten Abſchnitt ſchon bekannt

bekannt iſt, es iſts auch die Nahrungsart der Einwohner. Städtiſche Gewerbe findet man zu Gaildorf, und in den Markt- und andern Flecken. Auf dem Land ſind Viehzucht, Ackerbau und Holznuzung die hauptſächlichſten Nahrungszweige, und einer iſt vor dem andern hie und da ergiebig, je nachdem es die Lage des Orts mit ſich bringt.

Im Durchſchnitt iſt der Landmann arbeitſam, harter Arbeit gewohnt, und wird von Jugend auf gegen jede Witterung abgehärtet. Gewöhnlich iſt er als Knabe Viehhirte, ſind ſeine Knochen feſter, ſo lernt er den Pflug führen, und mancherley Holzarbeiten üben nun ſeine Kräfte. Da ein nicht geringer Theil ſeines Lebens in unthätiger Langeweile auf den Viehweiden oder in erſchöpfender Arbeit in Wäldern dahin geht, ſo übt er freylich ſeine Denkkräfte viel weniger, als die ſeines Körpers. Aber er iſt ein guter Unterthan, ſeiner Landesherrſchaft getreu, und wandert nicht leicht aus, weil er dieſe Wälder und Viehtriften, die er ſo oft mit ſeinen frohen Jugendgeſängen erfüllt hat, wie einen alten Freund liebt. Iſt er ſo weit heran gewachſen, daß er zu einem Unterthanen und Hausvater tüchtig iſt, ſo ſezt ſich, wenn es keine Familienumſtände hindern, oder eine andre Verſorgung vorgezogen wird, der Alte auf den Ausding, d. i. er bedingt ſich neben freyer Wohnung für ſich, ſein etwa noch lebendes Weib, und jüngere unverſorgte Kinder, ein gewiſſes Leibgeding an Früchten und andern Nothwendigkeiten, behält ſich wohl auch noch gewiſſe Gutſtücke vor, und übergibt das Gut um einen beſtimmten Anſchlag dem Sohne, (auch nach Gelegenheit einer Tochter,) wodurch der Ausdinger gabenfrey wird, und doch noch zehen oder zwanzig Jahre für ſich forthauſen kann, auch zuweilen

zuweilen im Stand iſt, nochmals unter gewiſſen Einſchränkungen auf den Ausding zu heurathen, die Geſchwiſterte aber, wenn deren vorhanden ſind, um ihre Heurathgüter meiſtentheils auf dem Hofgut verſichert werden. Dies iſt ſo der allgemeine Zuſchnitt zu einem gewöhnlichen bürgerlichen Lebenslauf eines Limpurgiſchen Landmanns, dabey er ſich glücklich ſchäzt, wenn ihn keine Unglücksfälle oder etwa Schulden nöthigen, vor der Zeit ſein Gut an ein Kind abzutretten, wenn er ſich ſelbſt wieder einen erklecklichen Ausding machen, und inzwiſchen nicht eben darben darf, beſonders ſeine Zeiten, d. i. ſeine Feſttäge, Kirchweihen und ländliche Freudenmalzeiten, nach Einſammlung des gedörrten Viehfutters, nach der Erndte, nach vollendetem Dreſchen, bey Aderläſſen und dergleichen, wie ſichs gebührt, halten kann.

Die gemeinſten Nahrungsmittel auf dem Lande beſtehen in Milch- und Mehlſpeiſen, Sauerkraut, Erdbirn, und wenigen Gemüsarten, als Bohnen, Salat, Bodenrüben. Schweinefleiſch iſt das beliebteſte, wovon auch in jeder Haushaltung eines nur etwas begüterten Landmanns gegen den Winter 1. oder mehrere Stücke geſchlachtet und eingeſalzen werden. Gewiße Tage, an welchen es Herkommens iſt, als hohe Feſte, der Johannistag, die Kirchweih, die Faſt- Martins- auch Knöpfles- Nacht ꝛc. müſſen nothwendig mit Backwerk geehrt werden. Bey Aderläßen muß auch dem Magen ein Opfer, ſonderlich mit Wein, gebracht werden; und gerne nimmt man ſie vor hohen Feſten vor. Hochzeiten, Leichentrünke, Kindtaufzechen auf dem Lande, ſind gewöhnlich Hochſchmäuſe, in öffentlichen Wirthshäuſern; im Oberland wird öfters auf eine Kindtaufe ein Schwein geſchlachtet.

Wein

dre Zeuche zu Kleidungen, nach allerley Orten; für Eisen und eiserne Oefen, nach Königsbronn und Abtsgmünd; für Kupfer- Blech- Messing- und Zinn- Geschirr, nach Hall und andre Orte; für Pferde, ins Elwängische und Hällische; für Schweine, nach Bayern; für Rhein-Lein, zu Erzeugung eines bessern Flachses, weil der einheimische Samen ausartet, in die rheinischen Gegenden; für Glas, durch fremde Glasträger, an verschiedne Orte; für Papier, in die Papiermühlen zu Oberkochen, Adelmannsfelden, Scheffach; für allerley fremde Fabrikate und Gegenstände des Luxus, aller Orten hin.

Der Transitohandel beruhet fast blos auf Getraide und Salz. Das erstere pflegt zu Hall auf dem Kornmarkt erkauft, durch die Kernhändler nach Schwäb. Gmünd und dortige Gegenden, auch wohl ins Wirtembergische spedirt, und von innländischen Fuhrleuten verführt zu werden. Mit dem Salzhandel nähren sich manche einzelne Personen, aber auf eine mühselige Art. Sie tragen auf Reffen das Salz von Hall, (eine Last insgemein zu 3. Meesen, oder 96. Pfunden,) nicht nur nach allen Orten der Grafschaft, sondern auch über die Gränze, bis nach Schwäb. Gmünd, wo aber dem Hällischen Salz schon das Bayersche in den Weg tritt.

Ueberhaupt fehlet es zu einem lebhaften Verkehr mit den Nachbarn an recht brauchbaren Heerstrasen. Diejenige, welche von Hall über Michelbach, Gaildorf, Gschwend, nach Schwäb. Gmünd und Stuttgart führt, ist zwar in der Gegend von Gaildorf verbessert worden; ist aber doch nicht überall mit schweren Lastwagen leicht zu passiren. Der Weg ins Murrthal und nach Elwang wird durch Gebürge sehr erschwert; doch stößt der leztere in

wohl noch mit einem grünen Ausschlag besezten Modekleid des sechzehenten Jahrhunderts bestand, sie ist aber gänzlich abgegangen. Die rothen Wollenhemder, welche in einem feuerrothen Kamisol mit Haften, von grobem Tuch bestehen, gehen ebenfalls mehr und mehr ab. Die grünen Filzkappen sind Hüten und verbrämten tüchenen Müzen gewichen, und das Marderbräm, statt der Spize, am Kopfpuz der Weiber, ist nur noch an der Gränze gegen das Reichsstadt Gemündische Gebiet, wo es noch am häufigsten gesehen wird, als eine Anticke wahrzunehmen. Ueberhaupt nähert sich die Männer- und Weibertracht im mitternächtlichen Landestheil mehr der fränkischen, und im mittäglichen mehr der schwäbischen Sitte, so wie die Sprache oder gemeine Mundart.

Diese hat manche alte, dem Sachsen und Rheinländer wohl ganz unverständliche oder doch sehr auffallende Wörter und Formationen, und ein kleines Limpurgisches Idiotikon dürfte vielleicht dem Wortforscher nicht ganz unwillkommen seyn.

Die Wohnungen der Landleute sind meistens geräumig, und wohl gebaut. Strohdächer findet man nur noch als Seltenheiten, Schindeldächer sind häufiger, weil sie der Bauer aus seinem eignen Wald, oder doch mit geringen Kosten, und oft mit eignen Händen verfertigen kann, aber neue Häuser werden fast durchaus mit Ziegelplatten belegt.

Eine wohl und öfters bis zum Schwizen erwärmte Stube ist in den langen Winternächten, ein Labsal für die Landleute. Hier vergessen sie Sturm und Kälte von aussen, und lassen sich eben so leicht gekleidet antreffen, als in der Heu- und Korn-Erndte auf dem Felde. Hier wird von den Frauenspersonen

bis

bekannt ist, es ists auch die Nahrungsart der Einwohner. Städtische Gewerbe findet man zu Gaildorf, und in den Markt- und andern Flecken. Auf dem Land sind Viehzucht, Ackerbau und Holznuzung die hauptsächlichsten Nahrungszweige, und einer ist vor dem andern hie und da ergiebig, je nachdem es die Lage des Orts mit sich bringt.

Im Durchschnitt ist der Landmann arbeitsam, harter Arbeit gewohnt, und wird von Jugend auf gegen jede Witterung abgehärtet. Gewöhnlich ist er als Knabe Viehhirte, sind seine Knochen fester, so lernt er den Pflug führen, und mancherley Holzarbeiten üben nun seine Kräfte. Da ein nicht geringer Theil seines Lebens in unthätiger Langeweile auf den Viehweiden oder in erschöpfender Arbeit in Wäldern dahin geht, so übt er freylich seine Denkkräfte viel weniger, als die seines Körpers. Aber er ist ein guter Unterthan, seiner Landesherrschaft getreu, und wandert nicht leicht aus, weil er diese Wälder und Viehtriften, die er so oft mit seinen frohen Jugendgesängen erfüllt hat, wie einen alten Freund liebt. Ist er so weit heran gewachsen, daß er zu einem Unterthanen und Hausvater tüchtig ist, so sezt sich, wenn es keine Familienumstände hindern, oder eine andre Versorgung vorgezogen wird, der Alte auf den Ausding, d. i. er bedingt sich neben freyer Wohnung für sich, sein etwa noch lebendes Weib, und jüngere unversorgte Kinder, ein gewisses Leibgeding an Früchten und andern Nothwendigkeiten, behält sich wohl auch noch gewisse Gutstücke vor, und übergibt das Gut um einen bestimmten Anschlag dem Sohn, (auch nach Gelegenheit einer Tochter,) wodurch der Ausdinger gabenfrey wird, und doch noch zehen oder zwanzig Jahre für sich forthausen kann, auch

zuweilen

unbedingte Schickſal, und eine daraus entſtehende Vernachläſigung der Geſundheit ſehr herrſchend wäre.

Bey Angabe der Volksmenge des ganzen Landes werde ich etwas weitläuftig ſeyn müſſen, und ich hätte gewünſcht, es noch mehr ſeyn, und ſo wie es von vielen Orten geſchehen ſoll, auch von allen übrigen, es ſeyen Markt- oder andre Flecken, Dörfer, Weiler, Höfe, Mühlen oder nur einzelne Häuſer, die Zahl ihrer Bewohner mit der höchſten Zuverläſigkeit angeben zu können, weil General-Summen für viele weder belehrend noch überzeugend genug ſind. Da aber noch nicht in allen Parochien genaue Seelenregiſter eingeführt ſind, ob ſie es nach der Speckfelder Kirchenordnung wohl ehmals waren, ſo wird man hie und da mit der beyläufigen Angabe zufrieden ſeyn müſſen.

Es folgt nun die Liſte ſo detaillirt, als mir möglich war.

I. Die Stadt Gaildorf,

gemeinſchaftlich, zur Hälfte Limpurg-Gaildorfiſch, nemlich ¼ Wurmbrandiſch, ¼ Solms-Aſſenheimiſch, zur Hälfte Limpurg-Pückleriſch.

Officianten, Diener und Brödlinge, zum Wurmbrandiſchen Antheil gehörig	78.
Officianten ꝛc. zum Solms-Aſſenheimiſchen Antheil gehörig	43.
Officianten ꝛc. zum Pückleriſchen Antheil gehörig	67.
Officianten ꝛc. zwiſchen Wurmbrand und Solms gemeinſchaftlich	44.
Officianten ꝛc. zwiſchen Wurmbrand, Solms und Pückler gemeinſchaftlich	47.
Gemeinſchaftliches Stadtgericht	44.

Gemein-

Gemeinschaftliche Bürgerschaft	813.
Oelmühle, in die Münsterer Parochie gehörig	10.
	1148.

II. Limpurg-Wurmbrandischer Landesantheil.

Münster	292.
Kieſelberg	15.
Bröckingen	182.
Unterroth	202.
Schönberg	68.
Reipersberg	56.
Hohnkling	129.
Aichenkirnberg, mit Inbegrif Breitenfeld und Seewieſe	100.
Gehrhof	23.
Erlenhof	24.
Michelbach, v. Michelbächle	54.
Kleehauß	7.
Völklenswald	4.
Hägenau	42.
Spöck	128.
Oetendorf	9.
Niederndorf	11.
Kleinaltdorf	103.
Groſsaltdorf, mit Inbegrif der Staige	141.
Schleifrain	10.
Eutendorf, mit Inbegrif der Schweizerhalden	382.
Rothhof	7.
Staigenhauß	8.
Gſchwend	423.
Brandhof	7.
Dinglesmad	28.
Lämmerhof	29.
Neumühl	24.

IV. Limpurg-Sontheim-Schmidelfeldiſcher Landesantheil.

Nach zuverläſigen Liſten befinden ſich zu demſelben gehörige Einwohner-Seelen

in der Parochie Sulzbach	1186.
in der Parochie Geiſertshofen	400.
in der Parochie Eſchach	69.
in der Wirtembergiſchen Parochie Frikenhofen	15.
	1670.

Anm. Die Orte findet man der Reihe nach, nach politiſcher Rückſicht in der im zweyten Theil folgenden Topographie, nach ihrer Parochial-Eintheilung unten im 23. Abſchnitt.

V. Limpurg-Sontheim-Gröningiſcher Landesantheil.

Nach einem 1778. verfertigten Seelenregiſter waren damals in der Parochie Eſchach 1075. Seelen, wir können aber annehmen, daß ſie ſich in 7. Jahren etwa um 70. Seelen gemehrt habe, und die jezige Seelenzahl alſo 1145. ſehe. Hievon ſind aber theils Wirtembergiſche, theils Schmidelfeldiſche, theils Pückleriſche abzuziehen 624. und bliben alſo hieher gehörig, noch	521.
Zur Parochie Obergröningen gehören, nach dorther erhaltner Nachricht	800.
Die neue katholiſche Schloßgemeine zu Untergröningen begreift etwa	50.
In der Parochie Sulzbach befinden ſich Gröningiſche Unterthanen-Seelen	173.
	1544.

bis gegen Mitternacht gesponnen, während die Mannspersonen des Hauses Garn abhaspeln, klopfen, spulen; wenn sie Tags über hart gearbeitet haben, sonderlich in der Kälte, auf dem Ofenbank ruhen, ausserdem in Holz arbeiten, und insonderheit Späne machen. In einigen Häusern sind Lichtstuben, d. i. Versammlungen spinnender Töchter und Mägde aus mehreren Häusern, werden aber beobachtet.

Diesen Arbeiten leuchtet insgemein weder Talglicht, noch Oel-Lampe, sondern ein Spanlicht, d. i. ein brennender Holzspan von drey Fuß Länge, der auf einem Zünder, der die Stelle eines Leuchters vertritt, schief aufgesteckt ist. Im Unterland sind diese Späne von Forchenholz, und werden mit einem Messer gespalten; im Oberland werden sie, mit einem grosen Hobel, von bücheuen vorher zugehauenen Holzstücken abgehobelt, welches schnell gehet. Ein Hundert solcher Späne kostet 3 bis 4 kr. und leuchtet etwa für vier Winternächte.

Eine besondre alte Sitte, welche ein Ueberrest des ehemaligen kriegerischen Geistes zu seyn scheint, der in diesen Gegenden wohnte, nimmt man bey Hochzeitgepränge wahr. Im Oberland wird zu keiner Hochzeit geladen, (es seyen dann die Brautleute etwa schon einmal verheurathet gewesen, in welchem Fall es nicht gewöhnlich ist,) ohne daß die Junggesellen, welche die Einladung verrichten, Säbel oder Degen in den Händen führten, an welchen ein hellfarbiges Band flattert. Im Unterland wird die Braut, auch von ihren Hochzeitgesellen mit dem (jedoch nicht entblößten) Säbel oder Degen in die Kirche begleitet, welches aber nicht überall im Oberland gesehen wird. In den Residenzen sind beynah alle Junggesellen, die vor dem Brautigam her zur Kirche

Anm. Setzt man hiezu noch aus N. 1.
Die Pückleriſche Partikular-Dienerſchaft mit 17.
Die Hälfte der gemeinſchaftlichen " 23.
Die Hälfte der Bürgerſchaft " 434.
ſo kommen für den Pückleriſchen Antheil überhaupt Seelen heraus 2109.

VIII. Limpurg-Sontheim-Michelbachiſcher Landesantheil.

Parochie Michelbach, an der Bilz.
Hier iſt die Mittelzahl der jährlich Sterbenden 18. Multipliciren wir nun dieſe Zahl, wie wir oben erwieſner maſen dazu berechtigt ſind, mit 36. ſo erhalten wir die Zahl 648. Und dies muß beyläufig die Zahl der Michelbacher Pfarrangehörigen ſeyn. Rechnen wir nun noch für 1. Familie des Ritterſtift-Komburgiſchen evangeliſchen Unterthanen zu Hirſchfelden 8. hinweg, ſo bleiben noch hieher gehörig " 640.
Parochie Oberfiſchach. Die Zahl der hieher pfarrenden evangeliſchen Seelen iſt 463. Es ſind aber darunter 6. ausherriſche Unterthanen-Haushaltungen, nemlich 3. Komburgiſche und 3. Ellwangiſche. Dieſe mit 30. weggerechnet, bleiben für Limpurg 433. Wenn wir nun für die Beutenmühle, als welche zum Oberſontheimiſchen Antheil gehört, abermal 15. Seelen wegrechnen, ſo bleiben von dieſer Parochie hieher gehörig " 418.
Von dem Flecken Gollhofen in der Herrſchaft Speckfeld kamen durch die Oberſontheimer Landestheilung 53½ Unterthanen zu dieſem Antheil, folglich beyläufig Seelen " 270.

1328.

Die

Die Zahl der sämtlichen Einwohner der Grafschaft Limpurg wäre also	14404.

Nimmt man nun noch hiezu die zur Herrschaft Adelmannsfelden gehörigen Unterthanen-Seelen, welche man beyläufig gegen 3000. berechnet, ferner die ausherrischen Unterthanen-Seelen, welche sich hie und da in ziemlicher Anzahl unter den Limpurgischen zerstreut befinden, deren auch wohl so viel und noch mehr seyn mögen, so wird man die Bevölkerung des Limpurgischen Distrikts, welcher nur eine kleine Stadt, keine beträchtliche Manufaktur und keinen grosen Handel hat, auch viele Wälder und ungebaute Viehweiden in sich schließt, eben nicht gering nennen können. Und doch zweifelt man nicht, daß sie nicht ohne Schaden noch um viel zunehmen könne, wenn Zeit und Umstände günstig sind, und insbesondre die grosen Hofgüter, die zum Theil in Ansehung ihrer Morgenzahl mit dem jährlichen Anbau nicht in gar gutem Verhältnis stehen, mehr vertheilt, die Anpflanzung künstlicher Futterkräuter und die Stallfütterung mehr eingeführt, und die Manufakturen nüzlich vermehrt würden.

Die meisten der Limpurgischen Unterthanen sind für ihre Personen freye Leute, doch gibt es auch noch unter ihnen Leibeigene. Sie sind ohne Zweifel Nachkömmlinge der ehmals zu den vielen in dieser Gegend gestandnen Burgen gebannten eigenen Leute (glebae adscriptorum). Doch ist diese Leibeigenschaft so erträglich, daß viele nicht daran denken, sie abzukaufen, ob es schon wenige Schwierigkeit findet, und in Ansehung der bürgerlichen Rechte zwischen einer ganz freyen und leibeignen Person kein Unterschied merkbar ist. Auf den Sterbfall, welchen der Leibvogt zu erkunden und bey Amt anzuzeigen hat, weswegen ihm

ihm ein Leibknecht untergeordnet ist; werden die Leibeigenen behauptrechtet, wie hoch man sich dessen mit der hinterbliebenen Freundschaft vergleicht. Die leibeigenen Weibspersonen geben auf diesen Fall das beste Gürtelgewand. Sonst gibt jede leibeigene verheurathete und hausgesessene Manns- oder Weibsperson jährlich eine Leibhenne, oder dafür 4. ß. Alle Leibeigene, welche als Bürger zu Gaildorf aufgenommen werden, sind, so lang sie im Bürgerrecht sind, vom Hauptrecht und von der Leibhenne befreyt, so bald sie oder ihre Nachkommen sich aber ausser der Stadt häuslich niederlassen, so leben die Rechte ihres Leibherrn an ihnen auf. Eine alte wohlthätige Wirkung bürgerlicher Gemeinheiten, nach dem alten Sprüchwort: es fliegt keine Henne über die Mauer.

Freyhöfe, ausser denen, welche von der Landesherrschaft besessen und zu den Kammergütern gerechnet werden, gibt es jezt nicht mehr, obwohl deren ehmals manche waren. Die Bürger- und Bauerngüter sind Lehen (Bona emphyteutica, Erbzinsgüter,) von welchen auf den Sterbfall des Nuznießers Handlohn oder Fall und Bestand an den Lehenherrn, so wie jährliche Gült, abgetragen werden muß. Bey einigen Gütern ist das Handlohn bestimmt, bey andern unbestimmt. Einige Höfe und Güter werden behauptrechtet, wie Leibeigene, auf den Erledigungsfall, und wird das beste Stück Vieh auf denselben der Herrschaft heimfällig. Einige, und zwar besonders solche, die auswärtigen Klöstern, z. E. Lorch, Adelberg, zugehören, (denn auch deren gibt es viele,) sind ganz heimfällig, und müssen von dem Nachfolger im Gut gleichsam neugekauft werden. Ganze Bauerhöfe können ohne besondre Bewilligung des Eigenthums-Herrn niemals zertrennt oder zerschlagen werden,

den, es ſind aber bey vielen ſogenannte Nebenſtücke, welche denſelben nicht anhängig ſind. Ein ganzes Burgersgut zu Gaildorf wird auch als etwas zuſammenhängendes angeſehen, und beſteht in 1. bürgerlichen Haus nebſt 1. Scheuren, mit 3. Morgen Acker, 1. Tagwerk Wieſen, und ½ Morgen Garten oder öden Weinberg verſehen. Die Burgersgüter geben durchgängig nur ein geringes Handlohn.

Alle Unterthanen ſind zu Frohndienſten verpflichtet, theils mit ihrem Leib, theils mit ihrer Mähne, d. i. Ochſen und Wagen. Manche dieſer Dienſte ſind aber auch in beſtimmte Geldabgaben verwandelt.

Die gewöhnlichen Quellen landesherrſchaftlicher Einkünfte erſiehet man aus nachſtehenden Amts-Rechnungs-Rubricken.

Von der Gaildorfiſchen Stadtvogtey.
Vom Forſtamt.
Beſtändige Herrengült.
Ordinari Schazung.
Extraord. Schaz. Kontribut. Gelder.
Fräuleinſteuer.
Landſteuer von Pflegſchaften.
Kammerſteuer.
Holz-Dienſtgeld.
Schnittergeld.
Rüdengeld.
Umgeld. 3. Maas vom Hälliſchen Eimerlein, wovon weiter unten, es ſey Wein oder Bier. In Oetendorf vom Eßlinger Eimer 8. Maas. Ein Brandweinbrennhafen gibt jährlich überhaupt 2.—3. fl.
Fall und Beſtand, Weglöſin, Hauptrecht und Konſensgelder.

Frevel

Anm. Sezt man hiezu noch aus N. 1.

Die Pückleriſche Partikular-Dienerſchaft mit	17.
Die Hälfte der gemeinſchaftlichen	23.
Die Hälfte der Bürgerſchaft	474.

ſo kommen für den Pückleriſchen Antheil überhaupt Seelen heraus 2109.

VIII. Limpurg-Sontheim-Michelbachiſcher Landesantheil.

Parochie Michelbach, an der Bilz. Hier iſt die Mittelzahl der jährlich Sterbenden 18. Multipliciren wir nun dieſe Zahl, wie wir oben erwieſner maſen dazu berechtigt ſind, mit 36. ſo erhalten wir die Zahl 648. Und dies muß beyläufig die Zahl der Michelbacher Pfarrangehörigen ſeyn. Rechnen wir nun noch für 1. Familie des Ritterſtift-Komburgiſchen evangeliſchen Unterthanen zu Hirſchfelden 8. hinweg, ſo bleiben noch hieher gehörig	640.
Parochie Oberfiſchach. Die Zahl der hieher pfarrenden evangeliſchen Seelen iſt 463. Es ſind aber darunter 6. ausherriſche Unterthanen-Haushaltungen, nemlich 3. Komburgiſche und 3. Ellwangiſche. Dieſe mit 30. weggerechnet, bleiben für Limpurg 433. Wenn wir nun für die Beutenmühle, als welche zum Oberſontheimiſchen Antheil gehört, abermal 15. Seelen wegrechnen, ſo bleiben von dieſer Parochie hieher gehörig	418.
Von dem Flecken Gollhofen in der Herrſchaft Speckfeld kamen durch die Oberſontheimer Landestheilung 53½ Unterthanen zu dieſem Antheil, folglich beyläufig Seelen	270.
	1328.

Die

wie man leicht ſiehet, in den verſchiednen Landestheilen verſchieden ſeyn.

Maas und Gewicht.

Bey Getränken bedient man ſich ſowohl der Weinſperger, als der Eßlinger Eych, doch der erſtern gemeinhin. Nach derſelben hat

1. Fuder 20. Eimerlein,
1. Eimerlein 24. Eych-Maas oder 29. Gaildorfiſche Schenk-Maas, (in Hall 30.)

Das Gewicht iſt dem Hälliſchen, und dieſes dem Nürnbergiſchen gleich. In dem Wirtemberg angränzenden Amt Gſchwend, iſt das Wirtembergiſche gewöhnlich.

Die Elle iſt die Hälliſche, alſo kleiner als die Wirtembergiſche, doch noch gröſer, als die Frankfurter.

Die Ruthe iſt verſchieden bey Meſſungen an Gebäuden, und bey Meſſungen an Feldgütern. Dort werden 12. Dinkelsbühler Werkſchuhe auf eine Ruthe gerechnet, hier 16. dergleichen, und 200. ſolcher Ruthen machen einen Fränkiſchen Morgen.

Das gemeinſte Fruchtmeß iſt auch das Hälliſche. Nach demſelben hat

1. Scheffel 4. Viertel,
1. Viertel 3. Schaz,

und 2. dieſer Schaz machen ohngefähr 1. Wirtembergiſches Simri, deren 8. auf 1. Scheffel Wirtembergiſch gehen.

Im Amt Gſchwend iſt auch wirklich das Wirtembergiſche Fruchtmeß gewöhnlich, ſo wie in einigen der Reichsſtadt Gmünd nahe gelegenen Orten das Gmünder. Nach demſelben hält

1. Malter Haber 2½ Scheffel Wirtemb.
1. — — Roggen 1. — — —
1. — — Dünkel 2¼. — — —

Für

Für die Armen, um auch der zu ihrem Beſten vorhandnen Anſtalten noch mit wenigem zu gedenken, hat man zu Gaildorf ein Armenhaus oder Lazareth, welches von alten Zeiten her beſtehet, und worinn etlich und zwanzig arme, gebrechliche oder zur Arbeit ſonſt wenig oder gar nicht taugliche Perſonen mit freyer Wohnung, auch wöchentlich mit Brod, Geld, und im Winter mit Holz verſehen werden, welcher Anſtalt 2. Lazarethpfleger aus dem Gericht vorgeſezt ſind; in Oberſontheim aber ein Hoſpital und ein Waiſenhaus, wovon im 22. Abſchnitt nähere Nachricht folgen wird. Zu Gaildorf und Oberſontheim iſt auch der öffentliche Gaſſenbettel gänzlich unterſagt, wogegen für die Armen auf andre Weiſe geſorgt wird. Die Landſchaft aber wird zuweilen von fremden durchſtreichenden Bettlern ſtark heimgeſucht, gegen welche ſchon in vorigen Zeiten (ſ. 17. und 21. Abſchnitt) Vorkehrungen gemacht worden, ohne daß ſie doch Beſtand hatten, daher man aufs neue eine dem ganzen Land zu gut kommende Anſtalt wünſcht und bezielt, wodurch dem innländiſchen Armen wahrhaft geholfen, dem Müſſiggang geſteuert, die Liebe zur Arbeit mehr erweckt, unwürdigen Landſtreichern, die das Recht der Armen keineswegs für ſich anrufen können, die Thüre verſchloſſen, Sicherheit gehandhabt, und zugleich Ordnung und Sitten in Schuz genommen würden.

Sechster Abschnitt.

Die Römer am Kocher. Katten. Alemannier. Franken. Königliche Domänen in dieser Gegend. Alte Dynasten.

Man erwartet billig nun eine Erzählung von den vornehmsten Schicksalen, die unser Limpurg von den ältesten Zeiten her betroffen haben, und von denen seiner Herren. Beyde sind ihrer Natur nach eng mit einander verbunden, in ihrer Verbindung betrachtet am deutlichsten und interessantesten; ich werde mich daher nicht entschuldigen dürfen, daß ich sie in ihrem Zusammenhang dem Auge des Lesers darstelle, indem auch vielleicht blos die mehrere Mannichfaltigkeit, die dadurch der Vortrag erhält, schon Grund genug wäre, der Erzählung diese Form zu geben.

Als Deutschland den Römern bekannt wurde, (und eher hatte es eigentlich keine Geschichte, nur Mythologie oder Geschichte in alten verstellten Sagen und Volksgesängen, wie alle rohe Völker,) so war es eine grose Steppe, und seine Einwohner eine Art Tataren, mit welchen sie auch die gröste Aehnlichkeit haben. Aber keine Kannibalen, und keine blosen Jäger und Fischer mehr, sie hatten schon Geschmack am Hirtenleben und Ackerbau gewonnen, und also einen wakkern Schritt zur Kultur gethan. Aber so weit reichte ihre Aufklärung noch nicht; wie man sich durch friedliche Künste und Tausch das Leben angenehm, und den Besiz desselben sicher mache.

Noch galt die Faust immer mehr, als der Kopf. *) Kein Versuch, ihre Wohnsize umzuschaffen, aber wohl Versuche genug, das wärmere, lachendere Gallien und Italien für sich zu rauben. So kam Deutschland mit seinen aufgeklärtern Nachbarn in Verbindung, so wurde es in die Weltgeschichte verflochten.

Es ist vergeblich, genau bestimmen zu wollen, wie zu der Zeit unser Limpurg mag ausgesehen haben. Im Anfang diente es, wie andre Gegenden, streifenden Jägern oder wandernden Nomaden zum einstweiligen Aufenthalt. Aber die Gegend um den Kocher mußte doch auch für Deutsche, die kaum die erste Stufe auf der Kultur-Leiter bestiegen hatten, schon zu viel vorzügliches haben, als daß sie sich so ohne Umstände von neuen Ankömmlingen eines andern Zweigs ihrer grosen Mutternation auf die Seite drängen liesen. Das Kocherthal hat Salzquellen; so wenig die alten Deutschen verstunden, sich dieselben gehörig zu nuz zu machen, so waren sie doch ein wichtiges Naturgeschenk für sie. a) Und also wird man

*) Nec arare terram, aut exspectare annum, tam facile persuaseris, quam vocare hostes & vulnera mereri; pigrum quin immo, & iners videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parare. Tac. Germ. c. 14. Dieser einzige Zug bezeichnete schon hinlänglich den Hauptcharakter unsrer Vorväter. Sie waren keine Wilden mehr, die Eicheln und rohes Fleisch asen, aber der Ackerbau war doch nur erst jung bey ihnen geworden, und das vorige Handwerk, Raub- und Krieg noch immer das geläufigste. Mag seyn, daß der Ackerbau in vielen kalten Gegenden oft mistieth, daher man aufs ungewisse nicht gern schwizte.

a) Man goß nach dem Zeugnis der Alten Salzwasser auf brennende Scheiter, vornemlich von Eichen, weil die Kohle derselben schon ohnehin einigen Salzgeschmack mit sich führt, und diese mit Salz angeschwängerte Kohle wurde dann als Gewürz auf Speisen gebraucht, wie unser gesottenes Salz, oder ohngefähr wie Flintenpulver, womit schon zuweilen der kampirende Soldat sich das manglende Salz ersezt hat. S. 3. Absch.

man ohne Beweis annehmen dürfen, daß unsre quell- weid- und schattenreiche Kochergegend, wo sich sogar auch Salz fand, welches bey unsern Alten die Dienste unsrer hundertfachen Gewürze allein thun mußte, sehr frühe bewohnt und geliebt worden.

Aber vermuthlich haben die Römer, denen Deutschland unmöglich mehr gleichgültig bleiben konnte, nachdem ihre Provinzen von da aus so oft beunruhigt und bedroht worden, b) den Kocher auch bald

b) Schon zur Zeit des Konsuls Marius setzten die vereinigten Cimbern und Teutonen Italien und selbst Rom in Schrecken. Man weiß nicht eigentlich, warum sie sich auf Italien warfen, ob, weil die See die Cimbrische Halbinsel überschwemmte, wie Florus sagt, oder weil sie von einem andern nordischen Volk verdrängt wurden, oder weil ihnen überhaupt ihr alter Wohnsiz nicht gefiel, wie es denn ganz natürlich ist, daß ein halbrohes Volk, mit starken Begierden und nervichten Armen versehen, seinen glücklichern aber dabey schwächern Nachbarn gefährlich wird, und der Norden sich von jeher in Europa und Asien auf die mittäglichern Völker mit innerm Drang und äusserm Uebergewicht hergeworfen hat. Indessen haben vermuthlich die übrigen deutschen Völker jenen, die von der Ostsee herkamen, den Durchgang gerne gestattet, und so suchten sie sich zuerst in Gallien und Spanien festzusezen. Da dieses nicht wohl angieng, so wandten sie sich wieder zurück nach Italien, suchten um Wohnsize an: da sie ihnen nicht bewilligt wurden, suchten sie mit Gewalt einzubrechen, warfen drey römische Heere über Haufen, und sahen sich im Geist schon für Herren von Rom selber an, welches auch schon zitterte; bis der gemeine Muth und Verstand des Konsuls Marius, der ihnen mit seinem Kollegen Katulus entgegen gieng, rettete diesmal Italien. Er schlug die Teutonen bey Aquæ Sextiæ, und die Cimbern an der Etsch, die beyde bis zur äussersten Verzweiflung fochten. Florus. lib. III. c. 3. (Dies geschah ungefähr 100. Jahre vor Christus Geburt.) Die Helvetier wollten zur Zeit des Julius Cäsars auf die anmuthlichern Auen Galliens sich selbst verpflanzen, und es kostete Cäsarn viele Mühe, sie wieder zurückzuschnellen. Cæsar. bell. gall. lib. I. c. 1. — 29. Bald darauf bekam er mit den Sueven zu thun, welche ihren Ueberfluß an Menschen nach Gallien versandten, und gleich den Römern hier Herren der feinern aber weniger kriegerischen Gallier verstellen wollten. Cäsar erkannte die Nothwendigkeit, diese Nebenbuhler seiner Grösse zu entfernen. Aber sie standen in einer solchen Reputation, daß

gefunden. Und in der That mußten sie ihn wohl finden, wenn sie, wie sie thaten, nur nach und nach von ihren beyden Hauptendpunkten, dem Rhein und der Donau her, in das dazwischen liegende Land eindrangen. c) Auch wann sie Deutschland überhaupt

daß sein Heer allen Muth verlor. Doch schlug sie der philosophirende Krieger Cäsar mit Hülfe ihres eignen Aberglaubens. l. c, cap. 30. — 54. Mußten nun die Römer nicht gezwungen darauf denken, die Deutschen von ihren Provinzen abzuhalten? Cäsar baute eine Brücke über den Rhein, um ihnen einen Beweis von römischer Kunst und Kraft zu geben, gieng aber gleich wieder zurück. Daher war auch der Eindruck nicht von Dauer, und August hatte in seiner langen Regierung zwar die Deutschen manchmal geschlagen, aber damit sie zugleich in die Schule geführt, worinn sie lernten, in der Folge auch ihre Meister zu schlagen, indem sie römische Kunst mit deutscher Nervenkraft vereinigten, und dadurch eine Zeitlang den entnervten Römern selbst unentbehrlich, und endlich ihre gänzliche Bezwinger wurden. Cäsar schlug mit deutschen Truppen den Pompeius. August ließ sich mitten in Rom von Deutschen bewachen, man führte Deutsche im Triumph auf, und war nie vor ihnen sicher. Bekannt ist, daß Rom in seinem Herzen zitterte, da es in Westphalen, in einem so weit entfernten Theil seines Gebiets durch den Arminius eine Schlappe empfieng. Es war also vermuthlich weit weniger Eroberungsgeist, als Politik, wenn die Römer mehrere Jahrhunderte Germanien beunruhigten, weil es ausserdem ohne Zweifel die Germanen in Italien gethan hätten.

c) Was den Rhein betrift, so ist Drusus der erste, der von dorther ins Innere von Deutschland eingedrungen, der erste, der mit einem Heer bis an die Elbe kam, wo er durch eine drohende Erscheinung zurückgeschrekt worden seyn soll, wenn er vielmehr seinen Rückzug nicht blos damit hat beschönigen wollen. Tiberius, dessen Bruder, nachmaliger Kaiser, sah auch die Elbe, aber die Geschichtschreiber erzählen wenig von seinen Thaten. Unter seiner Regierung sezte Domitius sogar über den Eldfluß, aber vom Ufer wird er sich wohl nicht weit entfernt haben, genug, er hat den Ruhm unter den römischen Feldherrn weiter, als einer vor und nach ihm gekommen zu seyn. (— exercitu flumen Albim transcendit, longius penetrata Germania, quam quisquam priorum, easque ob res insignia triumphi adeptus est. Tacit. Annal. 4, 44.) Quintilius Varus, der durch seine Niederlage so berühmte Varus, hatte sein Standlager um den Lippe-Fluß, und fiel auch daselbst mit seinen drey Legionen, wo noch manche Namen der Orte sein Andenken erhalten. Der lezte Römer, der

haupt nicht zur Provinz zu machen gesucht hätten, so hätten sie doch zu besserer Behauptung ihrer west- und ostwärts gelegenen Eroberungen bedacht seyn müssen, Meister vom Kocher zu bleiben, weil sie ohne denselben es auch nicht leicht von einem grosen Theil des südlichern heutigen Schwabens hätten bleiben können, als welches zwischen der Donau und dem Neckar bis gegen den Ursprung dieser beyden Flüsse keine so schickliche Vertheidigungs-Linie mehr darbot, und wenn sie diesen Theil nicht genugsam besezten, ihre beyden Flanken rechts und links, nemlich an der Donau und dem Neckar den unaufhörlichen Anfällen der freyen Deutschen blos stellte. War aber die Gegend den Kocher herab wohl besezt, so war ihre Vertheidigungs-Linie nicht nur viel kürzer, sondern auch sicherer, und von weit mehrerem Nuzen. Der

der das nordliche Deutschland mit einem grosen Heer beunruhigte, war Germanikus, Drusi Sohn, der dem Heer des Varus sein Leichenbegängnis hielt, und dann auf dem rechten Ufer der Weser bis ans Nordmeer drang, und zwar zu zweyenmalen, aber auch sonderlich das leztemal durch Stürme zur See fast gänzlich aufgerieben wurde. Nachher konnten die Römer noch weit weniger festen Fuß in dem nördlichen Deutschland fassen, und mußten vielmehr froh seyn, sich noch eine Meile am Rhein behaupten zu können. In der That gehört auch nicht viel dazu, den Fehler einzusehen, den die Römer mit ihrem dortigen allzuweiten Vordringen machten: zum blosen Furchteinjagen ward der Aufwand zu groß, und das Land zu bändigen, konnten sie keine vernünftige Hofnung haben, da das Heer von den Besazungen am Rhein, die zu weit entfernt waren, nicht gehörig unterstüzt und versorgt werden konnte.

Desto mehr mußte ihnen daran gelegen seyn, sich am Neckar und an der Donau besser auszurunden, da die Sache hier nicht nur leichter schien, sondern auch die Vortheile davon augenscheinlich waren. Da die Römer am Rhein und an der Donau schon starke Postirungen hatten, so durften sie nur auf beyden Flügeln etwas vorrücken, um die Vorschritte eines Heers in der Mitte zu unterstützen. Auch hatten sie in dieser Gegend Bundsgenossen an den Hermunduren, die wenigstens zu Tacitus Zeiten den Römern treu waren, und in

Vortheil war auch zu ſichtbar, welchen die leichtere Verſorgung ihrer Gränzpoſten und die Handlung von den weſtlichen nach den öſtlichen Theilen des römiſchen Deutſchlands aus einer nähern Gemeinſchafts-Linie zog, als daß man ſie nicht zu erhalten ſuchen ſollte, es koſte auch, was es wolle. Dazu war aber der Kocher und beſonders das obere Hall oder die heutige Reichsſtadt Hall als ein wichtiger Paß über den Kocher, der nord- und ſüdwärts das anliegende Land öfnet, unentbehrlich; nicht zu gedenken, daß die Salzquelle daſelbſt auch nicht die kleinſte Reizung für Römer ſeyn mußte, welche die Natur-Produkte ſchon beſſer durch Kunſtfleiß zu benuzen wußten, als die Deutſchen. Man erkläre ſich nun ſelbſt, und es wird nicht ſchwer ſeyn, warum rechts und links ſo viele unläugbar römiſche Spuren und Ueberbleibſel, und ſogar eine römiſche Heerſtraſe gefunden wird, die ſich von der Gegend Laufen am Neckar bis nach Hall in Schwaben und in das Limpurgiſche hinzieht. d)

Dieß

in der Rhätiſchen Kolonie (Augsburg) des Handels wegen oft ſich aufhielten. Tacit. Germ. c. 41. Auf der weſtlichen Seite waren nach dem Abzug der Markomannen ins Bolohomum die Galli, welche die decumates agros anlegten, und alſo tributarii und wirkliche Unterthanen. Da konnte alſo die Sache keine groſe Schwierigkeiten haben, und vermuthlich ſind um dieſe Zeit, gleich nach dem Abzug der Markomannen und der Ankunft der neuen galliſchen Koloniſten die Poſtirungen bis an und über den Kocher vorgerückt, und die neue Wertheidigungs-Linie gezogen worden. Tac. Germ. cap. 29. Hanſelmanns Fortſezung des Beweiſes, wie weit der Römer Macht ꝛc. Seit. 238. Sattler in ſeinen hiſtoriſchen Werken hin und wieder.

d) Auf der öſtlichen Seite des Limpurger Landes iſt inſonderheit Malen, die heutige Reichsſtadt wegen römiſchen Ueberbleibſeln anzumerken. Durch den bloſen Zufall, weil noch niemand Koſten und Mühe darauf gewandt hat, eigentlich nachzuſuchen, ſind zu verſchiedenen Zeiten ſolche aus der Erde ohnweit der Stadt hervorgebracht worden. Ich rechne dahin man-

Dieß ſind die allgemeinen Gründe für den Aufenthalt der Römer in unſrer Kochergegend. Es folgen nun andre, die die Sache auſſer Zweifel ſezen. Man hat noch einen alten, ungezweifelt römiſchen Sandſtein mit einer Aufſchrift, die deutlich ſagt, daß hier ein Gränzpoſten gegen die Katten geweſen

mancherley ſilberne und eherne Münzen, davon ich ſelbſt viele in Händen gehabt habe, und eine ſilberne Julia auf einer unſrer angehängten Kupfertafeln erſcheint, viele Urnen, zum Theil noch mit Aſche und Beinſtückchen gefüllt, Ueberreſte von groſen ſteinernen Gebäuden, Stücke von vielfarbigem Gypsmarmor, auch eine Gemme, in Silber gefaßt, wovon ich in einer Beylage eine genauere Beſchreibung geben werde, da der Raum einer Anmerkung dazu zu eng iſt, und die Abſicht hier nur iſt, dem Text und der Ueberzeugung des Leſers ſo viel zu Hülfe zu kommen, als mit wenigem geſchehen kann.

An der weſtlichen Gränze Limpurgs findet man der unläugbarſten Römer-Spuren wiederum eine Menge. Was man in und um Murrhart gefunden hat, iſt von Herrn Sattler umſtändlich beſchrieben. Weiter nordwärts in dem Hohenlohiſchen Ort Mainhart finden ſich noch jezt Reſte von römiſchen Kaſtellen und mehr andre Denkmale von der Römer dortigem Aufenthalt. Von hier an bis an den Main ſind die Spuren ſo häufig, daß der verewigte Hanſelmann in Oehringen zwey Folianten davon ſchreiben konnte. Einer römiſchen Straße, die von der Gegend Lauffen am Neckar bis nach Hall in Schwaben und in das Limpurgiſche ſich erſtreckt habe, gedenkt Herr Sattler in ſeiner topographiſchen Geſchichte Wirtembergs, S. 20. Ohne Zweifel darf man die noch jezo ſogenannte Hochſtraße, die aus dem Limpurgiſchen nach Löwenſtein und weiter führt, dafür nehmen, und dieſes um ſo ſichrer, da Schöpflin verſichert, daß alle alte ſogenannte Hochſtraßen römiſche Wege geweſen ſeyen. Eine ſolche römiſche Straße lief von Strasburg über Pforzheim, bis in die Gegend von Kuntſtadt. Ein noch ſogenanntes Hochſträßlein trift man bey Marpach an. Sicherlich ſtunden dieſe Straßen im Zuſammenhang. Sollte man aus dem allem nicht ſchon allein mit Zuverſicht ſchlieſen dürfen, daß das heutige Limpurg einſt in der Römer Händen geweſen ſeyn müſſe? Und nimmt man nun noch vollends dazu, daß auch das römiſche Vallum, insgemein Teufelsmauer genannt, dem der verſtorbene Oettingiſche Generalſuperintendent Michel bis ins Elwangiſche nachgeſpürt hat, gerade ins Limpurgiſche hereinweiſe, ſo wird man an jenem Saz wohl nicht mehr zweifeln, es wäre denn, daß man den Zweifel liebte. Doch die Text-Folge beweißt noch näher.

seye. e) Ferner beweisen den römischen und zwar langen Aufenthalt allhier zwey alte steinerne Köpfe, die vermuthlich, wie jener Stein, auch aus der Erde gegraben worden, und an dem alten Stadt-Gymnasium zu Hall eingemauert zu sehen waren. Der eine ist ein Kopf eines römischen Jünglings, der andre eines alten Manns, mit offenstehendem Mund, starkem herabhängendem Bart, einem Kopfputz, der einer Mauerkrone, jedoch nicht ganz, ähnlich ist, und mit einer Binde um die Schläfe, vornen an der Stirne mit einer ofnen Rose geziert. Ein Kenner erklärt ihn für den Kopf Silens. f) Diese

e) Der Stein, welcher in einer Gartenmauer bey der Stadt Hall zu sehen ist, wurde dem Vermuthen nach vor 300. Jahren, als man den Stadtgraben auch um eine Vorstadt zog, aus der Erde gegraben. Die eigentliche Figur desselben oder vielmehr seiner Aufschrift ist in Hanselmanns zweytem Theil von der Römer Macht auf der neunzehenten Kupfertafel zu sehen, und weil jenes Werk nicht in jedermanns Händen ist, auch auf einer der unsrigen. Dort ergänzt Herr Plato-Wild, Syndikus der Stadt Regenspurg, die römischen Abkürzungen also: Meta, stationis contra Kattorum stationes tertiæ stationis, und bestärkt seine Erklärung mit verschiedenen Gründen, die um so mehr überreden werden, wenn man dasjenige dazu nimmt, was Herr Hanselmann von der Ausbreitung der Katten bis in unsre Gegenden beygebracht hat, hier aber Kürze halber nicht ausgezogen werden kann.

f) S. Hanselmanns Fortsezung des Beweises ꝛc. oder den zweyten Theil von der Römer Macht. Addenda und Tab. 19. Man hat zuerst einen Kaiser Severus daraus machen wollen, aber Herr Plato, genannt Wild, erklärt ihn wahrscheinlicher für einen Silen, aus Vergleichung mit einer Münze, wo er in gleicher Gestalt vorkommt — Ueber das Schloß Limpurg, quasi Arx limitanea, hab ich gleich Anfangs meine Meinung gesagt. Eine bloße Konjektur aus einem Namen kann nicht in die Reihe der eigentlichen Argumente gestellet werden. Doch dürfte den Umständen nach wohl römisches Bauwerk ehmals da gewesen seyn, wenn auch gleich ausser Verbindung mit dem nachmaligen Dynastensiz und seinem Namen Was sonst noch von muthmaßlichen Römerspuren zu sagen seyn möchte, wird unten seinen besondern Ort finden.

Dieß ſind die allgemeinen Gründe für den Aufenthalt der Römer in unſrer Kochergegend. Es folgen nun andre, die die Sache auſſer Zweifel ſezen. Man hat noch einen alten, ungezweifelt römiſchen Sandſtein mit einer Aufſchrift, die deutlich ſagt, daß hier ein Gränzpoſten gegen die Katten geweſen

mancherley ſilberne und eherne Münzen, davon ich ſelbſt viele in Händen gehabt habe, und eine ſilberne Julia auf einer unſrer angehängten Kupfertafeln erſcheint, viele Urnen, zum Theil noch mit Aſche und Beinſtückchen gefüllt, Ueberreſte von groſen ſteinernen Gebäuden, Stücke von vielfarbigem Gipsmarmor, auch eine Gemme, in Silber gefaßt, wovon ich in einer Beylage eine genauere Beſchreibung geben werde, da der Raum einer Anmerkung dazu zu eng iſt, und die Abſicht hier nur iſt, dem Text und der Ueberzeugung des Leſers ſo viel zu Hülfe zu kommen, als mit wenigem geſchehen kann.

An der weſtlichen Gränze Limpurgs findet man der mehrfältigſten Römer-Spuren wiederum eine Menge. Was man in und um Murrhart gefunden hat, iſt von Herrn Sattler umſtändlich beſchrieben. Weiter nordwärts in dem Hohenlohiſchen Ort Mainhart finden ſich noch jezt Reſte von römiſchen Kaſtellen und mehr andre Denkmale von der Römer dortigem Aufenthalt. Von hier an bis an den Main ſind die Spuren ſo häufig, daß der verewigte Hanſelmann in Oehringen zwey Folianten davon ſchreiben konnte. Einer römiſchen Straße, die von der Gegend Lauffen am Neckar bis nach Hall in Schwaben und in das Limpurgiſche ſich erſtreckt habe, gedenkt Herr Sattler in ſeiner topographiſchen Geſchichte Wirtembergs, S. 20. Ohne Zweifel darf man die noch jezo ſogenannte Hochſtraße, die aus dem Limpurgiſchen nach Löwenſtein und weiter führt, dafür nehmen, und dieſes um ſo ſichrer, da Schöpflin verſichert, daß alle alte ſogenannte Hochſtraßen römiſche Wege geweſen ſeyen. Eine ſolche römiſche Straße lief von Strasburg über Pforzheim, bis in die Gegend von Kantſtadt. Ein noch ſogenanntes Hochſträßlein trift man bey Marpach an. Sicherlich ſtunden dieſe Straßen im Zuſammenhang. Sollte man aus dem allem nicht ſchon allein mit Zuverſicht ſchlieſen dürfen, daß das heutige Limpurg einſt in der Römer Händen geweſen ſeyn müſſe? Und nimmt man nun noch vollends dazu, daß auch das römiſche Vallum, insgemein Teufelsmauer genannt, dem der verſtorbene Oettingiſche Generalſuperintendent Michel bis ins Elwangiſche nachgeſpürt hat, gerade ins Limpurgiſche hereinweiſe, ſo wird man an jenem Saz wohl nicht mehr zweifeln, es wäre denn, daß man den Zweifel liebte. Doch die Text-Folge beweißt noch näher.

ſcheint auch, daß die Römer hier von den Deutſchen, die ſich weder von ihren geliebten Salzquellen, noch von den herrlichen Auen am Kocher und dem Kocherthaß ſelbſt abſchneiden laſſen wollten, den gröſten Widerſtand erfahren, indem es auſſerdem unbegreiflich wäre, warum jene mit ihrer Gränzlinie hier ſo weit ſüdlich zurückgeblieben ſeyn, und dieſelbe nicht vielmehr bis an die Jagſt oder Tauber fortgerückt, und ſolchergeſtalt mit ihren übrigen Theilen in mehrere Gleichheit zu bringen geſucht haben ſollten. Man darf daher auch wohl als ziemlich ausgemacht annehmen, daß die Katten und andre mit ihnen verbundene Völker nicht nachgelaſſen, bis ſie dieſen ſtarken Gränzpoſten wieder in ihre Gewalt gebracht, und ſich dadurch den Kocher- und Murr-Gau geöfnet haben, worauf nothwendig die Römer rechts und links ihre Linie und Kaſtelle verlaſſen mußten, weil ihre Seiten blos ſtunden. h) Wann dieſes geſchehen, läßt ſich unmöglich genau beſtimmen. Wahrſcheinlich iſt die Zeit dieſes Vorgangs ſchon ins Ende

h) Der Augenſchein auf der Charte muß hier das geſagte im Text unterſtüzen. Man ſiehet die beyden groſen Arme des Valli von der Donau und vom Rhein und Main her in der hieſigen Gegend beynahe in einem rechten einwärts laufenden Winkel zuſammen ſtoſen. Warum rückte man nicht bis an die Tauber vor? Das verboten die Germanen, beſonders die Katten. Man mußte ſich alſo begnügen, hier im Vereinigungspunkt der beyden ausgeſtreckten Arme des Valli einen tüchtigen Waffenplaz anzulegen, und ſo weit vorwärts, als man konnte, Gränzpoſten zu errichten. Nun wird man es ſehr natürlich finden, daß ſich eben in dieſer Gegend eine ſo groſe römiſche Stadt, wie das alte Aræ Flaviæ war, an der Stelle des heutigen Oehringen findet, und in der Gegend der heutigen Reichsſtadt Hall gegen die Katten Gränzkaſtelle mit Inſchriften, mit Altären und Bildniſſen der Silene und Faunen, als der Beſchüzer dieſer waldichten Reviere anzutreffen waren. Die kriegeriſchen Germanen waren aber auch wohl nicht ſo dumm, den Vortheil nicht einzuſehen, den ihnen die gänzliche Zerſtörung jenes Hauptwaffenplazes nebſt denen von ihm abhängenden geringern Gränzpoſten verſchafte.

de des zweyten oder doch in die erſte Helfte des dritten Jahrhunderts zu ſezen. Kaiſer Maximin kam zwar (ums Jahr 236.) bis nach Oehringen vom Rhein her, und hielt ein Treffen mit den Deutſchen, gieng aber ſogleich wieder zurück. i) Unter den Kaiſern Gallien und Aurelian drangen Markmänner und Allemannier ſogar bis in Italien ein. k) Probus hielts für einen wichtigen Vortheil, ſie wieder über den Neckar getrieben zu haben. l) K. Julian wagte ſich noch einmal bis in unſre Gegend, um einigen allemanniſchen Fürſten Ernſt zu zeigen, (ums Jahr 360.) aber er war zufrieden, es gethan zu haben. m) Und alſo beſtand vermuthlich der Römer Herr-

i) Dieſer Maximin mit dem Zunamen der Thracier, hat in der Gegend von Oehringen mit den Germanen eine harte Schlacht gehalten. Dieß hat Hanſelmann im Beweis, wie weit der Römer Macht ꝛc überzeugend dargethan. Moräſte und Wälder haben ihn gehindert, weiter vorzudringen, worauf er ſich nach Pannonien, und zwar nach Sirmium begab, um den Winter über Anſtalten zu einem zweyten Zug zu machen, der ihm ganz Germanien unterwerfen ſollte. Aber ſein Tod kam dazwiſchen. Man hat noch ein ſteinernes Monument von ihm, das in Oehringen ausgegraben worden, und einen ſteinernen Kopf einer Statue, die man für die ſeiner Gemahlin Paullina hält, eben daſelbſt gefunden. Wahrſcheinlich hat Aræ Flaviæ und die übrigen Gränzpoſten in der hieſigen Gegend damals ſchon gelitten, und Maximins Zug in eben dieſelbe veranlaßt. Ob er das noch in ſeinen Ruinen ſchöne ehemalige Aræ Flaviæ auf lange gerettet habe, ſtehet dahin.

k) Gegen das lezte Viertel des dritten chriſtlichen Jahrhunderts. Folglich darf man um dieſe Zeit keine römiſche Barriere mehr in hieſigen Gegenden ſuchen.

l) K. Probus hat nach Maximin dem Thracier die Ehre der Römer in Germanien wieder einigermaſen hergeſtellt, — und die feindlichen Germanen wieder über den Neckar und die Alb herüber getrieben, — (reliquias ultra Nicrum fluvium & Albam removit. Vopiscus.) ob er bis in hieſige Gegenden gekommen, und den Limitem wieder hergeſtellt habe, läßt ſich bezweifeln.

m) Die häufigen Münzen, welche um das alte Aræ Flaviæ, heutige Oehringen, gefunden worden, reichen von den

Zeiten

Herrschaft in Hall und der umliegenden Gegend nicht länger, als bis ins dritte Jahrhundert, und Katten, Alemannier und Franken halfen zusammen, ihre Denkmale, und mit denselben ihr Andenken zu vertilgen, bis es nach vielen Jahrhunderten, und zwar erst in unsern Tagen wieder hergestellt wurde. n) Die

Zeiten der Republik bis auf den Kaiser Julian, von welchem die späteste ist. Man hat auch andre historische Nachrichten, aus welchen sich ergibt, daß er bis in die Gegend von Oehringen und Hall gekommen. Nach ihm war kein Kaiser mehr im Stand, die römischen Waffen so weit auszubreiten. Aber auch Julians Zug war nur Einfall, und man darf sich also auch zu seinen Zeiten keine Besitzungen der Römer in dieser Landschaft mehr gedenken.

n) Herr von Ludewig konnte noch in seinen politischen Commentarien, die Begebenheiten der Stadt Hall in Schwaben betreffend, im Jahr 1699. schreiben, daß sich keine Römer-Spuren da antreffen lassen, weil niemand darnach geforscht hatte. Doch scheint es, als ob sich eine dunkle Tradition von der Römer Aufenthalt in hiesiger Gegend erhalten habe, aus welcher hernach die Haller Chronickschreiber die Legende von Caracalla, der hier Ritterspiele gehalten haben soll, und einer römischen Fahne machten, welche die Deutschen den Römern abgedrungen und in der Burg Hall aufgesteckt haben sollen. Es ist aber erst durch die Bemühungen des verdienstvollen Hrn. Hofrath Hanselmanns in dieser Sache Licht aufgegangen. Schon in alten Zeiten hat man im Hohenlohischen zwar viele römische Münzen gefunden, und im Jahr 1741. ist der Denkstein mit Inschrift von K. Maximin gefunden worden, welchen Herr Prof. Schwarz in Altdorf in einer Dissertation erläutert hat; aber erst ums Jahr 1766. suchte Herr Hanselmann nach den römischen Ueberbleibseln mit Fleiß nach. Sein Eifer erweckte auch den gelehrten Herrn Prediger Bonhöfer in Hall. Durch diese vereinte Bemühungen kamen die schon beschriebenen Denkmale und Steinschriften der Römer in und um Hall zur Kenntnis der Welt. Und nun darf man also nicht mehr Chronick-Legenden zu Hülfe rufen, man hat überzeugende Beweise. Doch verdient noch aus Widmanns geschriebener Chronick bemerkt zu werden, daß eine Burg auf dem Streifelsberg ohnweit Hall eine heidnische Burg gewesen seyn soll, welches wohl seyn kann.

Aber der alte Denkstein, der in Westheim gefunden worden, und weil er Sonne, Mond und Stern darstellt, einige auf die Gedanken verleitet hat, als wäre er römisch,

hat

Die Franken wurden endlich unter allen Deutſchen die herrſchende Nation. Selbſt die Alemannier, die ſo viele andre Völkerſchaften ſich einverleibt hatten, deren Namen nachher nicht mehr vorkommen, waren gezwungen, ſich ihnen zu unterwerfen. Der Sieg Klodewigs, des groſen fränkiſchen Eroberers bey Zülpig (Zülch, Zülpen, Tolbiacum) im Jahr 496. entſchied ihr Schickſal. Das eroberte Land wurde groſentheils zu königlichen Tafelgütern gemacht, zum Theil auch den groſen Kriegsleuten zu Belohnung ihrer Verdienſte zu Theil, und Neu- oder Oſt-Franken (zum Unterſchied des weſtlichen jenſeits Rheins) genannt, das übrige bekam Herzoge. Daß aber inſonderheit die Gegend um Hall und das Limpurger Land mit unter jenes Oſt-Franken gehört habe, beweißt die uralte Gränze zwiſchen Franken und Schwaben, welche zwiſchen dem Kocher und der Lein hinlief, und alſo den ganzen Kochergau noch zu Franken ſchied, ſo wie auch der Murrgau unter die fränkiſchen Gauen gezählt wurde. o) Man darf ſichs alſo nicht wundern laſſen, daß die Karolingiſchen Kaiſer in hieſiger Gegend Güter und Schlöſſer beſaſen, ſich zuweilen da aufhielten, Klöſter ſtiften, und

hat ſicher kein ſo hohes Alter. Die Hauptfigur darauf iſt ein Kreuz, das auf einem halben Rad, einem alten Sinnbild der Sonne ſtehet, und zu beyden Seiten unter ſich Mond und Stern hat. Dieß kann ſehr füglich den Sieg des Kreuzes oder des Chriſtenthums über die Welt anzeigen. Ferner ſiehet man zwey Wappenſchilde darauf, deren einer einen Querbalken, der andre ein gekrümmtes Meſſer, ſo wie es Ritter trugen, enthält. Dieſe Schilde charakteriſiren ohnehin den Stein als unrömiſch. Es iſt etwa ein Denkmal irgend eines chriſtlichen Ritters aus der mitlern Zeit; vielleicht eines Tempelherrn, wie die Chronick nach andrer Muthmaſſung angibt. Den Stein ſelbſt ſtellt Tab. VIII. dar.

o) Die im 2. Abſchnitt ein paarmal angeführte Urkunde K. Konrads II. vom Jahr 1027. entſcheidet hier zuverläſſig. Hier wird

und allerley verſchenken konnten, wie auch nach ihnen andre deutſche Kaiſer und Könige thaten. So iſt bekannt, daß K. Ludwig der Fromme ohnweit Murrhart zwey Schlöſſer, Hunneburg und Wolkenburg beſeſſen, und dem Einſiedler Walderich zu Lieb das Kloſter Murrhart auf 12. Brüder Sankt Benedikten-Ordens geſtiftet und dotirt hat. Er ſchenkte Anfangs eine Meile Lands rings umher zum Unterhalt der Brüder, da ihrer aber mehr worden waren, noch ſein Schloß Hunneburg mit Dienſt- und eignen Leuten, die drey Pfarreyen Fichtberg, Murrhart und Sulzbach mit aller Zugehör, und mehr anders. p) Von K. Arnolph wiſſen wir, daß er Erlaubnis gab, Salz in Hall holen zu dürfen. Noch im dreyzehenten Jahrhundert hatten die deutſchen Könige einen zur Krone gehörigen Antheil am Hälliſchen Salzwerk, als Tafelgut zu genieſen. Dieß rührte wohl von den älteſten Zeiten her. Andere Schenkungen und Befreyungen deutſcher Könige zu Gunſten einiger Klöſter laſſen nicht weniger hier mit allem Grund eine alte königliche Domäne ſuchen. q)

So

wird die Gränze zwiſchen Franken und Schwaben ganz deutlich vom Steigersbach bis zur Quelle der Wislauf gezogen. Der Verfaſſer des Chron. Gotvic. kannte die eigentliche Lage unſers Steigersbachs nicht. Daher mußte er dieſe Gränze nur vage zwiſchen den Kocher und die Lein ſezen. Allein man lege auf einer genauen Specialcharte dieſer Gegend von der Quelle des Steigersbachs bis zur Quelle der Wislauf das Lineal an, ſo wird man jene alte Gränze beſtimmt haben, die zum Theil weit vom Kocher und der Lein abweicht. Mehr faßt der enge Raum der Anmerkung hier nicht. Man wird es in einer beſondern kleinen Abhandlung finden.

p) Den Stiftungsbrief hat auch Widmann in ſeiner handſchriftlichen Chronik, aus dem rechten lateiniſchen Original vertreutſcht, wie er ſagt. Daraus hat ihn vermuthlich Cruſius ſeinen Zeitbüchern einverleibt. P. II. l. 1. c. 18.

q) Das nähere iſt ſchon im 3. Abſchnitt vorgekommen.

Die Franken wurden endlich unter allen Deutschen die herrschende Nation. Selbst die Alemannier, die so viele andre Völkerschaften sich einverleibt hatten, deren Namen nachher nicht mehr vorkommen, waren gezwungen, sich ihnen zu unterwerfen. Der Sieg Klodewigs, des grosen fränkischen Eroberers bey Zülpig (Zülch, Zülpen, Tolbiacum) im Jahr 496. entschied ihr Schicksal. Das eroberte Land wurde grosentheils zu königlichen Tafelgütern gemacht, zum Theil auch den grosen Kriegsleuten zu Belohnung ihrer Verdienste zu Theil, und Neu- oder Ost-Franken (zum Unterschied des westlichen jenseits Rheins) genannt, das übrige bekam Herzoge. Daß aber insonderheit die Gegend um Hall und das Limpurger Land mit unter jenes Ost-Franken gehört habe, beweißt die uralte Gränze zwischen Franken und Schwaben, welche zwischen dem Kocher und der Lein hinlief, und also den ganzen Kochergau noch zu Franken schied, so wie auch der Murrgau unter die fränkischen Gauen gezählt wurde. o) Man darf sichs also nicht wundern lassen, daß die Karolingischen Kaiser in hiesiger Gegend Güter und Schlösser besasen, sich zuweilen da aufhielten, Klöster stiften, und

hat sicher kein so hohes Alter. Die Hauptfigur darauf ist ein Kreuz, das auf einem halben Rad, einem alten Sinnbild der Sonne stehet, und zu beyden Seiten unter sich Mond und Stern hat. Dieß kann sehr füglich den Sieg des Kreuzes oder des Christenthums über die Welt anzeigen. Ferner siehet man zwey Wappenschilde darauf, deren einer einen Querbalken, der andre ein gekrümmtes Messer, so wie es Ritter trugen, enthält. Diese Schilde charakterisiren ohnehin den Stein als unrömisch. Es ist etwa ein Denkmal irgend eines christlichen Ritters aus der mitlern Zeit; vielleicht eines Tempelherrn, wie die Chronick nach andrer Muthmassung angibt. Den Stein selbst stellt Tab. VIII. dar.

o) Die im 2. Abschnitt ein paarmal angeführte Urkunde K. Konrads II. vom Jahr 1027. entscheidet hier zuverläßig. Hier wird

die alle in und um Hall nach alten Nachrichten und Urkunden mancherley Rechte und Beſitzungen hatten.

Doch es wird ſich nun zeigen, ob das geſagte, welches man von den erſtern wohl gelten laſſen wird, auch von den alten Dynaſten von Limpurg gelten kann.

Siebenter Abſchnitt.

Urſprung der Schenken und Dynaſten von Limpurg. Ihr Wappen. Schenkenamt. Titel zu verſchiednen Zeiten.

Wenn wir den Chronikanten glauben dürfen, ſo hat es ſchon im Jahr 372. Herren von Limpurg gegeben, und ſie haben in einer Schlacht mit den Römern bey Speyer ſich brav gehalten. Aber was ſchreiben dieſe Leute nicht? Sie ſind mit Kaiſer Karl dem Groſen verwandt geweſen, Kaiſer Konrad der andre war von ihrem Stamm, auf allen

ſonſt noch mehr Orte und Gerechtigkeiten den Kocher weit hinauf.

Dieß alles ſoll und kann hier nicht ausgeführt werden. Doch kann man ſich daraus eine beſtimmtere Idee von den alten Grafenhäuſern bilden, die den obern Theil des groſen Kochergaues beſaſen. Und ſonderbar muß man es doch finden, daß alle dieſe Häuſer nebſt dem Limpurgiſchen von den alten fränkiſchen Herzogen abſtammen wollten, und in und um Hall mit ihren Beſitzungen ſo nahe zuſammen ſtieſen, daß man ſie faſt für natürliche Theilnehmer eines Erbes anſehen muß.

allen Turnieren haben ſie Lorbeeren gebrochen. Aber wer verbürgts? a)

Herr Kanzler von Ludewig hat uns auf einmal Licht ſchaffen wollen. Er ſagt, ſie ſeyen mit den Kolben von Wartenberg, nachmaligen Grafen dieſes Namens eines Stammes. Warum? die von Wartenberg ſchrieben ſich Kolben, und die von Limpurg führten Kolben im Wappen, beyde waren Schenken des Reichs. Auch die Schenken von Schipf und die von Winterſtedt, ſagt er, waren Aeſte des Limpurgiſchen Stamms. Woher weiß er dieſes? Er glaubt es ſo, weil ſie in alten Zeiten, wie die von Limpurg, als Reichsſchenken vorkommen. b)

Hernach iſt er auch nach genauer Ueberlegung der Sachen des Dafürhaltens, daß die Limpurgiſchen oder Kolbiſchen Schenken erſt unter den ſchwäbiſchen Kaiſern, und zwar dieſen zu gefallen, ſich an den Kocherſtrom bey Schwäbiſch-Hall begeben, und einen Steinwurf von der Stadt ein neues Schloß Limpurg gebauet, und nach dem Wormſiſchen (gleiches Namens, welches ſie zuvor ſollen bewohnt haben,) genennet hätten. c) Nun iſt zwar die leztere Meinung alt, aber das iſt neu, daß es unter den ſchwäbiſchen Kaiſern, und zwar 1241. geſchehen ſeyn ſoll, als welches Herr von Ludewig in der Kon-

a) Fröſchlin in ſeiner handſchriftlichen Chronik, Paſtorius in Franconia rediviva, Albrecht hie und da in ſeinen Predigten machen viel aus dergleichen Dingen. Mir genügt, ſie zu berühren. Was ihre Turniere betrift, ſo können wohl einige Nachrichten davon richtig ſeyn, aber alle ſind es wohl nicht.

b) Erläuterung der güldnen Bulle. Th. 2. S. 782. — 785.

c) Ebendaſelbſt. S. 783. und 787.

Konradiniſchen Urkunde findet, in welcher eigentlich Schenk Walthern für treu geleiſtete Dienſte ein erweiterter Jagdbezirk eingeräumt wird. Wie damit urkundenmäſige Nachrichten übereinſtimmen, werden wir bald ſehen.

Lächerlich iſts, wie wir von den Herrn Genealogiſten mit Stammvätern begabt werden. Man findet irgendwo einen Herzog Walram von Limpurg. Geſchwind macht man ihn zum Anherrn der Schenken, und zu Konradi Salici Enkel. Einen Gottfried, der im Jahr 1197. zu Nürnberg auf dem Turnier mitgeritten ſeyn ſoll. Einen Gerlach, der 1235. das Turnier zu Würzburg mitverherrlicht hat. Man nimmt ſie gleich für lauter gute Erbſchenken, und ſtellt ſie an einen Ort in der Familien-Gallerie, wo ſie am wenigſten hindern. d)

Wir wollen von einem ſichtern Endpunkt ausgehen. Schenk Walther kommt ſchon 1230. in einer Urkunde als Zeuge vor. e) Damals muß er alſo ſchon majorenn geweſen ſeyn. In einer andern ſpätern Urkunde, welche die Stadt Hall mitbeſigelt hat, wird eines wichtigen Rechts gedacht, das ſein Vater in Hall gehabt habe, officium ſecundum conſilium civium conſtituendi & deſtituendi. f) Dieß muß man nun wohl in den Anfang des dreyzehenten Jahrhunderts ſezen. Wie kann man dabey noch glauben, daß die Schenken von Limpurg erſt 1241. an den Kocher gekommen, ſich einen

d) Biedermann in der Genealogie der fränkiſchen Grafenhäuſer hat ſie alle eingeſchaltet, aber ohne allen Grund. S. die beygefügte Abhandlung über die älteſte Geſchlechtsreihe des Limpurgiſchen Dynaſtenhauſes.

e) Wibels Hohenl. K. und R. Hiſt. Th. 4. S. 57.

f) S. unter den Beylagen.

allen Turnieren haben ſie Lorbeeren gebrochen. Aber wer verbürgts? a)

Herr Kanzler von Ludewig hat uns auf einmal Licht ſchaffen wollen. Er ſagt, ſie ſeyen mit den Kolben von Wartenberg, nachmaligen Grafen dieſes Namens eines Stammes. Warum? die von Wartenberg ſchrieben ſich Kolben, und die von Limpurg führten Kolben im Wappen, beyde waren Schenken des Reichs. Auch die Schenken von Schipf und die von Winterſtedt, ſagt er, waren Aeſte des Limpurgiſchen Stamms. Woher weiß er dieſes? Er glaubt es ſo, weil ſie in alten Zeiten, wie die von Limpurg, als Reichsſchenken vorkommen. b)

Hernach iſt er auch nach genauer Ueberlegung der Sachen des Dafürhaltens, daß die Limpurgiſchen oder Kolbiſchen Schenken erſt unter den ſchwäbiſchen Kaiſern, und zwar dieſen zu gefallen, ſich an den Kocherſtrom bey Schwäbiſch-Hall begeben, und einen Steinwurf von der Stadt ein neues Schloß Limpurg gebauet, und nach dem Wormſiſchen (gleiches Namens, welches ſie zuvor ſollen bewohnt haben,) genennet hätten. c) Nun iſt zwar die letztere Meinung alt, aber das iſt neu, daß es unter den ſchwäbiſchen Kaiſern, und zwar 1241. geſchehen ſeyn ſoll, als welches Herr von Ludewig in der Kon-

a) Fröſchlin in ſeiner handſchriftlichen Chronik, Paſtorius in Franconia rediviva, Albrecht die und da in ſeinen Predigten machen viel aus dergleichen Dingen. Mir genügt, ſie zu berühren. Was ihre Turniere betrift, ſo können wohl einige Nachrichten davon richtig ſeyn, aber alle ſind es wohl nicht.

b) Erläuterung der güldnen Bulle. Th. 2. S. 782. — 785.

c) Ebendaſelbſt. S. 783. und 787.

dazu gehörigen Herrschaft, die auf einer Seite selbst die heutigen Vorstädte von Hall mitbegrief, l) ihre damals schon sehr weit ausgebreitete Verwandtschaften mit Grafen und Herren der benachbarten Gegenden, m) und noch mehr ihre zahlreichen Lehenleute in denselben, die sie in den Stand sezten, wichtige Fehden zu führen. n) — Dieses alles läßt sich durchaus nicht mit der Beschaffenheit neuer Ankömmlinge, die Wälder erst für sich urbar machen, und statt der Bäume mit Menschen besezen, vereinigen.

Die Schenken waren also ums Jahr 1200. sicher schon altangesessene Dynasten von wichtigem Rang in der Kochergegend und den benachbarten Landschaften.

Läßt sichs auch erweisen, was man von ihrer Herkunft von ostfränkisch-herzoglichem Geblüte von Alters her sagt? Es ist alte Familien-Ueberlieferung im Haus selbst; o) dieses deklarirte die illustre Her-

l) Unter-Limpurg und Langenfeld waren zwey Limpurgische Vorstädte und gleichsam Theile von Hall. Lezteres wurde aber in einer Fehde von den Bürgern niedergebrannt. Die Gelbinger Gasse gehörte auch unter Limpurgische Hoheit, wie selbst Widmann, ein Hällischer Schriftsteller, und aus ihm Crusius berichtet. Annal. p. 3. lib. 4. c. 6. Zoll und Geleit an den Thoren von Hall besasen die Schenken bis auf dieses Jahrhundert.

m) Z. E. mit Dürne, Helfenstein, Teck, Truhendingen, Weinsperg, wovon in der Folge die Beweise erscheinen werden.

n) Schenk Walther hatte z. E. schon 1235. eine glückliche Fehde gegen Hohenlohe, und in der Folge mehrere dergleichen mit gänzlichem Uebergewicht gegen die adeliche Bürger-Union in Hall geführt.

o) Der Beweis, daß diese Ueberlieferung alt ist, und nicht erst in neuern Zeiten von schmeichlerischen Genealogisten in Kunstform gebracht worden, liegt in einem alten pergamentnen so betitelten: Alt Herkommen des Stammens Lympurg,

Herkunft ſchon von Alters her gelegentlich an öffentlichen Orten, auf ihren Monumenten; p) es führt das alte Wappen des Herzogthums Franken bis auf den heutigen Tag, q) ein Wappen, das auch die alten Kochergaugrafen, denen man gleiche Herkunft beylegt, geführt haben. r) Warum könnte es nun nicht ein Zweig (etwa jüngerer Zweig) von einem alten Herzogs-Stamm geweſen ſeyn?

Aber das Wappen der Schenken von Limpurg, worauf ich mich ſchon berufen habe, erfordert nun

worinnen die Limpurgiſche Genealogie beſchrieben iſt bis auf Schenk Georg. † 1475. Hernach hat ſie ein Genealogiſt aus dem andern ausgeſchrieben. Hanſelmann im Werk von der Römer Macht, II. Th. 2. Abſchn. Kap. 4. §. 2. ſchreibt auch: Es wird teſtantibus variis ſcriptis in Archivo Limpurgenſi, dafür gehalten, daß von Werinhero, K. Konrad I. Bruder und Conradi Senioris Sohn,) die jezo ausgeſtorbene, jederzeit, als Abkömmlinge der fränkiſchen Herzoge gehaltene Grafen und Semperfreyen von Limpurg abgeſtammet. Welches ich um mehrerer Vollſtändigkeit willen hier nicht unbemerkt laſſen wollte.

p) Z. E. auf dem zu Komburg in der äuſſern Schenken-Kapelle befindlichen Monument Schenk Georgs, († 1475.) wo am Fuß deſſelben die Worte eingehauen ſtehen: LIMBVRG DE SAGNE DVCVM FRANCORVM ET SCHWEVOR. S. unſre vierte Kupfertafel.

q) Dieß iſt unverkenntlich, weil unſre Limpurgiſche Spizen, der Figur und Tinktur nach, ganz eben dieſelben ſind, welche auch das Bißthum Würzburg, um des Herzogthums Franken willen, im Schild führt. S. mehr davon not. s.

r) Der Halliſche Chronikſchreiber Widmann hat ihr Wappen aufbehalten, ſo wie es Tab. I, 5. zu ſehen iſt. Man brauche nur Augen zu haben, um hier und im Limpurgiſchen Wappen ein und eben dieſelbe Figur zu ſehen. Auch das Helmkleinod iſt dem Limpurgiſchen ſehr ähnlich. Widmann ſchreibt auch ausdrücklich: Aus den Herzogen in Schwaben und Franken ſollen die Grafen des Kochergaus entſproſſen ſeyn. Bedenkt man nun noch, wie nahe die alte Burg Hall, als der älteſte Siz der Kochergaugrafen und die Burg Limpurg beyſammen lagen, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß beyde Häuſer Sprößlinge eines Hauptſtammes geweſen ſind, der ſich aber durch ſeine Theilungen geſchwächt hat.

auch eine besondre Beschreibung. Die drey Hauptfiguren in demselben sind: die Streitkolben, die fränkischen Heerspizen und der Schenkenbecher. Auf alten Sigeln und Denkmalen findet man jede dieser Figuren einzeln, und auch auf verschiedne Weise zusammengesezt. Auf dem Komburgischen Grabstein Schenk Friedrich I. (Tab. I, 5.) sind blos die fünf Kolben zu sehen. Auf einem Sigel, (Tab. I, 3.) siehet man blos den Becher in einem Schild. Das Sigel hängt an einem Brief, datirt: an den Donnerstage nach sant walpurgi tac, do man zalt von christus geburt drücehen hundt. jar. in dem sibenzehenden jar. Ein anders mit einem noch einfachern Becher (Tab. I, 4.) ist Schenk Cunrads, und vom Jahr 1370. Kolben und Becher in einem gespaltenen Schild zusammen gesezt, führte ein Schenk Friedrich im Jahr 1399. (Tab. II, 1.) Die fränkischen Heerspizen in einem eignen Schild, von keinen andern Limpurgischen Wappenfiguren begleitet, kommen vor in einem Sigel Frauen Mechtild, Gräfin von Löwenstein, gebohrnen Schenkin zu Limpurg unterm Jahr 1355. (Tab. I, 6.) Ein ähnliches Sigel führte die Hohenlohische Elisabeth, die Stammmutter aller Limpurgischen Zweige, im Jahr 1428. (Tab. II, 3.) Schon vor dieser Zeit trift man aber mehrmals in dem Limpurgischen Sigel einen gevierten Schild an, dessen erstes und viertes Feld bald die Kolben, bald die Spizen zeigt. (Tab. II, 2.)

Das Helmkleinod war von den ältesten Zeiten her ein Paar simple Büffelhörner, die man durch die fränkischen Heerspizen in der Mitte bezeichnete oder theilte, so wie man sie auf dem Komburgischen Grabmonument Schenk Alberts, der 1374. gestorben ist, deutlich wahrnimmt. (Tab. IV, 1.) In neuern

Herkunft schon von Alters her gelegentlich an öffentlichen Orten, auf ihren Monumenten; p) es führt das alte Wappen des Herzogthums Franken bis auf den heutigen Tag, q) ein Wappen, das auch die alten Kochergaugrafen, denen man gleiche Herkunft beylegt, geführt haben. r) Warum könnte es nun nicht ein Zweig (etwa jüngerer Zweig) von einem alten Herzogs-Stamm gewesen seyn?

Aber das Wappen der Schenken von Limpurg, worauf ich mich schon berufen habe, erfordert nun

worinnen die Limpurgische Genealogie beschrieben ist bis auf Schenk Georg † 1475. Hernach hat sie ein Genealogist aus dem andern ausgeschrieben. Hanselmann im Werk von der Römer Macht, II. Th. 2. Abschn. Kap. 4. §. 2. schreibt auch: Es wird testantibus variis scriptis in Archivo Limpurgensi, dafür gehalten, daß von Werinhero, K. Konrad I. Bruder und Conradi Senioris Sohn, die jezo ausgestorbene, jederzeit, als Abkömmlinge der fränkischen Herzoge gehaltene Grafen und Semperfreyen von Limpurg abgestammet. Welches ich um mehrerer Vollständigkeit willen hier nicht unbemerkt lassen wollte.

p) Z. E. auf dem zu Komburg in der äussern Schenken-Kapelle befindlichen Monument Schenk Georgs, († 1475.) wo am Fuß desselben die Worte eingehauen stehen: LIMBVRG DE SAGNE DVCVM FRANCORVM ET SCHWEVOR. S. unsre vierte Kupfertafel.

q) Dieß ist unverkenntlich, weil unsre Limpurgische Spitzen, der Figur und Tinktur nach, ganz eben dieselben sind, welche auch das Bißthum Würzburg, um des Herzogthums Franken willen, im Schild führt. S. mehr davon not. s.

r) Der Hallische Chronickschreiber Widmann hat ihr Wappen aufbehalten, so wie es Tab. I, 5. zu sehen ist. Man brauchte nur Augen zu haben, um hier und im Limpurgischen Wappen ein und eben dieselbe Figur zu sehen. Auch das Helmkleinod ist dem Limpurgischen sehr ähnlich. Widmann schreibt auch ausdrücklich: Aus den Herzogen in Schwaben und Franken sollen die Grafen des Kochergaus entsprossen seyn. Bedenkt man nun noch, wie nahe die alte Burg Hall, als der älteste Siz der Kochergaugrafen und die Burg Limpurg beysammen lagen, so wird es sehr wahrscheinlich, daß beyde Häuser Sprößlinge eines Hauptstammes gewesen sind, der sich aber durch seine Theilungen geschwächt hat.

ches blau iſt, fünf ſilberne Streitkolben zeigt, t) alſo daß drey in der obern Reihe und zwey darunter ſich befinden. In den Mittelpunkt des Schilds, wo die vier Felder zuſammen ſtoſen, iſt ein goldener (oder vielmehr vergoldeter) Schenkenbecher, mit einem erhabenen Deckel geſezt. u) Auf dem gekrönten Helm

ſchen Wappens nicht genau aufſpüren konnte. Die Anzahl der Spizen war aber in ältern Zeiten ſehr unbeſtimmt. Ich habe in alten Limpurgiſchen Wappen deren wohl ſechs und ſieben gefunden, auch weniger, als vier. Dieſe leztere Anzahl wurde erſt mit der Zeit kanoniſch. Man ſollte auch vielmehr denken, die jüngere Linie hätte eher weniger, als mehr ſolche Spizen führen dürfen. Spen. hiſt. inſign. p. ſpec. lib. I. c. 53.

t) Spener nennt ſie l. c. clavas Trojanas, vetus inſtrumenti belli genus Heerkolben. Daß es Trojaniſche ſeyen, ſagte er wohl nur, weil es andre geſagt hatten, zu einer Zeit, wo die Ehre der Deutſchen noch nicht ſo viel galt, als der Trojaner und Römer. Es ſind vermuthlich gute deutſche eiſerne Keulen oder Kolben, die, zumal in der mehrern Zahl, ſo gut zu einem anſehnlichen Heerführers-Wappen taugten, als die drey Franzoſen im Franzöſiſchen, oder ähnliche Kriegswerkzeuge in andern Wappen. Dergleichen Clavæ wurden auch immer nur von Heerführern geführt. Zſchackwiz heraldik. Seit. 404. Wem fällt nicht auch aus des Cornels Biographien Datames ein, gerens dextra manu clavam — ? So eine raſche Kriegsthat konnte ja auch wohl einem fränkiſchen Heerführer das ehrenhafte Sinnbild der quinque clava um in ſeinen Schild erwerben. Nur bleibt uns freylich jezt das eigentliche davon dunkel. Doch muß noch angeführt werden, daß ſchon K. Konrad II. die fünf Kolben auch geführt haben ſoll, ſo wie das von ihm geſtiftete Kloſter Limpurg. Fröſchlin beruft ſich auf einen ſehr alten Stein in jenem Kloſter, wo das Wappen noch zu ſehen wäre, ſezt aber hinzu: als ich berichtet werde. Damals hätte man einen kritiſchen Augenſchein einnehmen ſollen.

u) Nach der goldnen Bulle ſoll es ein ſilberner Becher ſeyn, cuppa ſeu ſcyphus argenteus, aber er wurde immer vergoldet. Er erſcheint immer in Sigeln und Wappen bedeckt, weil der Deckel zu ſeiner Zierde und zu beſſerer Verwahrung des Getränks nöthig war. Aber ſeine Geſtalt iſt nicht immer dieſelbe. In ältern Zeiten ſieht er, wie eine wahre Cuppa oder runde Kufe aus; mit dem Wachsthum der Kunſt wurde er zierlicher. Oft hat er auf einer Seite einen Hen-

kel.

Helm über dem Schild befindet ſich ein Paar Büffelhörner, in ihrer Mitte durch die fränkiſchen Heerſpizen getheilt, ſo daß die obere Hälfte roth, die untere ſilbern erſcheint. Aus den Oefnungen der Hörner gehet beyderſeits eine Fahne hervor, worauf bald nur die ſilbernen Heerſpizen im rothen Feld allein, bald die ſämtlichen Figuren, wie im Schild geordnet, zu ſehen. x) Zwiſchen den Hörnern ſtehet der goldne (oder vergoldete) Schenkenbecher gleichmäſig, wie im Schild. Die Helm- und Schilddecke hat die Tinkturen der Hauptfiguren im Schild, und wechſelt

bel. Hernach ſieht er eine Zeitlang einer Kufe auf einem runden Säulenſtück ähnlich. Derjenige Becher, der bey der Krönung Maximilians II. im Jahr 1562. gebraucht wurde, iſt ſehr ſchön, und über eine Elle hoch. Er ſoll weiter unten genauer beſchrieben werden.

Vom Jahr 1636. oder der Krönung Ferdinand III. an, wird aber weder ein ſilberner noch goldener Becher mehr, ſondern an deſſen Stelle ein koſtbares Chryſtallgefäß gebraucht, und nach der Krönung dem Reichserbſchenken verehrt. Aber dieß änderte das Schenkenwappen, wie billig, nicht. Das Geſez in der goldnen Bulle wird dadurch nicht geändert, und ſo auch das althergebrachte Wappen nicht, das eine Beziehung darauf hat.

x) Dieſe Fahnen kamen in Limpurgiſchen Sigeln und Wappen erſt ohngefähr ums Jahr 1500. auf. Ohne Zweifel ſollen ſie theils die hohe Herkunft von oſtfränkiſchem Herzogs-Stamm, theils den alten Pannerherrenſtand bezeichnen. Dieſer Sinn des Symbols iſt unverkenntlich auf dem Komburgiſchen Grabmonument Schenk Georgs, geſtorben im J. 1475. (Man ſehe daſſelbe abgezeichnet Tab. IV, 2.) Wer hier die Fahne nicht verſtehen wollte, die Schenk Georg in der Rechten führt, dem hilft die Inſchrift am Fuß des Monuments auf den Sinn. Weil aber ſo eine Fahne in einer Kapelle eines Kloſters oder Stifts nicht laut genug ans Publikum reden konnte, ſo mag man nun angefangen haben, ſie auch in Sigeln und Wappen zu führen. Wer das um jene Zeit ſehr häufige Befehden und Neken der alten Hälliſchen Geſchlechter-Union und der Limpurgiſchen Schenken bedenkt, der ſiehet leicht ein, warum dieſe auf die angeführte ſymboliſche Deklaration ihrer Herkunft und alten Herrſchafts-Rechte um dieſe Zeit einen beſondern Werth legten.

auf der rechten Seite mit Roth und Silber, auf der linken mit Blau und Silber. y)

Man ſiehet bey einiger Aufmerkſamkeit leicht, (um nur noch ein Wort zu ſagen,) daß dieſes Wappen den alten Mutterſtamm, von welchem die Schenken von Alters her ihr Geſchlecht ableiteten, dieſen Zweig jenes Stammes zum Unterſchied andrer Zweige, und das Reichsamt der Schenken von Limpurg ſymboliſch vorſtelle.

Das Reichserbſchenken-Amt (Pincernatus imperii hæreditarius) iſt ſeit Errichtung der goldenen Bulle unverrückt bey dem Hauſe Limpurg bis zu deſſen Erlöſchung im männlichen Stamme geblieben. Die Worte der goldnen Bulle, die hieher gehören, ſind in der lateiniſchen Original-Sprache und in der alten deutſchen Ueberſezung folgende:

„Poſt hoc rex Bohemiæ archipincerna veniat ſimiliter ſuper equo. Portans in manibus cuppam ſeu ſcyphum argenteum ponderis duodecim marcarum, coopertum, vino & aqua permixtum impletum. Et deſcendens de equo, ſcyphum ipſum imperatori vel regi Romanorum porriget ad bibendum.„

„Nach dem ſolle der König in Böhmen, als Erz-Schenke gleichfalls zu Pferde kommen. Haltend in den Händen ein Kopf oder Becher von Silber zwölf Mark am Gewicht, mit einem Deckel, gefüllet mit Wein und Waſſer vermenget.

y) Ich muß aber bekennen, daß auch dieſe Tinkturvertheilung erſt in neuern Zeiten obſervanzmäſig geworden. In gemalten Wappen vom Anfang des ſechzehenten Jahrhunderts trift man entweder nur Roth und Silber, oder nur Blau und Silber an.

get. Und wenn er vom Pferde geſtiegen, ſolle er ſothanen Becher dem Kayſer oder Röm. König zu trinken überliefern.„ Tit. XXVII. §. 6.

„Vicepincerna de Limpurg (recipiat equum & ſcyphum regis Bohemiæ.„

„Der Afterſchenk von Limpurg (möge an ſich nehmen,) das Pferd und den Becher des Königes in Böhmen.„ l. c. §. 7.

„Item dabit magiſter curiæ pincernæ de Limpurg de præfata pecunia (der 63. Marken Silbers fürſtlicher Reichs-Lehen-Taxe,) decem marcas.„

„Auch ſolle der Hofmeiſter geben dem Schenken von Limpurg von beſagtem Geld zehen Mark.„ Tit. XXIX. §. 3.

Hier heißt der Schenke von Limpurg einmal Afterſchenke oder ſtellvertretender Schenke, das andremal bloßhin Schenke. Der leztere iſt der eigentliche Name, den die Schenken, ſo weit man ihre Geſchichte kennet, immer geführt haben. Und dieſer edlere Titel gebührte ihnen wohl um deſto mehr, da ſie Reichs-Erbſchenken waren, ehe die Reichserzämter und mit denſelben auch das Reichserzſchenkenamt an gewiſſe erzfürſtliche Häuſer gebunden und genau eingerichtet worden. z)

Die älteſte Unterſchrift eines Pincernæ de Limpurg, die ich kenne, iſt vom Jahr 1230. da ſich Wal-

z) Man ſehe Ludewigs Erl. der güldnen Bulle. 2. Th. S. 722. und 739. wo man findet, daß das Erzſchenkenamt zu verſchiednen Zeiten bey verſchiednen Häuſern geweſen, bis es 1290. auf immer dem König in Böhmen zugeſprochen worden.

Waltherus Pincerna de Limpurg gleich nach Conradus Pincerna de Clingenburg unterschreibt. aa) Und von dieser Zeit an findet man die Pincernas de Limpurg, imperialis aulæ Pincernas de Limpurg, der Kaiserlichen Pfalz Schenken von Limpurg in ununterbrochner Reihe.

Schade, daß sich vor dieser Zeit so viele Pincernæ ohne weitere Beynamen unterschrieben haben, so daß man nun nicht weiß, ob man sie zu den Schenken von Limpurg, oder zu denen von Clingenburg, Schüpf, Winterstetten, Bonlanden ꝛc. rechnen soll. Aber wenigstens mögen von den Pincernis, die keinen Zunamen haben, doch einige zu dem Limpurgischen Geschlecht gehören. Von einem Alberto Pincerna hat es Georgii für sicher gehalten. bb) Er kommt vor im Jahr 1227. Von einem Cunrado mit dem Zunamen Kolbo sollte man es um deswillen muthmasen, weil dieser Zuname mit dem Limpurgischen Wappen übereinstimmt, und wohl von demselben seinen Ursprung haben kann, noch mehr, weil er 1168. mit einem Bruder Ludwig vorkommt, cc) und 1172. wieder ein Cunradus

aa) Wibels Hohenl. K. und Ref. Hist. Th. 4. S. 57. Man trift zwar schon früher einen Gualterus oder Waltherus Pincerna, der sich auch Pincerna regalis aulæ unterschrieben hat, in Urkunden an. Lünig im teutschen Reichs-Archiv hat ihn vom Jahr 1213. bis 1216. mehrmals. Aber es ist vermuthlich der Waltherus de Scipse, Suphe oder Siph, Pincerna imperii, der auch im Thesauro Comit. unter den Jahren 1209. 1212. und 1213. vorkommt, und nicht wohl eine Person mit dem Waltherus Pincerna de Limpurg seyn kann, als welcher leztere erst 1289. gestorben, und im Jahr 1209. wohl schwerlich schon königliche Briefe als Zeuge mitbekräftigen konnte.

bb) Uffenh. Nebenstund. 2. Band. S. 202.

cc) Ap. Laur. Friesen in episcop. Wirzburg. XXXI. c. 2. p. 518. Ludewigs Erl. der güldnen Bulle. 2. Th. S. 782.

wo

dus pincerna & frater eius Lodwicus in Gesellschaft eines Sigfridus de Smidelfeld erscheint, welcher leztere doch allem Ansehen nach Limpurgischer Geschlechtsverwandter oder Ministerialis gewesen ist. Wäre dieß auch nicht, so scheint doch die Gesellschaft eines von Schmidelfeld einen Pincernam de Limpurg eher, als einen entfernteren anzudeuten. dd)

Doch wer wird alle diese Dunkelheiten zerstreuen? Genug, die Schenken von Limpurg sind nicht nur als Dynasten, sondern auch als Schenken sehr alt, und wahrscheinlich schon der fränkischen Kaiser Hofschenken gewesen, und dadurch in der Folge auch Reichsschenken geworden. Dieß läßt sich gar wohl mit ihrer von Alters her behaupteten Herkunft aus ostfränkisch herzoglichem Geblüt vereinigen. Da bey den alten Deutschen Zechen einen grosen Theil ihrer Herrlichkeit ausmachte, und dabey, wenn Hof gehalten wurde, die Aufsicht über das Zechwesen von groser Wichtigkeit war, so war ein solches Amt

wo aber jener Cunradus Kolbo Pincerna den Kolben von Wartenberg zugesprochen wird. Indessen pflegte man in jenen Zeiten sehr häufig Zunamen anzunehmen, ohne daß sie auf die Nachkommen übergiengen, und was ich im Text weiter beygebracht, scheint jenen Cunradum mehr dem Limpurgischen Hause, als dem Wartenbergischen zuzueignen.

dd) Wibels Hohenl. K. und Ref. Hist. 2. Th. Cod. S. 32. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Urkunde v. J. 1172. ein Freyheitsbrief K. Friedrich I. ist, dem Kloster Schefterstheim zu Wirzburg ausgefertigt, und daß unter den Zeugen hauptsächlich solche, die in der Nähe herum angesessen waren, sich befinden, als: Boppo, Burggraphius Wirceburgensis, Cunradus de Boccherberg, Cunradus de Wickartesheim, Rupertus de Durne, Wolframus de Bebenburc &c. Warum soll nun der Cunradus pincerna gerade ein Rheinischer Schenk von Lautern, und nicht vielmehr auch ein Fränkischer, und jener ihr Landsmann seyn? Vielleicht ist er auch der Conradus de Scainke, der 1183. den Frieden zu Kostniz mitbeschworen hat.

Waltherus Pincerna de Limpurg gleich nach Conradus Pincerna de Clingenburg unterſchreibt. aa) Und von dieſer Zeit an findet man die Pincernas de Limpurg, imperialis aulæ Pincernas de Limpurg, der Kaiſerlichen Pfalz Schenken von Limpurg in ununterbrochner Reihe.

Schade, daß ſich vor dieſer Zeit ſo viele Pincernæ ohne weitere Beynamen unterſchrieben haben, ſo daß man nun nicht weiß, ob man ſie zu den Schenken von Limpurg, oder zu denen von Clingenburg, Schüpf, Winterſtetten, Bonlanden ꝛc. rechnen ſoll. Aber wenigſtens mögen von den Pincernis, die keinen Zunamen haben, doch einige zu dem Limpurgiſchen Geſchlecht gehören. Von einem Alberto Pincerna hat es Georgii für ſicher gehalten. bb) Er kommt vor im Jahr 1227. Von einem Cunrado mit dem Zunamen Kolbo ſollte man es um deswillen muthmaſen, weil dieſer Zuname mit dem Limpurgiſchen Wappen übereinſtimmt, und wohl von demſelben ſeinen Urſprung haben kann, noch mehr, weil er 1168. mit einem Bruder Ludwig vorkommt, cc) und 1172. wieder ein Cunradus

aa) Wibels Hohenl. K. und Ref. Hiſt. Th. 4. S. 57. Man trift zwar ſchon früher einen Gualterus oder Waltherus Pincerna, der ſich auch Pincerna regalis aulæ unterſchrieben hat, in Urkunden an. Lünig im teutſchen Reichs-Archiv hat ihn vom Jahr 1213. bis 1216. mehrmals. Aber es iſt vermuthlich der Waltherus de Scipſe, Suphe oder Siph, Pincerna imperii, der auch im Theſauro Comit. unter den Jahren 1209. 1212. und 1213. vorkommt, und nicht wohl eine Perſon mit dem Waltherus Pincerna de Limpurg ſeyn kann, als welcher leztere erſt 1289. geſtorben, und im Jahr 1209. wohl ſchwerlich ſchon königliche Briefe als Zeuge mitbekräftigen konnte.

bb) Uffenh. Nebenſtund. 2. Band. S. 202.

cc) Ap. Laur. Frieſen in episcop. Wirzburg. XXXI. n. 2. p. 518. Ludewigs Erl. der güldnen Bulle. 2. Th. S. 782.

wo

dus pincerna & frater eius Lodwicus in Gesellschaft eines Sigfridus de Smidelfeld erscheint, welcher leztere doch allem Ansehen nach Limpurgischer Geschlechtsverwandter oder Ministerialis gewesen ist. Wäre dieß auch nicht, so scheint doch die Gesellschaft eines von Schmidelfeld einen Pincernam de Limpurg eher, als einen entfernteren anzudeuten. dd)

Doch wer wird alle diese Dunkelheiten zerstreuen? Genug, die Schenken von Limpurg sind nicht nur als Dynasten, sondern auch als Schenken sehr alt, und wahrscheinlich schon der fränkischen Kaiser Hofschenken gewesen, und dadurch in der Folge auch Reichsschenken geworden. Dieß läßt sich gar wohl mit ihrer von Alters her behaupteten Herkunft aus ostfränkisch herzoglichem Geblüt vereinigen. Da bey den alten Deutschen Zechen einen grosen Theil ihrer Herrlichkeit ausmachte, und dabey, wenn Hof gehalten wurde, die Aufsicht über das Zechwesen von groser Wichtigkeit war, so war ein solches Amt

wo aber jener Cunradus Kolbo Pincerna den Kolben von Wartenberg zugesprochen wird. Indessen pflegte man in jenen Zeiten sehr häufig Zunamen anzunehmen, ohne daß sie auf die Nachkommen übergiengen, und was ich im Text weiter beygebracht, scheint jenen Cunradum mehr dem Limpurgischen Hause, als dem Wartenbergischen zuzueignen.

dd) Wibels Hohenl. K. und Ref. Hist. 2. Th. Cod. S. 32. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Urkunde v. J. 1172. ein Freyheitsbrief K. Friedrich I. ist, dem Kloster Schefterstheim zu Wirzburg ausgefertigt, und daß unter den Zeugen hauptsächlich solche, die in der Nähe herum angesessen waren, sich befinden, als: Boppo, Burggraphius Wirceburgenſis, Cunradus de Boccherberg, Cunradus de Wickartesheim, Rupertus de Durne, Wolframus de Bebenburc &c. Warum soll nun der Cunradus pincerna gerade ein Rheinischer Schenk von Lautern, und nicht vielmehr auch ein Fränkischer, und jener ihr Landsmann seyn? Vielleicht ist er auch der Conradus de Scainke, der 1183. den Frieden zu Kostniz mitbeschworen hat.

Amt immer sehr ehrenhaft, und konnte wohl keinen andern, als Leuten von hohem Stand und geprüfter Treue anvertraut werden.

Freylich ist es immer mit Schwierigkeiten verknüpft, da so mancherley Schenken von verschiednen Beynamen und Geschlechtern vorkommen, ee) sie ordentlich aus einander zu scheiden. Aber vermuthlich waren einige dieser Schenken von Einem Hauptgeschlecht, wie dieses insonderheit von denen von Klingenburg und Schüpf vermuthet wird, ff) die nicht nur mit denen von Limpurg in Urkunden zugleich vorkommen, sondern oft als verbundene Freunde

ee) Wer Lust hat, ein groses Verzeichniß von allerley Schenken durchzulesen, findet es in der vermehrten Auflage der Deliciar. Topo-Geograph. Noriberg. S. 151. Vergl. das hist. Lexikon. Art. Schenk. Allein da sogar die Stifte ihre Ministeriales haben wollten, so darf man über ihre Menge nicht wundern. Doch hier ist nur von Schenken des Reichs die Frage.

ff) Nicht nur Herr von Ludewig vermuthete dieses, sondern auch Herr Oetter gibt es im VI. Stück der Wappenbelustigung so an, und nach ihm sollen sie einerley Wappen, nemlich die Turnier-Kolben geführt haben. Darf man lezteres mit Zuverlässigkeit annehmen, so mag die Sache wohl ihre Richtigkeit haben. Wie gern theilten die alten Franken! Es kann also gar wohl seyn, daß sich die Abkömmlinge der alten fränkischen Herzoge in eine Menge Dynasten-Häuser, bis zur Unkenntlichkeit vertheilt haben. So hat sich aus dem Hause der Schenken von Klingenburg um die Mitte des dreyzehenten Jahrhunderts ein Ast abgetheilt, und von einem Siz ohnweit Nürnberg den Namen der Schenken von Reicheneck geführt, bis er 1412. erloschen. Sie sollen auch den Limpurgischen Schild geführt haben. Delic. Topo-Geograph. Norib. S. 149. So finden sich auch Dapiferi de Limpurg, in den Jungischen Miscellaneen Tom. I. und II. als 1275. Cunradus dapifer de Limburch. 1311. Heinricus dapifer de Limpurg, und noch 1368. Heinrich Truchsäze von Limpurg. Wahrscheinlich sind sie Sprößlinge des Limpurgischen Schenkenhauses, aber es läßt sich nur nicht alles so genau angeben.

de ſich zeigen, gg) und ihre Burgen und Güter nicht weit von einander gehabt haben. Andere mögen, weil die Kaiſer an vielen Orten Palatia hatten, und nirgend lang ſtill lagen, nur auf gewiſſe Gegenden anfänglich als Schenken beſtellt worden ſeyn; wieder andere waren etwa blos herzogliche Schenken, und maßten ſich des Reichsamts nur an, oder wurden bey gewiſſen Gelegenheiten in Ermanglung der eigentlichen Reichsſchenken dazu gebraucht, und dergleichen Fälle laſſen ſich viele gedenken, die die Reichsſchenken, (denn von andern iſt die Rede nicht,) vermehrt haben können.

Für die Reichsſchenken von Limpurg iſt es immer Ehre genug, daß ſie vor allen andern als geſezmäßige Schenken des Reichs in der goldnen Bulle erkannt worden ſind. Aber dafür haben ſie auch den König von Böhmen als den Verleiher dieſer Würde erkennen müſſen. Die erſte Lehensempfängnis geſchah im Jahr 1359. wobey K. Karl IV. im Lehenbrief ausdrücklich ſagt, daß das Schenkenamt von ihm und der Krone Böheim zu Lehen ſey. hh)

Der Schenk von Limpurg hatte alſo von nun an bey Kaiſer- und Römiſch-Königs-Krönungen oder

gg) De Guden. Syll. Dipl. p. 593. unterm Jahr 1230. kommen ſie alſo vor: Conradus Pincerna de Clingenburg, Walterus Pincerna de Limpurg, — Ludevvicus de Schyphe. Dieſer leztere iſt es auch ohne Zweifel, welcher als Verbündeter Schenk Walthers Gottfrieden von Hohenlohe groſen Schaden zufügen helfen, und ihm nachher, wie Schenk Walther viele Güter zur Genugthuung abtreten müſſen. Hanſelmanns Diplom. Bew. 2. Th. S. 399.

hh) Fröſchlin führt auch noch an, daß es 1416. von K. Wenzel, 1420. von K. Sigmund, 1506. von König Ladislaus, 1518. von König Ludwig, 1528. von König Ferdinand empfangen worden. Es hat es aber jederzeit bey Röm. Kaiſer- oder Königs-Krönungen der älteſte des Geſchlechts verrichtet, wie Fröſchlin bemerkt.

oder bey feyerlichen Hofhaltungen der Kaiſer des Königs von Böhmen, als des h. R. R. Erzſchenken Stelle in ſeiner Abweſenheit zu vertretten, (daher das Wort Vicepincerna in der A. B.) nachdem die übrigen Erzbeamten ihr Amt verrichtet, zu Pferde mit einem vergoldeten ſilbernen Becher, zwölf Mark ſchwer, worinn Wein mit Waſſer gemiſcht, ſich öffentlich zu zeigen, (weil dieſer öffentliche Dienſt eines Königs oder im Namen eines Königs die hohe Würde eines Kaiſers oder römiſchen Königs hellglänzend machen ſoll,) hierauf zum römiſchen Kaiſer oder König ſich zu Fuß zu begeben, und demſelben aus dem Becher zu trinken darzureichen.

Es verrichte der Erzſchenk oder der Erbſchenk dieſen Dienſt, ſo empfängt dieſer Pferd und Becher.

Den lezten perſönlichen Dienſt bey ſolchen feyerlichen Gelegenheiten, unter allen Schenken von Limpurg, hat Graf Vollrath im Jahr 1690. bey der Krönung K. Joſeph I. verrichtet.

„Der Herr Marggraf Carl Guſtav von Baden, (ſo berichtet es das Theatrum Europæum,) reichete Ihro Kayſerl. Maj. den Trunk, und dergleichen Credenz verrichtete bey dem neu gekrönten König der Herr Graf Vollrath von Limpurg-Speckfeld, als Reichs-Erb-Schenk, welcher hierbey auch Deroſelben anfangs nicht allein den Seſſel gerücket, und die königliche Kron bey der Tafel abgehoben, ſondern nachgehends auch allein Ihro Majeſtät wieder aufgeſezet, worauf derſelbe das koſtbare Glas, daraus der König den erſten Trunk gethan, und zum Kredenzen gebraucht worden, anſtatt des güldenen Pokals, dem alten Herkommen gemäs,

Streng Herr Friderich Herr zw Limpurg, des hailigen Römischen Reichs Erbschenkh vnnd Semperfrey. rr) Man siehet leicht, was der Titel Semperfrey sagen sollte, — ohngefähr eben das, was die fränkischen Spizen im Wappen symbolisch sagen. Veranlassung dazu mochten theils neuaufkommende Freyherrn, theils die adelichen Bürger zu Hall seyn, mit denen die Schenken um diese Zeit fast ohne Aufhören zu ringen hatten. Sie konnten sich diese Gerechtigkeit selbst schuldig zu seyn glauben, ihre althergebrachte Hoheitsrechte auf alle Weise zu verwahren, und ungeschmälert auf ihre Nachkommen zu bringen. ss)

rr) Das Grabmal ist in der innern Schenkenkapelle im Ritterstift Komburg zu finden.

ss) Es kommt hier nicht darauf an, wie andre dieses Semperfrey erklärt haben. Es ist keineswegs einerley mit Sendbarfrey; daher auch, was von jenen Sendbarfreyen gilt, hieher sich nicht anwenden läßt. Die Geschichte muß hier allein Licht geben, und die rechte Deutung bestimmen helfen. Nun aber weiß man, wie im Text angeführt worden, um welche Zeit Limpurg den Titel Semperfrey zu führen angefangen hat. Man weiß auch, wie heftig die Stadt Hall und die Schenken um diese Zeit mit einander gerungen haben. Jene suchte von langem her diese in ihre Union zu ziehen; diese aber ihre Superiorität zu behaupten, wie davon in der Folge mehreres vorkommen wird. Hieraus ergibt sich schon ein Vermuthungsgrund, daß die Schenken vornemlich gegen jene mit dem Titel Semperfrey, ihre altbergebrachte Unmittelbarkeit und ihren standhaften Vorsaz, dieselbe zu behaupten, haben erklären wollen. Man kann aber noch weniger daran zweifeln, wenn man weiß, daß die Haller selbst den Titel Semperfrey nicht anderst deuteten. Beweis davon ist folgende Stelle aus einer alten Hällischen Chronick: „Die Schenken wollen nicht gestatten, daß die ihren den Graben, Heeg und Schleg helffen erhalten, auch nicht in die Zent ziehen lassen, sondern Semperfrey seyn. — „ Hieran können wir genug haben.

Vom Titel Semperfrey überhaupt will ich noch folgendes beybringen. Lehmann führt aus Münstero an: Semperfreyen sind die höchsten Freyen gewesen; Mittelfreyen die ritter-

lezten Mannsſtamms völlig erloſchen, brauche kaum angeführt zu werden, da das Reichsſchenkenamt Schenken und nicht Schenkinnen erforderte.

Da die hohen Gemeinſchafts-Herrſchaften von Limpurg ſich noch jezt des Titels der Grafen und Sempetfreyen zu Limpurg bedienen, ſo muß nun auch davon noch ein und anders geſagt werden.

In ältern Zeiten war den Dynaſten von Limpurg der Schenkentitel genug, indem er ſie auch wirklich ſo ſehr auszeichnete, als der Grafentitel hätte thun können. So findet man vom Jahr 1230. Waltherus Pincerna de Limpurg. ll) 1252. Dominus Waltherus Pincerna de Limpurg. mm) 1281. Nos Waltherus Imperialis aule pincerna de Limpurc. nn) 1302. Nos Fridericus Pincerna Sereniſſimi Domini noſtri Regis Romanorum de Limpurch. oo) 1307. Nos Fridericus Pincerna de Limpurch, miles, & Albertus Comes de Durne. pp) Wo dem Schenken ein Graf in einer gemeinſchaftlich ausgefertigten Urkunde nachgeſezt wird. Lehenleute gaben den Schenken, wie im Jahr 1342. vorkommt, folgendes Prädikat: dem Edeln Herren unſerme Lehenheren mime Herren, Hern Albrecht deme Schenken ze Limburk. qq)

Nach der Mitte des fünfzehenden Jahrhunderts nahmen ſie erſt den Beynamen Semperfrey an. Und vielleicht iſt Schenk Friedrich (V.) der erſte, der ihn geführt hat. Auf ſeiner Grabſchrift zu Komburg v. J. 1474. heißt er: der Edel vnnd Wolgeborn Streng

ll) Widels Hohenl. Kirchen- und Reform. Hiſt. 4. Th. S. 57. mm) l. c. 2. Th. Cod. S. 57. nn) l. c. 2. Th. Cod. S. 90. oo) l. c. 2. Th. Cod. S. 246. pp) l. c. 3. Th. Cod. S. 48. qq) l. c. 2. Th. Cod. S. 192.

wurden von andern als ſolche geachtet, auch wenn ſie ſelbſt den Namen der Sache, die ſie beſaſen, verſchmähten. Dieß wurde nach und nach, beſonders nach der Mitte des ſiebzehenten Jahrhunderts, da ohnehin die Etikette an groſen und kleinen Höfen mehr regulirt wurde, vom Publiko anerkannt, und ſelbſt Könige und Kaiſer lieſen es gelten. xx) Folglich findet keine Einwendung dagegen Statt.

---

bezeugt der gelehrte Ludewig, daß die Kanzleyen mittler Zeiten den Namen Herr oder Landesherr in Teutſchland für höher, als den Grafen-Namen geachtet haben. Güldene Bulle. S. 791. Dazu kommt noch, daß den Schenken zu Limpurg ihr Schenkentitel über alles werth, und in ältern Zeiten wohl auch Erſaz genug für den unterlaßnen Grafentitel war. Daher auch Bökler in der Dedikation ſeines Velleius Paterkulus ſchon im Jahr 1663. Schenk Philipp Alberten nicht nur ohne Bedenken den Grafentitel gab, ſondern auch ſchrieb: Pincernæ incomparabile elogium ita adamavit Illuſtriſſima Gens Limpurgica, ut reliquis celſiſſimæ fortunæ vocabulis & paratu in compendium mittendis, vnum id muneris honeſtamentum idoneum eſſe, magnifica ſolertia iudicaret. Und dieß ſtimmt vollkommen mit der Wahrheit überein. Sie ſelbſt, die Schenken, glaubten ſich durch ihren Schenkentitel genugſam auszuzeichnen, und achteten ihn höher, als den Herrentitel, ſie ſezten ihn oft ihrem Namen vor, als etwas eigenthümliches, ſie benannten Burgen und andre Orte darnach, als: Schenkenberg, Schenkenſee, Schenkenbach, und man nannte daher auch ihr Land überhaupt das Schenkiſche. Ueberlegt man alle dieſe Umſtände, ſo muß man überzeugt werden, daß der Grafentitel dieſem Hauſe allerdings gebühre, und nichts als Ausdruck der uralten Würde deſſelben ſeye.

xx) Um nur wenige Beyſpiele anzuführen, ſo iſt den Limpurgiſchen Erben nicht allein von dem Churfürſten von Mainz, Biſchof zu Würzburg und Herzog zu Würtemberg, als kaiſerlichen Kommiſſarien in puncto ſeparationis der Limpurgiſchen Reichslehen ab allodio, ſondern auch von dem König von Preuſſen in einem Manifeſt vom 6. Dec. 1713. (worinn der leztverſtorbene Schenk Vollrath bald Graf bald Schenk genennt wird,) und ſelbſt von dem kaiſerlichen Reichshofrath, in einem Concluſum vom 20. Oct. 1739. der gräfliche Titel beygelegt worden.

Ohngefähr zwey Jahrhunderte nachher, nach dem Münsterer Frieden bekam der Limpurgische Titel einen neuen Zusaz. Nun hieß es Graf und Herr zu Limpurg, des h. R. R. Erbschenk und Semperfrey. Aber es war nicht allgemein. Sie, die Schenken, schrieben sich noch lange blos Herren zu Limpurg, ob sie schon von andern das Grafenprädikat erhielten. Man findet zum Beyspiel von Graf Vollrath zu Limpurg-Sontheim jene bescheidne Unterschrift noch im Jahr 1695. tt) aber auch in öffentlichen, selbst gedruckten Verordnungen gewöhnlich: Wir Graf und Herr ꝛc. und dies war auch Kanzley-Gebrauch. uu) Sie waren in der That Grafen und wurden

rittermäßigen Dienstmanne und Edelknechte: Unterfreyen seynd die freye Bürger und freye Landsassen. Spevr. Chron. Lib. IV. c. 14. Damit stimmt der Schwabenspiegel cap. 47. überein: Hie soll man merken dreyerley Leut, welche Recht die haben. Es heissen eins Semperfreyen, das sind die freyen Herren, als Fürsten und die andern Freyen zu Mann habend, das ander sind Mittelfreyen, das sind die, die der hohen Freyen Mann sind; das dritt sind gebohren, die frey sind, die heissen frey Landsassen. Schilter schreibt ferner: Vel hac ætate Limpurgii utuntur titulo der Semperfreyen, non comitum, ut constat; forsan vero id contingit, quod titulus Semperfrey visus fuerit amplior, quippe qui & Principum olim esset, ut ex Speculo Suevico dictum est. Certe hæc Limpurgiorum Illustrissima familia vel Comitibus aliquibus prælata est, ut apparet ex subscriptionibus Recessuum Imperii non uno loco. Schilteri jus feudale Alamann. Cap. I. p. 30. §. 13. und Lünigs Thes. Com. pag. 229.

tt) z. E. in einem Lehenbrief, Eberhard Friedrich von Holz ertheilt.

uu) z. E. in einem Schmidelfelder Protokoll v. J. 1681. heißt es oben: Præsentes Illustrissimus Dominus Comes &c.

In den gedruckten Funeralien Gr. Georg Eberhards v. J. 1705. wird auch dessen Groß-Herr-Vater Graf und Herr genennt, ohne Zweifel Ehren halber. Aber die alten Dynasten pflegten sehr oft den Grafentitel zu verschmähen, ob sie ihn schon führen konnten, und zu andrer Zeit wirklich führten. Beyspiele könnten mehrere angeführt werden. Auch bezeugt

verdächtiger Leute bedient, und Fürsten und andre Getreue des Kaisers auf allerley Weise beläſtiget haben ſoll. Genug da ſich Heinrich ſeinem Vater nicht unbedingt ergeben wollte, ſo ließ ihn dieſer im Jahr 1235. gefangen nehmen, und nach Apulien abführen, wo er im Kerker geſtorben iſt, ohne daß man weiter etwas eigentliches von ſeinem lezten Schickſal weiß. Der unglückliche Prinz war ohne Zweifel nicht ganz unſchuldig, vielleicht aber auch nicht ſo ſehr ſchuldbar, wie ihn ein erzürnter Monarch fand, der noch von den Feinden des Prinzen gereizt ſeyn mochte. Der Vater ſendete dem Sohn ſeine Verhaltungsbefehle von Unteritalien aus, und der Sohn ſollte ſie in dem mit ſich ſelbſt uneinigen Deutſchland zur genaueſten Vollziehung bringen. Es geſchah nicht, und nun gieng der Kaiſer dem König zu Leib. Unter denen, die es mit dem leztern hielten, war auch Schenk Walther, und folglich mit in ſein Unglück verwickelt. Er hatte Gottfrieden von Hohenlohe ſtark beſchädiget, der auf Seiten des Kaiſers war. Es war alſo, da der Kaiſer ohnehin Landsfrieden in Deutſchland haben wollte, um deſto füglicher ſeine italieniſche Entwürfe zu Stand zu bringen, für Walthern keine andre Wahl übrig, als einem erzürnten und ſiegreichen Kaiſer, und einem beleidigten Nachbar jedes Verſöhnopfer zu bewilligen, das ſie forderten. Und gewiß, ſowohl der Kaiſer als Gottfried von Hohenlohe hatten wohl Urſach, mit Walthern hierinnen zufrieden zu ſeyn. Er willigte gegen den Kaiſer in ſeine gänzliche Vernichtigung, wenn er es aufs neue wagen würde, ihm zu misfallen. Gottfrieden von Hohenlohe aber, und ſeinem Bruder Konrad verſezte er 1235. ſeine Veſte Schenkenberg um 1900. Mark Silbers, und noch andre ſeiner Güter um 100. Pfund Würzburger Münz,

ſo viel ſollte er nemlich zur Genugthuung für zugefügte Schäden zahlen, mit der Bedingung, wenn er innerhalb eines Jahrs jene 1000. Mark, und die 100. Pfund nicht erlegen würde, ſo ſoll Gottfried und ſeine Erben gedachte Veſte und die andern Güter auf ewig innhaben und behalten. a) Im Jahr 1237. ſtellte er auch wirklich eine Ceſſions-Verſchreibung über jene Veſte und Güter an Hohenlohe aus, und verſprach zugleich, jene Gebrüder von Hohenlohe und ihre Kinder auf keine Weiſe mehr zu beſchädigen. Thäte ers, ſo wolle er ſeine Ehre, alle ſeine Gerechtſame und was er immer beſize, verlohren haben. Dieß wurde ſchriftlich aufgeſezt, mit einem Eid bekräftigt, und noch vom Kaiſer beſtättiget. b) So viel koſtete Walthern die Hohenlohiſche Fehde, und der Verſuch, einem mächtigen Kaiſer zuwider zu ſeyn.

War denn alſo das Limpurgiſche Haus nicht gut — Waiblingiſch? Keines war dieſem Kaiſerhaus je treuer. War Walther wider Friedrichen, ſo war ers für deſſen Sohn, und vermuthlich unter Umſtänden, die ihm, wenn wir ſie genau wüßten, das Wort reden würden. Wenigſtens kämpften die Limpurger redlich für Philippen wider den ſächſiſchen Otto. c) Walther widerſezte ſich auch König Wilhelmen von Holland, ſo lang Konrad IV. lebte. d) Er

a) Hanſelmanns Diplom. Beweis. 2. Th. S. 398.

b) Ebendaſelbſt S. 402. Auch Ludewigs Erläut. der güld. Bulle. 2. Th. S. 793. Fröſchlins handſchriftliche Chronik, und aus derſelben die Urkunde ſelbſt unter den Beylagen zu den Denkwürdigkeiten.

c) Alt Herkommen des Stammens Lympurg. Handſchrift vom fünfzehenten Jahrhundert.

d) Ebendaſelbſt und im Vertrag mit Hall vom J. 1255.

verdächtiger Leute bedient, und Fürsten und andre Getreue des Kaisers auf allerley Weise beläſtiget haben ſoll. Genug da ſich Heinrich ſeinem Vater nicht unbedingt ergeben wollte, ſo ließ ihn dieſer im Jahr 1235. gefangen nehmen, und nach Apulien abführen, wo er im Kerker geſtorben iſt, ohne daß man weiter etwas eigentliches von ſeinem lezten Schickſal weiß. Der unglückliche Prinz war ohne Zweifel nicht ganz unſchuldig, vielleicht aber auch nicht ſo ſehr ſchuldbar, wie ihn ein erzürnter Monarch fand, der noch von den Feinden des Prinzen gereizt ſeyn mochte. Der Vater ſendete dem Sohn ſeine Verhaltungsbefehle von Unteritalien aus, und der Sohn ſollte ſie in dem mit ſich ſelbſt uneinigen Deutſchland zur genaueſten Vollziehung bringen. Es geſchah nicht, und nun gieng der Kaiſer dem König zu Leib. Unter denen, die es mit dem leztern hielten, war auch Schenk Walther, und folglich mit in ſein Unglück verwickelt. Er hatte Gottfrieden von Hohenlohe ſtark beſchädiget, der auf Seiten des Kaiſers war. Es war alſo, da der Kaiſer ohnehin Landsfrieden in Deutſchland haben wollte, um deſto füglicher ſeine italieniſche Entwürfe zu Stand zu bringen, für Walthern keine andre Wahl übrig, als einem erzürnten und ſiegreichen Kaiſer, und einem beleidigten Nachbar jedes Verſöhnopfer zu bewilligen, das ſie forderten. Und gewiß, ſowohl der Kaiſer als Gottfried von Hohenlohe hatten wohl Urſach, mit Walthern hierinnen zufrieden zu ſeyn. Er willigte gegen den Kaiſer in ſeine gänzliche Vernichtigung, wenn er es aufs neue wagen würde, ihm zu misfallen. Gottfrieden von Hohenlohe aber, und ſeinem Bruder Konrad verſezte er 1235. ſeine Veſte Schenkenberg um 1900. Mark Silbers, und noch andre ſeiner Güter um 100. Pfund Würzburger Münz,

so viel sollte er nemlich zur Genugthuung für zugefügte Schäden zahlen, mit der Bedingung, wenn er innerhalb eines Jahrs jene 1000. Mark, und die 100. Pfund nicht erlegen würde, so soll Gottfried und seine Erben gedachte Veste und die andern Güter auf ewig innhaben und behalten. a) Im Jahr 1237. stellte er auch wirklich eine Cessions-Verschreibung über jene Veste und Güter an Hohenlohe aus, und versprach zugleich, jene Gebrüder von Hohenlohe und ihre Kinder auf keine Weise mehr zu beschädigen. Thäte ers, so wolle er seine Ehre, alle seine Gerechtsame und was er immer besize, verlohren haben. Dies wurde schriftlich aufgesezt, mit einem Eid bekräftigt, und noch vom Kaiser bestätiget. b) So viel kostete Walthern die Hohenlohische Fehde, und der Versuch, einem mächtigen Kaiser zuwider zu seyn.

War denn also das Limpurgische Haus nicht gut — Waiblingisch? Keines war diesem Kaiserhaus je treuer. War Walther wider Friedrichen, so war ers für dessen Sohn, und vermuthlich unter Umständen, die ihm, wenn wir sie genau wüßten, das Wort reden würden. Wenigstens kämpften die Limpurger redlich für Philippen wider den sächsischen Otto. c) Walther widersezte sich auch König Wilhelmen von Holland, so lang Konrad IV. lebte. d) Er

a) Hanselmanns Diplom. Beweis. 2. Th. S. 398.

b) Ebendaselbst S. 402. Auch Ludewigs Erläut. der güld. Bulle. 2. Th. S. 793. Frölichs handschriftliche Chronik, und aus derselben die Urkunde selbst unter den Beylagen zu den Denkwürdigkeiten.

c) Alt Herkommen des Stammens Lympurg. Handschrift vom fünfzehenten Jahrhundert.

d) Ebendaselbst und im Vertrag mit Hall vom J. 1255.

ſollen ſie gerade ſieben Burgen zu ihrer Beſchüzung erbauet haben?

Alle Umſtände machen vielmehr die Vermuthung wahrſcheinlich, daß die Grundtheile des alten Hali's zu verſchiednen Zeiten entſtanden ſind, und endlich, wiewohl weit ſpäter, als zur Zeit der Burgunder, zu einer Stadt vereinigt worden.

Ein ſolcher Grundtheil und zwar vermuthlich der älteſte, war das alte Haal, oder die um den alten Salzſee (Sulen, welches mit dem Wort Sole, Salzwaſſer, übereinkommt,) erbauten Siedhäuſer und Sieder-Wohnungen. Daher hernach der ganze Ort, ob ſich ſchon neue Theile anſezten, dieſen Namen behielt; wie denn die Namen vieler unſrer alten Städte ſchon den Höfen, Weilern und Dörfern eigen waren, aus denen dieſe entſtanden ſind. Dieß alte Hall war lange Zeit fränkiſch und deutſches königliches Kammer- oder Tafelgut, wie oben gezeigt worden. Es trug den Namen der Villa Hall, ſo wie noch der Theil überm Kocher in der gemeinen Sprache das Weiler heißt. Der alte Kanzley-Stil der Benachbarten nannte es das Reichs-Weiler. 1) Die deutſchen Könige, ſchwäbiſchen Stamms, ſcheinen ſich manchmal hier aufgehalten zu haben, weil man verſchiedne Urkunden von ihnen hat, die hier datirt ſind. Sie können wohl eine Pfalz (Palatium) hier gehabt haben, ſo wie ſie ihre Sulmeiſter oder oberſte Beamten, die über das Salzweſen geſezt waren, hier hatten.

Wahrſcheinlich befanden ſich in dieſer Villa nicht nur Leute, die mit dem Salzweſen beſchäftigt waren, ſondern

1) Hrn. Hofr. Haſpels Diſs. de Cent. ſublimi Suevo-Hal. p. 20.

enger Verbindung mit dem Hohenstauffischen Haus gestanden seyn müsse.

Weil nun aber der Faden der Begebenheiten auf das alte Hall hinleitet, so kann die Geschichte dieser Stadt von den ältesten Zeiten bis auf diesen Zeitpunkt, so viel sich davon aus alten Nachrichten gewisses oder wahrscheinliches sagen läßt, um des Zusammenhangs willen nicht übergangen werden, zumal da viele Unrichtigkeiten hie und da stehen, die den wahren Blick in jene Zeitverfassung sehr verdunkeln.

Oben ist bereits erwiesen worden, daß die Römer diese Gegenden gekannt, besessen und bebaut haben. Der römische Kaiser Caracalla hat aber wohl keine Ritterspiele hier gehalten, ob es schon die Hallische Stadt-Chronik sagt. Denn diese ist viel zu spät geschrieben worden, als daß man ihr Zeugniß für gültig annehmen könnte, und sonst weiß niemand nichts davon.

Ob die Römer hier eine Stadt angelegt haben, ist gleichfalls sehr zweifelhaft. Die gefundenen Römer-Denkmale unterstützen diese Muthmasung nicht, ob sie schon ihren hiesigen Aufenthalt überhaupt beweisen.

Die Burgunder haben aber doch die sieben Burgen, wie Herr von Ludewig sagt, erbauet, als die älteste Grundlage der Stadt Hall. Es ist mit nichts erwiesen. k) Die Burgunder haben zwar um die Salzquellen gestritten, ob sie dieselben aber behauptet haben, stehet dahin. Wenigstens haben sie dieselbe nur kurze Zeit besitzen können, und warum sollen

k) Comment. Polit. Rer. Hal. c. 1. §. 5.

daß die Burg kein Eigenthum des Geschlechts von Hall, sondern ein Lehen der Grafen von Rotenburg gewesen, von welchen dasselbe an das von ihnen gestiftete Kloster Komburg gekommen. An dieses mußte die Burg im Jahr 1114. da das Geschlecht von Hall ausstarb, natürlicher Weise nun auch zurückfallen. Aber was sollten Benediktiner-Mönche mit einer alten Burg machen, die noch dazu auf dem Einsturz stand, und von neuem mit grosen Kosten aufgebaut, nur dazu dienen konnte, sie aufs neue an Lehen- und Burgmänner hinzugeben, die oft gegen wehrlose Klöster ihre Lehenspflicht vergasen. Besser war ihnen gerathen, wenn sie eine einträgliche Pfründte daraus machten, und dieselbe auf beständig mit ihrem Kloster verknüpften.

Eben dieses schien auch das Bedürfniß des Orts Hall zu erheischen. Man hatte zwar ein altes Benediktiner-Kloster, von dem man die Zeit seiner Erbauung nicht, aber wohl seine Stifter, nemlich die alten Kochergaugrafen weiß, die es auf ihrem Grund und Boden erbauet und begabt, n) hernach die Advokatie oder die weltliche Oberherrlichkeit darüber durch Heurath an die Grafen von Rotenburg überlassen hatten, von welchen dieselbe an ihr Kloster Komburg erwuchs, dessen Abt sich daher auch einen Herrn zu St. Jakob zu Hall schrieb; aber man hatte keine Pfarrkirche, wo man beichten und die Sakramente empfangen konnte, sondern ganz Hall mußte mit Unter-Limpurg und andern Orten in die Pfarrkirche nach Steinbach gehen, die auch dem Kloster Komburg von seiner Stiftung her zustund. Da nun Hall um diese Zeit schon ein beträchtlicher Ort seyn

n) Widmanns Chronick. Cruſius, Sagittarius, Georgii hin und wieder.

ſondern auch Ackerleute, Handwerker, Handelsleute, wie denn die königlichen Villä mit mancherley Leuten beſezt waren. Die Könige ſchenkten verdienten Leuten oder veräuſſerten nach und nach manche Antheile von dem Salzwerk an Fremde. Und ſo konnte dieſer Ort ſchon in frühen Zeiten ziemlich volkreich ſeyn, und wohl damals ſchon der nahmhafteſte im ganzen Kochergau.

Es waren aber unſichre Zeiten, in welchen es nicht räthlich war, die Villa ohne eine beſchüzende Burg zu laſſen. Man legte daher auf dem nächſten Berg, wo heutiges Tags die groſe und ſchöne Michaelis-Kirche ſteht, eine Burg an, woraus man zu aller Zeit den Einwohnern der darunter liegenden Villa zu Hülfe kommen konnte. Dieſe Burg trug eben denſelben Namen, wie die Villa, und hieß die **Burg Hall**. Daß ihre Erbauung in frühe Zeiten zu ſezen ſey, zeigt der Umſtand, daß ſie ſchon unterm Jahr 1156. ein altes und baufälliges Bergſchloß heißt, und auch in dieſem Jahr eingeriſſen wurde, um vorgeſagte Kirche an ihre Stelle zu ſezen. m)

Indeſſen muß man die Schickſale der Burg Hall und der Villa dieſes Namens nicht verwechſeln. Jene, die Burg, machte mit ihren Leibeignen und Gütern (mancipiis & prediis) eine beſondre Herrſchaft aus. Es hat lange Zeit ein edles Geſchlecht, das ſich von Hall benannte, das vornehmſte unter den Sieben-Bürger-Geſchlechtern war, und 1214. ausſtarb, auf der Burg gewohnt. So ſchreiben die alten Hälliſchen Chronicken. Sie bemerken aber auch, daß

m) Widmanns Haller Chronick, und aus derſelben auch Cruſius. P. 2. l. 10. c. 14.

gewiß nicht gleichgültig. Denn er verlor dadurch eine Vestung, die seine oberherrliche Rechte und Besitzungen in der Gegend sicherte, ob ihm schon die Advokatie auf dem zur Burg und nachher zum Münster gehörigen Gebiet blieb, nach wie vor. Doch er freute sich, auch ein gutes Werk thun zu können, und thats wohl um desto lieber, da es den Einwohnern von Hall zu gut kam, die ohnehin ihm und seinem Stammhaus, doch auf verschiedne Weise, angehörten. Dieses alles wurde demnach auf allerseitiges Verlangen in eine besondre Urkunde verfaßt, die Bischof Gebhard zu Würzburg im Jahr 1156. ausfertigte. Darinn gibt er unter andern Urkund: „Daß das Münster Halle mit Vergünstigung Abts „und Konvents zu Komburg, auf ihrem Grund und „Boden, von den Einwohnern desselben Orts er„bauet, von ihm, dem Bischof aber, auf Verlan„gen Abts und Konvents, nachdem sie durch die „milden Hände ihres Vogts, nemlich Herzog Fried„richs an dasselbe Münster die Ausstattung, sowohl „in Leibeignen als Landgütern bestehend, übergeben „haben, eingeweiht worden, doch mit der Bedin„gung, daß das Münster ohne alle Ausnahme bey „der Pfarrkirche Steinwag bleibe, wie eine Tochter „unter der Pflege und Gewalt ihrer Mutter.„

Aber wir sind unvermerkt mit der alten Hallischen Geschichte zu weit vorgerückt; es ist nöthig, wieder einige Schritte zurück zu thun, um der Entstehung und allmähligen Ausbildung des alten Hall's näher zuzusehen. Den alten Kochergaugrafen schreiben nach alter Ueberlieferung die Hallischen Chronickschreiber die Erbauung der Stadt Hall zu. Daß man dieses nicht so schlechterdings zugeben könne, ist schon aus dem bisher gesagten ersichtlich. Allein von einem

Theil

seyn mußte, so war es nicht nur sehr unbequem, sondern es schien auch wenig ehrenhaft für so viele und grosentheils ansehnliche Leute zu seyn, daß sie in eine entfernte Dorfkirche als Pfarrkinder gehen sollten. Diese wendeten daher wohl gerne Mühe und Kosten daran, eine der Grösse des Orts gemäse geräumige Kirche, ein Münster (Monasterium) zu bauen, und Abt und Konvent zu Komburg gaben gern den Plaz der alten Burg Hall dazu her, begabten das Münster auch gerne mit der Zugehörde der Burg an Land und Leuten, indem sie darunter nichts einbüßten, weil die Kirche als eine Tochter mit der Steinbacher als ihrer Mutter, gemäs der vorherigen Parochial-Einrichtung, verbunden wurde, sie ein neues Pfarrlehen zu vergeben bekamen, und die Güter dem Kloster eigentlich dadurch nicht entfremdet wurden.

Aber nun kam es auch darauf an, ob der Vogt (Advocatus) oder Schirmherr des Klosters, Herzog Friedrich, K. Konrad III. Sohn, o) den die Verlassenschaft der alten ausgestorbnen Grafen und Herzoge von Rotenburg, und mit derselben die Vogtey auf allen des Klosters Gütern gekommen war, die Konvention zwischen dem Kloster und den Einwohnern von Hall genehmigen würde. Ohne ihn konnte sie nie rechtskräftig seyn. Auch war sie ihm gewiß

o) Crusius sagt zwar nur: vielleicht. Er bemerkt aber selbst anderswo (P. 2. l. 8. c 2.) aus der geschriebnen Rotenburger Chronick, daß sich jener Friedrich einen Herzog von Schwaben und Rotenburg geschrieben habe, weil er die Rotenburgischen Güter und Gerechtigkeiten von seinem Vater bekommen hatte. Da nun in der Urkunde ein Herzog Friedrich als Schirmvogt des Rotenburgischen Klosters Komburg vorkommt, so kann man an keinen andern denken.

Man sehe auch Lucä. Grafensaal, p. 1086. Georgii Nachricht von Ansbach, und seine Uffenh. Nebenst. 9. Th. p. 1124.

ben-Bürger-Geschlechter in eben so vielen Burgen wohnhaft gemacht haben. Der Graf brauchte zum Gericht sieben adeliche Schöppen als Beysizer. Der Graf brauchte einen Vikarium oder Schultheisen, der in seinem Namen, wenn er nicht konnte oder wollte, Recht sprach. r) Ein Münzmeister war hier über die alte königliche Münze gesezt. Vom Sulmeister, als Aufseher über das Salzwesen ist oben schon geredet worden. Und gerade diese alt-adeliche gerichtsfähige Geschlechter treffen wir nebst andern in den sieben Burgen an, die theils den schöppenbaren Geschlechtern zum Aufenthalt, theils dem Mallberg und dem ganzen Ort zum Schuz dienten. Dieß sind auffallende Spuren des hiesigen alten Gaugerichts, und zugleich Beweise, daß der Gaugraf hier in der Hauptburg seinen Hauptsiz gehabt haben müsse, zumal wenn man dazu nimmt, daß das Geschlecht Hall, nach den alten Nachrichten das vornehmste unter allen, welches mit jener Burg belehnt war, eben dasselbe Wappen führte, welches einen Theil des Kochergaugräflichen ausmachte, einen mit Gold und Roth quer getheilten Schild. *) Die alten Nachrichten sagen auch, daß mit dem Kloster St. Jakob, was die Kochergaugrafen für Gerechtigkeit zu Hall gehabt, an die Grafen zu Rotenburg überlassen worden.

Aus dem bisher gesagten erhellet deutlich, was das alte Hall bis ins zwölfte Jahrhundert für eine Gestalt gehabt habe. Ein Theil desselben, nemlich der untere war unstreitig königliches Tafelgut, ein andres

r) Lehmanns Spevr. Chron. l. 2. c. 22.

*) Man sehe auf der zweyten Kupfertafel n. 5.

Theil des Ganzen mag es wahr seyn, besonders von der Burg Hall. Die Grafen von Rotenburg, die eine Zeitlang dieselbe besassen, waren hier nicht ursprünglich einheimisch, p) wie die Kochergaugrafen, deren Name schon neben ihrer Würde die Lage ihrer Stammgüter verräth. Man weiß, daß von ihnen das Benediktiner-Kloster St. Jakob zu Hall, (versteht sich die weltlichen Rechte darüber,) an jene gekommen. Wahrscheinlich ist das Eigenthum der Burg Hall auf ähnliche Weise und vielleicht zugleich mit jenem an die Grafen von Rotenburg veräussert worden, indem alle Umstände dafür reden. So lang die alte Gauverfassung bestund, so war wohl kein Ort für den Grafen dieses Distrikts bequemer, als Hall. Die Grafen gehörten in die nahmhaftesten Orte der Gauen, und das war im ganzen Kochergau sicher Hall. Wo hätte aber da der Graf schicklicher wohnen können, als auf der Burg? Da die Gerichte noch unter freyem Himmel gehalten wurden, so konnte dieses gar wohl vor derselben, auf dem sanften Abhang des Bergs geschehen. Ein Ueberbleibsel davon scheint das alte Hallische Kampfgericht, (ordaliorum genus,) das sich auf diesem Plaz bis auf neuere Zeiten erhalten hat, zu seyn. q) Man kann bey dieser Voraussezung nun leicht Grund angeben, warum sich rund um diesen Plaz her die alten Sieben-

p) Dieß beweißt ihr Stamm-Name, neben welchem sie jedoch auch den von Komburg führten, wie aus dem Oehringer Stifts-Fundationsbrief vom Jahr 1037. zu sehen. Der leztere bezeichnete also wohl eine jüngere Rotenburgische Linie. Mehr wird in der Folge vorkommen.

q) Davon findet man in der Münsterischen Kosmographie und in der Haller Chronick mancherley Umstände, woraus man siehet, daß man diese Zweykämpfe wirklich für Mittel ansah, Wahrheit und Unschuld zu erfahren. Denn der Ueberwundne, wenn es nicht anderst bedungen war, wurde ehrlos geachtet, und aller ritterlichen Rechte verlustig.

der durch das Aussterben der alten Grafen von Rotenburg erledigt worden. Man braucht aber auch über den Ausdruck: Comitatus Kochengew nicht in Verlegenheit zu gerathen. Dieser sehr grose Gau hatte schon in weit ältern Zeiten viele Grafen, und viele abgesonderte Theile. Es kann hier abermal kein andrer verstanden werden, als der an den Grafen von Rotenburg und Komburg bey ihrem Aussterben seine Herren verlor, und nachher einem Zweig des schwäbischen Herzogsstammes mit andern Gütern zu Theil wurde, worein auch das alte Hall zum grosen Theil gehörte. t)

So gewiß es also ist, daß die heutige Reichsstadt Hall in ihren Grundtheilen, als in ihrem alten Haal, in der königlichen Münzstätte, der königlichen Villa, der Burg Hall und den übrigen dazu gehörigen Burgen, dem wahrscheinlich da befindlichen Haupt- Gau- und Kampf- Gericht, ein besonders hohes und ehrwürdiges Alterthum vor sich hat, so sehr muß man sich doch hüten, diese Theile in ihrer nachmaligen Zusammensezung in frühere Zeiten zu versezen, denen dieses Bild noch fremd war.

Wie sich nun jene Theile nach und nach zu einem Ganzen bildeten, läßt sich aus einigen Spuren in Verbindung mit der gleichzeitigen Geschichte ziem-

t) Dieser bestimmte Comitat läßt sich nun wohl jezt nicht mehr nach seinem eigentlichen Inbegrif bestimmen, aber er war auch wohl nicht einerley mit dem Comitat Westheim, wie von einigen geglaubt werden wollte, (Hanselmann v. d. R. M. 2. Th. S. 327.) indem die Grafen von Westheim jenen Theil des Kochergeus (im engsten Verstand genommen) damals schon besaßen. Hingegen weiß man, daß den Hohenstaufern unter andern auch die hinterlassenen Güter der alten Grafen von Rotenburg zu Theil wurden. Warum will also Konrads Comitat anderswo suchen, als wo uns die Geschichte selbst hinleitet?

andrer Theil, nemlich der obere, wo die Burg Hall stund, gehörte mit dieser ihrem Bezirk, erstlich den Kochergaugrafen, nachher den Grafen und Herzogen von Rotenburg, nach dem Aussterben derselben theils dem Kloster Komburg, theils den fränkischen Herzogen, schwäbischen Stammes, nemlich Konrad, der unter dem Namen des dritten Kaiser wurde, und Friedrichen, seinem Sohn, und als dieser im Jahr 1167. starb, vermög des nächsten Erbschafts-Rechtes Kaiser Friedrichen dem ersten, der nun jedes Hoheitsrecht, sowohl das herzogliche als das königliche über alle Theile von Hall in sich vereinigte. Beyläufig erklärt sich bey dieser Darstellung ein diplomatischer Ausdruck K. Konrad des dritten, womit er sagt, daß er den Comitatum Kochengew vor seiner Erhöhung zur Königs-Würde selbst gehabt habe. s) Das Chronicon Gotwicense sezt hinzu: nemlich als Herzog von Franken, (qua dux Franciæ nimirum). Und dieß muß auch wohl seine Richtigkeit haben, da Franzien weit südlich über den Kocher hinaus bis fast an die Lein reichte, und der Kochergau hier der äusserste fränkische Gau gegen Alemannien war, wovon ein Diplom von K. Konrad II. sichern Beweis gibt. Nun kommt auch sein Sohn in der oben angeführten Gebhardischen Urkunde vom Jahr 1156. als Herzog vor, der zur Umschaffung der alten Burg Hall in ein Münster die gnädige Einwilligung gibt. Dieser war aber sicher nicht regierender Herzog in Schwaben, sondern einem Theil von Franken, demjenigen nemlich, der

s) In einem Præcepto, das Kloster Komburg betreffend, welches beym Menke, Script. Rer. Germ. T. I. p. 415. und sonst zu finden ist. Die Worte heißen: Hoc autem nominatim per totum comitatum Kochengeu, quem ante nostram in Regno sublimationem nos ipsi habuimus, fieri præcipimus.

ter die Einwilligung ihrer Lehenherren ſuchen mußten. v) Es ſcheint daher, ſo wie nachher der Adel unter mancherley Namen allerley Geſellſchaften und Verbindungen unter ſich aufrichtete, bis ſich die heutige Reichsritterſchaftliche Verfaſſung daraus bildete, es ſey der alte Halliſche Geſchlechterbund von ganz gleicher Art geweſen. Als König Heinrich im Jahr 1231. dem Kloſter Denkendorf eine Patellam ſalis und zugleich die Steuerfreyheit von allem zu verführenden Salz ſchenkte, ſo iſt die Union darüber zuſammen getretten, und hat dem Kloſter auch von ihrer Seite Verſicherung gegeben, daß ihm das bewilligte ſoll gehalten werden. Hieraus ſiehet man, wie viel die Unionsglieder zu ſagen gehabt haben, und daß der Halliſche Bürgertitel eine ſehr ehrenvolle Bedeutung gehabt haben müſſe. Wahrſcheinlich hat ein Ausſchuß ihre gemeinſchaftliche Angelegenheiten geordnet, und bey Zeiten kaiſerliche oder königliche Beſtättigungen erlangt. Und dieß war wohl nicht ſonderlich ſchwer. Die groſen Lehenleute des Reichs waren bey Heerzügen oft nicht ſo willig, als es die Kaiſer wünſchten. Eine ſolche Verbindung des Adels aber, wenn ſie der Kaiſer begünſtigte, verſchafte ihm neue und folgſame Kriegsleute. Da nun überdieß, wie ſchon oben angeführt worden, im Hohenſtauffiſchen Herzogs- und Kaiſerhaus vom zwölften Jahrhundert an, jedes oberherrliche Recht über die alten Grundtheile von Hall vereinigt wurde, ſo ſcheint von dieſer Zeit an in dieſem Ort eine beſondre Verfaſſung beſtanden zu haben, welche ſich einigermaſen der

v) So werden nach Widelu dem Kloſter Gnadenthal Güter von Limpurg gefreyet, die ſie von einem von Waggenang, und wiederum von einem Sturmfeder erwechſelt und gekauft haben. Dieſe waren aber Bürger von Hall. 2. Th. Cod. p. 91. u. 193. Der erſtere wird in der Urkunde ſo genennet; von den Sturmfedern verſichert es Widmann.

lich deutlich wahrnehmen. Jene alten und ersten Sieben-Bürger-Geschlechter vermehrten sich nach und nach, theils durch sich selbst, durch Vertheilung in mehrere Zweige, theils durch äussern Zuwachs, indem manche Freye und Edelknechte, die sehr häufig im Kochergau auf zerstreuten Burgen herum wohnten, mit Antheilen am Salzwerk belehnt wurden, wovon sich gar viele Spuren zeigen, und schon die gröfere Sicherheit, die in den Zeiten ewiger Befehdungen für ihre Personen und Güter aus der Anschliesung an jenes Geschlechter-Band entstund, sie dazu anreizen mußte. Natürlicher Weise wurden nun die Zwischenräume zwischen den alten Burgen mehr und mehr ausgebaut, und der obere Theil von Hall bekam die Gestalt einer Stadt, oder vielmehr einer in mehrere Theile zerschnittnen Vestung, an die man sich gewiß nicht so leicht wagen durfte. Es kann aber auch seyn, daß diese Theile bald an einander gehängt wurden, weil die Sache nicht schwer und doch vortheilhaft war. Die äussere Stadtform ist da; aber auch die innere?

Hier ist anmerkenswerth, daß sich die Mitglieder des angeführten Geschlechterbunds ausschließlich den Ehrennamen Burgenses in Hallis, und Cives Hallenses, wenigstens vom dreyzehenten Jahrhundert an beygelegt haben, und ihre Verbindung in einer noch vorhandnen Urkunde vom Jahr 1231. von ihnen selbst ihre Union genennet wird. u) Doch beweisen auch mehrere Urkunden, daß diese Cives in Ansehung ihrer Landgüter Vasallen benachbarter Dynasten, wie z. E. der Schenken von Limpurg seyn konnten, und bey Veränderungsfällen jener Güter

u) Ungedruckte Nachrichten. Der Inhalt der Urkunde folgt im Text.

ter die Einwilligung ihrer Lehenherren ſuchen müßten. v) Es ſcheint daher, ſo wie nachher der Adel unter mancherley Namen allerley Geſellſchaften und Verbindungen unter ſich aufrichtete, bis ſich die heutige Reichsritterſchaftliche Verfaſſung daraus bildete, es ſey der alte Halliſche Geſchlechterbund von ganz gleicher Art geweſen. Als König Heinrich im Jahr 1231. dem Kloſter Denkendorf eine Patellam ſalis und zugleich die Steuerfreyheit von allem zu verführenden Salz ſchenkte, ſo iſt die Union darüber zuſammen getretten, und hat dem Kloſter auch von ihrer Seite Verſicherung gegeben, daß ihm das bewilligte ſoll gehalten werden. Hieraus ſiehet man, wie viel die Unionsglieder zu ſagen gehabt haben, und daß der Halliſche Bürgertitel eine ſehr ehrenvolle Bedeutung gehabt haben müſſe. Wahrſcheinlich hat ein Ausſchuß ihre gemeinſchaftliche Angelegenheiten geordnet, und bey Zeiten kaiſerliche oder königliche Beſtättigungen erlangt. Und dieß war wohl nicht ſonderlich ſchwer. Die groſen Lehenleute des Reichs waren bey Heerzügen oft nicht ſo willig, als es die Kaiſer wünſchten. Eine ſolche Verbindung des Adels aber, wenn ſie der Kaiſer begünſtigte, verſchafte ihm neue und folgſame Kriegsleute. Da nun überdieß, wie ſchon oben angeführt worden, im Hohenſtauffiſchen Herzogs- und Kaiſerhaus vom zwölften Jahrhundert an, jedes oberherrliche Recht über die alten Grundtheile von Hall vereinigt wurde, ſo ſcheint von dieſer Zeit an in dieſem Ort eine beſondre Verfaſſung beſtanden zu haben, welche ſich einigermaſen der

v) So werden nach Wibeln dem Kloſter Gnadenthal Güter von Limpurg gefreyet, die ſie von einem von Baggenang, und wiederum von einem Sturmfeder erwechſelt und gekauft haben. Dieſe waren aber Bürger von Hall. 2. Th. Cod. p. 91. u. 193. Der erſtere wird in der Urkunde ſo genennet; von den Sturmfedern verſichert es Widmann.

Reichsstädtischen oder Reichsritterschaftlichen nähert, doch so, daß diejenigen Unionsglieder, die nicht vom König selbst unmittelbar belehnt waren, auch benachbarten Dynasten Lehenspflichten zu leisten, x) und vornemlich auch die Rechte der fränkisch- und schwäbischen Herzoge zu erkennen hatten. Die Folge wird dieses genauer bestimmen.

Neunter Abschnitt.

Hall, eine Villa, kommt ums Jahr 1200. erstmals in Urkunden als eine Stadt vor. Hat einen unbequemen Nachbar am Schenken.

Man findet nicht, daß Hall vor dem Jahr 1200. eine Stadt genennt wird. In diesem Jahr nennt sie K. Philipp unsre Stadt (oppidum nostrum). Im Oehringischen Stifts- Fundations-Brief *) wird nur einer Villa Hall, (die deutlich von Niedernhall unterschieden wird,) mit etlichen Hürben und Höfen darinnen, gedacht, und die Helfte davon mit allen ihren Zugehörungen, Graf Burkarden von Komberg, als Vogt des Stifts verschrieben. Man weiß aus dem vorigen schon, daß die Erbschaft dieses gräflichen Stamms an das schwäbische Herzogs-Haus gekommen ist. Dieses Haus mußte also die

x) Daher man auch nicht fragen darf, warum Burkard Sulmeister, aus einem der ersten Siebenbürger-Geschlechter ein Edelknecht heißt, welches Crusius als etwas besonders aus alten Briefen bemerkt, beym Jahr 1222. Annal. P. 3. l. 1. c. 3.

*) Vom Jahr 1037.

Komburg eng verknüpft blieb. c) Dem Kloſter wurde alſo dadurch nichts entfremdet, und eben ſo wenig ihrem Vogt oder Landesherrn, der über Land und Leute des Münſters ſeine vorige Rechte behielt, ausgenommen, daß er die Burg einbüßte. Man trift häufig Exempel an, daß Landesherrn Güter und Leibeigene an Kirchen und Klöſter ſchenkten, aber die Vigtey (Advocatia) blieb ihnen, und ſo auch die edlen Lehenleute oder Krieger, die ihnen gar zu werth waren; ſo, ſagen Urkunden, ſey es Herkommens geweſen. d)

Man muß auch geſtehen, daß die günſtigſte Gelegenheit, Hall in mehrere Freyheit zu ſezen, ſich etwas ſpäter ereignete, nemlich mit dem Jahr 1167. da K. Friedrich dem Rothbärtigen die ganze Erbſchaft Herzog Friedrichs, und alſo auch, was er an und um Hall hatte, anſtarb. Der Kaiſer fand wohl ſeinen Vortheil dabey, wenn er den Ort Hall mit mehreren Freyheiten begnadigte. Was er auch etwa den herzoglichen Rechten dadurch vergab, wuchs den königlichen zu. Und die ſchwäbiſchen Kaiſer ſuchten ja die königliche Würde, gleich den Ottonen und Heinrichen, bey ihrem Haus zu erhalten, hatten auch

c) Herr von Ludewig ſchließt: ohngefähr im neunten Jahrhundert ſey keine neue Leibeigenſchaft mehr eingeführt worden; die Stadt Hall habe Leibeigene, folglich ſey klar, daß ſie ſchon vor dieſer Zeit müſſe geblühet haben. Dabey merkt aber ſchon Georgii aus Widmanns Handſchrift an, daß die Hälliſchen Leibeigenen erſt mit der Burg Hall an das Michaelis-Münſter gekommen, und endlich in das Schultheiſenamt gezogen worden, daher von denſelben ſich nicht auf das Alterthum der Stadt Hall und deren Reichsfrey ſchlieſen laſſe. Uff. Nebenſt. 9. Th. p. 924.

d) Daher die Formeln: exceptis hominibus homagio ad nos pertinentibus, und conditione adhibita, quod in eisdem bonis noſtra advocatia nobis ſerviat, ut eſt moris. Wibel. 8. Th. Cod. p. 92. 94.

ren der Stadt Hall ſucht man in der Urkunde vergeblich. Man findet darinn ein Münſter Hall, aber keine Stadt Hall, Einwohner deſſelben Orts, aber keine Bürger. Sollte ihrer in einer Urkunde, die ihnen wegen Erbauung des Münſters zur Ehre gereichen ſollte, nicht mit gebührenden Ausdrücken Erwähnung geſchehen? Wenn man aber bedenkt, daß Hall damals noch keine Pfarrkirche hatte, b) und daß noch hundert Jahre nachher in päbſtlichen Bullen der Curial-Ausdruck Villa von Hall vorkomme, ob ſchon zu dieſer Zeit Hall unſtreitig eine Stadt war, ſo muß man wohl auf die Gedanken gerathen, daß wenigſtens zur Zeit der Erbauung des Münſters die Exiſtenz derſelben noch nicht völlig reif ſeyn mochte, vielmehr vom Ganzen der Ausdruck Villa gewöhnlich war, der auch in der päbſtlichen Kanzley, wo man mit Titeln nicht ſonderlich freygebig iſt, noch einige Zeit nachher gebraucht wurde. Wenn man aber daraus, daß die Einwohner das Münſter erbauet haben, ſchlieſen will, als müßten ſie damals alle ſchon unmittelbar geweſen ſeyn, ſo iſt dieß wohl nicht für jeden überzeugend. Die Einwohner eines Dorfs, das alle Zeichen der landesherrlichen Unterwürfigkeit an ſich trägt, können ja eine Kirche bauen, und beſondre Gerechtigkeiten darinn haben, ſie ſind aber deswegen keineswegs Herren über eine ſolche Kirche und ihr Vermögen. Die Urkunde vom Jahr 1156. ſagt auch ausdrücklich, daß die Landgüter und Leibeigene, die vorhin zur Burg gehörten, nicht an die Einwohner, ſondern an das Münſter überlaſſen worden, und dieſes mit dieſer Zugehörde ans Kloſter Kom-

b) Die Erbauung aller andern Kirchen in Hall, auſſer dem St. Jakobs-Kloſter, fällt in ſpätere Zeiten. Und was von einem Dekanus in Hall geſagt werden will, der ſchon um J. 1000. da geweſen ſeyn ſoll, iſt unerweislich, und beruhet wohl auf einer exegetiſchen Unrichtigkeit. S. Beylagen.

Konburg eng verknüpft blieb. c) Dem Kloſter wurde alſo dadurch nichts entfremdet, und eben ſo wenig ihrem Vogt oder Landesherrn, der über Land und Leute des Münſters ſeine vorige Rechte behielt, ausgenommen, daß er die Burg einbüßte. Man trift häufig Exempel an, daß Landesherrn Güter und Leibeigene an Kirchen und Klöſter ſchenkten, aber die Vogtey (Advocatia) blieb ihnen, und ſo auch die edlen Lehenleute oder Krieger, die ihnen gar zu werth wären; ſo, ſagen Urkunden, ſey es Herkommens geweſen. d)

Man muß auch geſtehen, daß die günſtigſte Gelegenheit, Hall in mehrere Freyheit zu ſezen, ſich etwas ſpäter ereignete, nemlich mit dem Jahr 1167. da K. Friedrich dem Rothbärtigen die ganze Erbſchaft Herzog Friedrichs, und alſo auch, was er an und um Hall hatte, anſtarb. Der Kaiſer fand wohl ſeinen Vortheil dabey, wenn er den Ort Hall mit mehreren Freyheiten begnadigte. Was er auch etwa den herzoglichen Rechten dadurch vergab, wuchs den königlichen zu. Und die ſchwäbiſchen Kaiſer ſuchten ja die königliche Würde, gleich den Ottonen und Heinrichen, bey ihrem Haus zu erhalten, hatten auch

c) Herr von Ludewig ſchließt: ohngefähr im neunten Jahrhundert ſey keine neue Leibeigenſchaft mehr eingeführt worden; die Stadt Hall habe Leibeigene, folglich ſey klar, daß ſie ſchon vor dieſer Zeit müſſe geblühet haben. Dabey merkt aber ſchon Georgii aus Widmanns Handſchrift an, daß die Hälliſchen Leibeigenen erſt mit der Burg Hall an das Michaelis-Münſter gekommen, und endlich in das Schultheißenamt gezogen worden, daher von denſelben ſich nicht auf das Alterthum der Stadt Hall und deren Reichsfrey ſchlieſen laſſe. Uff. Nebenſt. 9. Th. p. 924.

d) Daher die Formeln: exceptis hominibus homagio ad nos pertinentibus, und conditione adhibita, quod in eisdem bonis noſtra advocatia nobis ſerviat, ut eſt moris. Wibel. 2. Th. Cod. p. 92. 94.

bey der ohnehin halb erblichen Gestalt derselben alle Hofnung dazu, ausgenommen was die Päbste dagegen einzuwenden fanden. Man kann also als nicht ganz unwahrscheinlich annehmen, daß K. Friedrich, der Rothbärtige, Hall die bestimmtere Form einer Stadt und Reichsstadt gegeben. Man war um diese Zeit durch die italienische Städte, welche in kurzem so sehr empor gekommen waren, daß sie selbst dem Kaiser trozen konnten, mit der Wahrheit bekannt worden, was bürgerliche Freyheit und Verbindung vermögen. Eben die vielen Kriege, die dieser Kaiser zu führen hatte, mußten ihm rathen, die deutschen Städte zu begünstigen, die ihm immer eine Anzahl bereitwilliger Krieger liefern konnten. Aber es währte noch einige Zeit, bis alle Spuren der vorigen Abhänzigkeit verwischt waren.

K. Philipp nennt Hall, wie schon angemerkt worden, unsre Stadt. König Heinrich, Kaiser Friedrichs II. unglücklicher Sohn, gedenket ihrer in dreyen noch vorhandnen Urkunden gleichfalls, mit den Ausdrücken: Unserm getreuen Schultheiß und gesammten Bürgern von Hall oder in unsrer Stadt Hall. Nun hätten zwar diese Ausdrücke mehr Beweiskraft, wenn es hieß: unsre königliche Stadt. Allein man muß bekennen, daß die Stadt Hall um diese Zeit schon wichtige königliche Freyheiten gehabt hat. Schenk Walther erklärt selbst in einer Urkunde, daß er die Bürger daselbst bey demjenigen Recht, welches sie von den Zeiten der Kaiser und Könige hergebracht haben, zu schirmen schuldig seye. Ob nun schon nicht gemeldet wird, welche Kaiser und Könige und was für ein Recht gemeint werde, so bestund doch wohl dieses Recht darinn, daß sie sich selbst besteuren und ihre eigne

beſaß. Auch das Herzogthum Schwaben machte man ihm ſtrittig, ob er ſchon einige Verſuche machte, es zu erhalten. Dieſes hatte, wie die Gegenparthey behauptete, ſchon ſein Vater verwirkt, weil er es nicht zu rechter Zeit von König Wilhelm von Holland zu Lehen empfangen hatte, weswegen jener auch ſchon im Jahr 1252. auf dem Reichstag zu Frankfurt deſſen verluſtig erklärt worden.

Bey dieſen Umſtänden begreift man leicht, wie die Halliſchen Edel- Bürger ihre Geſinnungen gegen das ſchwäbiſche Haus ändern konnten. Konrad lebte nicht mehr, und von einem unmündigen, noch dazu übel berathnen Kind, was konnte man von ihm fürchten oder hoffen? Man konnte ohne Prophetengeiſt den Untergang jenes Hauſes vorausſehen, und Wilhelm von Holland, der ſeit 1248. mit Friedrich II. und Konraden um die Kaiſerwürde gekämpft hatte, ſchien nun durch des leztern Tod unſtrittig Kaiſer zu bleiben. Wenn ſich die Bürger zu Hall ihm unterwarfen, ſo konnten ſie ſich zu gleicher Zeit mit dem Pabſt ausſöhnen, die Beſtättigung ihrer Freiheit erhalten, und ſich oben drauf von einem böſen Nachbar los machen. Dieß war wohl freylich Schenk Walther in ihren Augen, mit deſſen Intereſſe es ſich durchaus nicht vertrug, daß die Stadt Hall ganz unabhängig von ihm wurde, oder ſich gar in die Arme ſeines Feindes warf, da ihre beyderſeitige natürliche Lage, im Fall einer Fehde, eine immerwährende Reibung an einander veranlaßte. Auſſerdem hatte er, wie man in der Folge ſehen wird, Rechte an Hall vom Vater her, und andre hatte ihm Konrad erſt neulich eingeräumt. Es mußte ihn ſchmerzen, ſie ohne Erſaz verlohren zu geben.

Es scheint indessen nicht, daß die Fehde noch bey Lebzeiten König Konrad IV. ausgebrochen seye. Die Stadt war dem schwäbischen Haus immer sehr treu, so daß sie auch K. Friedrich II. Hülfsvölker nach Italien sandte, und darüber vom Pabst Gregor im Jahr 1240. sehr übel angesehen wurde. e) Aber man schoß die Bannstralen zurück, und erklärte öffentlich, daß der Pabst ein Kezer sey, und alle, die ihm anhiengen, weil sie in Todsünden lebten, worinn Hall mit den benachbarten Landesherren einstimmig für das verfolgte Kaiserhaus zu Werk gieng. Aber als König Konrad IV. im J. 1254. in Apulien starb, veränderte sich die Scene.

Dieser durchlauchtigste Sprößling wahrhaftig groser Männer und Völkerbeherrscher, der eines längern Lebens und bessern Schicksals werth gewesen wäre, hinterließ in seinem kaum zweyjährigen Prinzen Konrad (Konradin) einen Erben seiner Länder und grosen Ansprüche, aber auch seines Unglücks. Die Sicilianische Monarchie sollte er erst mit der Zeit erobern, weil sie Prjestern und bösen Anverwandten zur Beute worden war, und in Deutschland war ihm wenig übrig gelassen. Nicht einmal das alte Stammhaus seiner Familie, Hohenstaufen, mit den dazu gehörigen Leuten und Gütern an der Rems war mehr unter seinem deutschen Erbe, f) als welches Limpurg, vermuthlich schon von seinem Vater her, durch Verpfändung oder Schenkung für treugeleiste Dienste, besaß.

e) Der Pabst befahl unter andern dem Bischof zu Eichstätt, Hall in den Bann zu thun. Der Bischof befolgte aber den Befehl nicht. Crus. Annal. P. 3. l. 1. c. 15.

f) Wie klein dieses war, siehet man beym Aettenkhover, Geschichte der Herzoge von Bayern, und bey Herrn Schmidt, Geschichte der Deutschen. 3. B. p. 88. S. auch Schwäb. Merkwürdigkeiten. p. 244. sqq.

mit Hall. Doch die Akte ist zu merkwürdig, um nicht ganz in der Uebersezung eingerückt zu werden;

„Kund sey allen, die diesen Brief lesen, daß in Betreff des neuerdings entstandnen Zwists zwischen Herrn Walther der kaiserlichen Pfalz Schenk und den Bürgern zu Hall eine Richtung gemacht worden, dergestalt, daß sie ihm dienen sollen, so wie weiland König Konrad zwischen ihnen angeordnet hat, so lang, bis der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher, der kaiserlichen Pfalz Truchseß von Bonlanden, Philipp von Falkenstein, und Philipp von Hohenfels zwischen ihm, dem Schenken und Herrn Wilhelmen, glorwürdigsten Römischen König die Sache ausmachen und abthun werden, wie mans von seiner Gnade hoffet, und wie der Schenk selbst seinen Abschied zu Speyer mit ihm gemacht hat. Dieses haben ihm die Bürger zugesichert, mit 23. Bürgen, die Ritter sind, und mit eben so vielen Geiseln, nemlich demselben alljährlich zu zahlen an Pfingsten drey hundert und fünfzig Pfund Haller Münze. g) Thäten sie dieses nicht, so sollen die Bürgen gehalten seyn, ihm zu zahlen tausend und zwey hundert Mark Silber, und einfahren in die Stadt Hall nach Bürgen-Brauch, und daselbst Kosten machen, doch ohne Argliſt, und wenn sie ein Jahr lang ausgehalten haben in den Kosten, so sollen sie ohne alle Argliſt und Widerrede schon gesagtes Silber geben. Ferner wenn einer von den Bürgen darinn etwa nachläſig wäre, so soll schon gesagter Schenk mit Brand, mit Raub, oder auf was

g) Kön. Konrad hatte ihm zwar laut einer Urkunde für ein Darlehen von 600. Mark, alljährlich Pfandweiſe 450. Pfund von seiner Bethe zu Hall überlaſſen; es sind aber wohl 100. derselben von den Bürgern abgehandelt worden.

Indeſſen, wie man aus der bald folgenden Urkunde vom J. 1255. ſiehet, haben die Bürger von Hall ſich, wo nicht früher, doch in dieſem Jahr Wilhelmen von Holland unterworfen, und Schenk Walthern alle fernere Verbindung aufgeſagt. Es kam zur Fehde, und dahin beziehen ſich wohl die Worte, in einer alten Hausnachricht: **Walther habe Krieg geführt mit dem Kaiſer in Gellern.** Mit dem Kaiſer ein Dynaſt, ſcheint freylich ſehr auffallend. Aber erſtlich war Wilhelm ſelbſt in geringem Anſehen, und hatte kaum ſo viel Macht, ſeine eigne Perſon hinlänglich zu ſchüzen, hernach ſcheint es, jener Krieg ſey eigentlich mit der Stadt Hall und ihren Verbündenen, die Wilhelmen anhiengen, für das Hohenſtauffiſche und Limpurgiſche Intereſſe geführt worden. Wie ſehr Walther den Hohenſtaufen ergeben war, iſt aus dem vorigen bekannt; wie ſehr es ihm ſein eigner Vortheil rieth, begreift man auch leicht. War aber weder Friedrich noch Konrad des Reichs rechtmäſig entſezt, ſo war auch Wilhelm kein rechtmäſiger König; und war er dieß nicht, ſo hatte Walther, auch nach Konrads Tod, wohl noch immer ſo viel oder mehr Recht an Hall, als ein Graf von Holland.

Wie dem immer ſeyn mag, ſo fieng er doch im Jahr 1255. an, ſich vor Wilhelmen zu fürchten, von dem er in die Acht erklärt worden, ſtellte ſich auch vor ihm zu Speyer, konnte aber nicht zur gänzlichen Ausſöhnung gelangen. Doch wurde ausgemacht, daß der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher kaiſerlicher Truchſeß von Bonlanden, Philipp von Falkenſtein und Philipp von Hohenfels die Sache zwiſchen ihm und dem Röm. König vollends beylegen ſollten. Darauf wurde auch Friede

mit

mit Hall. Doch die Akte ist zu merkwürdig, um nicht ganz in der Ueberſezung eingerückt zu werden;

„Kund ſey allen, die dieſen Brief leſen, daß in Betreff des neuerdings entſtandnen Zwiſts zwiſchen Herrn Walther der kaiſerlichen Pfalz Schenk und den Bürgern zu Hall eine Richtung gemacht worden, dergeſtalt, daß ſie ihm dienen ſollen, ſo wie weiland König Konrad zwiſchen ihnen angeordnet hat, ſo lang, bis der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher, der kaiſerlichen Pfalz Truchſeß von Bonlanden, Philipp von Falkenſtein, und Philipp von Hohenfels zwiſchen ihm, dem Schenken und Herrn Wilhelmen, glorwürdigſten Römiſchen König die Sache ausmachen und abthun werden, wie mans von ſeiner Gnade hoffet, und wie der Schenk ſelbſt ſeinen Abſchied zu Speyer mit ihm gemacht hat. Dieſes haben ihm die Bürger zugeſichert, mit 23. Bürgen, die Ritter ſind, und mit eben ſo vielen Geiſeln, nemlich demſelben alljährlich zu zahlen an Pfingſten drey hundert und fünfzig Pfund Haller Münze. g) Thäten ſie dieſes nicht, ſo ſollen die Bürgen gehalten ſeyn, ihm zu zahlen tauſend und zwey hundert Mark Silber, und einfahren in die Stadt Hall nach Bürgen-Brauch, und daſelbſt Koſten machen, doch ohne Argliſt, und wenn ſie ein Jahr lang ausgehalten haben in den Koſten, ſo ſollen ſie ohne alle Argliſt und Widerrede ſchon geſagtes Silber geben. Ferner wenn einer von den Bürgen darinn etwa nachläſig wäre, ſo ſoll ſchon geſagter Schenk mit Brand, mit Raub, oder auf

was

g) Kön. Konrad hatte ihm zwar laut einer Urkunde für ein Darleben von 600. Mark, alljährlich Pfandweiſe 450. Pfund von ſeiner Bethe zu Hall überlaſſen; es ſind aber wohl 100. derſelben von den Bürgern abgehandelt worden.

was Weiſe er vermag, von demſelben die Schuld heiſchen, und derſelbe ſoll ſich über den zugefügten Schaden nicht in Bewegung ſezen, oder dem Schenken an vorgeſagtem Geld das mindeſte abrechnen. h) Ueberdieß ſollen die Bürger gehalten ſeyn, ihm die Gnade des Herrn König Wilhelms binnen verwichnem Oſterfeſt, und dem Jakobi Tag, ſchierſt künftig, auszuwirken, wenn er etwa, wider Verhoffen, an ihnen, den Bürgern gefrevelt hätte. Thäten ſie dieſes nicht, ſo ſollen ihm die Bürgen und Geiſel zahlen acht hundert Mark Silber, eben ſo, wie oben ausgemacht und bedungen worden. Auſſerdem wenn die geſagten Bürger ihm einen geſiegelten und ofnen Brief des Herrn Königs über die ihm ausgewirkte Gnade, wie auch über die fünf oben genannten Herren einhändigen werden, daß er von der Stadt Hall alle Nuzungen haben ſoll, wie oben geſagt worden, alsdann ſind die Bürgen und Geiſel losgeſprochen von Zahlung der vorgeſagten acht hundert Mark. Wenn aber der Bürgen oder Geiſel einer mitler Zeit mit Tod abgehen ſollte, ſo ſoll ein andrer gleiches Werths geſtellt werden, wenn es der Schenk von oft geſagten Bürgern verlangt. Ferner, wenn die Bürger ihm, dem Schenken, die Gnade des Herrn Königs nicht auswirken wollten, ſo ſollen ſie niemand

h) Eine beſondre Gewohnheit mitler Zeiten war das Leiſten, Einreuten, Infahren, Inliegen, Einlage halten, lat. Hoſtagium und Obſtagium, vermög deren der ſäumige Schuldner ſich ſelbſt preſſen, d. i. ſo lange an einem beſtimmten Ort um ſein Geld Gaſt ſeyn und Gäſte bewirthen mußte, bis er zur Zahlung Anſtalt machte. Hier ſehen wir einen Fall, wo drey und zwanzig Bürgen ſich verpflichten, ſich alſo aufzehren zu laſſen, und zwar ein ganzes Jahr lang, und wenn ſie dann noch nicht gezahlt hätten, erſt ihre Güter dem Verderben ohne Widerſtand Preiß zu geben. So endigte man Fehden, und legte den Zunder zu neuen, um ſie nie zu endigen.

der Stadt Hall besiglet ist. Geschehen im Jahr des Herrn 1260. am Tag des heiligen Johannes des Täufers.„

Wie es nachher gegangen, ist nirgend umständlich aufgezeichnet, aber einmal muß es vor dem Jahr 1280. wieder zu ernstlichen Stösen gekommen seyn, wie man aus dem Wiener Friedens-Vertrag siehet, den K. Rudolph in diesem Jahr *) zwischen beyden kämpfenden Parteyen aufgerichtet hat.

Das wesentliche jenes Wiener Friedens, (denn ganz ist er zum einschalten zu weitläuftig,) ist folgendes:

1) Alle Zwietracht zwischen dem geliebten unsern getreuen Walther Schenk von Limpurg, seinem Sohn Friedrich und deren Vasallen auf der einen, und Heinrich, dem Schultheiß und unsern Hallern Bürgern auf der andern Seite soll durch unsre, Gottfrieds von Hohenlohe und andrer Edlen Vermittlung hingelegt seyn, auch von beyden Seiten alles abgenommene, es bestehe in Pferden, Vieh oder andern Dingen, auch die Gefangenen zurück gegeben, und dafern etwas von Handen gekommen, nach seinem Werth bezahlt und ersezt werden.

2) Was Schultheiß und Bürger zu Hall gegen Schenk Walther, seinen Sohn Friedrich und ihre Vasallen zu klagen haben, sollen sie vor dem Landrichter Gottfried von Hohenlohe anbringen, und sich den Ausspruch seiner Mannen gefallen lassen, sollte der Landrichter aber dem Gericht nicht selbst anwohnen können, vor dreyen bestimmten Schiedsrichtern, nach deren

*) VII. Calend. Febr.

„Im Namen des Herrn. Amen. Weil die Handlungen der Menschen mit der Zeit in Vergessenheit kommen, wenn sie nicht schriftlich aufbehalten, und durch tüchtige Zeugen bekräftigt werden, will ich Walther, Schenk von Limpurg allen jezt und künftig Lebenden, denen dieser Brief vor Augen kommt, kund thun, daß die aus Gelegenheit gewisser Leute nichtswürdiger und böser Geschwäze zwischen mir und den Bürgern von Hall entstandne Zwietracht und befürchtete Unsicherheit durch mich ihnen abgewendet und abgethan ist, dergestalt, daß ich ihnen durch ritterlichen Handschlag mittelst geschwornen Eids bekräftigt habe, daß sie sicher seyn sollen vor aller Verlezung und Beschädigung an Leib, Gut und Ehre. Auch bezeuge ich, daß ich vorgesagte Bürger in meinen Schirm genommen, und sie schirmen soll bey demselben Recht, das sie von den Zeiten der Kaiser und Könige hergebracht haben. Desgleichen bezeuge ich, daß ich das Gericht in Hall besezen und entsezen soll, nach Rath vorgesagter Bürger; und eben dasselbe Recht, das an demselben Gericht mein Vater gehabt, auch ich haben soll. Ferner bezeuge ich, daß Schultheiß und Bürger von Hall dasselbe Recht eidlich versprochen haben, mir zu erhalten, treulich, bis mich irgend ein Kaiser oder König gütlich daraus seze. Wieder bezeug ich, daß wir einander eidlich zugesagt haben, wenn jemand böse und verkehrte Geschwäze unter uns ausbreiten sollte, daß ein Theil dem andern den Urheber offenbaren soll. Auch haben dieselbe Bürger, in dem Recht, womit mir dieselbe Stadt Hall verpflichtet ist, mich nicht zu beeinträchtigen eidlich gelobt, bis irgend ein Kaiser oder König mich vermöge, es gutwillig aufzugeben. Zu mehrerer Bekräftigung und Beweisung dieser Verhandlung habe ich gegenwärtigen Brief ausfertigen lassen, der von mir und

der

freyen Fuß gestellt sind, soll der Schenk, sein Sohn und ihre Eidshelfer bey ihrem Eid alle Punkten zu erfüllen schuldig seyn.

10) Im geistlichen Gericht soll es keiner von beyden Seiten gegen den andern weiter, als bis zum Bann treiben, und niemand anders deswegen an Leib und Gut gefährt werden.

11) Im Fall eines neuen Zwistes soll kein Theil innerhalb acht Tagen Feindseligkeiten ausüben, sondern jeder seine Sache klagbar entweder vor den drey Schiedsrichtern, oder dem Schultheiß und Richtern, und zulezt vor dem Landrichter anbringen.

12) Jeder Theil, welcher wider die gemachte Ordnung handelt, soll unsrer Kammer mit tausend Mark Strafe verfallen seyn.

13) Sollten aber die Vasallen und Diener des Schenken und seines Sohns den Frieden brechen, so soll der Schenk und sein Sohn Gericht und Gerechtigkeit handhaben, und so auch die Bürger, wenn einzele Personen von ihnen oder ihren Dienern freveln sollten. Auch bey Straf der tausend Mark.

Dieser mit dem kaiserlichen Majestäts-Sigel bekräftigte, und unter so hoher Vermittelung geschloßne und beschworne Friede mag dieser Gegend einige Ruhe verschaft haben. Indessen gibt es eine eigene Idee von kaiserlicher Machtvollkommenheit und ewigem Frieden, daß durch beydes einem Bürger von Hall im Fall eines Zwists mit dem Schenken nur acht Tage Sicherheit ausser der Stadt gewährt wurde.

Auch gegen die Kloster-Brüder in Komburg, die auf der andern Seite seine Nachbarn waren, verlohr Schenk Walther, ob sie ihn wohl nicht mit leiblichen Waffen bekriegten. Doch ehe wir eigentlich darauf kömmen, müssen wir auf den Ursprung dieses Klosters zurückgehen.

Komburg, oder eigentlich Kohen- und Kochenburg von dem vorbeyfliesenden Kocherfluß also genannt, liegt so nahe an Hall, daß es nur durch die Burg Limpurg und den Flecken Unter-Limpurg davon geschieden wird. Es war mit der dazu gehörigen Herrschaft eine Besizung der alten Grafen von Rotenburg, wie denn auch von denselben drey Gebrüder, Burkard, Rüger und Heinrich wohl bekannt sind, die diese väterliche Burg in Gemeinschaft besassen. Der älteste derselben Burkard wurde durch mancherley Umstände, die ihm ein Ruf Gottes zu seyn dünkten, bewogen, seinen gräflichen Siz zu einem Kloster umzuschaffen, worein endlich auch die beyden übrigen Brüder willigten. Es wurde nach einem zwölfjährigen Bau im Jahr 1082. vollendet, und mit Brüdern des h. Benedikts, gleich dem alten S. Jakobs-Kloster in Hall besezt. Burkard wurde selbst ein Mönch in seinem Kloster, Rüger und Heinrich kommen in Urkunden als Schirmvögte desselben vor. Beyde haben sich auch sehr mild gegen das Kloster Komburg erzeigt. Von dem leztern schreibt man sogar, er sey zulezt Herzog in Franken worden. Allein dieses Vorgeben kann aus keiner einigen Urkunde hinlänglich dargethan werden. Daß er sehr weitschichtige Güter besessen habe, kann nicht geläugnet werden, und daß er Vogt der Kirchen zu Wirzburg, Komburg und Oehringen gewesen, stimmt ganz mit andern gegründeten historischen Umständen

über-

überein. Allein es ist bekannt, daß schon K. Heinrich IV. seinem Tochtermann Friedrich von Staufen die Herzogthümer Schwaben und Franken verliehen hat, und es müßte also Heinrich von Rotenburg nur mit der Herzogs-Würde in einem eingeschränkten Theil von Franken begabt worden seyn, welche ihm gewiß auch, man mag auf seine alte erlauchte Abkunft oder seine grosen Güter sehen, gebührte. a) Wie dem immer sey, die Hohenstaufen waren seine Erben, wie insonderheit auch K. Konrads III. Sohn Friedrich, der insgemein der reiche Herzog von Rotenburg genennt worden, als Schirmvogt von Komburg vorkommt. Mit größtem Recht konnte daher wohl K. Konrad IV. die erblich auf ihn gediehene Schirmvogtey von Komburg demjenigen, der sie um der Nähe willen am besten handhaben und benuzen konnte, übertragen, so wie er sie wirklich Schenk Walthern übertragen hat, den auch alle Umstände dazu empfehlen mußten, seine mit den Stiftern des Klosters gemeinsame Herkunft von den alten fränkischen Herzogen, seine Macht, seine Nähe und seine gegen das Kaiserhaus erprobte Treue; man darf hinzusezen, seine und seines Hauses Milde gegen das Kloster.

Im Jahr 1270. that Schenk Walther auf einmal Verzicht auf die Komburgische Schirmvogtey. Man sieht aus der darüber verfaßten Urkunde:

a) Die alte geschriebene Rotenburgische Chronick sagt zwar ausdrücklich, er sey endlich Herzog worden, wie auch Cruſius anführet. Aber Wiedemann redet nur zweifelhaft davon, als etlich wöllen. Georgii meinet, man habe ihn mit einem andern verwechselt, der in einer Komburgischen Charta vorkommt. Daselbst werden als Zeugen angeführt Heinricus Comes postea Dux effectus, ohne Beynamen, bald darauf: Ruggerus Comes de Rotemburc & Heinricus frater eius. Die Charta ist ohne Jahrzahl. Es läßt sich also nichts gewisses festsezen. Uffenh. Nebenst. 1. Band. S. 1141. und 1144.

Auch gegen die Kloſter-Brüder in Komburg, die auf der andern Seite ſeine Nachbarn waren, verlohr Schenk Walther, ob ſie ihn wohl nicht mit leiblichen Waffen bekriegten. Doch ehe wir eigentlich darauf kömmen, müſſen wir auf den Urſprung dieſes Kloſters zurückgehen.

Komburg, oder eigentlich Kohen- und Kochenburg von dem vorbeyfliesenden Kocherfluß alſo genannt, liegt ſo nahe an Hall, daß es nur durch die Burg Limpurg und den Flecken Unter-Limpurg davon geſchieden wird. Es war mit der dazu gehörigen Herrſchaft eine Beſizung der alten Grafen von Rotenburg, wie denn auch von denſelben drey Gebrüder, Burkard, Rüger und Heinrich wohl bekannt ſind, die dieſe väterliche Burg in Gemeinſchaft beſaſen. Der älteſte derſelben Burkard wurde durch mancherley Umſtände, die ihm ein Ruf Gottes zu ſeyn dünkten, bewogen, ſeinen gräflichen Siz zu einem Kloſter umzuſchaffen, worein endlich auch die beyden übrigen Brüder willigten. Es wurde nach einem zwölfjährigen Bau im Jahr 1082. vollendet, und mit Brüdern des h. Benedikts, gleich dem alten S. Jakobs-Kloſter in Hall beſezt. Burkard wurde ſelbſt ein Mönch in ſeinem Kloſter, Rüger und Heinrich kommen in Urkunden als Schirmvögte deſſelben vor. Beyde haben ſich auch ſehr mild gegen das Kloſter Komburg erzeigt. Von dem leztern ſchreibt man ſogar, er ſey zulezt Herzog in Franken worden. Allein dieſes Vorgeben kann aus keiner einigen Urkunde hinlänglich dargethan werden. Daß er ſehr weitſchichtige Güter beſeſſen habe, kann nicht geläugnet werden, und daß er Vogt der Kirchen zu Wirzburg, Komburg und Oehringen geweſen, ſtimmt ganz mit andern gegründeten hiſtoriſchen Umſtänden über-

und denselben doch noch die Klage wegen zugefügten Schäden frey stehen sollte.

3) Alle vorige Verträge sollten durch diesen aufgehoben seyn.

Man wird nun allmählich einsehen, wie sehr das Haus Limpurg schon in Schenk Walther an Macht und Ansehen gefallen sey. Ohne Zweifel war ihm die Abnahme und der Untergang des schwäbischen Kaiserhauses fatal. Die Anlage zu einem Limpurgischen Fürstenthum war da; aber die Zeitumstände und besonders auch der Gang der theologischen Ideen des Zeitalters begünstigten es in der Folge nicht.

Man könnte noch manche Opfer anführen, wodurch S. Walther seinen Glauben an die damals gangbare Moral bewies, wenn die umständliche Erörterung dieser Dinge nicht zu weit von unserm Wege abführte. Die Johanniter-Ritter zu Hall, und die Klöster Komburg, Lorch, Schefterstheim, Gnadenthal, Schönthal genossen seine und der Seinigen Milde auf mancherley Art.

Und freylich foderte so viel Blut, das er zu Behauptung seiner Gerechtsame und im Dienst der schwäbischen Kaiser mochte vergossen haben, am Ende Aussöhnungen, um durch den Beystand der Diener Gottes noch als ein guter Christ aus der Welt zu gehen. Er machte auch noch im Alter die Unter-Limpurger Kapelle frey, und gab dem Kloster Komburg dafür seine Rechte an dem Dorf Steinwag auf. Endlich starb er im Jahr 1289. wie Tritenheim und Crusius angeben, auf dem Schwarzwald, vermuthlich mit dem Schwert in der Hand. b)

b) Die Stelle heißt: „zu einer Zeit sind folgende 6. Grafen elendiglich umgekommen: Emicho von Leiningen, Dietrich von

Wie seine Gemahlin, sein Vater und Grosvater, seine Geschwister und Kinder geheisen, gehört in eine besondre genealogische Ausführung, die ihren eignen Raum finden wird.

Sein Sohn **Friedrich** (I.), welcher allein den Stamm fortsezte, weil seine zween Brüder geistlich wurden, hat entweder den kriegerischen Geist seines Vaters nicht ganz geerbt, oder fehlte es ihm an Gelegenheit, ihn eben so blicken zu lassen. Das leztere ist jedoch wahrscheinlicher. Denn in dem Wiener Friedens-Vertrag vom Jahr 1280. wird seiner stets mit dem Vater zugleich, und der Lehenleute, als beyden zugehörig, erwähnt; woraus erhellet, daß er damals nicht nur schon ein regierungsfähiges Alter und seinen Antheil an den öffentlichen Verhandlungen hatte, sondern auch in der Fehde gegen Hall neben dem Vater sich wohl gebraucht hatte. Er wurde auch als ein Krieger von Macht und Ansehen von Auswärtigen geschäzt. Wenigstens ist noch eine Urkunde von der Pfalzgräfin Mechtild, König Adolphs Tochter, und Pfalzgraf Rudolphs I. Gemahlin vorhanden, worinn sie mit Friedrich, als ihrem lieben Oheim und Freund von ihres lieben Herrn und Wirths und ihrer selbst wegen beydingt, daß Er und seine Erben um 400. Pfund Heller ihre Burgmannen in Heidelberg seyn sollen. Für diese baar erhaltene 400. Pfund sollte er aber uf seinem eigen, das er allernechst hat bey Heidelberg, das sein ist, 40. Pfund beweisen. Hernach gibt sie ihm auch andre 300. Pfund Heller um den Dienst, den er thun

von Kazenellnbogen, Walther von Geroldseck, Walther der ältere von Limpurg, einer von Welingen und einer von Rieneck. Crus. Annal. P. 3. l. 3. c. 8. Es stehet aber dahin, ob jenes Todesjahr richtig angegeben ist, indem Urkunden v. J. 1287. Walthers nicht mehr erwähnen.

thun soll mit zwainzig Mannen mit Helmen, dieweil der Krieg wehrt mit ihrem Bruder Herzog Friedrich. (Ohne Zweifel von Oesterreich, welcher mit jenem Pfalzgrafen sehr nahe verwandt war.) Dieß geschah im Jahr 1311.

Burgmann eines Fürsten werden, hatte damals so wenig erniedrigendes für einen Herrn von Friedrichs Stande, daß selbst König Adolph, vor seiner Erhebung zum Thron, sich zu eines Pfalzgrafen Burgmann hatte bestellen lassen, so wie man dieses auch von andern mächtigen Herren weiß. Zur Sicherheit des zu leistenden Burgdienstes, welcher gemeiniglich durch einen untergeordneten stellvertretenden Ritter geleistet wurde, mußte der Burgmann liegende Güter verpfänden, von gleichem Ertrag mit den jährlichen Zinsen des Hauptguts. c)

Der Ruhestand mit der Stadt Hall scheint übrigens zu seiner Zeit weniger gelitten zu haben, als vorher. Doch mag er auf seiner Hut gewesen seyn. Als er im Jahr 1287. seine Burg Bielried, zu rechten eigen, alles das dazu gehört, Leût und Guth an Lupold, Kuchenmeister von Nordenberg um 1300. Pf. Heller verkaufte, so behielt er sich wenigstens seine edle Leûth bevor, um sein Heer nicht zu schwächen.

Die Milde gegen Klöster und Kirchen war nach vorhandnen Urkunden auch ein Zug seines Charakters, wie seines Vaters.

Er starb im Jahr 1333. und wurde zu Komburg in der Limpurgischen Kapelle begraben. Seine Ge-

c) Tollner. hist. Palat. Cod. pag. 76. sq. Schneiders Erbach. Hist. Urk. p. 29.

Wie seine Gemahlin, sein Vater und Grosvater, seine Geschwister und Kinder geheisen, gehört in eine besondre genealogische Ausführung, die ihren eignen Raum finden wird.

Sein Sohn Friedrich (I.), welcher allein den Stamm fortsezte, weil seine zween Brüder geistlich wurden, hat entweder den kriegerischen Geist seines Vaters nicht ganz geerbt, oder fehlte es ihm an Gelegenheit, ihn eben so blicken zu lassen. Das leztere ist jedoch wahrscheinlicher. Denn in dem Wiener Friedens-Vertrag vom Jahr 1280. wird seiner stets mit dem Vater zugleich, und der Lehenleute, als beyden zugehörig, erwähnt; woraus erhellet, daß er damals nicht nur schon ein regierungsfähiges Alter und seinen Antheil an den öffentlichen Verhandlungen hatte, sondern auch in der Fehde gegen Hall neben dem Vater sich wohl gebraucht hatte. Er wurde auch als ein Krieger von Macht und Ansehen von Auswärtigen geschäzt. Wenigstens ist noch eine Urkunde von der Pfalzgräfin Mechtild, König Adolphs Tochter, und Pfalzgraf Rudolphs I. Gemahlin vorhanden, worinn sie mit Friedrich, als ihrem lieben Oheim und Freund von ihres lieben Herrn und Wirths und ihrer selbst wegen beydingt, daß Er und seine Erben um 400. Pfund Heller ihre Burgmannen in Heidelberg seyn sollen. Für diese baar erhaltene 400. Pfund sollte er aber uf seinem eigen, das er allernechst hat bey Heidelberg, das sein ist, 40. Pfund beweisen. Hernach gibt sie ihm auch andre 300. Pfund Heller um den Dienst, den er thun

von Kazenellnbogen, Walther von Geroldseck, Walther der ältere von Limpurg, einer von Welingen und einer von Rieneck. Crus. Annal. P. 3. l. 3. c. 8. Es stehet aber dahin, ob jenes Todesjahr richtig angegeben ist, indem Urkunden v. J. 1287. Walthers nicht mehr erwähnen.

vieles erweitert, und mehr ausgerundet. So erkauften sie z. E. die Burg Rotenberg von Albrecht Haugen von Rosenstein, die Vesten Cransperg und Buchorn von den Grafen von Oettingen, die Burg Rot von den Grafen von Löwenstein, und viele andre Güter. Ueberhaupt nimmt man nun wahr, daß die Schenken zur Absicht hatten, sich am Kocher herauf mehr auszubreiten, vermuthlich weil ihnen um die Stadt Hall herum zu enge Gränzen gesezt waren, und ihre dortigen Besizungen sie sehr oft in Streitigkeiten und Fehden verwickelten.

Von diesen mag auch die Zeit ihrer Regierung nicht leer geblieben seyn. Wenigstens mußte Kaiser Karl IV. im Jahr 1354. den Bürgern zu Hall gebieten, Schenk Albrechten an dem Gleit zwischen Hall und dem Virngrund und andern Lehen vom Reich ungehindert zu lassen, welches nicht nöthig gewesen wäre, wenn es jene nicht angefochten hätten.

So friedlich aber die Schenken ihre Herrschaft um ihr gutes Geld zu vermehren suchten, so sehr sie doch auch in ihren Bildnissen zu Komburg sehr rüstig aus. Helme, die kaum zwey Blicke verstatten, schirmen das Haupt, Eisen den ganzen Leib. Die rechte Hand liegt an einem Dolch, der an einer Kette vom Hals herabhängt, die linke an dem Gefäß eines grosen Schlachtschwerts. Löwen an ihren Gürteln verkündigen ihre Mannheit, Löwen und Drachen, worauf sie stehen, ihre Abentheuer. Albrecht heißt in der Beyschrift ein Ritter (miles), und das Symbol eines Hündchens sagt, daß er ein treuer Ritter gewesen sey. Konrad mußte in diesem Stücke seinem Bruder nachstehen, weil das Wehrgehäng und die Stola sich nicht zusammen schickten.

Albrecht

Gemahlin Mechtild, gebohrne Gräfin von Tübingen, überlebte ihn mit drey Söhnen und einer Tochter. Vermuthlich hat sie eine Zeitlang eine vormundschaftliche Regierung geführt, weil sie in ihrem Wittibstand, wie Fröschlin anführt, im J. 1335. von Albrecht von Hohenrechberg **Wallenzen Burg und Stadt, mit aller Zugehörung, für ledigs eigen** erkauft hat, um 1000. Pf. Heller. Sie scheint bald darauf gestorben zu seyn, und hat ihre Ruhe neben ihrem Gemahl gefunden.

Der älteste ihrer Söhne, **Friedrich** (II.), welcher eine Gräfin von Oettingen, Namens Imagina, zur Gemahlin gehabt haben soll, muß gleichfalls frühzeitig gestorben seyn, weil im Jahr 1347. der nachälteste Bruder **Albrecht mit den Reichslehen von K. Karl IV.** beliehen wurde.

Man nimmt um diese Zeit bereits eine ernstliche Sorge bey dem Hause Limpurg wahr, seine Macht ungeschmälert beysammen zu erhalten. So wie schon Walther zwey Söhne dem geistlichen Stand widmete, so hat auch Albrecht im J. 1337. den jüngsten Bruder Konrad mit der Pfarr Münster bey Gaildorf beliehen. Erst da man sahe, daß von Schenk Albrechten keine Erben zu erwarten stunden, mag sich Konrad vermählt haben, wozu ihm in diesem Fall die Dispensation nicht versagt werden konnte.

Die noch vorhandnen Urkunden, Regierungssachen betreffend, enthalten daher bis aufs J. 1357. nur Albrechts Namen allein; von dieser Zeit an findet man viele, worinn die Schenken Albrecht und Konrad einander zur Seite stehen.

Beyde waren gute Staatswirthe und haben ihre Besitzungen am Kocher herauf zu beyden Seiten um

vieles

vieles erweitert, und mehr ausgerundet. So erkauften sie z. E. die Burg Rotenberg von Albrecht Haugen von Rosenstein, die Vesten Cransperg und Buchorn von den Grafen von Oettingen, die Burg Rot von den Grafen von Löwenstein, und viele andre Güter. Ueberhaupt nimmt man nun wahr, daß die Schenken zur Absicht hatten, sich am Kocher herauf mehr auszubreiten, vermuthlich weil ihnen um die Stadt Hall herum zu enge Gränzen gesezt waren, und ihre dortigen Besizungen sie sehr oft in Streitigkeiten und Fehden verwickelten.

Von diesen mag auch die Zeit ihrer Regierung nicht leer geblieben seyn. Wenigstens mußte Kaiser Karl IV. im Jahr 1354. den Bürgern zu Hall gebieten, Schenk Albrechten an dem Gleit zwischen Hall und dem Virngrund und andern Lehen vom Reich ungehindert zu lassen, welches nicht nöthig gewesen wäre, wenn es jene nicht angefochten hätten.

So friedlich aber die Schenken ihre Herrschaft um ihr gutes Geld zu vermehren suchten, so sehen sie doch auch in ihren Bildnissen zu Komburg sehr rüstig aus. Helme, die kaum zwey Blicke verstatten, schirmen das Haupt, Eisen den ganzen Leib. Die rechte Hand liegt an einem Dolch, der an einer Kette vom Hals herabhängt, die linke an dem Gefäß eines grosen Schlachtschwerts. Löwen an ihren Gürteln verkündigen ihre Mannheit, Löwen und Drachen, worauf sie stehen, ihre Abentheuer. Albrecht heißt in der Beyschrift ein Ritter (miles), und das Symbol eines Hündchens sagt, daß er ein treuer Ritter gewesen sey. Konrad mußte in diesem Stücke seinem Bruder nachstehen, weil das Wehrgehäng und die Stola sich nicht zusammen schickten.

Albrecht

Albrecht war auch gesucht und geschäzt von Auswärtigen. Gerlach, Churfürst und Erzbischof von Mainz, gebohrner Graf von Nassau, verschrieb ihm im Jahr 1356. um seiner getreuen Dienst willen Ein tausend guter kleiner Gülden von Florenz in Jahresfrist zu erlegen. Dieß war immer so viel werth, als ein Lorbeerkranz der Alten. *)

Endlich starben beyde Brüder kurz nach einander, Albrecht im Jahr 1374. Konrad 1376.

Aber nun fängt ein trauriger Zeitraum für Limpurg an. Zehen Jahre lang lebte kein mündiger Schenk. Konrad hatte zwar vor seinem Tode zween Herren von Rechberg, Wilhelm und Gebhard zu Hohenrechberg, als nahe Verwandte, zu Vormündern seiner nachgelassenen Söhne verordnet, die auch nachgehends von den K. Karl und Wenzeln bestättigt wurden. d) Aber war ihre weite Entfernung oder sonst

*) Im J. 1359. half er auch mit Herzog Friedrich von Teck und denen von Oesterreich Graf Eberharden von Wirtemberg, selbst gegen K. Karl IV. und Herzog Ruprecht von Bayern, in dem Krieg, der über den Schuz der schwäbischen Reichsstädte entstund, wurde aber nebst Herzog Friedrich von Teck, seinem Blutsverwandten von seiner Grosmutter her, mit dem Kaiser bald wieder ausgesöhnt. Cruſ. Annal. P. 3. l. 5. c 5.

d) Eine sonderbare Stelle, die wohl aus der Rechbergischen Vormundschaft erklärt werden muß, enthalten Herrn Stiebers topographische Nachrichten von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach, S. 119. Burggraf Friedrich VI. erkaufte nemlich 1405. von Erkingern von Rechenberg, die Vesten Neu-Rechenberg und Limpurg obnfern Schwäbisch-Hall, nebst dessen Antheil an Wilpurgsetten, laut Kaufbriefs d. d. Mittwoch nach St. Urbans Tag, welche lezere beede Orte aber nicht lange hernach wiederum an andre Besizer käuflich gelangten. Der Beysaz bezeichnet unser Limpurg genau: aber wie konnte es Erkinger verkaufen, da die Rechbergische Vormundschaft schon im Jahr 1387. zu Ende gegangen war? Rührte etwa dieser Verkauf von einem alten Anspruch her, den Erkinger mit Hülfe des Burggrafen durchsezen wollte? Den Besiz der Veste konnte er dem Burggrafen wohl nicht verschaffen.

unentbehrlich war. Denn er schafte immer zu allen Bedürfnissen des Kaisers, oft Vorschuß-weise, Geld an. g)

Diese begabte und in grosen Geschäften geübte Männer haben gewiß auf die Erziehung und nachherige Regierung Schenk Friedrichs, auch sein und seiner Nachkommen Schicksal überhaupt, auf mehr als eine Weise günstigen Einfluß gehabt, wie dieses die Folge immer deutlicher machen wird.

Friedrichen wurde eine Hohenlohische Erbtochter von der Hohenlohe-Speckfeldischen Linie, Elisabeth mit Namen, schon in der Wiege bestimmt. Die Vermählung wurde im J. 1394. vollzogen. Auch diese Heurath, die der Grund zu der nachmaligen Erwerbung der Herrschaft Speckfeld ist, scheint nicht ohne Weinspergischen Einfluß gestiftet worden zu seyn. Denn die Weinsperge waren Hohenlohe mit Blutsfreundschaft zugethan, und Konrad von Weinsperg nahm selbst, unter Dispensation, eine Gemahlin aus diesem Hause. Es lebte aber noch ein Bruder der Elisabeth, und der Anna, die sich mit Graf Leonhard von Kastell vermählte. Er hieß Johann, pflanzte aber sein Geschlecht nicht fort. Er verschrieb Friedrichen für das Heurathgut seiner Schwester, welches in 3500. Gulden, rheinisch in Gold bestund, im Jahr 1406. den vierten Theil an dem Schloß Speckfeld, Zoll und Glaith zu Eynersheim, zu Oberlaimbach und Niederbraith, und gleich darauf folgte auch

g) Schneiders Erbachische Historie. Cod. S. 126. und 131. Herrn von Ludewig Reliq. Mstor. Tom. XII. Des sel. Schöpperlins Schuleinladungsschrift über K. Sigmunds Lehenbrief vom Jahr 1431. die Nördlingische Reichsmünze betreffend.

Ob nun schon ihr Zustand unter diesen Umständen nicht so ganz behaglich seyn konnte, so vermehrte sie doch das Land mit dem Schloß und Amt Adelmannsfelden, welches sie von Abt und Konvent des Klosters Elwangen im Jahr 1380. um 3600. Gulden erkaufte. Es stehet aber noch dahin, ob das Geld zu diesem Kauf nicht von Weinsperg hergekommen, welches Haus um diese Zeit in sehr guten Umständen war, und mehr für das ihm so nah verwandte Haus Limpurg that. Yta kaufte auch nachher noch manche Güter und stiftete auch im J. 1379. ihrem seligen Gemahl und sich eine Begängnis und Jahrzeit zu Komburg, so wie Schenk Albrechts Gemahlin, Elisabeth, gebohrne Gräfin von Tübingen eine Messe in der Kapelle zu Limpurg im J. 1404. welches sie dem Testament ihres Gemahls schuldig war.

Die beyden Söhne der Yta Friedrich (III.) und Konrad wurden endlich im Jahr 1387. für volljährig erklärt, und empfiengen in diesem Jahr die Reichslehen von König Wenzel. Konrad muß bald darauf gestorben seyn. Auf Friedrichen ruhete nun die Hofnung seiner Mutter und Anverwandten, und die Erwartung der Nachbarn. Er täuschte sie nicht, und entwickelte sich, seiner Vettere, der grosen Weinsperge würdig. Denn Engelhart, seiner Mutter Bruder war schon 1369. kaiserlicher Landvogt in Schwaben, nachher auch in Elsaß und im Breisgau, endlich unter K. Ruprecht kaiserlicher Hofrichter. Dessen Sohn, Konrad, ohne Zweifel der größte unter allen Weinspergen, wurde Unterkammermeister des Reichs, und wußte sich sonderlich bey K. Sigmunden in Gnade zu sezen, also daß ihm nicht nur die Reichsmünzen und viele Reichssteuern überlassen wurden, sondern er überhaupt dem Kaiser fast

unent-

unentbehrlich war. Denn er schafte immer zu allen Bedürfnissen des Kaisers, oft Vorschuß-weise, Geld an. g)

Diese begabte und in grosen Geschäften geübte Männer haben gewiß auf die Erziehung und nachherige Regierung Schenk Friedrichs, auch sein und seiner Nachkommen Schicksal überhaupt, auf mehr als eine Weise günstigen Einfluß gehabt, wie dieses die Folge immer deutlicher machen wird.

Friedrichen wurde eine Hohenlohische Erbtochter von der Hohenlohe-Speckfeldischen Linie, Elisabeth mit Namen, schon in der Wiege bestimmt. Die Vermählung wurde im J. 1394. vollzogen. Auch diese Heurath, die der Grund zu der nachmaligen Erwerbung der Herrschaft Speckfeld ist, scheint nicht ohne Weinspergischen Einfluß gestiftet worden zu seyn. Denn die Weinsperge waren Hohenlohe mit Blutsfreundschaft zugethan, und Konrad von Weinsperg nahm selbst, unter Dispensation, eine Gemahlin aus diesem Hause. Es lebte aber noch ein Bruder der Elisabeth, und der Anna, die sich mit Graf Leonhard von Kastell vermählte. Er hieß Johann, pflanzte aber sein Geschlecht nicht fort. Er verschrieb Friedrichen für das Heurathgut seiner Schwester, welches in 3500. Gulden, rheinisch in Gold bestund, im Jahr 1406. den vierten Theil an dem Schloß Speckfeld, Zoll und Glaith zu Eynersheim, zu Oberlaimbach und Niederbraith, und gleich darauf folgte auch

g) Schneiders Erbachische Historie. Cod. S. 126. und 131. Herrn von Ludewig Reliq. Mstor. Tom. XII. Des sel. Schöpperlins Schuleinladungsschrift über K. Sigmunds Lehenbrief vom Jahr 1431. die Nördlingische Reichsmünze betreffend.

auch die Belehnung mit jenem Antheil von Speckfeld durch Bischof Johann zu Wirzburg, dem er zu Lehen gieng. Dergleichen Verschreibungen stellte Johann, der edle Herr zu Hohenlohe auch für zwey andre verschiedne Summen zu 1500. und 500. Goldgulden aus, die ihm Friedrich geliehen. Der lextere konnte aber doch auch während seiner kurzen Regierung noch eine Menge Güter, und darunter auch das Schloß Gröningen am Kocher von Wilhelm von Rechberg, erkaufen. h)

Man siehet schon hieraus, daß Schenk Friedrich ein guter Wirth gewesen. Er hatte aber auch noch höhere Blicke. Er sah aus den bisherigen Ereignissen wohl ein, wie nöthig ihm der Friede sey, wollte er sich anderst erhalten, und die schönen Entwürfe zum Wohlstand seines Hauses, die er bey Zeiten blicken ließ, nicht scheitern sehen. Besonders konnte er leicht einsehen, wie die fortwährende Zwietracht mit der Stadt Hall, die sich in den fürchterlichen Städte-Bund begeben hatte, ihm verderblich werden könnte. Denn es war ein Hauptartikel jenes Bunds: Were aber das jemand were, der uns allgemeinlich oder dehein Statt sonderlich fürbas dringen und bekümmern wollte, wider den und wider die sollen wir alle einander beholffen seyn, in aller der Masse, als vor umb unser Hülff geschrieben stehr, ohne alle geferde. i)

Es war daher, so bald er mündig war, eines seiner Hauptgeschäfte, mit dieser Stadt und allen seinen Nachbarn den Frieden zu befestigen.

Doch

h) Fröschlin und Limpurgische Deduktionen.

i) Lehmanns Speyrische Chronick. Buch VII. Kap. 67.

Wirzburg einzog, und ſich deswegen zu Recht erbot,) Kaſtell und Limpurg und deren Erben zugeſprochen wurde. Die Schiedsrichter waren Pfalzgraf Ludwig bey Rhein, Johannes Biſchof zu Wirzburg, und mehr andre, worunter auch Konrad von Weinſperg, ein Verwandter von beyden Partheyen. Der Spruch geſchah zu Mergentheim im Jahr 1413. Donnerſtags vor S. Eliſabethen Tag.

Nun ſtellten ſich aber auch zween Grafen Berthold und Wilhelm von Henneberg, der erſte ein Bruder, der andre ein Neffe von des verſtorbenen Johanns Mutter, Anna, gebohrner Gräfin von Henneberg m) als Prätendenten der Hälfte von aller hinterlaſſenen Lehenſchaft auf. Doch kam es in vorgedachtem Jahr, Mitwochs nach Vinkula Petri auch zu einem kompromißlichen Spruch, nach welchem Kaſtell und Limpurg an Henneberg für die Hälfte des als lehenbar angeſprochnen und auch alſo erfundenen Schloſſes Speckfeld 1750. fl. bezahlen, Henneberg aber jene Hälfte dem Biſchof von Bamberg als Lehenherrn auffenden ſollte; in Anſehung der übrigen ſtrittigen Punkten Lehen und Eigen betreffend, wurden einige Stücke ſogleich als eigen Kaſtell und Limpurg zuerkannt, andre auf weitere Erkänntnis ausgeſezt. Die ſieben Schiedsrichter waren Günther, Graf zu Schwarzburg, Graf Friedrich zu Henneberg, Dietrich Herr zu Birkenbach, Hans von Tegenberg, Peter Truchſeß, Erkinger von Saunsheim und Altmann Kemnather.

Unter ſich haben die beyden Schwäger von Kaſtell und Limpurg in dem angezeigten Jahr mehrere

m) Monachus Vesserensis in Reinhards Beyträgen zu der Hiſt. Frankenlands. Th. I. p. 119. Hübners geneal. Tab. 2. Th. Tab. 617.

Zu K. Ruprechts Zeit im Jahr 1407. war Kredit und Ansehen Schenk Friedrichs schon so groß, daß ihn der Kaiser zum Hauptmann des Landfriedens in Franken, und zu seinem Rath und Diener bestellen konnte, in welcher Eigenschaft ihn auch K. Sigmund erkannte. k)

Im J. 1411. starb sein Schwager, der edle Johann von Hohenlohe, zu Speckfeld gesessen, und ließ sein nach mancher Verminderung doch noch ansehnliches Erbe seinen beeden Schwägern, Graf Leonhardten von Kastell und Schenk Friedrichen. Aber man ließ es sie nicht ruhig in Besiz nehmen.

Es lebte um diese Zeit ein Albrecht von Hohenlohe, l) zwar nicht von derselben Uffenheimischen und Speckfeldischen Linie, als welche mit Johann in männlichen Erben verloschen war, der aber doch aus dem Grund der unstrittigen gemeinschaftlichen Abstammung sich als den nächsten Lehens-Agnaten aufstellte, und als solcher die ganze Johannische Verlassenschaft als Lehen ansprach. Doch es kam bald eine Richtung zwischen den Partheyen zu Stand, und zwar dergestalt, daß Albrecht von Hohenlohe bis auf den dritten Theil der Mannschaften, die Hans von Hohenlohe von der Hand geliehen, mit seiner Ansprache abgewiesen, alles übrige aber, (der Wildbann ausgenommen, welchen Bischof Johannes von Wirz-

k) Mehrere Urkunden und Schriftsteller bezeugen es. Einen Beweis von seinem grosen Ansehen gibt auch, daß, als im Jahr 1408 Herzog Stephan in Bayern, zu Lauf eine Münzstadt angelegt, der Rath zu Nürnberg sich mit Beschwerden darüber an ihn, und zwar nicht fruchtlos, gewendet. Delic. Topo-Geogr. Noriberg. p. 161.

l) insgemein der vierte dieses Namens, † 1429. Wibels geneal. Nachricht vom Geschlecht der Grafen von Hohenlohe, in Uffenh. Nebenst. 1. B. S. 509.

Wirzburg einzog, und ſich deswegen zu Recht erbot,) Kaſtell und Limpurg und deren Erben zugeſprochen wurde. Die Schiedsrichter waren Pfalzgraf Ludwig bey Rhein, Johannes Biſchof zu Wirzburg, und mehr andre, worunter auch Konrad von Weinſperg, ein Verwandter von beyden Partheyen. Der Spruch geſchah zu Mergentheim im Jahr 1413. Donnerſtags vor S. Eliſabethen Tag.

Nun ſtellten ſich aber auch zween Grafen Berthold und Wilhelm von Henneberg, der erſte ein Bruder, der andre ein Neffe von des verſtorbenen Johanns Mutter, Anna, gebohrner Gräfin von Henneberg m) als Prätendenten der Hälfte von aller hinterlaſſenen Lehenſchaft auf. Doch kam es in vorgedachtem Jahr, Mitwochs nach Vinkula Petri auch zu einem kompromißlichen Spruch, nach welchem Kaſtell und Limpurg an Henneberg für die Hälfte des als lehenbar angeſprochnen und auch alſo erfundenen Schloſſes Speckfeld 1750. fl. bezahlen, Henneberg aber jene Hälfte dem Biſchof von Bamberg als Lehenherrn auffenden ſollte; in Anſehung der übrigen ſtrittigen Punkten Lehen und Eigen betreffend, wurden einige Stücke ſogleich als eigen Kaſtell und Limpurg zuerkannt, andre auf weitere Erkänntnis ausgeſezt. Die ſieben Schiedsrichter waren Günther, Graf zu Schwarzburg, Graf Friedrich zu Henneberg, Dietrich Herr zu Birkenbach, Hans von Tegenberg, Peter Truchſeß, Erkinger von Saunsheim und Altmann Kemnather.

Unter ſich haben die beyden Schwäger von Kaſtell und Limpurg in dem angezeigten Jahr mehrere

m) Monachus Vellerenſis in Reinhards Beyträgen zu der Hiſt. Frankenlands. Th. I. p. 119. Hübners geneal. Tab. 2. Th. Tab. 617.

Verträge gemacht, welche die Speckfeldiſche Herrſchaft betreffen, und endlich Sonntags nach Matthäi mit einander abgetheilt, alſo daß Limpurg den Wirzburgiſchen, Kaſtell aber den Bambergiſchen Theil an dem Schloß Speckfeld bekam. Auch wurde ein Burgfriede aufgerichtet. n)

In welcher Gnade übrigens Schenk Friedrich bey Kaiſer Sigmund geſtanden, davon zeugen auch die Lehenbriefe, die dieſer jenem in den Jahren 1412. und 1414. ertheilet hat. Denn ob ſchon der Kaiſer, was die etliche Lehen betraf, die der Edel Hanß von Hohenlohe von dem Reich gehabt haben ſoll, klärlich und eigentlich nicht unterrichtet war, ob dem alſo ſeye? wo ſolche Lehen gelegen? oder woran die ſeyen? ſo lieh er ihm doch ſowohl die Limpurgiſchen alten als auch des Edlen Hanß von Hohenlohe Lehen, alle und jegliche, wie die genannt oder wo die gelegen ſeynd, gab ihm auch Befehl, dieſelben aufzuſuchen und einzunehmen.

Daß ihm bey dieſen und andern Angelegenheiten am kaiſerlichen Hof die vorzügliche Klugheit und das Gewicht ſeines nahen Blutsfreundes, Konrads von Weinſperg, der des Kaiſers Kammermeiſter oder Finanzminiſter war, ſehr zu ſtatten gekommen, läßt ſich wohl nicht leicht bezweifeln, zumal wenn man dazu nimmt, daß ſich Engelhard und Konrad, Vater und Sohn von Weinſperg, bey verſchiednen andern Gelegenheiten immer ſehr günſtig gegen das Limpurgiſche Haus bewieſen haben. Sie entſagten z. E. gewiſſen vogteylichen Rechten zu Gunſten deſſelben, und verſchrieben den Kindern ihrer Schweſter und Tante auch zu mehreren malen anſehnliche Summen Geldes.

n) Limp. Deduktionen und Handſchriften.

tern findet man viele unter dem Limpurgischen Land- und Lehen-Adel. Auch mit der Erwerbung der Herrschaft Speckfeld kamen an die Schenken viele Mannen, deren schon erwähnt worden.

Die Kaiser gaben von Zeit zu Zeit Bestättigungsbriefe über die alten Reichs-Lehen, vornemlich den Wildbann und das Geleit, zwischen Hall und dem Virngrund. Im Jahr 1354. gelobte insonderheit K. Karl IV. bey seinen guten Treuen, den Schenken bey den obvermelten Gleithen zu behalten, zu beschirmen und dabey bleiben zu lassen, als fern das Recht sey, und gebeut denen von Hall, den Schenken bey demselben und andern Lehen vom Reich ungehindert zu lassen. Woraus man siehet, daß vornemlich jenes Geleit damals auch schon ein Zankapfel gewesen.

Während der Regierung Schenk Friedrichs III. scheint die Gegend einigen Ruhestand genossen zu haben, a) wozu sowohl das Ansehen des Schenken, der lange Zeit kaiserlicher Rath und Landfriedens-Hauptmann in Franken gewesen, als seiner Vettere, derer von Weinsperg, etwas mag beygetragen haben. Daß aber einige Zeit nach Friedrichs Tod die Ruhe wieder sehr gelitten, wird sich unten zeigen.

Wie unbehaglich aber bey den häufigen Fehden auch der Zustand der armen Leute auf dem Land gewesen, läßt sich leicht ermessen. Wenn man den Herren in den befestigten Orten nicht beykommen konnte, so brannte und raubte man auf ihren offnen Landgütern. Wir haben oben gehört, daß einige adeliche Bürgen

a) Wenigstens in Ansehung öffentlicher Befehdungen. Denn an Zwist hats nicht gemangelt, wie man aus Urkunden sieht.

lichen Haus von Durn oder Düren, aus welchem seine Mutter war.

Allein eine alte geschriebene Haus-Nachricht sagt, daß er Erbe zu weit mehr gewesen wäre, es seyen ihm aber andre in die Erbstücke gekommen. Jedoch eine umständliche Nachricht von diesen Erb-Ansprüchen und Streitigkeiten vermißt man. Friedrich I. verkaufte die Burg Bielriet, aber er besaß zunächst um Heidelberg Güter. In den Zeiten der folgenden Schenken kommen grösere und kleinere Käufe sehr häufig vor, und zwar meistens, den Kocher aufwärts. Man sah vermuthlich je länger je mehr ein, daß man sich dort füglicher ausbreiten könne, als unterwärts. Man kaufte den Grafen von Oettingen, denen von Löwenstein, und den Herren von Weinsperg und Rechberg verschiedenes ab. Es stehet aber dahin, ob diese erkauften Güter nicht altväterlich Limpurgisch gewesen, und etwa nur kurze Zeit von jenen besessen worden. Auf andern Gütern, die von Edelleuten erworben worden, hat Limpurg wohl vorhin grosentheils die hohe Vogtey schon gehabt. Es ist wenigstens unwidersprechlich, daß dem Haus edle Landsassen zugestanden, die ausdrücklich von armen Leuten oder Unterthanen unterschieden werden, indem sich unter andern Friedrich III. über ihre Wälder die landesherrliche Verfügung vorbehalten.

Die edlen Leute der Schenken, die in Urkunden häufig vorkommen, machten einen erblichen Landrath und ein erbliches Kriegsheer zu Pferd für dieselben aus. Sie genosen dafür Güter, worauf aber den Landesherrn ihre Hoheitsrechte blieben. Daher sie auch bey Veränderungsfällen dieser ihre Einwilligung suchen mußten. Auch aus den Hallischen Geschlechtern

tern findet man viele unter dem Limpurgischen Land- und Lehen-Adel. Auch mit der Erwerbung der Herrschaft Speckfeld kamen an die Schenken viele Mannen, deren schon erwähnt worden.

Die Kaiser gaben von Zeit zu Zeit Bestättigungsbriefe über die alten Reichs-Lehen, vornemlich den Wildbann und das Geleit, zwischen Hall und dem Virngrund. Im Jahr 1354. gelobte insonderheit K. Karl IV. bey seinen guten Treuen, den Schenken bey den obvermelten Gleithen zu behalten, zu beschirmen und dabey bleiben zu lassen, als fern das Recht sey, und gebeut denen von Hall, den Schenken bey demselben und andern Lehen vom Reich ungehindert zu lassen. Woraus man siehet, daß vornemlich jenes Geleit damals auch schon ein Zankapfel gewesen.

Während der Regierung Schenk Friedrichs III. scheint die Gegend einigen Ruhestand genossen zu haben, a) wozu sowohl das Ansehen des Schenken, der lange Zeit kaiserlicher Rath und Landfriedens-Hauptmann in Franken gewesen, als seiner Vettere, derer von Weinsperg, etwas mag beygetragen haben. Daß aber einige Zeit nach Friedrichs Tod die Ruhe wieder sehr gelitten, wird sich unten zeigen.

Wie unbehaglich aber bey den häufigen Fehden auch der Zustand der armen Leute auf dem Land gewesen, läßt sich leicht ermessen. Wenn man den Herren in den befestigten Orten nicht beykommen konnte, so brannte und raubte man auf ihren offnen Landgütern. Wir haben oben gehört, daß einige adeliche Bürgen

a) Wenigstens in Ansehung öffentlicher Befehdungen. Denn an Zwist hats nicht gemangelt, wie man aus Urkunden sieht.

ſich gegen S. Walther verſchreiben müßten, daß, wenn ſie die verfallenen Strafgelder nicht bezahlten, ſie ſich nicht rühren wollten, wenn er durch Brand, Raub, oder auf andre Weiſe ſich ſelbſt bezahlt machte. Dieſe arme Leute waren ohnehin mehrentheils Leibeigene, die ſich gar viel gefallen laſſen mußten. Ihre Geld- und Natural-Gülten, ihre viele Frohndienſte zu Erbauung, Erhaltung und andern Bedürfniſſen der Burgen waren ſchon nicht leichte Laſten. Darüber waren ſie nicht ſicher, wann ihnen die feindlichen Reuter Pferde oder Ochſen vom Pflug abſpannten, ihren ſauren Schweiß abnahmen, und ihre Wohnhütten niederbrannten. Oft wurden auch Obſtbäume und Weinſtöcke umgehauen.

Es fehlte nicht an Friedensgeboten. Schon die ſchwäbiſchen Kaiſer ſuchten ernſtlich Landfrieden aufzurichten. Es iſt bekannt, daß alle folgende mehr oder weniger damit beſchäftigt waren. Aber der Untergang der gefürchteten ſchwäbiſchen Kaiſer, das unſelige Zwiſchenreich, da das Reich kein einheimiſches Haupt hatte, und die Schwäche oder weite Entfernung der nachfolgenden Kaiſer hätten dem von je her kriegeriſchen Nationalgeiſt der Deutſchen nicht ſo viel Raum geben, und die tauſenderley verſchiedene Intereſſen und Anmaſungen der groſen und kleinen Herren, und neuaufkommenden Gemeinheiten ihm nicht ſo viel Gelegenheit zum wilden Ausbruch darbieten müſſen. Aber es gehörte entweder groſer Verſtand dazu, den man von ſo vielen nicht gleichmäſig erwarten konnte, um den Frieden zu ertragen, oder gegenſeitige Furcht, ihn nicht zu brechen. Und das leztere, nicht das wenig geachtete Anſehen des Geſezgebers, hat nach und nach den Landfrieden in Deutſchland dauerhafter gemacht. Der Fehdengeiſt

ſtiftete

ſtiftete Bündniſſe, dieſen wurden andre entgegengeſezt. Endlich bildete ſich daraus eine Vergatterung von Kreißen, welchen die geſezgebende Macht das Sigel aufdruckte.

Allein übers Rauben führte man bis zu jener günſtigen Revolution auch in dieſer Gegend noch gar manche Klage. Doch man muß billig ſeyn, und nicht blos obenhin davon urtheilen. Wir haben einen Fall gehört, wo Brand und Raub, ſo unmenſchlich ſie ſeyn mochten, doch rechtmäſig und konventionell ſeyn konnten. b) Und ähnliche Fälle gab es wohl mehr. Konrad von Weinſperg, des kaiſerlichen Hofrichters Sohn, ſelber K. Sigmunds Kammermeiſter oder Finanzminiſter, auch kaiſerlicher Fiſcal und nachher ſogar Protektor der heiligen Väter auf der Baßler Synode, und zugleich Reichskanzler, raubte im Jahr 1429. Er plünderte nemlich in dem pfälziſchen, ihm verſezten Städtlein Sinzheim ſchwäbiſche Kaufleute und nahm ſie ſelbſt gefangen. c) Man kann leicht denken, daß darüber groſer Lermen wurde; er kam auch in die kaiſerliche Ungnade und wurde geſtraft. Aber fiel wohl die ganze Schuld auf Konraden? Konrad hatte Sigmunden ſo groſe Vorſchüſſe gethan, und bekam ſie von den Städten, die ihm angewieſen waren, ſo ärmlich wieder, daß er glaubte, ihre Kaufleute wohl drum niederwerfen zu dürfen. Wird hier durch die Umſtände der Fall nicht ſehr erklärbar ſo wie entſchuldbar? Konrad wurde auch nichts deſto weniger zehen Jahre nachher für einen würdigen Beſchüzer der verſammelten Chriſtenheit

b) S. im neunten Abſchnitt.

c) Die Sache findet man hin und wieder erzählt, daß ſie aber hier Plaz fand, iſt wegen der Verbindung Konrads mit den Schenken wohl nicht unnatürlich.

heit in Basel geachtet. Die Schwäche der Kaiser und die Unmöglichkeit, anderst zu seinem Recht zu gelangen, mußte die Selbsthülfe oft sehr reizend machen.

Indessen pflegten die Städte, die ihr weit ausgebreiter Schuz- und Truz-Bund muthig machte, weder viele philosophische noch politische Betrachtungen anzustellen, wenn ihnen Feinde in die Hände fielen, es sey denn, daß sie auf ein groses Lösgeld rechnen durften. Eben so wenig Nachsicht bezeugten sie gegen Vesten, woraus sie beschädigt worden waren, wenn gleich deren Landesherren unschuldig daran waren.

So seyen, sagt Widemann, die Haller, die seit 1350. in dem Bund der 72. Städte gewesen, aus den Schlössern Bielriet, Klingenfels, Buchorn, Oettendorf, Kransperg, Ober- und Hohen-Roth beschädigt worden, woraus ein langwühriger Krieg und unsäglicher Schaden mit Brennen und Rauben entstanden. Da er hiebey den Kaiser Wenzeslaus beschuldigt, daß er still gesessen und Land und Leute verderben lassen, so siehet man hieraus, daß diese Fehde in den unglücklichen Zeitraum fällt, nach Schenk Konrads Tod. Es sollen auch alle jene Schlösser verbrannt worden seyn. Es ist möglich, daß sich in dieser Zeit die Limpurgischen Landsassen mehr als sonst herausgenommen. Doch warum sollte nun den unmündigen und verwaisten Schenken ihr Erbe verderbt werden? Denn einige der Vesten gehörten ihnen sicher zu.

Bielriet und Klingenfels waren Hohenloh-Braunecksch. Im Jahr 1387. ritten einige aus dem leztern Schloß, und thaten einigen Schaden in

der

der Nachbarschaft. Die Haller erfuhren, kamen auch den Räubern so schnell auf den Nacken, daß sie nicht mehr entfliehen konnten. Eben so viele Haller sezten sich auf ihre Pferde, zogen ihre Kleider an, und trabten am Abend mit Beute dem Schloß zu. Es wurde sogleich eröfnet, aber auch besezt, bis der hintere Haufen nachkam. Darauf wurde das Schloß eingenommen und verbrannt, die Gefangenen aber ohne Zeitverlust zu Hall im Stadtgraben enthauptet. Zum Theil, sagt Wiedemann, liesen sie die gefangenen Räuber auch henken.

Bielriet kam auf andre Weise in ihre Hände. Es wurde 1386. einem Geschlechter-Bürger Eberhard Philipps versezt, darauf vom Rath an sich gezogen, und gesprengt, damit den Hallern kein Schaden mehr daraus zugefügt werden möchte.

Ich will hier noch eine Begebenheit zu diesem Zeitraum ziehen, ob sie wohl etwas später sich ereignet hat, weil sie wenigstens sehr charakteristisch ist. Im J. 1418. wurde den Hallern am St. Michels-Abend ein Dorf feindlich angefallen, und angezündet. Man fieng die Feinde. Es waren sieben Reuter nebst einem Reuters-Buben. Sie wurden alsobald in derselben Nacht in den Stadtgraben geführt, wo ein groses Feuer brannte, und der Nachrichter ihrer wartete. Die sieben Erwachsene wurden zuerst enthauptet. Als die Reihe an den Knaben kam, fragte der Nachrichter, vom Mitleid durchdrungen, den Blutrichter: Herr, wie soll ichs mit dem Jungen machen? Dieser fragte den Knaben, wie er hieße? Hanß Hammer, antwortete der arme Knabe. Ey, sagte jener, wär nicht Hämmerle auch ein Nam? Dieweil du dich in Feindschaft für ein Mann hast lassen sezen, (denn er stund mit im Feinds-Brief,)

so

Es wird der Kaufmannſchaften überhaupt, und inſonderheit mit Wein, Tuch, Salz, der fremden Gäſte, und der groſen und kleinen Viehtreiber gedacht. Man kann daraus ſchlieſen, daß die Halliſche Kaufmannſchaft, und das Geleit, das die Schenken um Hall vom Reich zu Lehen hatten, nicht unwichtig ſeyn mußte.

Und wenn man nun ſchon bedauern muß, daß die kaiſerliche Regimentsverordnung v. J. 1340. verſchiedne edle Geſchlechter veranlaßte, ihr Vaterland mit dem Rücken anzuſehen, ſo iſt es doch auch erfreulich, zu eben derſelben Zeit, da auf dem platten Lande die Fackel der Zwietracht lichterloh brannte, und den armen Landmann oft an den Bettelſtab verſezte, friedliche Gewerbe blühen zu ſehen, die zufriedne Bürger und glückliche Mitwerber um die höchſten Ehrenſtellen des gemeinen Weſens machten.

Auch hat man Spuren aus dieſem Zeitraum, daß man Sinn fürs Schöne hatte, und den Künſten aufhelfen wollte, aber auch daß dieſer Sinn nur ein Eigenthum weniger ſeiner Leute war. Der Rath zu Hall machte im J. 1261. eine Verordnung bekannt, nach welcher man die alten Kellerhälſe an den Häuſern, weil ſie die Straſen zu ſehr verengerten, und die Ausſicht hinderten, hinwegſchaffen, und die Kellerſtaffeln innerhalb der Häuſer anlegen ſollte. Dieß hätte die Stadt auf einmal verſchönert. Aber der Befehl erweckte einen ſolchen Widerwillen, daß der Rath beynahe im Auflauf des Volks zu Grund gegangen wäre. Er wurde aber gewarnt, und verſchloß ſich in ein feſtes ſteinernes Haus, den Steinernhof, etwan Burckhardt Ewerhardts Hoff genandt, bis aus der Nachbarſchaft Hülfe kam, und die Ruhe auf die Bedingung wieder hergeſtellt wurde, daß

daß man einiger ihrer Kellerhälse noch einige Zeit dulten wollte. Die Stadt war gleichsam durch einen Zufall entstanden, daher hatte sie enge Strasen, und steinerne Häuser waren wohl auch selten, da die Kirchen in ganz Deutschland mehrentheils bis zum Ende des fünfzehenten Jahrhunderts noch hölzern waren.

Man muß bedauern, daß die Zeit und Unglücksfälle so wenige Denkmale der alten Baukunst übrig gelassen haben. Zum Theil sind sie freylich vortheilhaft ersezt; doch siehet man immer die Werke der Vorwelt mit Unterricht und Vergnügen. Man erstaunt über die Kühnheit und Beharrlichkeit, die der 72. Klafter tiefe Ziehbrunn auf dem alten Schloß Limpurg erforderte; man bewundert noch mit Recht die Festigkeit des acht Schuhe dicken Gemäuers an dem Röterthurn, (einem Ueberbleibsel der Burg Rötenberg,) e) der alle seine ehmals so zahlreiche Brüder in der Gegend überlebt hat, ob schon die übrigen zu demselben gehörigen Gebäude schon vor 400. Jahren zerstört und in die Asche gelegt worden. Der Thurn würde diesem Schicksal nicht entgangen seyn, wenn seine Zerstörung ein so leichtes Werk gewesen wäre. Er trozte Feindes-Händen, wie der Thurn zu Staufen, der Wuth des bäurischen Heers. Wahrscheinlich reicht das Alter dieser Werke, an welchen man noch etwas groses bemerkt, hoch hinauf.

Aus der Karolinger Zeit hat diese Gegend wohl nur noch das einzige alte Kirchlein oder Oratorium in Murrhart, neben der Klosterkirche aufzuweisen, worinn die ersten zwölf dortige Mönche mit ihrem Abt

e) S. das genauere in der folgenden Ortbeschreibung.

Es wird der Kaufmannſchaften überhaupt, und inſonderheit mit Wein, Tuch, Salz, der fremden Gäſte, und der groſen und kleinen Viehtreiber gedacht. Man kann daraus ſchlieſen, daß die Halliſche Kaufmannſchaft, und das Geleit, das die Schenken um Hall vom Reich zu Lehen hatten, nicht unwichtig ſeyn mußte.

Und wenn man nun ſchon bedauern muß, daß die kaiſerliche Regimentsverordnung v. J. 1340. verſchiedne edle Geſchlechter veranlaßte, ihr Vaterland mit dem Rücken anzuſehen, ſo iſt es doch auch erfreulich, zu eben derſelben Zeit, da auf dem platten Lande die Fackel der Zwietracht lichterloh brannte, und den armen Landmann oft an den Bettelſtab verſezte, friedliche Gewerbe blühen zu ſehen, die zufriedne Bürger und glückliche Mitwerber um die höchſten Ehrenſtellen des gemeinen Weſens machten.

Auch hat man Spuren aus dieſem Zeitraum, daß man Sinn fürs Schöne hatte, und den Künſten aufhelfen wollte, aber auch daß dieſer Sinn nur ein Eigenthum weniger feiner Leute war. Der Rath zu Hall machte im J. 1261. eine Verordnung bekannt, nach welcher man die alten Kellerhälſe an den Häuſern, weil ſie die Straſen zu ſehr verengerten, und die Ausſicht hinderten, hinwegſchaffen, und die Kellerſtaffeln innerhalb der Häuſer anlegen ſollte. Dieß hätte die Stadt auf einmal verſchönert. Aber der Befehl erweckte einen ſolchen Widerwillen, daß der Rath beynahe im Auflauf des Volks zu Grund gegangen wäre. Er wurde aber gewarnt, und verſchloß ſich in ein feſtes ſteinernes Haus, den Steinernhof, etwan Burckhardt Ewerhardts Hoff genandt, bis aus der Nachbarſchaft Hülfe kam, und die Ruhe auf die Bedingung wieder hergeſtellt wurde, daß

daß man einiger ihrer Kellerhälse noch einige Zeit dulten wollte. Die Stadt war gleichsam durch einen Zufall entstanden, daher hatte sie enge Straſen, und steinerne Häuſer waren wohl auch selten, da die Kirchen in ganz Deutſchland mehrentheils bis zum Ende des fünfzehenten Jahrhunderts noch hölzern waren.

Man muß bedauern, daß die Zeit und Unglücksfälle ſo wenige Denkmale der alten Baukunſt übrig gelaſſen haben. Zum Theil ſind ſie freylich vortheilhaft erſezt; doch ſiehet man immer die Werke der Vorwelt mit Unterricht und Vergnügen. Man erſtaunt über die Kühnheit und Beharrlichkeit, die der 72. Klafter tiefe Ziehbrunn auf dem alten Schloß Limpurg erforderte; man bewundert noch mit Recht die Feſtigkeit des acht Schuhe dicken Gemäuers an dem Röterthurn, (einem Ueberbleibſel der Burg Rötenberg,) e) der alle ſeine ehmals ſo zahlreiche Brüder in der Gegend überlebt hat, ob ſchon die übrigen zu demſelben gehörigen Gebäude ſchon vor 400. Jahren zerſtört und in die Aſche gelegt worden. Der Thurn würde dieſem Schickſal nicht entgangen ſeyn, wenn ſeine Zerſtörung ein ſo leichtes Werk geweſen wäre. Er trozte Feindes-Händen, wie der Thurn zu Staufen, der Wuth des bäuriſchen Heers. Wahrſcheinlich reicht das Alter dieſer Werke, an welchen man noch etwas groſes bemerkt, hoch hinauf.

Aus der Karolinger Zeit hat dieſe Gegend wohl nur noch das einzige alte Kirchlein oder Oratorium in Murrhart, neben der Kloſterkirche aufzuweiſen, worinn die erſten zwölf dortige Mönche mit ihrem Abt

e) S. das genauere in der folgenden Ortbeſchreibung.

Abt der Gottheit ihre Hymnen sangen. f) Es ist zwar klein, so daß es kaum den Siz des Abts und seiner Brüder, je sechs gegen einander über auf eine anständige Weise faßte, simpel, wie es frommer Bescheidenheit gemäß war, doch aus lauter Quadern aufgebaut, und nicht ohne Schönheit, mit Löwen und Gesimsen geziert. Man siehet daran, daß man damals nicht übel zu bauen verstund; doch ist das Werk nur klein, und es gab auch wohl nicht überall kaiserliche Baumeister. Die grose Klosterkirche neben dem beschriebenen Gebäude, das man wohl nur zum Andenken stehen ließ, enthält auch ein Ehrengrab K. Ludwigs, aber beyde sind aus spätern Zeiten. g)

Wenn die wohlgearbeiteten kaiserlichen Bildnisse an dem Haupteingang der Kirche zu Welzheim aus dem Hohenstaufischen Zeitalter sind, wie es die Umstände vermuthen lassen, so beweisen sie, daß die schöne Künste den schönen Wissenschaften damals auch in dieser von Staufen wenig entlegnen Gegend zur Seite gegangen sind. h)

Allein die Sonne, die unter den schwäbischen Kaisern so schöne Produkte zur Zeitigung brachte, verbarg sich bald. Und die Kunstwerke des nächsten Zeitalters zeugen von sehr wenig Kunstkraft. Der Grabstein Schenk Friedrichs I. vom Jahr 1333. enthält so schlechte Figuren, daß man ihres Anblicks bald satt wird. Ihm gleichen auch andre aus derselben

f) S. auch Crus. Annal. P. 2. l. 1. c. 13. aus Wiedemanns Chronick.

g) Das Grab stehet hinter dem Hochaltar, ist etliche Schuhe hoch aufgemauret, und mit einem harten Sandstein gedeckt, auf welchem man Ludwigs Bildniß mit eingehauenen Zügen, einer Handzeichnung ähnlich, siehet. Die Umschrift sagt, daß er, der Stifter des Klosters, 816. gestorben sey. Kundbar falsch.

h) Beylagen.

ſelben Zeit gar ſehr. Doch verweilt man ſchon lieber bey den Monumenten der Schenken Albrechts, Konrads und Friedrich des dritten, die neben einander in der äuſſern Schenken-Kapelle zu Komburg geſehen werden, weil man den Fortſchritt der Kunſt mit dem erſten Blick entdeckt. Ein Richardus Lapicida de Hallis kommt übrigens ſchon in einer Urkunde vom Jahr 1225. vor. i) Ein Siz ſo vieler Edlen, in der Nähe ſo mancher Dynaſten und reichen Klöſter mußte wohl Künſtler an ſich ziehen.

Wir kommen auf die **kirchliche Verfaſſung** und **Religionsgeſtalt** der alten Zeiten. Es kann ſeyn, daß ſchon mit Klodwigs getauften Franken die chriſtliche Religion in dieſe Gegend gekommen iſt. Doch mag dem h. Kilian oder dem h. Bonifaz auch noch manches zu thun übrig geblieben ſeyn. Des leztern Wirkungskreis muß ſich wohl hieher erſtreckt haben, weil er in ſo groſer Achtung ſtund, daß man ihm Güter im Kochergau ſchenkte, wie eine Urkunde vom Jahr 855. beym Eckhart bewißt; k) wo von den Gütern des h. Bonifaz, was zu Rotaha und Weſtheim im Kochergau der Fulder Kirche gehört, an einen Grafen Sigehard tauſchweiſe überlaſſen wird. Zur Zeit der Stiftung des Kloſters Murrhart im Jahr 815. waren zu Viechberg, Murrhart und Sulzbach an der Murr ſchon Pfarrkirchen; ohne Zweifel war auch das fruchtbare Kocherthal damit verſehen. Dieſe ganze Revier gehörte übrigens zur Wirzburgiſchen Diöces, wie vielleicht ihr Apoſtel Bonifaz ſchon angeordnet hat. Die Kirche zu Welzheim aber, als auſſer den Gränzen des alten Franziens, gehörte nicht mehr dazu, ſondern zum Bis-

i) Wibel. 3. Th. Cod. p. 39.

k) Rer. Franc. T. II. lib. 30. §. 118.

thum Augsburg. l) Man findet, daß in Hall, Tüngenthal und in Westheim Dekani, als Unteraufseher und Vikarii des Bischofs zu Wirzburg gewesen sind. m) Dekani konnten also nach Gefallen des Bischofs auch in jedes Dorf gesezt werden. Sie hatten die übrigen Geistlichen unter sich, als ihre Kapitularen, denen sie die Verordnungen des Bischofs kund machen, so wie an diesen berichten mußten. Sie exkommunicirten und belegten mit dem Interdikt im Namen des Bischofs, wie dieses selbst die Stadt Hall von einem Dekan zu Tüngenthal erfuhr, da entweder der zu Hall abgegangen, oder ein so häckliches Geschäft nicht übernehmen wollte. Der Fall war dieser.

Einige der Vornehmsten in Hall, und mit ihnen die ganze Bürgerschaft hatten in einer Fehde den Abt Konrad von Komburg, aus dem adelichen Geschlecht von Münkheim, im Jahr 1324. gefangen bekommen, nachdem er im Gefecht schwer verwundet worden. Er mußte ziemlich lange sizen, kam aber doch endlich durch Vermittlung des Erzbischofs Matthias zu Mainz los, doch so daß er Genugthuung leisten mußte. Allein der schlaue Priester wandte sich nun an den Bischof in Wirzburg, und klagte über die Beschimpfung seiner Person und Verringerung der Klostergüter, um durch Hülfe der geistlichen Obergewalt wieder zu erlangen, was er durch sein Unglück eingebüßt hatte. Bischof Wolfram war bereit, ihm zu helfen, und schrieb im Jahr 1327. an den Dekan zu Tüngenthal:

„Die

l) Crus. Annal. P. 3. l. 2. c. 1.

m) Wibel. 4. Th. Cod. p. 20. Das Dokument gehet Komburg an, und ist vom Jahr 1286. Die Zeugen waren alle aus der Nachbarschaft.

„Die Statuten der Mainzer Synode enthiel-
„ten, daß, wer einen Geistlichen einen Monat lang
„gefangen gehalten, und wenn er ihn auch wieder
„losgelassen, innerhalb eines Jahres, von der Zeit
„der Gefangennehmung an zu rechnen, die Absolu-
„tion darüber nicht ausgewirkt habe, aller Kirchen-
„lehen, die er besize, verlustig seyn solle. In dies-
„sem Fall seyen nun Bürgermeister, Schöppen und
„ganze Bürgerschaft von Hall, die auch noch immer
„Uebelthat auf Uebelthat häuften, und den Abt und
„sein Kloster vernichten wollten, daher sie ins Inter-
„dikt gefallen seyen, mit allen seinen weitern Fol-
„gen, um ihres verhärteten Herzens willen. Der
„Dekan solle also, in Kraft des heiligen Gehorsams,
„in seiner, oder wenn ers wagen dürfte, selbst in
„der Kirche zu Hall, die Uebelthäter aufrufen, sich
„zu besinnen, und dem Abt über das zugefügte so
„grausame Unrecht hinlängliche Genugthuung zu lei-
„sten, und ihm und seinem Kloster alles entzogene
„zu erstatten, bis auf nächsten Veits-Tag, oder die
„Einziehung aller ihrer Kirchen-Lehen zu gewärtigen.
„Auch solle er sich erkundigen, ob dem also sey,
„wie ihm der Abt und andre glaubwürdige Leute be-
„richtet hätten, daß Guardian und Minnern-Brü-
„der in Hall einen der vornehmsten von jenen Uebel-
„thätern, Ulrich Veldner, in den lezten Zügen ab-
„solvirt, ihn in ihren Orden mit Anlegung der Kutte
„aufgenommen, und hernach begraben hätten. Wenn
„es hieben, wie er voraussezen wolle, nach Vor-
„schrift der Kirchengesezze zugegangen sey, so sey es
„gut; wo nicht, so müßte er sich auf alle Weise
„gegen ein solches Unterfangen sezen. n)

n) Georgii Uffenh. Reden. I. B. S. 973. und Menckenii Script. Rer. Germ. T. I. p. 420.

Fürchterlich war auch nur nach Inhalt dieser sichern Urkunde die Hierarchie damaliger Zeit. Mönche durften mit Waffen auftretten, zu verwunden, zu tödten und einzunehmen; sie selbst aber verwunden und gefangen nehmen, und sich die Entschädigung der Kriegskosten von ihnen bey der Loslassung zu bedingen, hieß Sünde, des ersten und andern Todes werth.

Die Minnern-Brüder waren desto friedlicher, und dienten gern jedermann gegen Gebühr mit den Verdiensten ihres Ordens. Das Kleid des h. Franz von Assis war auch ein sichrer Himmels-Wagen.

Es konnte aber freylich nicht fehlen, daß nicht die Welt- und Kloster-Geistlichkeit, so wie die weltliche und geistliche Macht überhaupt, über ihre gegenseitigen Gränzen an einander gerathen sollten. Die neu aufgekommenen Bettelmönche waren noch nicht auf gewisse Renten, sondern auf die allgemeine Gutherzigkeit angewiesen. Sie suchten sich daher gefällig zu machen. Man beichtete ihnen auch gern. Dieß verdroß die Weltgeistlichen, die ihre Ehre und Einkünfte dadurch verringert sahen, und sich deswegen auf allerley Weise widersezten. Einen solchen Streit hatten auch die Minoriten und Weltgeistliche in Hall bald nach der erstern Aufnahme daselbst (die ins Jahr 1237. fällt,) mit einander. Allein die leztern kamen dabey zu kurz. Die Minoriten waren besonders liebe Söhne der h. römischen Kirche, wie sich der Bischof in Wirzburg ausdrückte, und hatten päbstliche und bischöfliche Indulte, zu predigen und Beicht zu hören; die Pfarrer durften daher das Glück dieser neuen Seelen-Väter nur im Stillen beklagen. o)

Die

o) S. das Dokument, aus dem Original herausgegeben in Uffenb. Nebenst. Band. 1. S. 101. und in den Beylagen dieser Denkwürdigkeiten.

Die harten Censuren der geistlichen Gerichte brachten auch die Layen auf. Wenn die Mutter nicht mehr züchtiget, sondern zerfleischt, wie sollte sich das innere Gefühl nicht empören? Daher gabs oft verhärtete Herzen in der Kirche, die abermal und abermal geschlagen seyn mußten. Der Fehdegeist der Zeit brütete selbst im Heiligthum allerley Greuel aus. Wer mit eignen Waffen zu kurz kam, dem stund, wenn ers verstund, noch das Schwert Petri zu Dienst. Man beurtheile nun auch die Stelle im angeführten Wiener Vertrag v. J. 1280. darnach:

„Item wenn eine Person von beyden Theilen gegen eine andre Person im geistlichen Gericht Klage hätte, so soll der Kläger gegen den Beklagten nur mit der Sentenz der Exkommunikation und nicht weiter vorschreiten;

Item soll kein andrer aus Gelegenheit derselben Sache, weder an seinem Vermögen noch an seiner Person, es sey durch die Exkommunikation oder andre Sentenzen beschwert werden.„

Sonst waren im dreyzehenten und vierzehenten Jahrhundert auch jüngere Söhne aus dem Schenkenhaus mit einträglichen Pfarreyen belehnt, die das Haus selbst zu vergeben hatte. Ulrich war z. E. im Jahr 1307. noch Rektor der Pfarrkirche in Rengershusen, Konrad, sein Neffe, wie schon erinnert worden, Pfarrer zu Münster bey Gaildorf. Es war aber auch in andern vornehmen Häusern sehr gewöhnlich, jüngere Söhne auf diese Weise zu versorgen, wie aus andern Schriftstellern bekannt ist. p)

p) So waren Pfalzgrafen von Tübingen, Grafen von Hohenlohe, Schenken von Erbach und andre Herren hohen Stan-

Stiftungen und Schenkungen an Kirchen und Klöster, besonders die leztern, waren sehr nach der Mode und Kennzüge einer religiosen Seele. Wenn man daher den kriegerischen Geist der Zeit oft auch gegen Mönche ausbrechen sieht, so bemerkt man doch, daß man ihrer zum Besten seiner Seele nicht wohl entrathen zu können glaubte. Sie bekamen daher von allen Seiten Güter und Renten, als Lieblinge und Pörtner des Himmels. Sie durften zum Heil der Seelen ihrer Gutthäter an Jahrstagen besser essen und trinken, und waren vermög ihres überirrdischen Stands so geehrt, daß sie in Unterschriften Herzogen und Grafen vorgiengen. Wie viel kommt nicht oft auf eine einzige als wahr oder falsch angenommene Idee an!

Doch sezte man auch die Armen nicht hintan. Die Schenken stifteten nebst andern im Jahr 1228. den Johanniter-Spital zu Hall, in Unterlimpurg ein Haus, zu der Armen Ruhe genannt, und Siechhäuser sind aus diesen Zeiten noch übrig. Vermuthlich machte sie die Plage des Aussazes auch nöthig, die zur Zeit der Kreuzzüge nach Europa kam.

Nur die Juden waren von der christlichen Liebe ausgeschlossen. Der Aberglaube sah in ihnen ewige Giftmischer, Kindermörder und Christus-Feinde, die sogar an der geweihten Hostie noch immer frevelten. Dabey waren sie geschickte Kaufleute, emsige Mäckler, und zogen sich durch ihre Reichthümer den Neid der Christen zu, die, wenn sie eine Zeitlang sich von ihnen hatten hintergehen lassen, in einer Nacht den Raub vieler Jahre samt dem Tribut, den sie dem

des Rektores, Plebani oder Pfarrer. Vom niedern Adel sind sie noch häufiger. Sie hielten Vikarien, und brauchten nicht Priester zu seyn.

dem jüdischen Verstand gezollt hatten, wieder holten. Schon 1350. wurden etliche Juden zu Hall in einen alten Thurn gebracht, und darinnen theils verbrannt, theils erstickt; und im Jahr 1392. wurden auf Befehl K. Wenzels alle Juden aus Hall gejagt, und im Schloß Bielriet vollends ausgezogen. q) Wer damals gepredigt hätte, daß Menschlichkeit eine der ersten Christen-Tugenden seye, den hätte man für keinen guten Christen gehalten.

Die Andacht lenkte sich oft auf Gegenstände, die ihrer nicht würdig genug waren. Welchen Schwung konnten zum Beyspiel die alten Kleidungsstücke der Seele mittheilen, die Bischof Gebhard in den Haller St. Michels-Altar legte? Da waren von Maria, der h. Jungfrau, von Johann dem Täufer, von den Aposteln Petrus und Bartholomäus, von dem Evangelisten Lukas, von dem ersten Märtyrer Stephanus, von einer Menge andrer Märtyrer und Bekenner, und endlich auch von den eilf tausend Jungfrauen. Von den lezten ließ sich freylich schon etwas austheilen. r)

Nach diesen Zügen sollte man kaum noch Proben von Aufklärung aus jenen Zeiten erwarten. Allein der menschliche Geist hat zu aller Zeit Zwischenräume des Aufwachens, wiewol sie oft nur kurz sind.

q) Wiedemann und Cruſius. Der Haß gegen die Juden war so eingewurzelt, daß ſie für gut fanden, unter den Namen der Lombarden, Cawrzin und Gewertſchen ihm in etwas auszuweichen.

r) Wundern ſollte es einen beynahe, daß der Michels-Altar nichts von ſeinem Hauptpatron aufzuweiſen hatte, wenn man nicht wüßte, daß dieſes Glück ſpätern Zeiten aufbehalten war. Da gabs ſogar Federn von Engels-Flügeln zu ſehen. Georgii Uffenh. Nebenſt. 1. B. S. 1121. Crus. Annal. P. 3. l. 9. c. 10.

Im Jahr 1248. befanden sich in Hall gewisse neue Prediger, die in groser Versammlung der benachbarten Landesherren ein neues Licht aufstecken wollten. Sie predigten öffentlich: „daß der Pabst ein Kezer wäre, hernach die Bischöfe und Prälaten Simoniaker und Kezer, wie auch die geringern Vorsteher und Priester, weil sie in Lastern und Todsünden lebten, keine Gewalt zu binden und zu lösen hätten, und die Menschen bisher verführt hätten und noch verführten. „ s) Albert von Stade nennt sie wunderns- und

s) Crus. Annal. P. 3. l. 2. c. 5. Im Text ist nur der Anfang der unvollkommnen Auszüge angeführt, wie sie Albertus gibt, und Crusius wörtlich wiederholt. Wenn man das Ganze übersieht, so findet man

1. Daß die neuen Prediger zuvörderst den Clerum bessern, und von den herrschenden Lastern auf die Heiligkeit des Lebens zurückführen wollten, die den ersten Aposteln eigen war. Daher zeigten sie, wie widersprechend es wäre, mit apostolischer Gewalt den Himmel öfnen und verschliesen wollen, wenn man selbst als ein roher Sünder nicht Hofnung hätte, hineinzukommen; im Sakrament Gott seinen Sohn opfern, und ihn doch auf andre Weise verläugnen; durch Bann und Interdikt Sakramente und Predigen verbieten, die doch Christus der ganzen Welt verordnet habe, und ohne welche man nicht von Sünden rein werde.

2. Wollten sie die neuaufgekommenen Bettelmönche, Dominikaner und Minoriten einschränken, als welche durch ihre erdichtete Legenden und mährchenvollen Predigten die Kirche irre führten, und durch ein unheiliges und ungerechtes Leben ärgerten.

3. Wollten sie eine reinere Lehre haben, insonderheit vom gerechtmachenden Glauben und von der Vergebung der Sünden.

4. Waren sie Vertheidiger der weltlichen Hoheit und insonderheit des Kaisers. Daher sie auch die Formel zu gebrauchen pflegten: Bittet für Friedrich, unsern gnädigsten Herrn und Kaiser, und für seinen Prinzen Konrad; denn sie sind fromm und bieder. Man weis kaum, was man denken soll, wenn Albertus von Stade diese Worte — für blasphem ausgibt.

Daß

und mitleidswürdige Kezer in der Kirche Gottes. Allein das Wunder verliert sich, wenn man bedenkt, daß eben damals der Streit zwischen dem Priesterthum und Kaiserthum aufs höchste gekommen war. Der Kaiser hatte gesunde Ideen von seinen Rechten und den Anmaßungen seiner Gegner, die mit den Schlüsseln der h. Kirche, die ihnen zu ganz etwas andern anvertraut waren, die Hoheit der weltlichen Mächte zu Boden zu schlagen versuchten. Es waren also wohl nur abgesprungene Funken von dem Licht, das der Kaiser selbst anzustecken bemühet war. Aber sie mußten bey dem Untergang eines Hauses, das aus Dankbarkeit und zum Segen der Welt hätte erhalten werden sollen, verlöschen, ohne zu zünden.

Zwölfter Abschnitt.

Zweyter Zeitraum der Limpurgischen Geschichte vom Tod Friedrichs III. bis zur Vollendung der Reformation in der lezten Hälfte des sechzehenten Jahrhunderts. Folge der Regenten nebst einigen Begebenheiten aus ihrer Regierungs-Geschichte.

Bey dem Tode Schenk Friedrichs III. war der älteste der hinterlaßnen Söhne, Konrad, der ältere, zum Unterschied seines gleichnamigen jüngern Bru-

Daß diese Leute aber, die damals schon gern eine kirchliche Reformation bewirkt hätten, in Hall auftraten, und von den Dynasten der umliegenden Gegend geschüzt wurden, beweißt, daß diese Gegend nicht unter die finsterſten gehörte.

Bruders also zubenahmt, der Reihe nach der vierte Konrad, bereits achtzehen Jahre alt. Daß er Regierungs-fähig war, beweißt der Umstand, daß ihn sein Vater schon im Jahr 1411. die Mayńzischen Lehen empfangen ließ. Folglich war der Zustand des Limpurgischen Hauses um diese Zeit ungleich besser, als nach dem Tode Konrads im J. 1376. Doch fühlte man Friedrichs Verlust.

Gr. Albrecht von Hohenlohe fieng bald nach Friedrichs Tod, von neuem an, mit seinen schon gemeldeten Ansprüchen hervorzutretten, und wirkte sogar eine Citation gegen Friedrichs Witwe von K. Sigmund aus. Dieß geschah im J. 1417. Sie erschien vor dem Kaiser zu Kostanz an dem bestimmten Tage. Da aber weder ihr Gegner selbst, welcher damals krank gewesen seyn soll, noch sonst jemand in seinem Namen kam, so hinterließ sie nach vergeblichem Warten ihre Nothdurft an den Kaiser schriftlich: „wie sie wollte ihrem Vettern geantwortet haben, wenn er ichts zu ihr zu sprechen hätte, da er aber krank, und niemand von seinetwegen nichts an ihr gefordert, sie solchemnach hinwiederum von dannen gefahren, mit unterthäniger Bitte, sie als eine arme Wittib bey den Gnaden, so Kayser Carl seel. ihren Ohmen und Vattern gethan, gnädiglich zu behalten, und nicht zu gestatten, daß jemand sie ohne Recht davon dringe, mithin sie ihres frommen Hauswirths seel. genieſſen möge, der bis an sein Ende des Kayſers Rath und Diener gewesen.„ Dabey bliebs.

Die Grafen von Henneberg entsagten im folgenden Jahr aller Ansprüche und Forderung auf das Johannische Erbe auf das verbindlichste.

Auf

Auf diese Weise kamen die Häuser Kastell und Limpurg zum ruhigen Genuß ihrer gemeinschaftlich ererbten, und schon im Jahr 1414. in Halbscheide getheilten Herrschaft Speckfeld.

Friedrich hatte mit seiner Gemahlin eilf Kinder, und darunter 9. Söhne erzeugt. Sie war nun die natürliche Vormünderin der jüngern Söhne, und daher theilte sie mit dem ältesten Sohn Konrad die Regierung. Daher findet man, daß sie gemeinschaftlich mit ihm auch das Wirtembergische Lehen Welzheim empfieng. Man fuhr noch immer fort, an der schwäbischen Gränze beträchtliche Güterstücke zu kaufen. Im innern Franken kam im J. 1420. Stadt und Amt Yphofen von Bischof Johannes von Wirzburg als eine Pfandschaft für 6000 fl. an das Haus, und Schenk Konrad wurde als Amtmann darüber bestellet. Sonst beschäftigten sie sich auch vornemlich mit der neu angelegten Stadt Gaildorf, stifteten auch, vermuthlich nach dem Willen ihres verewigten Gemahls und Vaters, einstweilen eine Kapelle daselbst, wohin sie auch die Einkünfte der eingegangnen Frauen-Clause in Unterlimpurg zogen, bis im Jahr 1433. auch die Pfarr Münster und die Frühmeß von Bühler-Zell, mit Bewilligung des Bischofs Johannes von Wirzburg eben dahin verlegt wurden.

Doch die gemeinschaftliche Regierung, an welcher die jüngern heranwachsenden Söhne nach einander nun auch Theil nahmen, gebahr manchen Widerwillen. Schon im J. 1428. mußte durch Pfalzgraf Ludwig die Mutter mit ihren Söhnen zu Heidelberg vertragen werden, und im J. 1431. unter Vermittelung des schon mehrmals angeführten Herrn Konrads von Weinsperg, Abt Gottfrieds zu Kamberg

berg und andrer abermals. Die in dem leztern Jahr noch lebenden Söhne werden in der Vertrags-Urkunde der Reihe nach also genennet: Albrecht, Thumprobst zu Meissen, Gottfried, Dechant zu Bamberg, Conrad der ältere, Friedrich, Conrad der jüngere, Georg und Wilhelm. Zu Folge dieses leztern Vertrags sollte erstlich aller Misverstand aufgehoben seyn, und Mutter und Kinder einander mit Treuen meinen, hernach soll Frau Elisabeth für alle ihre Ansprache (wegen Heimsteuer, Wiederlegung, Morgengab ꝛc.) haben, nuzen, niesen, besezen und entsezen den halben Theil des Schlosses und der Herrschaft Speckfeld mit allen Dörfern, Zöllen, Geleiten, Gütern und anders, das Sie zu Franken haben, den Turnas auf dem Zoll zu Gernsheim, dazu die Pfandschaft zu Yphoven und Gollhoven, etliche gewisse Schulden, das Silbergeschirr ganz, allen Hausrath und Vieh halb ꝛc. hingegen soll den Söhnen bleiben alle Schloß, Zoll und Gleith, Dörfer und Güter der Herrschaft von Limpurg, darein und darum gelegen, hie bißhalb der Jagst, gen Schwaben hinaus, mit aller Nuzung, desgleichen aller Hausrath und Vieh halb, die Bau-Pferd, und was zum Bau gehört, zusamt etlichen gewissen Schulden.

Elisabeth begab sich bald darauf nach ihrem Witwensiz Speckfeld, wo sie, wie es scheint, die meiste Zeit ihres übrigen Lebens bis an ihren im J. 1445. erfolgten Tod zugebracht hat, ohne ferner Schiedsrichter gegen ihre Söhne nöthig zu haben.

Diese kauften mit gesammter Hand, (Georgen ausgenommen, welcher schon im J. 1431. in einer Fehde zwischen Lothringen und Pfalz das Leben verlohren hatte,) im J. 1435. die Castellische Hälfte der Herrschaft Speckfeld um 11,000. fl. zwar auf ewige Wie-

Wiederlosung, welcher aber nachher entsagt wurde. In eben diesem Jahr richteten die 6. Brüder, nemlich Albrecht, Schenk, Doktor in geistlichen Rechten und Thumherr zu Maynz, Gottfried, Schenk, Dechant zu Bamberg, Wilhelm, Schenk, Thumherr zu Augspurg, Konrad, Schenk, der ältere, Friedrich, Schenk, und Konrad, Schenk, der jüngere eine brüderliche Vergleichung unter sich auf, dem allmächtigen Gott, unserm Herrn (so lauten die Worte der Urkunde,) zu Lob und zu Ehren, und unsern Erben, und unsern Stamme und Herrschaft von Limpurg zu besorgen, und uf Bleibung und uf Ewigkeit. Sie versprechen einander, sich brüderlichen und freundlichen mit einander zu betragen, und Brüdertreu einander zu beweisen. Wenn einigerley Span oder Zweyung unter ihnen seyn würde, so sollen die andere Gebrüder, geistlich und weltlich, sie darum gütlich und rechtlich zu entscheiden haben. Sollten sie alle unter einander gezweyet seyn, so soll der Bischof Albrecht zu Eystetten sie zu entscheiden haben. Sollte einer oder mehrere unter ihnen, jeglicher sein Erbtheil haben und theilen wollen, und sie könnten etwa nicht überein kommen, so soll eben dieser Bischof Macht haben, sie zu entscheiden. Wäre, daß es also zur Theilung käme, so verschreiben und verbinden sie sich unter einander, daß keiner seinen Theil nit verkaufen, nit versezen, kehren noch wenden solle, in keine fremde Hand, geistlich noch weltlich, ohne Rath, Willen und Verhängniß ihrer aller, oder aber des mehrern Theil unter ihnen, um deswillen, daß ihre Herrschaft desto minder entglückt und entschwächet werde, und auch solche Hab und Theil bey ihren rechten und nächsten Erben bleibe, ohngefehrlich.

Hiemit

Hiemit war der Grund zur bald nachfolgenden Theilung der Herrschaft gelegt, welche im Jahr 1441. zu Stand kam. Es wurden zwey Thrile und zwey Looſe gemacht. Gottfried, Dechant zu Bamberg, Konrad, der ältere, und Konrad, der jüngere zogen das Gaildorfiſche Loos, Albrecht, Doktor und Thumherr, Schenk Friedrich, und Wilhelm, Thumherr zu Augſpurg das Limpurgiſche Loos. Zu jenem gehörte vornemlich **Gaildorf**, Stadt und Amt, **Schmidelfeld**, das Schloß mit ſeiner Zugehörung, **Oberroth**, Dorf und Amt, und andere Stücke; zu dieſem **Limpurg**, das Schloß mit Zugehörung, **Adelmannsfelden**, das Schloß mit Zugehörung, **Buchorn**, das Schloß mit Zugehörung, und mehr anders. Insgemein ſollten bleiben alle eigne Wälder, einige Seen, Kälter und Kälterrecht unter Limpurg, des Münzmeiſters Haus nebſt Keller und Garten, Handlohn und Weingült von den Weingärten unter Limpurg, alle eigne Weingärten, der Zoll auf dem Kocher, einige ausſtehende Kapitalien, was ſie eigens haben zu Erlinbach, die Oefnung im Schloß zu Velberg; ferner der gekaufte halbe Theil zu Speckfeld, der gekaufte Theil zu Gröningen, endlich auch die **Büchſen und das Pulver**. Dabey wurde ausgemacht, daß Schenk Konrad Speckfeld und Gröningen mit einem Amtmann beſtellen, die Lehen aber mit Friedrich und Konrad dem jüngern gemeinſchaftlich inne haben, und ſie dieſelben unter ſich ſelber theilen ſollten. Durch dieſe Theilung wurden zwar die ſämtlichen Brüder nicht ganz aus einander geſezt; allein es war dieß auch nicht nöthig. Die Todesfälle der Mutter und der Geiſtlichen, von denen keine Leibeserben zu erwarten waren, hätten ohnehin die Gränzen der gemachten Theile immer von neuem verrücken müſſen, und wenigſtens war izt geſorgt,

sorgt, daß die Schenken Konrad, der ältere und Friedrich V. welche sich von allen Brüdern allein, und wenige Jahre zuvor, vermählt hatten, ihre Haushaltungen, jeder für sich füglich führen konnten. Daß Konraden der obere Theil des Kochers zu Theil wurde, war ohne Zweifel ein Glück für ihn und seine Nachkommen. Denn ehe noch die Theilung zu Stand kam, und zwar zehen Jahre vorher, ereignete sich ein Umstand, aus welchem man dem Limpurg-Limpurgischen Hauptast nicht viele ruhige Zeiten weissagen konnte.

Auf der Schütt, ohnweit dem Thor, welches aus Hall nach Unter-Limpurg führet, stund ein grosses Limpurgisches Zollhaus, einer kleinen Burg ähnlich, Brestenfels genannt. Hier hielt Schenk Friedrich gewöhnlich grose Gesellschaft, und die Edelbürger von Hall, alten Geschlechts, (so erzählt es die Haller Chronick selbst,) giengen vielmals zu ihm hinaus, und zechten in Brestenfels mit seiner Gnaden. Allein die Becher wurden dießmal nicht ganz friedlich geleert. Der Wein schloß die Herzen auf. Das Gespräch lenkte sich bald auf eine Sache, die einen der Zankäpfel zwischen Hall und Limpurg ausmachte. Der Schenk warf seinen Gesellschaftern verschiedene Eingriffe in seine Jagdgerechtigkeit vor. a) Aus dem Gespräch wurde ein Zank. Die Haller hielten es endlich nicht mehr für rathsam, länger zu bleiben, und brachen auf. Der Schenk eilte ihnen mit Leuten nach, und unterstund sich, sie und den Thorwart unter

a) Wie dann die von Hall zu mehrmalen mit den Schenken und Hohenlohe von wegen des Gejägs entstossen, also daß etwa Hall mit ihrem Feldgeschoß hinaus gerückt, und mit Gewalt ob dem Gejäg gehalten, bis zulezt sie sich mit einander vereinigt haben. Hall. Chr.

unter dem Limpurger Thor zu schlagen. Diese unritterliche Behandlung zog einen Rathsschluß nach sich, das verhaßte Thor zuzumauren, und er wurde auch ohne Verzug vollzogen.

Hiedurch wurde der Flecken Unter-Limpurg gleichsam von der Landstraße in einen Winkel geworfen, eine Haupt-Landstraße durch den Schenkischen Boden gesperrt, und der Schenk an seinen Zoll-Gerechtsamen zurückgesezt. Er versäumte nicht, sich bey Kaiser Sigmund über ein seinem Bedünken nach so ungerechtes Verfahren der Stadt Hall zu beklagen. Diese verantwortete sich durch Abgeordnete. Und vermuthlich haben diese vor dem Kaiser denselben Grund des Thorvermaurens angegeben, den man in der Haller Chronick ließt, daß nemlich ein Erbarer Rath besorge, es möchte sich etwa in Brestenfels eine Rotte sammlen, und unvermuthet das Thor ablaufen. Wie groß oder klein die Gefahr auch gewesen sey, so entschied der Kaiser mündlich die Sache zu Gunsten der Stadt Hall, und bediente sich dabey der Worte: „daß die von Hall solches Thor „wieder aufzuthun nicht schuldig wären, seine Söh„ne und Unterthanen zu Hall möchten ihre Thore „alle zumauren, und mit Leitern über die Mauer „aus- und einsteigen, es möchte ihnen das niemand „wehren.„ Doch hielte man in Hall nicht für gut, an allen Thoren von der kaiserlichen Vergünstigung Gebrauch zu machen; man schien vielmehr den Nachtheil und die Unbequemlichkeit von dem Mangel eines Thors auf der Morgenseite selbst zu fühlen. Aber das vermauerte Thor durfte nicht wieder eröfnet werden; man baute lieber ein neues, nemlich das Langenfelder Thor, in der Gegend, wo die vormalige Limpurgische Vorstadt Langenfeld gelegen war. Aber

auſſer-

ausserdem, daß dieses neue Thor dem Schenken die verlohrnen Vortheile bey weitem nicht ersezte, so vermehrte es auch vielmehr die Zwistigkeiten, anstatt sie zu vermindern. Denn nun wollte der Schenk auch ein Zollhaus vor diesem Thor haben, und die Stadt wollte es nicht gestatten. b) Ueberhaupt gleicht der Widerwillen, zu welchem das vermauerte Thor das Signal gab, 112. Jahr lang, einem Feuer, das zwar zuweilen von der Asche erstickt scheint, aber so bald man es nur rührt, Funken sprühet.

Ehe wir aber der Geschlechts-Folge der beyden Stammväter des Gaildorfischen und des Limpurg-Limpurgischen oder (nach hergebrachter Benennung) Speckfeldischen Hauses weiter nachgehen, verdienen die übrigen vier Brüder, die keine Erben hinterliesen, noch eine besondre Stelle. Gottfried, Dechant zu Bamberg, der zum Gaildorfischen Loos getheilt war, wurde endlich im Jahr 1444. Bischof zu Wirzburg. Er traf das Hochstift in üblen Umständen an. Durch seine weise Haushaltung wurde es aus den drückenden Schulden gerissen, und dieß allein wäre einer Lobrede werth. Allein er machte auch sonst viele treffliche Verordnungen, wofür man auch ausser dem Hochstift sein Andenken zu segnen Ursache hatte. Man erlaube mir, dieses nur durch einige Stelle aus seiner Reformation der geistlichen Gerichte vom Jahr 1447. zu beweisen. c)

„Von dem Sende.

„Item die official, oder den das bevohlenn würdt, vann den Herrn den Archidiacon, wann die

b) Die Anmerkungen würden sich zu sehr häufen, wenn ich alle erzählte einzelne Umstände mit Allegationen belegen wollte, ob es schon leicht geschehen könnte.

c) Man findet sie gedruckt in des sel. Prof. Reinhards Beyträgen zur fränkischen Historie.

daß Ambt der Visitirung, das ist, den Sende halten, Sollen sie die Pfarrer oder die Person die visitirn mit vnredlichen vnnd schwehren Atzungen vnnd betrangsall in keinerley weiß beschweren, vnnd auch nicht Coßtenlich noch vberflüßig Coßt suchenn, sondern mit danksagen sollen sie vffnemen, waß man ihn zuehren vnnd ziemlich würdt geraicht, vnnd in aller ihrer hanndtlunge, sollen sie allso gefahren, daß sie gesehenn werden zu suchen, nicht daß ihr sey, Sondern daß Jesu Christi, vnnd in den Sennden, die durch sie gehaltenn werden, sollenn sie nicht forschung haben, noch straffen, zeitlich noch werntlich sünde, oder laßter, die da angehören werntlichen Richtern, nicht von den theübnern vom Kauffen oder verkauffen, oder vonn den dingen, da falschheit oder vngerechtigkeit, die da verbracht werden, ann gewichten oder annderer gelegennheit der verkaufflichen dinge nach handthierung der leuth gebührlichkeit vnnd deßgleichen, auch vonn sünden vnnd saumnus, der leyen, der straffung oder Puessezung, die Pfarren vnnd Priester in der Seele gericht angehört, sollenn sie sich nicht vnderwinden, Sie werdenn dann darüber von den Pfarrern ersucht, Sonndern vonn geistlichenn sünden vnd lasternn nicht die geringsten noch kleinenn noch heimlichen sünden, sonndern vonn schwerenn großen offenbarn sollenn sie rechtlichen forschen vnd straffen, als vonn Ehebrechern, Hurrerey, vnredliche verlezung Geistlicher Personen, Stett oder güettern, wucher, vnkeuschheit zwischen gesipten gefreundtenn, die vnzimlichen an der ehe sitzen, vonn Wbelthettern oder Kirchenn raubern, oder die sich der Kirchengüetter vnnderziehen, die Geistliche freyheit brechen vnd dergleichen, doch daß sie sich nicht vnderwinden vonn Kezerei deß vnnglaubens, zuerkennen oder zu vrtheiln, oder inn sachen die vnnß oder

vnsern

vnſern Oberſten vonn Biſchofflicher gewalt in recht oder gewonheit behaltenn ſein, zu abſolvirn oder zu leuben, in keine weiß ſich vnterſtehen, Sonndern für vnß vnd vnſern gemeinen Vicarium in geiſtlichen ſachen ſolches weiſen, Sie ſollenn auch keine brieff oder Proceß mit Pueß oder Poen erkennen noch geben in gemein oder inſonderheit wider rauber oder Beſchediger Geiſtlicher güetter oder Perſon, noch ſonſt durch die Statuta vnd Concilien der gemeinen Stende vnd geiſtlicher landtſchafft gemacht vnnd außgangen ſein, Sonndern an vnß vnd vnſern Vicarien in geiſtlichen ſachen, ſolches weiſenn außzurichten, Allß von alten zeiten iſt Gewonheit geweſen.

Item es ſoll kein Richter noch ihr official oder Statthalter, fürbaß durch ſie oder ein andere geſchickte Perſon laden oder mahnen, noch in keinerley weiſe fordern, verſchwigenlich oder heimlich Mann oder Frauen ſeines gerichts, daß ſie ſich mit ihme oder weme er daß bevohlen habe in den ſachen ſeyen Aynen oder verrichtenn ſollen, vonn deß wegen, daß ſie ſollenn beſagt, gericht, fürbracht oder Verleumuthet ſein, vor ehebrecherey, Hurerey, oder welcherley anndere Sünde daß ſey, vnnd ſollenn auch kein goldt, von ſolchenn erdachtenn ſünden auß den leutten tringen, oder nehmen, vnd daß nicht geſtatten, als vnnß daß leider vonn vilen Perſonen mit großem verdrieß vnnd ergernuß vil vnnſer Vnderthanen fürbracht iſt, welche dawider thetten, die ſollenn von dem Gerichts Ambt ein Jahr abgeſchieden ſeyn, vnnd ſonnſt nach gelegennheit nach der Vbertrettung gebüſſt werden, vnnd ob ſie darin mehr geſchuldigt vberwunden würden, Sie ſollen fürbaß vntüglich ſein, vnnd von dem Stifft zu Würzburg verweiſt werden. „ Der ruhmwürdige Biſchof ſtarb im J. 1455.

Der jüngere Konrad (geb. 1402.) gieng unvermählt in demſelben Jahr aus der Welt.

Albrecht, der geiſtlichen Rechte Doktor, Domherr zu Mainz, und zu Wirzburg, ſtarb im J. 1459. (Andre leſen 1449.)

Wilhelm, Domherr zu Augsburg, Bamberg und Würzburg, lebte bis ins J. 1475. und wurde nur von Konrad, dem ältern überlebt.

Doch es iſt Zeit, die Regenten-Folge der beyden Hauptäſte Limpurgs bis auf einen gewiſſen Zeitraum anzuführen, um hernach einige Hauptſachen, die der Kenntnis der Nachwelt würdig ſeyn mögen, aus jenem Zeitraum ohne Unterbrechung erzählen zu können.

Konrad, der ältere oder der vierte, hinterließ bey ſeinem im Jahr 1482. erfolgten Tode, in ſeinem einzigen Sohn Albrecht an ſeiner Statt einen Regenten in dem Gaildorfiſchen Antheil, der aber im Jahr 1500. ſchon wieder durch ſeinen Tod ſeinem Sohn Chriſtoph Plaz machte. Dieſer war einer der erſten Turnier-Kämpfer ſeiner Zeit, mit welchem ſelbſt K. Maximilian im Jahr 1498. zu Inſpruck einen Spies brach. Herzog ſezt hinzu: **Bede ſitzen blieben.** Im Jahr 1489. hatte er zu Linz, als K. Friedrich und ſein Sohn König Maximilian einen Tag mit dem König von Ungarn daſelbſt hielten, mit dem Herzog Erich von Braunſchweig gerannt, wobey beede fielen. d) Er war auch eine Zeitlang Pfandinhaber der Landgrafſchaft Nellenburg im Hegau, und Hauptmann des St. Georgen-Schilds am Kocher. e) Er ſtarb

d) Elſaßiſche Chronick. B. 2. S. 159. u. 161.

e) Lebensbeſchr. Gottfrieds v. Berlichingen. S. 39. u. Datt de P. P. p. 179.

ſtarb im Jahr 1515. Sein Sohn Wilhelm folgte ihm. Er regierte bis 1552. da er ſtarb. *) Sein Bruder Erasmus war Biſchof zu Strasburg, und wird wegen ſeiner Gelehrſamkeit, Toleranz und Mildthätigkeit gerühmt. f) Wilhelm hatte viele Kinder. Bis daher hatten die hohen Stifter zu guten Verſorgungsmitteln in dieſem Fall gedient. Jezt aber hatte bereits der evangeliſch-lutheriſche Lehrbegrif in dieſer Gegend ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß dieſe Auskunft nicht mehr ſo, wie vorhin, helfen wollte, eine weitere Theilung der Limpurg-Gaildorfiſchen Beſizungen zu verhüten. Nur ein Sohn, nemlich Albrecht behielt ſeine geiſtliche Verſorgung, und blieb Domherr zu Bamberg und Wirzburg bis an ſein Ende 1576. Ein andrer, Johann, reſignirte ſeine Pfründen in eben dieſen Stiftern, und hielte ſich am Herzoglich Wirtembergiſchen Hof auf, bis ihm ein eigner Siz im Land eingeräumt wurde. Chriſtoph II. und Heinrich theilten im Jahr 1557. Jener bekam Gaildorf unter dem Titel einer beſondern Herrſchaft, und dieſer Schmidelfeld. Chriſtoph ſtarb im Jahr 1574. und Heinrich 1585. g)

*) Einen ſchönen Zweig in ſeine Bürgerkrone flochten ihm auch die Haller. Im Jahr 1445. zur Zeit der Weinleſe erhub ſich heftiger Zwiſt zwiſchen der Stadt und Graf Albrecht von Hohenlohe. Beyde Theile warben eifrig Volk, bewafneten ihre Unterthanen, und ſtanden zum Schlagen fertig. Schenk Wilhelm vermittelte ſchnell den Frieden, ſo daß kein Blut vergoſſen ward. Zu Bezeugung ihrer Dankbarkeit verehrte ihm die Stadt eine ſilberne und übergüldete Scheure, damals ein Mode-Geſchenk.

f) Im folgenden Abſchnitt wird ſein Charakter näher entwickelt werden.

g) Die Data ſind aus den zuverläſigſten Quellen, ob ich ſchon die Geduld des Leſers nicht gern mit weitläuftigen Belegen ermüde, weil ich auch hier keine ausführlich dokumentirte Genea-

Der Speckfeldiſche Aſt hatte, wie ſchon bemerkt worden, zu ſeinem Stifter Friedrich V. welcher ſeinen Hauptſiz zu Limpurg bey Hall hatte. Als er im J. 1474. ſtarb, ſo folgte ihm ſein Sohn Georg, der aber in einer unglücklichen Fehde ſchon im J. 1475. Regierung und Leben endigte. Sein einziger Bruder Wilhelm, Domherr zu Strasburg, Bamberg und Wirzburg, der erſt 1517. zwey und achtzig Jahr alt ſtarb, führte die Vormundſchaft ſeiner Kinder. Unter dieſen erwuchſen drey Söhne, deren einer, Georg, Biſchof zu Bamberg wurde, die beeden andern Friedrich und Gottfried theilten, alſo, daß jener von dem väterlichen Erbe die Herrſchaft Speckfeld, dieſer die Schlöſſer Limpurg, Adelmannsfelden und Buchorn nebſt Zugehörden zu ſeinem Antheil erhielt. Aber Friedrich VI. endigte die zwote Speckfeldiſche Linie, deren Stifter er war, ſchon wieder mit ſeinem Tod im J. 1521. weil ihn ſein Sohn Philipp nicht überlebte. Gottfried vereinigte alſo den Beſiz von Speckfeld und Limpurg wieder in ſich, und nach ſeinem Tod im J. 1530. konnten ſeine beeden Söhne Karl und Erasmus von neuem theilen. Der erſtere, als der ältere, erhielt Speckfeld, der andere Limpurg. Aber Erasmus war der lezte Limpurgiſche Beſizer des Stammſizes, der dem ganzen Schenkenhauſe den Namen gegeben hatte, verkaufte ihn an die Stadt Hall, und richtete anſtatt einer neuen Limpurgiſchen eine neue Sontheimiſche Linie auf, indem er den Flecken Oberſontheim an der Elwangiſchen und Brandenburgiſchen Gränze zu ſeinem Siz erwählte, und ein neues anſehnliches Schloßgebäude daſelbſt aufführte, deſſen Voll-

Genealogie ſchreibe. Können einſt mehrere Dokumente hervortreten, ſo werden dieſe genealogiſche und andre Angaben ins hellſte Licht geſezt werden.

Vollendung doch erst seinem Sohn Friedrich VII. aufbehalten war. Er starb im Jahr 1553. Friedrich war ein Herr von ausgezeichneten Verdiensten, lange Zeit Groshofmeister der Churpfalz zu Heidelberg, unermüdet, das Glück seines Hauses zu gründen, und Ordnung und Wohlstand in seinem Landestheil zu befestigen, werth, daß die Fürsehung durch die unvermuthete Erbschaft des Speckfeldischen Antheils seinen Wirkungskreis vergrösserte. Denn so zahlreich Karls Nachkommenschaft war, so überlebte doch sein Sohn Gottfried, der dem Vater im Jahr 1558. in der Regierung folgte, Brüder und Sohn, und machte durch seinen Tod im J. 1587. Friedrichen auch zum Herrn der Herrschaft Speckfeld. Friedrich starb im J. 1596.

Es folgen nun Begebenheiten, welche die Regierung deran geführten Regenten näher beurtheilen lassen.

Die Söhne des h. Benedikts zu Komburg wurden mit Schenk Wilhelm, Georgs Bruder, Domherrn, als Vormünder seiner Neffen, eins, einen gewissen Verbesserungsplan zu ihrem gemeinschaftlichen Besten auszuführen. Laßt uns sehen, wie sich die Sache anspann, und wie sie ablief.

Die Komburgischen Benediktiner-Mönche konnten grosentheils von der Stiftung her ihre Ahnen zählen. Doch daß auch anfänglich Unadliche mit unter aufgenommen wurden, beweißt die Statute, die unter dem Abt Konrad von Entzesewen ums J. 1237. gemacht wurde, daß dieses nicht mehr geschehen sollte. Daher geschah es, sagt eine alte Nachricht, daß sie nun im Chor Mönche, und im Feld Reuter seyn wollten, unter den Kutten Panzer tru-

gen, und in zweyen Elementen lebten. h) Der Edle war damals gebohrner Reuter; für ihn stund zwar auch das Chor offen; aber die Lorbeeren des Schlachtfeldes waren doch durch Natur und Erziehung so schön in seinen Augen, daß er sie ums Chorgesang nicht gern völlig mißte. Ewig alte Membranen abzuschreiben, war doch keine Sache für Leute, die zum Waffen gebohren waren, und denen man schon vor der Wiege so manche schöne Rittergeschichten vorgesungen und vorerzählt hatte. Oft waren auch die Zeiten schlimm genug, daß ein Abt leicht in die Versuchung kommen konnte, den Abtsstab in die linke, und das Schwert in die rechte Hand zu nehmen.

Diese Betrachtung flößt uns Billigkeit gegen die alten streitbaren Mönche ein, und macht es gar sehr begreiflich, wie sich nach und nach eine laute Sehnsucht nach Erlösung vom Ordenskleid und der Mönchs-Regel der Edel-Mönche zu Komburg bemeistern konnte.

Die rigorosen Vorsteher des Benediktiner-Ordens, die ihre Söhne mit Eifer zur strengern Observanz der Regel zurückzuführen suchten, hatten auch ihren Antheil daran. Man gehorchte freylich eine Zeitlang, weil die obersten Väter wechselweise Bitten und Drohungen anwandten. Man mußte sich vor der ganzen Christenheit scheuen, da das Koncilium zu Kostanz selbst die Reformation der h. Orden für heilsam und nöthig erachtet hatte. Aber der Ritter-

starb

h) Sub hoc Abbate ſtatutum factum eſt de nullo in Conventum Chomburgicum recipiendo, niſi vtroque Parente nobilis eſſet. — Hinc accidit, ut iidem Nobiles in choro monachi eſſe vellent, in campo equites, loricas ſub cucullis induti, ceu quædam ἀμφίβια ζῶα. So Menke aus dem Cruſius, wie dieſer aus Widemann. Georgii Uffenh. Nebenſt. B. I. S. 1166.

ſtarb drum nicht ſogleich unter der reformirten Kutte. Er harrte nur günſtiger Zeiten. i)

Die Mönche zu St. Alban bey Mainz hatten zuerſt das Herz, ihr Kloſter in ein Stift umzuarbeiten. Die zu St. Burkard in Wirzburg folgten im Jahr 1464. nach. Nun gehörte kaum mehr das halbe Herz dazu, die Sache auch in Komburg anzugreifen. Muſe hatte man, einen Plan zu entwerfen, und ob ſchon die Sache ihre Schwierigkeiten hatte, ſo fanden ſich auch Helfer.

Die Vogtey war der Preiß, um welchen Schenk Wilhelm ſich der Sache unterzog. Man weiß aus dem Leben Schenk Walthers, daß dieſer Herr ſie ſchon

i) Der fleiſige Herr Dechant Georgii hat in ſeinen Nebenſt. B. I. 1186. eine Stelle aus P. Gropp, Collectio noviſſima Scriptor. & rer. Wirceb. T. I. p. 73. beygebracht, die ich der Erzählung im Text gerne gegenüber ſtelle. Hier iſt ſie:

Quam proni ad hanc reformationem (monaſteriorum ſecundum Decretum Concilii Conſtantienſis,) accedebant, quorum viſceribus genuinus S. Benedicti Spiritus inſederat, tam averſis eam animis refugiebant, qui laxiori vitæ aſſueti licentioſius a Regulæ Benedictinæ obſervantia receſſerant. -- — Integri conventus usque adeo ab reformatione exhorrebant, ut ſacrum potius Religionis Ordinem & habitum dimittere, quam colla ſanctioris Diſciplinæ jugo ſubmittere maluiſſent. Horum primipili cum Abbate ſuo S. Albani monachi prope Moguntiam — — Exemplum monachorum S. Albani imitati ſunt apud nos Monachi Burchardiani & Comburgenſes. Hi cum aliquandiu reformationis leges vel admiſiſſent, vel admiſiſſe ſimulaſſent, (utriusque monaſterii Abbates aliquandiu conſtitutioni Concilii Conſtantienſis de reformando ſacro ordine morem geſſiſſe, Acta produnt Capituli Provincialis in Monaſterio noſtro ad S. Steph. hic anno 1424. celebrati, cui Abbas uterque præſens adfuit,) tandem illarum pertæſi, ad priſtinam vivendi laxitatem reſpexerunt. — — Itaque anno 1464. monachi ad S. Burchardum in urbe Wirceburgenſi ſub Abbate Joanne de Altendorf; anno deinde 1489. ad S. Nicolaum Comburgenſes ſub Abbate Joanne de Holz metu & odio reformationis ſacrum habitum, nomen & congregationem Sanctæ Religionis Monaſticæ exuerunt, utrumque Monaſterium in Eccleſiam Equeſtrem transferentes.

schon beſeſſen, ſie aber endlich freywillig wieder in die Hände des Abts und Konvents aufgegeben habe. Dieſelbe nun ſeinem Hauſe wieder zu verſchaffen, mußte allerdings in den Augen Wilhelms ein reizendes Verdienſt ſeyn. Allein wie ſollte ſie der Stadt Hall, welcher ſie damals zuſtund, entwältigt werden? Dazu war Rath.

Die gute Stadt zeigte ſich auch nicht immer ſo bereitwillig, als die Kloſterbrüder verlangten. Inſonderheit ſoll ſie einem gewiſſen Strauß, der das Kloſter beſehdete, nicht mit ganzem Ernſt nachgeeilt haben, und hatte doch jährlich 90. fl. Schuzgeld und andre Vortheile zu genieſen. Man konnte ſich dabey auf die Stiftsurkunde und vornemlich auf ein Privilegium von K. Konrad III. vom Jahr 1137. berufen, in welchen beyden dem Abt und Konvent Freyheit ertheilt wird, ſelbſt einen Vogt zu beſtellen. k) Man kündigte alſo der Stadt das Schirmrecht auf, und ergab ſich dem Biſchof von Wirzburg in Schuz, doch mit dem Beding, daß er denſelben wieder der Herrſchaft Limpurg auftragen ſollte. Dieß geſchah unter dem Abt Andreas von Triftshauſen im Jahr 1482. Gleich das Jahr darauf wurde Schenk Wilhelmen als Vormund der Kinder Schenk Georgen, und dieſer ihren Nachkommen die Vogtey zu ewigen Zeiten eingeräumt, wobey die Nähe und die vielfachen alten Verbindungen dieſes Hauſes mit dem Kloſter als Gründe angeführt wurden. Schenk Wilhelm machte aber dafür nicht nur vier anſehnliche Flecken, nemlich Sommerhauſen, Winterhauſen, Lindelbach und Gollhofen dem Stift Wirzburg zu Mann- und Weiber-Lehen, ſondern verſprach auch, auf ſeine Koſten,

k) Davon wird man im Special-Theil, unter der Rubrik: Ehemalige Beſizungen ꝛc. n. 4. das eigentliche finden.

Kosten, die zur Umwandlung des Klosters in ein weltliches Stift erforderliche päbstliche Bulle in Rom auszuwirken, und das neue Ritter-Stift gegen die Stadt Hall bey der kaiserlichen Majestät zu vertreten; wogegen aber das Haus Limpurg sich noch nebenher ein und anders bedingte.

In Rom gieng die Sache gut, und die Bulle wurde ausgefertigt, auch bezahlt, brachte aber doch keinen Vortheil. Denn die Präsidenten des Benediktiner-Ordens waren so übel damit zufrieden, daß sie durch ihre Gegenwirkungen unterdrückt wurde. Der Kaiser bezeugte nicht weniger sein Misfallen, daß man ein so ansehnliches Kloster ohne seine Bewilligung in ein weltliches Stift verändern wolle, und ließ im J. 1484. scharfe Befehle ergehen, daß insonderheit Schenk Wilhelm sich des Schirms über Komburg enthalten sollte. Allein Beharrlichkeit und gute Sache siegten endlich. Man bewies gegen die Benediktiner, daß das Kloster mit aller Aufsehung, Ordnung und Visitation von Alters her gar nicht dem Orden, sondern dem Bisthum Wirzburg unterworfen gewesen, und noch wäre. Der Bischof wirkte bey K. Friedrich die Aufhebung der ergangenen Befehle aus, und empfieng Schirm und Erbvogtey des Klosters vom Kaiser und römischen Reich zu Lehen, mit der Erlaubnis, es durch sich selbsten oder andre zu schüzen, worauf er sogleich den Schirm weiter an Limpurg übergab. Endlich wurde im J. 1488. eine zweyte Translations-Bulle in Rom, doch mit nicht geringen Kosten, erlangt, und Seyfried von Holz, der lezte Abt, wurde der erste Probst zu Komburg, im Jahr 1489. l)

Die

l) Abt Hildebrand von Krallsheim, dessen Vorfahrer starb, wie Wiedemann berichtet, aus Verdruß, weil er sein Konvent von

Die Befehdungen, welche bis ins sechszehente Jahrhundert nur langsam vertobten, geben ein andres Bild der alten Zeiten, welches zu malerisch, und (gesegn' es uns Gott!) in unsern Tagen zu auffallend ist, um es nicht aufzustellen. Hier nur einige Hauptzüge.

Im Jahr 1432. verursachte der Städte-Krieg noch allgemeine Unsicherheit in diesen Gegenden. Das Kloster Komburg stund im Schuz der Reichsstadt Hall, und mußte also Vorsicht gebrauchen, sich weder der Stadt misfällig zu machen, noch selbst ihrethalben Schaden zu nehmen. Unter diesen Umständen kam eine Bebenburgische Gemahlin in dunkler Nacht aus dem Wildbad vor dem Kloster an, und verlangte, eingelassen zu werden, weil die Bemburge, deren Vorfahren sich dem Kloster besonders wohlthätig erwiesen hatten, hier Gastfreyheit zu suchen gewohnt waren. Allein das Klosterthor that sich diesmal nicht auf, und die Edelfrau mußte hören: daß der Abt nicht zu Hause sey, und sein Stellvertretter es nicht wage, bey so später Nacht das Thor zu öfnen. Doch wolle er die Zeche im Wirthshaus für die Frau von Bemburg bezahlen. Sie nahms nicht an, und sezte der Dunkelheit zu Troz die Reise fort. Auf der Hessenthaler Steige fiel der Wagen um, sie brach einen Arm. Dieser Unfall schrie Rache über Komburg. Denn wäre sie da eingelassen worden, wär er wohl unterblieben. Doch wollte sich die Fehde nicht gleich an Komburg bringen lassen. Drey Jahre später ereignete sich eine erwünschte Gelegenheit.

Der

von seinem Sekularisations-Vorhaben nicht abwendig machen konnte, 1485. Schenk Wilhelm war in diesem Stück sein Antipode. Sein Eifer, die Verwandlung zu Stand zu bringen, war unbesiegbar, wie Fröschlin umständlich erzählt.

Der Pfarrer zu Reinsperg, einem Komburgischen Dorfe, starb. Der Abt belehnte so fort einen Hallischen Bürgerssohn mit der Pfarrey, und er nahm sie auch in Besiz. Da er eines Tags nicht zu Hause war, kam ein fremder Priester, ein gebohrner Marggräflich Brandenburgischer Unterthan, sezte sich ins Pfarrhaus, und schloß jenen aus. Er glaubte dazu wohlbefugt zu seyn, weil er die Pfarrey in Rom erlangt hatte, und Rom sie ertheilen konnte, indem der vorige Pfarrer in einem Pabstmonat gestorben war. Allein der Hallische Priester berief sich auf seine Belehnung vom Abt und auf seinen Besizstand. Umsonst, der andre wich nicht. Der Abt und die Stadt Hall wollten sich nicht in die Sache mischen, geboten auch den Bauren zu Reinsperg, sich nicht in die Handlung zu schlagen, sondern die zwey Pfaffen ihr Ding gegen einander schaffen zu lassen. Auf diese Weise glaubte man Unrath zu verhüten, aber es schlug nicht zum Besten aus. Der Hallische Priester kam an einem Samstags-Abend mit einigen Leuten ins Pfarrhaus unvermuthet, und verlangte unter Bedrohungen, daß der andre weichen und seine päbstliche Briefe herausgeben sollte. Da er sich dessen weigerte, warfen sie ihm ein Seil an den Hals, führten ihn aus dem Ort an den nächsten Fluß, die Bühler. Da er noch immer hartnäckig blieb, wurfen sie ihn ins Wasser, und spielten so lang mit ihm, bis er das leztemal athmete. Dieses Unglück (denn Mordthat war es wohl nicht,) zog bittere Folgen nach sich.

Konrad von Bemburg war Rächer. Ein Ritter dazumaliger Zeit konnte nicht herrlicher glänzen, als wenn er das Schwert zur Beschüzung oder Rächung der Unschuld zog. Konrad wurde noch dazu

von

von dem Bruder des ertränkten Priesters feyerlich aufgerufen. Er warb Reuter, ließ auch, weil er Brandenburgischer Diener war, Brandenburgische Unterthanen dazu stoßen, und fiel feindlich in das Dorf Reinsperg ein. Man plünderte, stieß die Kindbetterinnen auf die Straße, zertrat die Eyer, und hielt übel Haus. Dadurch sollte der Seele des ersäuften Priesters ein Todtenopfer gebracht werden, und auf Kosten der Einwohner, weil sie ihn zu retten sich nicht bewegt hatten.

Allein des von Bemburg Zug wurde noch zu rechter Zeit in Hall angesagt, man kam den Reinspergern zu Hülfe, erstach mehrere Feinde, ein und zwanzig Brandenburgische Unterthanen wurden als Gefangene in die Stadt gebracht, und als Räuber, die auf der That ergriffen worden, ohne Prozeß gehängt. Der von Bemburg hatte die Fehde nicht ordnungsmäßig angekündigt.

Dieß war nur das Signal zu grösern, blutigern und verderblichern Händeln. Der von Bemburg zog noch mehrere Edle, und den Marggraf Albrecht von Brandenburg selbst ins Spiel. Auf der andern Seite verstärkte auch die Stadt Hall ihre Parthey. Hier standen Hall, Rotenburg, Dinkelsbühl, das Kloster Komburg und Schenk Friedrich von Limpurg für einen Mann. Der leztere hoffte ohne Zweifel von dieser engen Verbindung mit Hall Vortheile, die er weder zu errechten noch zu erkämpfen vermochte. Doch die Vortheile dieses langwierigen Kriegs waren die gewöhnlichen, das Land verarmte, wurde hie und da zur Wüste, und nachdem man sich auf beyden Seiten viele Leute getödtet, und noch mehrere unglücklich gemacht hatte, überzeugte man sich, daß man wohl thun würde, Friede zu machen.

chen. Dieß geschah auch im J. 1446. durch Vermittlung Bischof Gottfrieds von Wirzburg, der ein gebohrner Schenk von Limpurg war. Die Todten konnte man nicht wieder aufwecken, aber man vergaß nicht im Frieden zu bedingen, daß den 21. Hingerichteten zu Anhausen ein Jahrstag gestiftet würde. Auf diese Weise waren doch ihre Seelen berathen.

In diesem Krieg (oder in einem gleich darauf folgenden mit Hall, welches ich nicht bestimmen will, weil hie und da in den geschriebnen Chronicken Undeutlichkeit herrscht,) bewies Marggraf Albrecht einen Edelmuth, der ihm die Verehrung der Nachwelt verdient. Er wurde zu Ilshofen, Reichsstadt Hällischen Gebiets, bey Bestürmung der Kirche durch die Kirchthüre verwundet, und zwar durch einen Schenkel gestochen. Der Thäter, ein Landmann, wurde bey Erbrechung der Kirche gefangen, und die Kriegsleute forderten seinen Tod. Aber der edelmüthige Fürst nahm ihn in Schuz, und sagte: der Bauer hätte sich wohl gehalten, und wie ihm wohl anstünde, tapfer gegen seinen Feind gewehrt. Es thut wohl, einen verwundeten Fürsten so reden zu hören.

Aber das erhizte Blut der Edlen, die bey seinem Heer dienten, ließ dergleichen Empfindungen nicht allemal aufkommen. Schenk Friedrich V. zog einst mit dreyen Hauptmännern, deren einer seinen eignen, der andre den Hallischen, der dritte den Komburgischen Haufen führte, unter Begünstigung der Nacht gegen Krailsheim, sie waren mit einer weggenommenen groser Viehheerde wieder auf dem Rückzug, als der reisige Zeug des Marggrafen sie einholte. Das Landvolk floh, die Kriegsleute vom Handwerk hatten harten Stand. Schenk Friedrich

kam vom Pferd, und rettete sich kaum. Hanß Bub, von Frankfurt, der Hallische Hauptmann trieb sich lang auf einem Kirchhof herum, bis er über ein Kreuz fiel. Ein feindlicher Ritter brachte ihn unter sich. Er bat um sein Leben, sagte, er sey auch einer von Adel und von Frankfurt. Wilt du uns an der Jagst hieroben vertreiben? war die Antwort, du mußt sterben. Er und die beeden andern Hauptmänner mußten auch ohne Gnade sterben. Die Schande, daß die Marggräfischen sich die Kühe vorm Thor wegnehmen lassen, mußte mit Blut ausgewaschen werden. m)

Die Stadt Hall ließ die Waffen der Schenken auch nicht rosten. Des neulichen Schuz- und Truz-Bundes ohngeachtet, kam doch keine dauerhafte Vereinigung zu Stand. Dazu hätten sie entweder näher an einander, oder weiter von einander rücken müssen. Das vermauerte Thor wollte sich auf keine Weise öfnen lassen. Die Jagd, die hohe Obrigkeit, Heeg und Schlag waren andre Zankäpfel. Kaiser Ruprecht hatte nemlich im Jahr 1406. der Stadt ein Privilegium ertheilt, so weit ihre Landschaft reiche, dieselbe mit einem Landgraben und einem lebendigen Haag einzufassen. Die Schenken verstunden es, unnachtheilig ihren ältern Gerechtsamen und ihrer hohen Obrigkeit, da sie zumal auch mit dem Blutbann vom Reich belehnt waren. Die Stadt wollte den Landgraben auch durch das unstrittige Gebiet der Schenken ziehen, und in diesem Umkreis die hohe Cent behaupten. Keines wollten die Schenken gestatten.

m) Crusius hat schon auf seine verzerrte Manier hie und da ein Stückwerk dieser Zeit- und Sitten-Gemälde seinen Annalen einverleibt. Es dient aber zu nichts, die Crusianischen Stellen nachzuweisen, da die Sachen hier aus Handschriften genauer und zusammenhängender erzählt sind.

gestatten. Man trieb also einander zuweilen auf der Jagd im Feld um, bis der schwächere Theil den Rückzug veranstaltete. Schenk Friedrich sezte einen Galgen an den Hessenthaler Weg, die Stadt Hall ließ ihn bey Nacht absägen. Und bey wie vielen Gelegenheiten können sich nicht streitende Nachbarn an einander reiben.

Als Schenk Georg zur Regierung kam, so sollte das Schwert den lahmen Zank entscheiden, der mit Friedrich, seinem Vater alt worden war. Der rasche Georg wollte Frieden haben, und erklärte daher den Krieg. Aber er triebs nicht lang. Im Jahr 1474. war Friedrich gestorben, und schon am 10. May 1475. folgte ihm der leider! zu feurige und zu traurliche Georg. Sein Tod soll durch einen vergifteten Panzerkragen verursacht worden seyn. Seine Gemahlin, Margaretha, gebohrne Gräfin von Hohenberg, entsezte sich, gebahr eine Tochter, und starb in wenigen Wochen samt dem Kind auch. n) Ohne Zweifel wurde er von vielen seiner Feinde aufrichtig bedauert, und der verborgene Thäter verwünscht.

Die Sachen blieben im Ganzen, wie vorhin. Nur suchte sich das Haus Limpurg durch Erlangung des Erbschuzes über das Kloster Komburg zu verstärken. Im Jahr 1488. wurde Komburg an Limpurg fest geknüpft. Die Stadt Hall verlor dadurch, aber sie vermochte es nicht zu hindern. Indessen regten sich die alten Händel von Zeit zu Zeit wieder. Edle aus der Stadt machten im Jahr 1490. ein Hasenhezg im Limpurgischen Bezirk, der Schenkische Jäger zerhiebs. Er kam dafür das nächstemal, als

n) Pastorius in Franconia rediviva p. 193. erzählt die Sache, ohne S. Georgen zu nennen. Erdschlin aber gibt alle Umstände mit seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit an.

er unbedachtſam in die Stadt gieng, nicht wieder zurück, ſondern wurde auf der Schütt tod gehauen. Dafür konnte die Stadt ganz und gar nicht. Aber ſie wurde in die Sache verwickelt Das Hadern hat alſo, ſagen die alten Nachrichten, für und für gewährt, bis man 1515. gezählt, alsdann haben ſich die von Hall mit Schenk Gottfrieden vereinigt, wie weit ſie jagen mögen. Auch des Landgrabens halber gab er nach, und verſtattete gegen eine Summe Gelds, denſelben bey Sulzdorf durch ſein Gebiet zu ziehen. Dazu mochte er ſonderlich durch einen Umſtand bewogen worden ſeyn, der ihm lehrreich wurde. Im Jahr 1511. grief Euſtachius von Thüngen ihn an, und man ließ ihn ruhig durch die Halliſche Cent an, und mit Beute und Gefangenen wieder hinaus rücken, weil die Schenkiſchen Heeg und Schläg nicht erhalten helfen, und nicht in die Cent mitziehen wollten. Schenk Erasmus, ſein Sohn, wollte nachher an den Vergleich nicht gebunden ſeyn, und wollte den Landgrahen im Jahr 1535. wieder hinweg haben. Die Stadt Hall gab darauf ihren Bauren das Gewehr wieder, welches ſie ihnen im Baurenkrieg abgenommen hatte, und übte ſie von neuem im Schieſen. Allein es wurden keine Kugeln gewechſelt. Der Schenk machte im J. 1541. dem Hader dadurch ein Ende, daß er die Burg, die ſeinen Erbnamen führte, ſamt einem Theil ſeiner Herrſchaft der Stadt käuflich überließ, und ſeine Reſidenz nach Oberſontheim verlegte. o)

Man urtheilte verſchiedentlich über dieſen Schritt. Der Schenk wußte, warum er ihn that. Das Schloß

o) Die nähere Umſtände findet man im Special-Theil: Ehemalige Beſitzungen ꝛc. n. 3. und zugleich den Extract Kaufbriefs.

Schloß war alt und baufällig, es von neuem dauthaft und ſtattlich aufzubauen, würde ſeinen Umſtänden ſchwer gefallen ſeyn. In der Noth konnte er von den nächſtgelegnen Unterthanen über anderthalb hundert wehrhafte Mann nicht aufbringen, und hatte von ſeinen Vettern keinen ſchleunigen Beyſtand zu erwarten. Die Lage, ſo ſchön ſie war, verwickelte ihn täglich in unzählige Sorgen und Streitigkeiten. Das vermauerte Thor, das dem Flecken Unter-Limpurg wieder einiges Leben gegeben hätte, ließ ſich nicht öfnen. Die Stadt Hall bot eine für die damalige Zeit ſtattliche Summe Gelds, mit welcher er ſeinen Nuzen auf andre Weiſe ſchaffen konnte. Die Agnaten willigten in die Veräuſſerung. Freunde unter den Groſen des Reichs riethen ſie. p) So wurde die Stadt Hall Herr über die Burg, welche freylich das nicht mehr war, was ehmals.

Dreyzehenter Abſchnitt.

Der Baurenkrieg in den Jahren 1524. und 1525. beſonders in Beziehung auf die Kochergegend beſchrieben.

Man müßte ſich wundern, wenn die Bauern, welche ſo manche Jahre lang während der ewigen Fehden von ihren Herren in die Kriegsſchule

p) So berichtet eine alte geſchriebne Haller Chronick, Schenk Erasmus habe das Schloß Herzog Ulrichen zu Wirtenberg um 26000. fl. angeboten, dem aber ſeine Diener den Kauf widerrathen hätten, aus Sorge, es möchte ihm hier wieder

geführt worden, und ſie wechſelſeitig ihren Fäuſten unterliegen geſehen hatten, nicht endlich bey den mancherley Beſchwerden auf den Gedanken gefallen wären, ihre Stärke auch einmal gemeinſchaftlich an dieſen Herren zu verſuchen. Das Wunder iſt daher ſo groß eben nicht, daß es im ſechszehenten Jahrhunhundert, und in ſeinem an Revolutionen ſo fruchtbaren erſten Viertel wirklich geſchah. Der Keim des Grauſen erregenden Bauernkriegs, (denn man ſiehet ſchon, daß von dieſem die Rede iſt,) lag gewiß in frühern Zeiten, als im Jahr 1517, dem Auftritts-Jahr Luthers. Luther hat den Keim des Aufruhrs, der in ſeiner Allgemeinheit vielen ein Wunder war, nicht in die Herzen des Volks gelegt, auch nicht gewartet, wenn er ſchon mit ſeinem Auftritt unſchuldige Gelegenheit war, daß er bälder und allgemeiner hervorbrach. Wer wird den redlichen Mann, dem man nach und nach aller Orten ein Plätzlein unter den Guten und Groſen gönnet, noch in unſern Tagen damit necken dürfen? Aber in eine Geſchichts-Erzählung gehören nicht nur Erſcheinungen, ſondern auch Geburten. Man muß alſo, um ein ganzes Bild zu bekommen, nothwendig auf die entferntern und nähern Entſtehungs-Urſachen zurückgehen.

Die Geſchichte aller Zeiten iſt voll von Empörungen, und manche der heutigen Staaten haben ihnen ihr Daſeyn oder ihre jezige Geſtalt zuzuſchreiben. a) Es liegt im Menſchen, ein Joch, das ihn drückt,

der gehen, wie mit Achalm und Reutlingen. Darauf habe Churfürſt Ludwig von der Pfalz gerathen, es der Stadt Hall, die lang ein Abſehen darauf hatte, zu überlaſſen, welches denn auch, unter Vermittlung der Schenkiſchen Frau Gemahlin, geb. Gräfin von Lodron, geſchah.

a) Der unſterbliche Veit Ludwig von Seckendorf hat in ſeiner Geſchichte des Lutherthums eine Reihe von Empörungen der Unter-

drückt, oder das er auch nur drückend wähnt, abzuwerfen. In diesem Fall muß er mit Behutsamkeit von innen oder aussen geleitet werden. Allein in dieser Kunst scheinen die Fürsten Deutschlands im fünfzehenten Jahrhundert und im Anfang des folgenden wenig erfahren gewesen zu seyn. Sie hauchten ihren Unterthanen einen kriegerischen Geist ein, und mußten ihnen Waffen in die Hände geben, weil stehende Heere noch etwas unerhörtes waren, selbst Monarchen sie oft nicht bezahlen konnten, so mäßig sie auch waren. Bey diesen Umständen wars gefährlich, Leute, die man ihre Stärke kennen gelehrt hatte, durch vermehrte Tribute zu reizen, sie gegen ihre Landesherren zu kehren.

Aber waren denn die Abgaben vor dem Bauernkrieg wirklich so lästig? Vergleicht man die landesherrlichen Einkünfte alter Zeit mit den heutigen, so müssen sie freylich sehr mäsig dünken. Eine Menge von Abgaben, die in unsern Tagen ohne Widerspruch entrichtet werden, kannte man damals auch nicht dem Namen nach. b) Aber man bedenke, wie gering die Summe klingender Münze in unserm Welttheil war, ehe die Minen von Mexiko und Peru demselben ihre Schäze sandten. Kaufleute waren Fürsten, und die es wirklich seyn sollten, sahen sich nicht selten bey den nothwendigsten Ausgaben in der peinli-

Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten angeführt, die mit dem Protestantismus nichts gemein hatten. Hist. Luth. Lib. II. Sect. 2. §. 1.

b) Der Landmann ist insgemein ein Freund vom alten Herkommen. Daher wollten die Bauern besonders die neuen Fände abgethan wissen. Seckendorf l. c. Und da sie einmal im Fordern waren, glaubten sie freylich, die Saiten hoch spannen zu dürfen.

lichsten Verlegenheit. c) Durch die Verbindungen der Deutschen mit den Ausländern, durch den Strom, den das Kommerz zwischen Italien und dem Niederland und Norden durch Deutschland nahm, besonders seit Maxens Zeit, mußte nothwendig der Luxus steigen, darüber auch die alten Schriftsteller grose Klage anstellen. Die Städte, die Antheil am Handel hatten, wurden auch reich dabey. Aber was half dieß das platte Land, das nur Korn und Rüben erzeugte, und dem Handel wenig liefern konnte? Hier war Geld rar, da die ländlichen Erzeugnisse wenig galten. d) Dennoch vermehrten sich die landesherrlichen Bedürfnisse ins Unendliche, weil Tafel, Kleidung, Hofhaltung und der Marstall täglich mehr Aufwand erforderten. e) Diejenigen Städte, die den Fürsten am ehesten hätten aus der Noth helfen können, hatten sich längst hinter den Schatten des Kaisers geflüchtet. Damit fiel die Last der landesherrlichen Abgaben allein auf die geringern Landstädtchen und die Dorfbewohner. Man reimt es also leicht, daß die Landesherrn zu gleicher Zeit ihre Ausgaben kaum zu bestreiten wußten, und der Unterthan über unerschwingliche Auflagen murrte. Die Zeiten hatten sich geändert, das Verhältnis des obern und untern Standes war zerrüttet, dieser fürchtete von jenem erdrückt zu werden; man hätte ihm durch kluge Einrichtungen diese Furcht beyzeiten benehmen

c) K. Karls V. Heer unter dem Herzog von Bourbon mußte Rom plündern, weil der erste Monarch der Christenheit, Besizer so vieler Kronen, der reichen Niederlanden und Westindiens, kein Geld hatte, ihm Sold zu reichen.

d) Seckendorf berichtet, daß in Sachsen 1536. ein Scheffel Getraide 3. Groschen galt.

e) Auch die veränderte Kriegskunst. Denn man mußte jezt Söldner zahlen, von denen man vor Alters nichts wußte. An Ehrentagen gieng den Grosen viel auf.

nehmen müssen, wenn er nicht zu gewaltthätigen Maasregeln hätte fortgeschnellt werden sollen.

Doch war wohl die Last des Unterthanen nicht überall gleich drückend. An den Orten, wo ehmals die Leibeigenschaft in ihrem ganzen Umfang gewohnt hatte, mußten wohl die Abgaben nach mancher Milderung immer noch gröser seyn, als da, wo die Menschheit nie so weit erniedrigt worden war. Auch kam wohl viel auf den Herrn an, in wie weit ers über sein Herz und seinen Verstand vermochte, zu drücken. Da nun das Ansehen der Gesezе und der zu ihrer Handhabung niedergesezten Kollegien in jenen Zeiten noch jung war, so kann es wohl seyn, daß sich manche Herren ihren Unterthanen viel schwerer machten, als es sonst die Gesezе und das Herkommen verstatteten. Und man müßte ohne Noth an der Treue der alten Nachrichten zweifeln, wenn man nicht zugäbe, daß es wirklich geschehen. Da indessen die Aufrührer einmal sich in einen Haufen versammelt hatten, und wie ein Bergstrom daher braußten, so wurden viele Leute mit fortgerissen, die sonst hinter ihrer Obrigkeit ruhig und ohne Klage sizen geblieben wären.

Schwerlich würde sich aber der Aufruhr in so kurzer Zeit so weit ausgebreitet haben, wenn nicht eine Menge Schwarmgeister das mächtige Triebwerk der Religion, das den Menschen über sich selbst erhebt, misbraucht hätten, um die Köpfe des Pöbels zu erhizen, und zu gleicher Zeit die Gewissen zu lüften, auch die Gemüther des gemeinen Volks nicht schon lang, auch vor Luthers Auftritt, zu grosen Erwartungen von Weltveränderungen aufgeregt worden wären. Zum Beweis ein einiges Beyspiel aus unserm Franken. Im J. 1476. (also lang vor Luthern und 50. Jahre

vor dem grosen Bauernkrieg,) trat zu Niklashausen ein Hirt auf, der auch ein Pauckenschläger war. Die h. Jungfrau war ihm, wie er sagte, auf dem Feld erschienen, in einer Glorie, und hatte ihn zu ihrem Prediger bestellt. Und nun predigte er im Vertrauen auf ihren Beystand, mit grosem Ernst, wider die Obrigkeit und Geistlichkeit, wider die spizigen Schuhe und ausgeschnittnen Goller, auch die langen Hosen, behauptete, daß Wasser, Waid und Holz gemein wären, und Zoll und Geleitgeld abgeschaft werden müßten. Er forderte im Namen der h. Jungfrau ernstliche Buse, und drohete mit schweren Zorngerichten über Deutschland. Diese Predigt machte grosen Eindruck, der Zulauf der Wallenden war so groß, daß sie sich ums Ort herum auf dem Felde lagern mußten. Die h. Jungfrau zu Niklashausen bekam viele abgehauene Schuhspizen, Kleider, Wachs und Geld, und wurde durch diese Opfer reich. Allein dieß war nur das Vorspiel. Die h. Jungfrau war mit der Buse der gemeinen Leute zufrieden, sie verlangte nun, daß die Vornehmen dazu gezwungen werden sollten. Und es wäre vielleicht der Geistlichkeit im Land Franken übel gewartet worden, wäre es nicht geglückt, den Aufruhr in der Geburt zu ersticken. Und doch konnten die begeisterten Kreuz-Soldaten der h. Jungfrau nicht ohne Blutvergiesen zerstreut werden. f)

Man denke sich nun die Menge von Schwarmgeistern und neuen himmlischen Propheten, wie sie Luther selbst nannte, die kurz vor dem Bauernkrieg und bald nach dem Ausbruch desselben über Deutschland ausgiengen, und dazu berufen zu seyn wähnten, das

f) M. S. penes me. Auch Friese in der Wirzb. Chron. Crusius & alii.

das Weltregiment zu verbeſſern; man denke ſich einen unwiſſenden, in Waffen erzogenen, wider ſeine Obrigkeit vorhin murriſchen Pöbel, geneigt jeden Irrwiſch nachzulaufen, und man wirds wohl erklärlich finden, wie in wenigen Monaten ganz Deutſchland beynahe gegen ſeine Obern aufſtehen konnte, das Schwert in der einen und die Mordfackel in der andern Hand. Luther, der öfters ſo wahr als feurig empfand und dachte, ſah und ſchrieb es doch deutlich genug voraus, daß die neuen Propheten erſt Bilder ſtürmen, und zulezt Menſchen morden würden. g)

Und daß ſie es waren, die die Gährung im Pöbel zur Reiſe brachten, die ſeine noch ſchwankende Hofnungen und Entſchlüſſe befeuerten, und durch ihre Offenbarungen und Prophezeyungen gleichſam ein himmliſches Sigel drauf drückten, daran kann man wohl nicht zweifeln, wenn man die Geſchichts-Umſtände aufmerkſam vergleicht. Dieß kann man aber Luthern nicht zur Laſt legen. Er ſelbſt hat ſeine Gegengeſinnung zuvor und hernach allezeit laut genug vor der Welt geſagt. Das Fieber ſchlief aber im Körper, und mußte ausbrechen, da die Umſtände dazu reif waren.

Ehe

g) Schon im Jenner des Jahrs 1525. ſchrieb Luther im I. Theil wider die himeliſchen Propheten: Es hat auch noch einen Feil, mit dieſen Bildſtürmern, das ſie ſelbs on ordnung drein fallen, und nicht mit ordentlicher Gewalt faren, wie denn ire Propheten ſtehen, ſchreien und hetzen den Pöfel und ſagen, Haw, hawe, reis, beis, ſchmeiſſe, brich, ſtich, ſtoſſe, trit, wirff, ſchlahe die Götzen ins maul, Siheſtu ein Crucifix, ſo ſpey jm ins Angeſicht ꝛc. das heißt Carlſtädiſch die Bilder abgethan, Ja den Pöfel toll und töricht machen, und heimlich zum Auffruhr gewenen, welche denn in das werk hinein plumpen, meinen, ſie ſeien nu groſſe Heiligen, werden ſo ſtolz und frech, das, vber die maſſe iſt. — Dieſe Propheten leren vnd halten auch, das ſie ſollen die Chriſtenheit reformiren, vnd eine newe auffrichten, auff die weiſe, Sie müſſen alle Fürſten vnd Gottloſen ertödten, das ſie zu Herrn werden auff erden, vnd vnter eitel Heiligen auff erden leben.

Ehe sich aber der Sturm in unsre Gegenden wälzte, durchlief er vorher verschiedne andre Reviere. Schon im Jahr 1524. brach der Aufruhr in Schwaben an drey verschiednen Orten aus. Gegen den Abt von Reichenau waren die Landleute schon im Julius aufgestanden, weil er ihnen keine evangelische Prediger zulassen wollte, und um das Städtlein Tengen versammelten sie sich zu vielen Tausenden, um einen gefangenen Prediger zu befreyen. h) In der Gegend von Ulm rottirten sie sich, als ein Abt vermög des Todfall-Rechtes von der Verlassenschaft eines leibeigenen Bauern ein Stückvieh, und den hinterbliebenen eines Fuhrmanns zwey gute Pferde wegnahm. In der Grafschaft Lüpfen brach der Aufruhr im Monat November aus. i) Man wollte auf der Stelle die Auflagen verringert wissen. Es scheint, man habe das Uebel im Anfang nicht für so gefährlich angesehen, und daher die Gegenmittel weder so schnell, noch so angemessen bereitet, als dasselbe erforderte. Das Reichsregiment schickte zwar Gesandte an die Aufrührer, und im Wirtembergischen warb man ein Fähnlein Fußvolk gegen sie. Allein der Schaden fraß weiter um sich, und die lahmen Gegenanstalten scheinen zu nichts gedient zu haben, als den Aufrührern zu verrathen, daß sie wohl ein gröseres Spiel beginnen dürften, ohne daß man ihnen so schnell gewachsen seyn dürfte. Der Allstädtische Geist (so nannte Luther Münzers und seiner Anhänger stürmischen Feuergeist, von seinem ersten Schauplaz, welches Allstädt in Thüringen war) k) hatte sich ohne Zweifel

h) Seckendorf hist. Luth. L. II. Sect. III. §. 3.

i) Crus. Annal. P. III. lib. X. c. 13.

k) Vorhin wars schon Zwickau, aber der Geist war dort noch nicht so kühn.

fel auch nicht umsonst in Franken und Schwaben umgesehen. Dieser Thomas Münzer hatte eine geraume Zeit in Allstädt wider Pabst und Luthern zugleich gepredigt, indem er vorgab, der Pabst habe die Gewissen zu hart gebunden mit unbilligen Bürden, Luther mache sie wohl davon frey, lasse sie aber in fleischlicher Freyheit bleiben, führe sie nicht weiter in Geist und zu Gott. Diesen Mangel wollte er ersezen, und die Seelen zum innigsten Umgang mit Gott führen, bis er mit ihnen rede, wie mit Abraham. Dahin deutete man vornemlich Träume. Und die dergleichen göttliche Träume und Offenbarungen hatten, hiesen Propheten. Da diese Propheten in die Theokratie des alten Bundes sehr verliebt waren, so ist kein Wunder, daß sie davon träumten, weissagten, und die Menge aufhezten, ihren Traum wahr zu machen. Als Münzer seinen Plan so weit entwickelt hatte, so war er unter keiner Obrigkeit mehr duldbar. Er mußte Allstädt verlassen, schweifte durch Franken und Schwaben, bis nach Basel, wo er auch predigte. Sein Feuergeist hinterließ ohne Zweifel manche Funken, die das Feuer, das schon unter der Asche glimmte, allgemeiner und heftiger machen halfen. Karlstadt trug nicht weniger das seine bey, die Lehre Luthers mehr zu subtilisiren, und indem er sich an Münzern anschloß, seine Weissagungen zur Wirklichkeit zu bringen. Er kam sogar auch nach Rotenburg in Franken, hielt sich vom J. 1524. bis an die Zeit daselbst auf, da die Hauptaufrührer ergriffen wurden, und er sein Heil in der Flucht suchen mußte. Andre schwärmende Geistliche, die theils mehr theils weniger von Luthern annahmen, befanden sich haufenweise unter den Murrköpfen, und dienten ihnen zum Theil als Anführer und Rathgeber.

Die

nifeſt verfertigt, welches 12. Artickel enthielt, da[illegible] ihre Forderungen begriffen waren. Im 1. Art[illegible] verlangen ſie das Recht, ſich ſelbſt Pfarrer zu w[illegible] len, die ihnen das heilig Evangelium lauter und [illegible] predigen ohne alle menſchliche Zuſäze, Lehre und [illegible] bot. Der 2. Art. enthielt ihre neue Zehendordn[illegible] Zu Folge derſelben wollten ſie mit dem groſen [illegible] henden ihre Pfarrer beſolden, die gemeine Land[illegible] ausgaben beſtreiten, und für die Armen ſorgen, [illegible] nen Zehenden aber nicht weiter geben. 3. Art. [illegible] Leibeigenſchaft ſollte gänzlich aufhören, weil ſie [illegible] Chriſtum mit ſeinem Blut frey gekauft wären. 4. [illegible] Wildpret, Vögel und Fiſch ſollten gemein ſeyn, [illegible] Gott dem Menſchen ſchon bey der Schöpfung [illegible] walt darüber gegeben. 5. Art. Die Waldungen ſo[illegible] ten den Gemeinen wieder heimfallen, es werde [illegible] bewieſen, daß mans von ihnen erkauft habe. 6. [illegible] Die Frohndienſte ſollten gemindert werden. 7. [illegible] Desgleichen die Laudemien, und 8. Art. die Gülte[illegible] herabgeſezt, 9. Art. bey Sazungen und Stra[illegible] mehr Billigkeit beobachtet, 10. Art. die Wieſen [illegible] und Aecker, die von den Gemeingütern weggeko[illegible] men, wieder zu denſelben gebracht, 11. Art. de[illegible] Todfall gänzlich abgethan, endlich 12. Art. all[illegible] durchgehends nach Maasgab der heiligen Schrift ein[illegible] gerichtet werden. q)

Der Bund wurde durch dieſe bäuriſche Artickel, [illegible] Predigt, die weit und breit ausgeſtreuet wurde, nich[illegible] erbaut; die Bundsvölker mußten vielmehr, ſo bal[illegible] Herzo[illegible]

q) Die Artickel ſind Luthers Werken einverleibt. Sie breite[illegible] ten ſich zeitig aus, alſo daß Churfürſt Ludwig von der Pfal[illegible] ſie auch nach Wittenberg ſandte, und Melanchtons Gutach[illegible] ten darüber verlangte. Schappler war Prediger in Memmin[illegible] gen, und galt in ganz Deutſchland als Verfaſſer der 12. Artikel, ob er ſchon von einigen entſchuldigt wird.

hen lieſen, wie ehmals bey den Kindern Iſrael, und weil dieſes Gerücht, wie Herold bemerkt, aller Orten am Neckar, an der Tauber, in Franken und Thüringen mit Entzücken und Frohlocken aufgenommen wurde. 1) Kenner der Menſchen und Weltbegebenheiten ahnden leicht aus dieſem einigen Umſtand, daß Religionsſchwärmerey, und zum Theil wohl auch gutartige, mit im Spiel geweſen ſeyn müſſe. Daß ſie ſich aber brennende Säulen ſchuf, die das Volk auf ſeinem Kreuzzug zur Vertilgung der neuen Kananiter leiten und ſchüzen ſollten, läßt ſich mit Münzers, der ſo gern ein zweyter Moſes geweſen wäre, Lieblingsideen, die er auch weit und breit unters Volk brachte, wohl reimen.

Aber warum ließ man dem wilden Feuer Zeit, ſo weit um ſich zu freſſen? Wo ſich Religions-Enthuſiasmus mit blinder Raub- und Mordſucht gattet, ſcheint doch die ſchleunigſte und wirkſamſte Gegenanſtalt die beſte zu ſeyn, ſo wie heftige Krankheiten heftige Gegenmittel nöthig machen. Aber eines Theils war es den ſchwäbiſchen Bundsräthen, die als das Haupt eines weit ausgedehnten Körpers in Ulm ſaſen, nicht möglich, ſich ſo ſchnell Hände und Füſe anzuſezen, andern Theils mochte die immer zunehmende Gährung gegen den geiſtlichen Stand, dem man eine Demüthigung gönnte, auch mit beytragen, daß nicht alle Bundsglieder ſogleich willig waren.

1) Dieß Geſchrey kam herab bis in den Neckar, Tauber, Franken und Düringen, wurden viel Lügen geſagt, wie zu Nacht bey ihnen brennend Säulen wären, die ſie bewahrten, wie die Kinder Iſrael in der Wüſten, da ward erſt Herr omnes freudig und ſtolz, Klöſter und Schlöſſer anzugreifen, und zu plündern, und an den armen Pfaffen unterfangen einzukommen, das der Pabſt, Biſchoff und groſe Pfaffen verſchuld hätten, lieſſen den Pfaffen durch die Häuſer, welche nicht ihres Willens waren. MS.

nifeſt verfertigt, welches 12. Artickel enthielt, darinn ihre Forderungen begriffen waren. Im 1. Artickel verlangen ſie das Recht, ſich ſelbſt Pfarrer zu wählen, die ihnen das heilig Evangelium lauter und klar predigen ohne alle menſchliche Zuſäze, Lehre und Gebot. Der 2. Art. enthielt ihre neue Zehendordnung. Zu Folge derſelben wollten ſie mit dem groſen Zehenden ihre Pfarrer beſolden, die gemeine Landesausgaben beſtreiten, und für die Armen ſorgen, kleinen Zehenden aber nicht weiter geben. 3. Art. Die Leibeigenſchaft ſollte gänzlich aufhören, weil ſie durch Chriſtum mit ſeinem Blut frey gekauft wären. 4. Art. Wildpret, Vögel und Fiſch ſollten gemein ſeyn, weil Gott dem Menſchen ſchon bey der Schöpfung Gewalt darüber gegeben. 5. Art. Die Waldungen ſollten den Gemeinen wieder heimfallen, es werde denn bewieſen, daß mans von ihnen erkauft habe. 6. Art. Die Frohndienſte ſollten gemindert werden. 7. Art. Desgleichen die Laudemien, und 8. Art. die Gülten herabgeſezt, 9. Art. bey Sazungen und Strafen mehr Billigkeit beobachtet, 10. Art. die Wieſen und Aecker, die von den Gemeingütern weggekommen, wieder zu denſelben gebracht, 11. Art. der Todfall gänzlich abgethan, endlich 12. Art. alles durchgehends nach Maasgab der heiligen Schrift eingerichtet werden. q)

Der Bund wurde durch dieſe bäuriſche Artickels-Predigt, die weit und breit ausgeſtreuet wurde, nicht erbaut; die Bundsvölker mußten vielmehr, ſo bald Herzog

q) Die Artickel ſind Luthers Werken einverleibt. Sie breiteten ſich zeitig aus, alſo daß Churfürſt Ludwig von der Pfalz ſie auch nach Wittenberg ſandte, und Melanchtons Gutachten darüber verlangte. Schappler war Prediger in Memmingen, und galt in ganz Deutſchland als Verfaſſer der 12. Artikel, ob er ſchon von einigen entſchuldigt wird.

Herzog Ulrich zurückgetrieben war, wider die Bauren anrücken. Dieſe ſtunden mit drey verſchiednen Heeren im Feld, bey Biberach, im Algeu und am Bodenſee. Aber es kam nicht zur Schlacht, ſondern es wurde vielmehr ein Stillſtand gemacht, der aber bald wieder gebrochen wurde. r) Wahrſcheinlich wollte man den ſchönen Plan oder Traum von der neuen chriſtlichen Ordnung, die man anzurichten vorhatte, durch unzeitiges Nachgeben nicht gerne vereiteln laſſen. Es war daher auch die Vermittlung des Reichs-Regiments zu Eßlingen und einiger ſchwäbiſchen Reichsſtädte fruchtlos. Denn obſchon am 2. April zu Ulm neue Friedens-Unterhandlungen gepflogen wurden, ſo wurden ſie doch gleich am folgenden Tag wieder zerriſſen. Und an eben dieſem Tage grieſen einige Bundsvölker einen Haufen Bauren bey Elchingen ohnweit Ulm an, tödteten viele, und brachten auch viele Gefangene in die Stadt. Nun hatte man auf Seiten des Bunds keine Zeit mehr zu verlieren, damit die hiedurch erbitterten Bauren ſich nicht noch mehr verſtärken möchten. Jörg Truchſeß von Waldburg, oberſter Hauptmann des Bunds, rückte daher am 4. des Monats unverzüglich dem ganzen bäuriſchen Heer, das ſich ohngefähr 2. Meilen von Ulm bey dem Städtlein Leipheim verſammelt hatte, unter das Geſicht, und grief ſie, ohne ſein Fußvolk und Geſchüz zu erwarten, mit der Reuterey mit ſo unwiderſtehlichem Nachdruck an, daß eine Menge von ihnen auf dem Plaz blieb, die übrigen in die Donau geſprengt wurden. Das Städtlein Leipheim mußte ſich hierauf ergeben und wurde ausgeplündert, und zugleich viele von den Gefangenen enthauptet. Bald darauf ſchlug der Truchſeß einen andern

r) Sleidan. Lib. 4.

schönen Plan und der neuen christlichen Ordnung, wie man sie nannte, widersezen würden, ohne Bedenken todschlagen, und ihre Güter gemein machen dürfte. bb)

Es ist Schade, daß man in jenen Zeiten nicht gewohnt war, ganz genaue Nachrichten aufzubehalten, und daß uns Herold nur ein so unvollkommnes Bruchstück von dem Waltzischen Evangelio gibt. Man würde sonst vermuthlich den deutlichsten Beweis darinn finden, daß Münzers Geist aus demselben athmete. Wenigstens fieng er sein Apostoliren auf dem Land um eben dieselbe Zeit an, da Karlstadt in Rotenburg und der umliegenden Gegend seinen Samen ausäete. Und hatte Waltz seine Meinungen auch nicht aus der ersten Hand, so wurde er doch wohl durch die andre oder dritte damit beseelt. Die Zeit seines Auftritts, Inhalt und Art seines Vortrags, nebst der schwärmerischen Begeisterung der Aufrührer dieser Gegend, die sich durchaus nichts abdingen lassen wollte, machen es sehr glaublich.

Daß das Landvolk Hallischer oder Limpurgischer Landen unter hartem knechtischen Druck gelebt haben sollte, indem die Bauren selbst hauptsächlich nur das Evangelium (wie es nemlich vorhin beschrieben worden,) vorschüzten, und wohl in den Gedanken stunden, die Obrigkeiten hielten mit dem wichtigsten und für

bb) Münzer bewies fast alles aus dem A. Test. freylich auf seine Weise. Z. E. Laßt euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Worte fürschlecht, Gen. 33. sehet nicht an den jamer der Gottlosen, sie werden euch so freundlich bitten, greinen, flehen, wie die Kinder, laßt es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befolhen hat, Deut. 7. Und uns hat er auch offenbaret daſſelbige. Luthers Schriften. Jena. 3. Th. S. 139. Der schändliche Mann schmähete auch Luthern und seine Lehre auf die ungezogenste Weise. Ehre und Rechtfertigung für Luthern. Ibid.

für das Volk tröſtlichſten Theil der evangeliſchen Lehre mit Gewalt zurück, weil ſie es ihrem Vortheil und Anſehen nicht zuträglich hielten, iſt nicht darzuthun.

Das Volk blieb auch ziemlich ruhig, bis um die Faſten des Jahrs 1525. Um dieſe Zeit ſah es in Oberſchwaben ſchon ſehr bedenklich aus, die Rotenburgiſchen Bauren waren auch ſchon ſehr ausgelaſſen, es kam das Gerücht von den 12. chriſtlichen Artickeln und von dem ſichtbaren Schuz Gottes über die chriſtlichen Bauren-Brüder in dieſe Gegend, und nun verſammelte man ſich hier auch hie und da haufenweiſe, und hielt Rath, was zu thun wäre. Vielleicht wäre es damals ſogleich zu Thätlichkeiten gekommen, wenn der Rath zu Hall nicht eine anſehnliche Botſchaft von innern und äuſſern Rathsgliedern in alle Flecken ſeines Gebiets geſandt hätte, mit dem Auftrag, den Bauren die beſte Worte zu geben, damit ſie nur ruhig bleiben möchten. Man erinnerte ſie, mit welch väterlicher Fürſorge ein E. Rath bisher in der Theurung ſich ihrer angenommen, cc) und verſicherte ihnen zum voraus, daß ihnen alles, was andre mit ihren Unruhen gewinnen würden, gütlich eingeräumt und nachgelaſſen werden ſollte. Allein die Erwartungen des Volks waren zu ausſchweifend, als daß ſie durch Worte hätten befriedigt werden können. An einem gewiſſen Ort dd) ſtunden zwey alte Bauren unter der verſammelten Gemeine auf, und ſagten den Abgeordneten zur ſchuldigen Antwort mit Troz ins Geſicht: wir

cc) Dieſe Theurung währte von 1517. bis 1520. Der Rath gab Bürgern und Unterthanen das Korn um die Hälfte des gemeinen Preiſes, und theilte über dieß wöchentlich eine Spend aus, oft an 800 Arme zumal.

dd) Zu Reinſperg, in Herolds Gegenwart.

wir seyn lang genug unter dem Bank gelegen, wir wollen auch einmal auf den Bank, und dergleichen mehr. Aehnliche Ermahnungen geschahen auch wohl von Seiten Limpurgs an die Unterthanen. Aber sie halfen höchstens auf ganz kurze Zeit.

Die vereinigten Odenwälder und Rotenburger Bauren, die unter Anführung Georg Metzlers, eines Gastwirths von Ballenberg und Georg von Menzingen ins Hohenlohische einrückten, und dadurch nicht nur die Bürger in Oehringen, sondern auch alle andre Hohenlohische Unterthanen zum völligen Aufstand, wozu sie vorher schon geneigt waren, veranlaßten, machten auch einen so wirksamen Eindruck auf die Landleute dieser Gegend, daß diese es nun für die bequemste Zeit hielten, zu den Waffen zu greifen. ee) Es war am Sonntag Judica, (den 2. April, und also 14. Tage vor Ostern,) daß sich zu diesem Endzweck ein Klubb von sieben Ehrenmännern aus verschiedenen Orten zu Braunspach in der Mühle mit Eiden verbanden, das löbliche Werk zu beginnen. Der Wein mußte den Bund besiglen helfen, und den Muth befeuren. Hierauf brachten sie den ganzen Flecken in Aufruhr, zogen mit allen, die

ee) Zu Oehringen wurde der Bund an eben demselben Sonntag Judica beschworen. Die Rädelsführer, die schon lang auf einen günstigen Augenblick zur Ausführung ihres Vorhabens harrten, zehrten ein Kalb miteinander auf. Die Nacht darauf überfielen sie die herrschaftlichen Beamten, schreckten ihnen die Thorschlüssel ab, stiesen sie selbst in Schweinställe, öfneten den anrückenden Bauren die Thore, und rückten mit diesen am Montag darauf nach Neuenstein. Da nun die Bauren um Hall zu gleicher Zeit aufstunden, sich auch auf die Strasse gegen Neuenstein wandten, so suchten sie sich wohl zu vereinigen, oder einen Plan zu verabreden. Das letztere mag auch wohl geschehen seyn. Wibel. 1. Th. S. 237. wo aber die angegebne Monats-Tage zu ändern sind. Denn Ostern fiel damals auf den 16. April. Sleidan. l. c. 4.

die nur Waffen tragen konnten, von da nach Orlach und Haßfelden; nachdem sie die Einwohner dieser Orte mit Güte oder Gewalt ihrem Haufen einverleibt hatten, in der Nacht nach Reinsperg. Der Anführer war Hödlin, von Enßlingen gebürtig, seiner Lebensart nach ein Hammenstricker, einer von den sieben ersten Aufrührern, die sechs andern waren vermuthlich seine Räthe. Denn diesen Brauch hielten sie überall, daß sie dem Hauptmann Kriegsräthe zuordneten, welches sie vermuthlich dem schwäbischen Bund nachthun wollten.

In Reinsperg war damals Johann Herold Pfarrer, eben derselbe, der in seiner geschriebenen Chronick die Unruhen dieser Gegend am ausführlichsten beschrieben hat. Derselbe beschreibt auch bey dieser Gelegenheit ihre Weise, so bald sie in ein Dorf einrückten. Sie besezten zuerst die Kirche, damit nicht jemand die Sturmglocke anziehen möchte, hierauf des Hauptmanns (jezt Dorfschulzen) Haus und den Pfarrhof. Waren die beede, Hauptmann und Pfarrer gewonnen, oder wenigstens in Unthätigkeit gesezt, so fehlte es ihnen bey den übrigen Einwohnern desto weniger, sie nach ihren Absichten zu stimmen. Die Aufrührer, die alle bisherige Ordnung umkehren wollten, hielten bey allem dem so viel auf ehrliche Zusage, daß ihnen jeder, der in ihre Hände fiel, mit ihnen zu halten geloben, oder Gefangener seyn mußte. Man siehet aber auch, daß keinesweges alle mit demselben Geist des Aufruhrs beseelt waren, und viele ganz unschuldig in die Sache kommen, nachher aber zu Uebelthaten mit fortgerissen werden, und auch wohl das Leben darüber einbüssen konnten.

Mit dem Pfarrer in Reinsperg begab sich eine besondere Scene, die erzählt zu werden verdient. Un-

ihren

zehen Uhr Nachts sah er plözlich den Pfarrhof mit ohngefähr 200. Mann umstellt, die mit Büchsen und Spiesen bewafnet waren. Zum entfliehen war keine Zeit mehr, und sonst schien auch kein Rettungsmittel übrig. Jezt stieß man die äussere Hofthüre ein, und nun war man an der zweyten, der Hausthüre. So sehr Herold von Schrecken betäubt war, weil er die Absichten der Stürmenden nicht wußte, so gab ihm doch die Klugheit ein, das Fenster zu öfnen, und zu fragen: was man begehre? Ein Bekannter aus der Nachbarschaft rief zu ihm hinauf: er, der Pfarrer, möchte nicht erschrecken, sie wären die Bauren, und verlängten einen Trunk Weins von ihm. Der Pfarrer: er lasse sie nicht herein, wisse ja nicht, worauf sie umzögen; ob er sicher wäre? Der Bauer: ja, sicher Leibs und Lebens, und alles dessen, was er hätte. Der Pfarrer: ob er ihn dabey könnte behalten, (ihm die Zusage auch für die übrigen zu gewähren vermöchte?) Der Bauer und andre, die zugleich riefen: ja, sie wollten ihn dabey behalten und bleiben lassen. Hierauf öfnete der Pfarrer das Haus, und tischte Brod und Wein auf bis zum Ueberfluß. Indem die Bauren schmaußten, hofte er unbemerkt entweichen zu können. Aber umsonst; die schlauen Anführer hatten es vorausgesehen, und einen besondern Wächter bestellt, der mit geladenem Gewehr und brennendem Zündstrick den Pfarrer überall begleiten und beobachten mußte. Er war ein Mann von Verdienst und Ehre, ein Mann, der ihrer Sache Gewicht und Anstrich geben konnte. Und daher war ihnen an ihm gelegen. Der Hauptmann Hödlin von Enßlingen forderte ihn in die Stube, verlangte von ihm, daß er geloben möchte, sogleich mitzuziehen, denn ihre Meinung wär, dieweil die Obrigkeit

so

ſo gemach zum Evangeli thät, ſie wollten das aufrichten. ff) Pfarrer: ihm gezieme nicht zu kriegen, ſondern ſein Beruf ſeye, predigen und die Pfarr mit Sakramenten zu verſehen, ſie ſollten ihn bleiben laſſen bey dem, was Leonhard Rößler ihm vor der Thür verheiſen hätte. Hauptmann: er müſſe ihnen predigen. Pfarrer: wenn er predigen ſollte, müßte er vorher ſtudiren, ſie ſollten ihm zu verſtehen geben, auf welchen Tag und an welchen Ort er kommen ſollte, ſo wollte er das thun. Hauptmann: er dürfte keines Studirens, er ſollte ihnen nicht mehr, denn das Evangeli predigen. Pfarrer: wenn er das Evangeli predigen ſollte, ſo würde er ſagen, das ſie nicht gern hören; denn man das Evangeli nicht mit dem Schwert verfechten ſoll wider die Obrigkeit; es ſey wider die Lehre Pauli, der ſchreibe: wer wider die Obrigkeit ficht, der ſtrebt wider Gottes Ordnung. Auf dieſe Rede fiengen ſie an zu lermen, und riefen, ſie bedürften ſeines Predigens nicht, kurzum, er ſolle geloben mitzuziehen, oder alles genommen und zu tod geſchlagen. Der Pfarrer wählte nicht lange, leiſtete das abgeforderte Gelübde, und zog mit den Bauren.

Es war jezt beynahe Mitternacht; dennoch gieng der Zug weiter, und zwar nach Altdorf. Hier gelung aber die Abſicht auf den Pfarrer nicht, als welcher zum Laden hinaus entſprang und im Hemd entflohe. Dafür wurde das Pfarrhaus rein ausgeplündert;

ff) Es war ihnen wohl nicht allein um das Evangelium, beſonders um das ächte zu thun. Aber ſie hofften dadurch den Pfarrer zu gewinnen. Die Stadt Hall hat auch vor vielen andern Städten eben nicht gemach gethan. Aber die Leute verſtunden die Bedenklichkeiten, die aus den Umſtänden floſen, nicht.

plündert; die vorhandnen Lebensmittel würden insbesondre auf seinen Wagen geladen, der mit des Pfarrers drey Pferden bespannt, einen Packwagen für das bäurische Heer abgeben mußte. Der nächste Ort, den sie hierauf einnahmen, war das Städtlein Ilzhofen. Hier vereinigten sich der Schultheiß und viele Einwohner mit den Aufrührern. Am Montag Nachmittags (3. April,) zog man mit gesammter Hand auf ein groses Blachfeld, die Weckrieder Heide genannt. Sollte die Ebene nur Sammelplaz für die Bauren um Hall seyn, oder wollten die Aufrührer hier die Rotenburger und Hohenloher Haufen an sich ziehen? Gewiß ist, daß der Schultheiß zu Ilzhofen den hellen Haufen zu bewegen suchte, vor Hall zu ziehen. gg) Aber es war auch nöthig, einen gewissen Sammelplaz zu beziehen, weil man noch grose Verstärkungen erwartete, ehe man etwas wichtiges unternehmen wollte. Denn es waren in alle umliegende Dörfer und Weiler Boten gesandt, mit der Bedrohung, welche nicht den Bauren, die im Feld stunden, zuziehen würden, denen wollten sie alles nehmen, was sie hätten, und die Häuser verbrennen. hh) Es mag seyn, daß die Verstärkungen langsamer ankamen, als man anfänglich gehofft hatte, und daß man für nöthig fand, mit der Mannschaft, die schon im Feld stand, Gepränge zu machen,

gg) Dieß ist nachher geschehen. Wibel. I. Th. S. 242. Aber es wirft ein Licht auf die vorgängigen Absichten und Rathschläge.

hh) Cruſius theilt uns eine solche schriftliche Aufgebots-Formel mit: „Es ist der gemeinen Baurschafft ernstlicher und unverzüglicher Bevelch, daß ihr euch gemein versammlen, und zu uns hieher schicken N. gerüster Mann mit Wehren, Göttlicher Gerechtigkeit ein Beystand zu thun, noch dey dieser Nacht. Und wo das nicht beschicht, sollt ihr wissen, unsicher zu seyn Leibs und Lebens, und alles eurer Hab. „ P. 3. L. 10. C. 14.

machen, um denen, die noch zauderten, mehr Herz zu machen, auch daß man noch mehr grose Büchsen (Kanonen) Mund- und Kriegsvorrath sammeln wollte, um desto mehr gegen besorglichen Widerstand der Obrigkeit gefaßt zu seyn. Genug man rückte von der Weckrieder Heide wieder gegen Hall zurück, und zwar zunächst auf Eltershofen und Münkheim zu. Das Schloß zu Eltershofen nahm man ohne Gegenwehr ein, und fieng den Besizer desselben Rudolph von Eltershofen, *) der eben herbeyeilen wollte, es zu beschüzen, nun aber gezwungen wurde, auch mitzuziehen. In Münkheim brach man den Opferstock auf, und nahm das Geld heraus. Auch diese Nacht nach dem Montag durfte niemand ruhen, sondern man zog weiter nach Brachbach und dem Landthurn zu. Jezt wurde der Hause zusehends gröser. Man nahm überall die Hackenbüchsen weg, deren man habhaft werden konnte. Denn damals befanden sich, wie Herold anmerkt, auf jeder Kirche zween Hacken, deren man sich vermuthlich theils bey feindlichen Einbrüchen, theils Nothschüsse damit zu thun, bedienen mochte. Aber das Vertrauen des herumziehenden Hausens auf die stets wachsende Menge, und vielleicht auch auf ihre gerechte Sache, die der Himmel begünstigen müsse, war so groß, daß sie die Hacken auf Wägen gleich Holzscheitern führten, keine Büchsenmeister dazu verordneten, und überhaupt sich fest überzeugten, daß man sie nicht angreifen dürfte. In diesem stolzen Selbstvertrauen erreichte der Zug, welchen Herold mit einem Kirchweih-Zug vergleicht, endlich Geilenkirchen, wo sie abermal einen Pfarrhof aus-

*) Den jüngern. Der ältere dieses Namens mußte mit dem Grafen von Helfenstein von den Händen der Bauren bey Weinsperg sterben.

auszuplündern Ursache fanden, weil der Pfarrer sich aus dem Staub gemacht hatte, und von da hatten sie wohl im Sinn in den Rosengarten fortzurücken, und alles rings um Hall in die Waffen zu bringen.

In der Stadt befand man sich indessen in ängstlichen Sorgen, und stellte ernsthafte Berathschlagungen an. Die Verlegenheit war überhaupt an allen Orten im Anfang der Unruhe bey Regenten und Obrigkeiten groß. Man hatte einige Zeit her so mancherley unvermuthete und grose Revolutionen erlebt, so vielerley Prophezeyungen gehört, daß man sich der Furcht vor den Dingen, die noch kommen sollten, nicht so leicht erwehren konnte. In Ansehung der Religion war es auch noch bey gar wenigen in Städten recht Tag; man wollte sich nicht gern übereilen, und fürchtete auch wohl eine grausame Rache von den Unterthanen, wenn sie Meister werden sollten. Man verlangte daher auch in Hall vor allen Dingen ein Gutachten von dem Prediger Johann Brenz, ob man sich mit gutem Gewissen wehren dürfe? Er war in seiner Antwort mit Luthern, der nachher verschiedene kleine Schriften gegen die Aufrührer drucken ließ, völlig einverstanden, und ermahnte den Rath, **sich zu wehren, so stark man wäre; denn wenn man den Bauren etwas bewillige, so würden sie nachher noch mehr haben wollen.** ii) Der Rath war gut, aber es war noch

ii) Luther schrieb z. E. im Sendbrief von dem harten Büchlin wider die Bawren: „Hette man meinem Raht am ersten gefolget, da die auffruhr anfieng, vnd flugs ein Bawren oder hundert daran gewagt, vnd auff die köpffe geschlagen, das sich die andern dran gestossen hetten, vnd hette sie nicht so lassen vberhand nehmen, So hette man damit viel tausend erhalten, die nu haben müssen sterben, vnd weren wol daheimen blieben, Das were eine nötige Barmhertzigkeit

die nur Waffen tragen konnten, von da nach Orlach und Haßfelden; nachdem sie die Einwohner dieser Orte mit Güte oder Gewalt ihrem Haufen einverleibt hatten, in der Nacht nach Reinsperg. Der Anführer war Hödlin, von Enßlingen gebürtig, seiner Lebensart nach ein Hammenstricker, einer von den sieben ersten Aufrührern, die sechs andern waren vermuthlich seine Räthe. Denn diesen Brauch hielten sie überall, daß sie dem Hauptmann Kriegsräthe zuordneten, welches sie vermuthlich dem schwäbischen Bund nachthun wollten.

In Reinsperg war damals Johann Herold Pfarrer, eben derselbe, der in seiner geschriebenen Chronick die Unruhen dieser Gegend am ausführlichsten beschrieben hat. Derselbe beschreibt auch bey dieser Gelegenheit ihre Weise, so bald sie in ein Dorf einrückten. Sie besezten zuerst die Kirche, damit nicht jemand die Sturmglocke anziehen möchte, hierauf des Hauptmanns (jezt Dorfschulzen) Haus und den Pfarrhof. Waren die beede, Hauptmann und Pfarrer gewonnen, oder wenigstens in Unthätigkeit gesezt, so fehlte es ihnen bey den übrigen Einwohnern desto weniger, sie nach ihren Absichten zu stimmen. Die Aufrührer, die alle bisherige Ordnung umkehren wollten, hielten bey allem dem so viel auf ehrliche Zusage, daß ihnen jeder, der in ihre Hände fiel, mit ihnen zu halten gelobeu, oder Gefangener seyn mußte. Man siehet aber auch, daß keineswegs alle mit demselben Geist des Aufruhrs beseelt waren, und viele ganz unschuldig in die Sache kommen, nachher aber zu Uebelthaten mit fortgerissen werden, und auch wohl das Leben darüber einbüssen konnten.

Mit dem Pfarrer in Reinsperg begab sich eine besondere Scene, die erzählt zu werden verdient. Un-

nicht, ihn dem Haufen vorzutragen, es sey aus Mistrauen gegen die Gesinnungen vieler in demselben, oder weil er die Antwort im Namen aller auf sich zu nehmen sich bevollmächtigt genug hielt. Er hörte die Söldner mit Zuziehung dreyer andrer an, und gab auf der Stelle den Bescheid auf die Frage: so der Hauf zusammen komme, würden sie solches wohl inne werden, sie wären da, das heilig Evangeli aufzurichten.

Da also Gewalt nur mit Gewalt abgetrieben seyn wollte, rückte man noch dieselbe Nacht mit vier bis fünf hundert Mann, die fünf Falkonetlein bey sich hatten, den Aufrührern entgegen. kk) Ein Städtmeister, Michael Schleß, führte sie in Person an. Da man sehr gute Kundschaft hatte, die Bauren aber ganz unbesorgt daher zogen, so schien es leicht möglich, zumal unter Begünstigung der Nacht, sie zu überraschen und zu zerstreuen. Indessen hätte der Sieg sehr zweifelhaft werden können. Der Bauren waren bey 4000. Der Haller aber nicht mehr als 4. bis 5. hundert, und also machten die leztern kaum den zehenten Theil von jenen aus. Ueberdieß war ohngefähr die Hälfte der Bauren mit Büchsenrohren versehen, welche in jenen Zeiten, da Feuergewehr noch etwas rares war, oft eine Schlacht gewinnen halfen. ll) Bringt man hiezu noch den ungeo

kk) Im Text folge ich Herolds Angabe. Ein andrer, der auch bey dem Treffen, und zwar auf der Haller Seite war, Hanß Frank, der den Vorgang in Reimen beschrieben hat, sagt: der Haller seyen 500. und nicht mehr gewesen, und nennt die Stücke Schlangen, deren er eine selbst abgeschossen zu haben versichert.

ll) Hanß Frank gibt nur 900. Büchsen an, bestättigt aber die Anzahl der Bauren, wie sie Herold angibt. Jenes konnte doch Herold besser wissen, da er sich unter den Bauren befunden hatte.

gestümmen Enthusiasmus in Rechnung, der sonst Menschen zu begeistern pflegt, die für Religion und Freyheit zu fechten sich bewußt sind, die Stärke, die Schwärmerey oft den Schwächsten mitzutheilen pflegt, auch das Bewußtseyn auf Seiten der Bauren, daß sie durch troziges Verachten der öftern Ermahnungen sich aller Verzeihung unwürdig gemacht hätten, so konnte man ein hartnäckiges Gefecht erwarten. Herold behauptet auch, daß die Haller mit erschrockenem Herzen, und mehr aus Noth, als mit Willen den Angrif gethan hätten, ohne Zweifel, weil eben angeführte Betrachtungen auf sie wirkten, und was in jedem Bürgerkrieg der bessern Parthey schmerzlich fallen muß, der Gedanke, man verliere oder gewinne, in jedem Fall Bürgerblut fliesen zu sehen, und sich selbst zu zerfleischen. mm) Die Haller hatten sich aber noch während der Nacht eines Vortheils versichert, und einen Paß, den die aufrührischen Bauren mit Anbruch des Tags passiren wollten, nemlich den Riegel bey Gottwoltshausen eingenommen, ihre fünf Feldstücke aufgepflanzt, und sich in solche Verfassung gesezt, daß sie die anrückenden Bauren nachdrücklich empfangen könnten. Diese kamen mit Sorglosigkeit bey dem Riegel an, rückten aber sogleich bestürzt zurück, als sie bey demselben Hallische Söldner erblickten. Eine Klinge (tiefe Schlucht)

mm) Wenn man die Umstände betrachtet, so ist nichts wahrscheinlicher, als was im Text nach Herold gesagt wird. Hauß Frank sagt freylich in seinen Reimen:

Zogen gegen den Bauren her,
Hetten ob in gar kein grausen.

Allein hier mochten wohl reelle Varianten Statt finden.

Ob es schon wahr ist, daß einige hundert geübte Leute unter ordentlichem Befehl einen zehnfach grösern Haufen zusammen gelossenen Gesinds, zumal unter vielerley nachtheiligen Umständen nicht sonderlich zu fürchten Ursache hatten.

ſchied übrigens die beyden Heere, wenn man dieſen Namen brauchen darf. Noch war es ſo dunkel, daß kein Theil den andern eigentlich ſehen konnte, ob ſchon die Glocke in Hall zum Ave Maria tönte, und den kommenden Tag verkündigte. Theils nun durch den Bliz des Zündpulvers den eigentlichen Stand der feindlichen Bauren zu entdecken, theils ihnen keine Zeit zu laſſen, ſich in gehörige Verfaſſung zu ſezen, ließ der oberſte Befehlshaber der Haller eine Kanone abfeuren. Kaum war dieß geſchehen, ſo durchlief Angſt und Schrecken alle Reihen des bäuriſchen Heers auf Windes-Flügeln, und die Verwirrung war ſo allgemein, daß kein Befehl mehr gehört oder befolgt werden konnte. Tauſend Stimmen riefen: laßt uns fliehen; andre tauſend, man ſollte ſtehen bleiben. So ſchröcklich war der Kanonen-Donner in vieler Ohren. Aber ehe die geſeztern den andern neuen Muth einſprechen konnten, ſo brannte auch das Zündpulver der übrigen Kanonen ab. Nun fielen die Bauren haufenweiſe vor Schrecken. Denn beſchädigt wurde niemand, weil die Kanonen alle zu hoch gerichtet waren. nn) Kein Menſch dachte weiter an eine Gegenwehr. Der General Hafen-Stephan flohe zuerſt, und war am geſchickteſten dazu, weil er zu Pferd war, die andern Reihenführer folgten nach, und nun wollte keiner der lezte ſeyn. Ein Theil der Flüchtigen lief dem Wald zu, ein andrer ſprang in den Kocher, und rettete ſich durch die Fluthen. Nur einige Alte, denen ihre Jahre die Flucht erſchwerten,

nn) Ob zufällig oder mit Abſicht, ſtehet dahin. Hanß Frank ſagt zwar, man habe nicht zu treffen begehrt. Herold ſcheint andrer Meinung geweſen zu ſeyn, indem er ſchreibt: es war fürwahr denen von Hall ein gewagtes Spiel, es galt nicht Lachens, — es mußt je gewagt ſeyn, aus Noth. Hat man nicht zu treffen begehrt, ſo macht es freylich der Haller Muth und Menſchengefühl noch mehr Ehre.

ten, wurden ergriffen, und mit dem sämtlichen Geräthe, das die Aufrührer im Stich gelassen hatten, nach Hall gebracht. Man freuete sich des leichten Siegs, und ließ ihn auch die Gefangenen und die Unglücklichen genießen, die die Beraubung ihrer Güter hatten erdulden müssen. Denn jene wurden bald wieder los gelassen, und diesen alles, was sie als das ihre ansprechen konnten, wieder erstattet. oo). Herold berichtet, daß man die sämtlichen Pfaffen, die bey den Bauren waren, in das hinterste Glied zusammen gestellt, ob mit oder ohne ihren Willen, meldet er nicht. Er selbst säumte sich auch nicht im Fliehen, und kam selb dritt vor Waldenburg an, wo sie ein Graf von Hohenlohe, der sich damals noch nicht an die Bauren ergeben hatte, einließ. Der Rath in Hall nahm nachher Herolds Rechtfertigung an, und er blieb bis zu Ende der Unruhe in der Stadt. Das Treffen beurlaubte ihn also von seinem gezwungenen Kreuzzug, und darüber war er so froh, daß er sich nach seiner Erzählung davon, nicht enthalten konnte beyzusezen: ein glückseliger Zug und ein seliges Schiessen, das zu Gottwoltshausen geschehen! Wahrscheinlich kam das Selige bey dem unschädlichen Treffen, bey welchem kein einiger Mann getödtet wurde, unter anderm von der Dunkelheit der Nacht, die den Schrecken im bäurischen Heer vermehrte, aber auch zugleich die Flucht erleichterte, von den mehreren hinter einander durchwachten mühvollen Tagen und Nächten, die viele unbrauchbar gemacht hatten; vielleicht waren auch manche

oo) Hanß Frank schreibt davon:

Hiessen auch alle die hinein kommen,
Den man das ihrig hett genommen,
Also: das man hat, sag ich fürwahr,
Gab man inn wieder bey eim Haar.

che betrunken, und gewiß verursachten die gezwungenen Leute, die sich zu fechten weigerten, daß auch den andern der Muth entsank. An andern Orten, und auch nachher in dieser Gegend bezeigten die Bauren doch mehr Muth.

Die Gegend wäre glücklich gewesen, wenn das Gottwoltshäuser Uebungsstück den Bauren zur Warnung hätte dienen wollen. Aber ihre Verblendung war unerhört, und wollte nicht anderst als durch Blut und Verderben geheilt seyn. Sie schrieben nun die Unschädlichkeit der Gottwoltshäuser Schüsse dem besondern Schuz Gottes zu, den ihre gerechte und göttliche Sache verdiene, und nebenher, da sie die Schonung sahen, womit man sie behandelte, thaten sie sich auf die kluge Mäsigung etwas zu gut, welche sie bey der Obrigkeit wahrnahmen, und für eine Zaghaftigkeit auslegten, welche sie derselben durch ihren ersten Versuch eingeflößt hätten. Daß man aber nach dem ersten mehr als kindischen Spiel die Empörer nicht sogleich exemplarisch bestrafte, und nach strenger Gerechtigkeit verfuhr, wie unter andern Luther gewünscht hätte, davon lag der Grund in den Umständen. Die Bauerschaft rings umher war schwürig und stund zum Theil in den Waffen, welche die Stadt nicht gern zur Unzeit reizte, von den benachbarten Obrigkeiten und vom schwäbischen Bunds-Heer, welches in Wirtemberg, an der Donau und am Bodensee vollauf zu thun fand, konnte sie sich keine schleunige Hülfe versprechen, den Bürgern durfte man nicht zu viel zumuthen, weil die Beyspiele andrer Städte schreckten, Söldner liesen sich nicht augenblicklich in hinlänglicher Menge auf die Beine bringen. Man suchte daher Zeit zu gewinnen, in der Erwartung, daß sich vielleicht der Sturm nach

und

und nach selbst legen würde, oder daß Mittel aufzubringen wären, ihm zu trozen. Man that also von Seiten des Raths freylich gemach, nahm aber unter der Hand immer mehr Knechte an, und bewarb sich um schwäbische Bunds-Hülfe.

Indessen wuchs der Troz der Empörer beynahe zur unglaublichen Frechheit. Sie liesen sich alle Tage zu Hall mit ihrem feindlichen Feldzeichen auf den Hüten, welches ein weises Kreuz, so wie der Bündischen Knechte ein rothes war, in Menge sehen, ohne daß sie angehalten wurden; einige wählten sich nach Gefallen Häuser aus, die sie künftig besizen wollten; pp) sie reizten die Bürger zum Abfall, von welchen auch mehrere sehr verdächtig waren; man brachte in Erfahrung, daß dem Kommenthurhof und andern geistlichen Häusern in der Stadt die Plünderung gedroht wäre; es mußte daher auf jede Nacht eine Wache von 100. Geharnischten aufs Rathhaus gelegt werden, davon die eine Hälfte die Schaarwache auf den Strasen versehen, und die andre auf alle Fälle sich bereit halten mußte; die Bauren sagten ohne Scheu, daß sie, so bald sie Meister von der Stadt seyn würden, den innern Rath durch die Spiese jagen, den äussern köpfen, die Bürger erstechen, und die Landsknechte zu Pulver verbrennen, und mit demselben andre Städte beschiesen wollten. Ja, die Hauptleute des Gaildorfischen oder Schen-

pp) Anderwärts gabs ähnliche Anekdötchen, bald lächerlich, bald traurig. Nach Cruſius sagte eine Bäurin, die um diese Zeit nach Strasburg auf den Markt gieng: wir aus den Dörfern werden bald auch auf Pantoffeln gehen. Nach der Ermordung des unglücklichen Grafen Ludwigs von Helfenstein bey Weinsperg, trug Andreas Rymey, von Zimmern, dessen Federbusch, und Jäcklin, von Rohrbach, dessen Schauben. Als ein Bauer den beeden Grafen von Hohenlohe das Handgelübde abnahm, so behielt er den Handschuh an, die Grafen mußten die ihren ausziehen. Wibel.

lischen Haufens, von dem sogleich mehr vorkommen wird, hielten zu Hall zu mehrmalen Tagleistung ganz öffentlich, um der Stadt und andern das Verderben zu bereiten, ohne daß man sich ihrer zu versichern suchte. Dieß dünkte Herolden so räthselhaft, daß er nichts als Wunder dabey sah. Aber man bedenke, ob es der Rath so unbedenklich wagen konnte, die Stadt zu sperren, oder die aus und einwandelnden Bauren anzuhalten, ohne der Stadt selbst Nahrung und Zufuhr abzuschneiden, und das Uebel von aussen und das von innen zu gleicher Zeit mehr rege zu machen? Man bedenke zur Erklärung der bäurischen Ausgelassenheit und Kühnheit, daß von dem plözlichen Uebergang an Finsterniß und blinden Glauben gewöhnter Köpfe zu so ungeheuren Ideen und Hofnungen, mit welchen sie die unächten Evangelisten erfüllten, keine andre Früchte zu erwarten stunden. Den schwäbischen Bund, diese Hauptstüze des Landfriedens und der bisherigen Verfassungen hielten sie ohnehin unwiederbringlich verlohren. Sie spotteten auf die pöbelhafteste Weise über ihn, und brachten sein Nichtmehrseyn auf gut altdeutsch sogar in einen Reim. qq)

Man konnte also zunächst wieder einen fürchterlichen Ausbruch von Empörung erwarten. Und dieser

qq) Einige sagten, er wäre in einen Sack verstrickt, weil sie das bündische Heer in Oberschwaben so umzingelt glaubten, daß es sich nicht würde loswinden können. Andre sagten: der Bund liege im Sauerbrunnen zu Göppingen, hätte ein Bein abgefallen. Ihr ungereimter Reim hieß:

Wo ist der Bund?
Unser Gurr, die gumpt.
Wo ist der Bund?

Mit dem etwas ungewöhnlichen Wort Gurr bezeichneten sie in ihrer Provinzial-Sprache die Gurgel oder Kehle, womit sie gleichsam über den Bund hönisch rülpsten. Aber der Bund kam aus dem Sack, und steckte seine Verhöner drein.

dieſer reifte auch gegen das Oſterfeſt hin zuſehends. Die ſtille Woche war wohl nicht leicht mit unſchicklichern Rathſchlägen, Entſchlieſungen und Anſtalten hingebracht worden, als diesmal, ob ſie wohl die Gedächtnisfeyer des Leides und Todes Jeſu ſehr lebhaft hätte an die Wahrheit erinnern können, daß das Reich Jeſu nicht von dieſer Welt ſeye. Aber ſo wenig ſie mit dem wahren Geiſt des Evangeliums vertraut waren, ſo wenig waren ſie es auch mit der heiligen Geſchichte, und allenfalls konnte ſie die Kaſuiſtick Herrn Wolfgang Kirſchenbeiſers, eines Geiſtlichen und Pfarrherrn aus der Nachbarſchaft, den ſie zu Gaildorf als Haupt und Kanzler des ganzen chriſtlichen Haufens rr) angenommen hatten, ſchon über Gewiſſens-Bedenklichkeiten hinwegſezen helfen. Dieſe Wahl ſcheint zu verrathen, daß man den Nachtheil eingeſehen hatte, den der Mangel eines Haupts, vor welchem der gemeine Mann Ehrfurcht haben, und welches im Fall der Noth die gemeinſchaftliche Angelegenheit auch mit der Feder befördern könnte, bey dem erſten Verſuch den Empörern gebracht hatte. ss) Auch wählten ſie jezt einen tauglichen Ort zum Sammelplaz, nemlich Gaildorf, die kleine Reſidenzſtadt der Schenken von Limpurg, älterer Linie. Der Ort war einigermaſen haltbar, die Schenken waren nicht im Stand, ihnen Einhalt zu thun, und mußten ſich blos leidend verhalten, weil alle ihre unterthänige Bürger und Bauren dem neuen Bündnis anhiengen,

rr) Criſtaulicher Hawfen, criſtenliche Brüder, auch Brüder in Criſto, dieß ſind die eigentlichen in Urkunden vorkommenden Benennungen, die die Eingeweiheten einander beylegten, hingegen die ihnen Einhalt thun wollten, waren ihnen heidniſche Böswichter, Heiden unter chriſtlichem Namen, des Todes würdig.

ss) Daher zwangen ſie auch Götzen von Berlichingen, in Franken, und einen Schenken von Winterſtetten, bey Böblingen, ihre Häupter zu ſeyn.

gen, auch befanden ſie ſich in der Nähe von Hall, wohin ihr Aug immer gerichtet war, weil ſie von da aus den nächſten Widerſtand zu befürchten hatten, auch die Abſicht hegten, die Stadt in ihr Bündnis zu ziehen, und wo es nicht gelänge, ſie mit Gewalt einzunehmen und reiche Beute zu machen. Am Oſtermontag traten alſo die Bauren zum zweytenmal auf den öffentlichen Schauplaz zu Gaildorf, ſie machten einen gewiſſen Judenhut von Weſtheim zum Fändrich, und ſandten Aufforderungs-Briefe weit umher in alle umliegende Gegenden. Der Inhalt derſelben war, daß alle ihre Nachbarn rings umher zu ihrer Fahne kommen ſollten, wo nicht, ſo wollten ſie zu ihnen kommen, doch nicht als Freunde, ſondern als Feinde, ihnen alles, was ſie hätten, nehmen und die Häuſer verbrennen. Sie hoften, es ſollten ihnen ohne Verzug ſonderlich diejenigen zuziehen, die vor 14. Tagen zerſtreut worden waren. Die Hofnung täuſchte. Die Bauren in dem mitternächtlichern, an das Hohenlohiſche und Wirzburgiſche Gebiet gränzenden Landſtrich waren zwar von eben demſelben Geiſt des Aufruhrs angefüllt, aber fettere Beute lockte ſie anderwärts hin, nemlich in das innere Franken, wo zahlreiche und mit Geld und Gut angefüllte Klöſter, und guter Franken-Wein ihre gierigen Blicke weideten. Sie verachteten daher die ernſtliche Einladung des Gaildorfiſchen Haufens, als ihrer unwürdig, und ſagten von dieſem, weil ſie nicht glaubten, daß er groſe Beute machen würde, es ſey ein hungriger Haufe. tt) Hingegen zogen ihm die Bauren aus dem ganzen Roſengarten, von Gelbingen, von Tann, Sontheim, Velberg und aus dem Fiſchacher Thal häufig zu. An die Stadt Hall wurde

tt) Herold ſezt weiter hinzu: zogen hernach gen Würzburg zum guten Wein.

de gleichfalls ein Aufforderungs-Schreiben geſandt, mit dem Begehren, dem Haufen zu ſeinem neuen Unternehmen fünf Tonnen Pulver, und fünf Rothſchlangen zu ſenden, und wollte man es mit demſelben halten, es bald wiſſen zu laſſen. Denn groſes Geſchüz hatte man allenfalls zu einer Belagerung vonnöthen, man hatte die Wirkung auch des bloſen Donners von demſelben bey Gottwoltshauſen geſehen, und wollte wohl auch nicht mit geringerer Rüſtung, als andre Haufen, aufziehen. Die Stadt lehnte das Begehren ab. Es ſchien, daß die Wuth der Empörer nun zunächſt über das Ritterſtift Komburg ausbrechen würde. Denn man wußte nun, daß ſie gleich anfänglich den Anſchlag gehabt hatten, wenn es ihnen gelungen wäre, im Roſengarten und andern Gegenden ſich hinlänglich zu verſtärken, gerade auf Komburg und das Schloß Limpurg los zu gehen, und hier, vor den Thoren der Stadt Hall ſich feſt zu ſezen, um ſich der leztern deſto leichter zu bemächtigen. Der Hauſe war nun in beſſerer Verfaſſung, als zuvor, und einem gereizten Stiere gleich, der ſeinen Mann nicht leicht aus den Augen läßt; es war daher mit Grund zu befürchten, daß die raub- und mordſüchtigen Leute im erſten Feuer ihren vorigen Plan auszuführen ſuchen würden. Man packte daher noch in den Oſterfeyertagen alles, was einigen Werth hatte, und leicht fortzubringen war, ſelbſt das Archiv, eiligſt in Komburg zuſammen, und flüchtete damit nach Hall. An Korn und Wein war eben damals kein bedeutender Vorrath vorhanden. Und dieß war Glück für Komburg, Limpurg und Hall. uu)

Denn

uu) Komberg war dazumal in Armuth, daß man nicht viel Wein und Korn darinnen fand, ſo hetten ſie alle Kirchen-Kleinod gen Hall geflöhnt, waren auch die Cronik ſelber darinnen. Das war Hall und Komberg groß Glück. Herold.

Denn nun achteten es die Aufrührer nicht mehr der Mühe werth, nach Komburg zu gehen, hatten auch wohl Hofnung, daß sich die Stadt Hall noch gütlich mit ihnen einverstehen würde, weil sie der Rath immer mit Friedens-Unterhandlungen dabey zu erhalten suchte. Sie wollten aber doch nicht müßig sizen, und nahmen daher einen Zug ins Wirtembergische vor. Es waren vornemlich Limpurgische, Hällische und Ellwangische Unterthanen; doch haben sich auf ihrem Zug auch Gemündische und andre zu ihnen geschlagen, so wie es urkundlich gewiß ist, daß sich viele Wirtembergische unter ihnen befunden haben. vv) Anstatt Komburg mußte nun das alte Benediktiner-Kloster Lorch ihre wilde Raubbegierde erfahren. Alles, was genommen werden konnte, insonderheit viel Wein, Getreide, Vieh, kostbare Gefäse, und alle Sachen von einigem Werth, wurden genommen, hernach Feuer angelegt, und das ganze Gotteshaus bis auf den Boden abgebrannt. So wurde ein Tempel verwüstet, der auch nur als heilige Ruhestätte so vieler fürstlichen Leichname aus dem Hohenstaufischen Kaiserhaus, dem edlen Stamm so vieler grosen, der Menschheit wichtigen Männer, die höchste Schonung verdient hätte, es litten auch die alten Denkmale, die zu aller Zeit einer Wallfarth

werth

vv) Sattler nennt in seiner Geschichte d. H. W. die Schenkischen und Ellwangischen Bauren, Wiedemann die Hällischen und die auf dem Gmünder Wald, Herold nennt so gar verschiedne Orte, woher sie waren, aus dem Hallischen, Limpurgischen und Ellwangischen Gebiet. Beym Crusius (Annal. P. 3. l. 10. c. 14.) zeigt eine eingerückte Urkunde, daß sich viele Wirtembergische Unterthanen bey der Plünderung des Klosters Lorch geschäftig bezeigt haben. Die Angehörigen der geistlichen und weltlichen Herren, auch der Städte waren also gleich fromm, und konnten einander nichts vorrücken.

werth seyn werden. ww) Aber was war diesen verdüsterten Buben heilig, in denen das Licht der Menschenvernunft verloschen war, während sie einem unreinen Sumpflicht nachliefen? Was konnte man von rohen Barbaren, die ohne Unterricht aufgewachsen waren, und nun auf einmal nichts als Abgötterey und Greuel sahen, wo sie vorher selbst andächtig gekniet hatten, besseres erwarten? Waren sie nicht in ihrem Wahn wichtige Leute, die die Erde mit Blut und Feuer entsündigten? wohl einer Reuterzehrung drüber werth. Sie thaten zugleich den Wissenschaften einen Schaden, der durch nichts zu ersezen war, indem sie die alten Urkunden des Klosters, die ohne Zweifel treffliche Aktenstücke zur Geschichte des Hohenstau-

ww) Das Kloster, von den Hohenstaufen gestiftet, stund vermög des Stiftungs-Briefs, welchen Crusius, Beyold und Sattler anführen, seit dem Jahr 1102. Die Gebeine der meisten bekannten Personen von jenem hohen und berühmten Geschlecht ruhen in der Klosterkirche. Im Jahr 1475. wurden die Gräber in Beyseyn etlicher Mönche eröfnet, und die Grabsteine erneuert. Man fand Gebeine, die drey Spannen lang waren. Die Raserey der Bauren vernichtete viel, und das schwäbische Bunds-Ausschreiben, die es Kloster betreffend, sagt ausdrücklich, daß das Gotteshaus auf den Boden abgebrannt worden. Doch ist nicht alles so zu Grund gegangen, daß man nicht vieles wieder hätte herstellen können. Dieß geschah aber erst 1547. Und ein gewisser Jakob Spindler, Konventual daselbst, und Pfarrer in Gemünd, beeiferte sich im Jahr 1550. sonderlich, aus einem alten Buch, das er schon 1519. abgeschrieben zu haben versichert, das Geschlecht der Hohenstaufen ordentlich zu beschreiben, und auf einer Tafel aufzuhängen. Es findet sich also noch immer viel sehenswürdiges in der Klosterkirche, als ein Phönix aus der Asche.

Den im Text beschriebenen Unfall verewigen auch folgende Verse an der Seite einer Mauer:

Post Christum ut natum ter secula quina abiere:
Vicenus quintus cum insuper annus erat:
Et sexto nonas Maji: horribile dictu,
Plangendum lacrymis, luctiferisque modis:
Coenobium hoc flammis vastavit Rustica turba &c.

Crus. Annal. passim.

staufischen Hauses begriefen, vernichteten. Sie sollen auch den Abt, Namens Sebastian, selber todgeschlagen haben; doch ist dieses noch etwas zweifelhaft. xx) Der Kizel, in einem Huy verderben zu können, was Jahrhunderte aufgeführt hatten, war so groß, daß sie auch die Vernichtung des alten kaiserlichen Pallasts zu Lorch unternahmen, und sie wurden damit fertig, bis auf einen Thurn, der durch seine Festigkeit ihrer Raserey trozte. yy) Wahrscheinlich sahen sie dieses Haus als eine Tyrannen- und Drachen-Wohnung an, die ein schimpfliches Denkmal ihrer ehemaligen Dienstbarkeit wäre. Die Elenden!

Sie hatten nahe bey dem Kloster und Dorf Lorch ein Lager geschlagen, wozu sie sich wohl vorher schon mit Nothwendigkeiten versehen hatten. Die Jahrszeit erlaubte es; denn man weiß, daß das Kloster am 26. April verbrannt wurde. zz) Aus diesem

xx) Sattler in der hist. Beschreib. d. H. W. nimmt es für ganz richtig an. Aber da in dem schwäbischen Bunds-Ausschreiben, dessen schon gedacht worden, der Abt Sebastian noch am lezten May als lebend angegeben, und befohlen wird, ihm die entwendeten Sachen wieder zu verschaffen, aber die Schenkischen und andre mit ihnen vereinigte Bauren, welche sein Kloster verwüstet hatten, schon geraume Zeit zuvor wieder zurückgegangen waren, so entstehet daher ein Zweifel. Ist er wirklich von Bauren todgeschlagen worden, so muß es nachher, und von andern geschehen seyn.

yy) Man hat viele Urkunden, die von Hohenstaufischen Herzogen, Königen und Kaisern datirt sind zu Lorch, an dem Ort, der Laureacus genennt wird, und Loreche. Der Name ist römisch, und die Leute der Gegend sprechen es noch aus Laurech. Den Umstand von dem Thurn hat Sattler. Hist. Beschr. d. H. W. 2. Th. S. 271.

zz) Man wird ohne mein Erinnern bemerken, daß die Angabe im Text und diejenige in den Gedächtnißversen in der Note ww) nicht zusammentreffen. Es müßte heisen sexto Calendas. Vielleicht ist hier dem alten Crusius, von dem ich die

sem Lager sandten sie nun, betrunken von ihrem Glück, zwey Männer aus ihrem Mittel, als Gesandten an die Stadt Hall, mit einem förmlichen Kreditiv, oder nach Herolds Ausdruck, mit glaubwürdig Credenz ihres Canzlers, Herrn Wolfgang, Pfarrherrn zu F. Der Inhalt ihrer schriftlichen und mündlichen Werbung war, (sind abermals Herolds Worte,) sie sollen ihnen die Stadt aufgeben, mit ihnen verbinden, und in die Gemein-Bauren-Bündnis treten, sollten geloben und schwören, sie wollten ihnen gnädig seyn, dann so andre Haufen kommen, werde ihnen zu Hall, die Bäurisch Bündnus nicht nachlassen, daß sie also unter die Bauren, ihre Brüder und Bundsgenossen, geschossen haben, man muß sehen, daß es Gott mit ihnen habe, weil

die Angabe im Text geborgt habe, etwas menschliches beeifnet. Aber es sey, daß er sich um 8 Tage verrechnet habe, und den 2. May dafür hätte sezen sollen; so ist doch wohl am 26. April die Verwüstung schon angefangen gewesen. Es war die erste Unternehmung der Aufrührer, die am 17. April aufstunden. Man nehme an, daß sie 8. Tage mit Rathschlägen und Anstalten zugebracht, so konnten sie in einem Tage nach Lorch rücken; aber es mag seyn, daß sie nach der Plünderung erst Hohenstaufen und Teck eingenommen, und dann im Rückzug das Kloster verwüstet haben. Sicher sind sie nicht erst nach dem 2. May nach Hohenstaufen und Teck vorgerückt, wenigstens wirds nicht sehr glaublich, wenn man bedenkt, daß schon am Samstag vor der h. Kreuz-Woche, wie Herold eigentlich angibt, also am 29. April, ein abgetheiltes Chor Bundsvölker zu Roß und zu Fuß von Ulm herabrückte, um der Stadt Hall den Aufstand in dieser Gegend bezähmen zu helfen. Die Bauren hätten auf diese Weise muthwillig dem Feind den Rücken blos, und ihre Familien und Habseligkeiten Preis gegeben. Doch kann es seyn, daß der Bund, der von der Stadt Hall die sichersten und häufigsten Nachrichten hatte, die Unvorsichtigkeit der Bauren sich zu nuz machte. Dieß läßt sich nun freylich so genau nicht ausmachen, wie der Fall oft ist, daß man mit der mühsamsten Untersuchung nicht alles ins Reine bringt. Vergl. Not. hhh.

weil keiner von so vielen Schüssen beschädigt worden, auch weil sie Hohenstaufen so gering gewonnen, die von Oehringen, Dumeneck, Gundelfen, Scheurberg und Weinsperg so leichtlich und glücklich gewonnen, und also obgesiegt haben ꝛc. aaa) Man hätte wohl gerne von Seiten eines E. Raths zu Hall, auf einen so unschicklichen und schwärmerischen Antrag gebührende Antwort ertheilt, wenn man sich bereits stark genug gefühlt hätte, der Rotte die Spize zu bieten. Aber es schien noch immer, mit dem leztern zu viel gewagt zu seyn. Man fertigte daher die bäurischen Gesandten freundlich ab, und gab ihnen den Bescheid, man werde ihnen (den im Feld stehenden Bauren) zuhandlen. Es wurden von E. E. Rath zwey des innern, und zwey des äussern Raths abgeordnet, um sich mit der Bauerschaft in Unterhandlung einzulassen. Man suchte hierdurch nichts anders, als Zeit zu gewinnen, bis der schwäbische Bund sich so viel Luft gemacht haben würde, um auch die Stadt Hall aus dem Gedränge zu bringen. bbb) Es ist daher kein Wunder, daß auch nichts ausgemacht wurde. Die Bauren waren zu sehr von Sieg, Beute und Hofnung aufgeblasen, als daß sie von etwas anderm, als Unterwerfung und Beytritt zu ihrem Bündnis hätten hören wollen. Daher sie sich auch eine solche Wichtigkeit gegen die ansehnliche Botschaft der Stadt Hall gaben, daß diese vor dem Lager von den Pferden absteigen, und zu Fuß in dasselbe gehen mußte,

aaa) Die Hohenlohische Bauren, die hier die von Oehringen heisen, vereinigten sich nemlich mit den Odenwäldern: und nahmen hierauf die angeführten Orte ein.

bbb) Dann sie täglich Trost hetten von dem schwäbischen Bund. Herold.

mußte, weil ihnen Reuter ein ganz verhaßter Anblick waren. ccc)

Es scheint, daß sie eine gute Zeit im Lager zu Lorch still gestanden. Der erbeutete Vorrath des Klosters Lorch machte es möglich, und wahrscheinlich waren sie bey dem zweydeutigen Benehmen der Stadt Hall unentschlüßig, wie sie den Plan ihrer weitern Unternehmungen einrichten sollten. Das Schloß Hohenstaufen hatte nur eine ausgesandte Parthey erobert. Diese alte ansehnliche Burg, welche bekanntlich einem Dynastenhaus, das lange Zeit das Herzogthum Schwaben und die Römisch-kaiserliche Würde behauptete, auch einer Ministerial-Familie den Namen gegeben hat, lag eine Meile von Lorch, und war nicht nur durch ihre Lage auf einem hohen rings umher steilen Berge, sondern auch durch ihre feste Thürne und Mauren nach Art jener Zeiten nicht verächtlich. Daher die Bauren auch in ihrer Werbung an die Stadt Hall aus der Einnahme derselben einen Beweis für ihre göttliche Sache hernahmen. Es sind aber zweyerley Erzählungen davon vorhanden. ddd) Beyde kommen darinn überein, daß der eigentliche Befehlshaber, dem die Burghut zukam, Georg Stauser von Blosenstaufen abwesend gewesen. Sein Verweser Michael Reuß von Reusenstein wollte sich nicht aufopfern. Die Besazung bestund

ccc) Hanß Frank schreibt daher in dieser Beziehung:

Sie theten den Adel meiden,
Wollten kein Sporen mehr leiden,
Welcher es schon mit ihnen wollt hohn,
Der must mit ihm auch zu Fuß gohn.

ddd) Man findet sie beyde beym Crusius, Annal. Part. 3. l. 12. c. 35. und Paral. c. 12. Einige Umstände hatte Crusius aus dem Munde eines Zeitgenossen dieses Vorgangs, eines alten Einwohners und Schultheisen des Flecken Staufen, der nur 400. Schritte unter der Burg liegt.

nur aus 32. Mann, und war zu einem hartnäckigen Widerstand, wenn sie auch den Willen dazu gehabt hätte, nicht genugsam versehen. Crusius führt an einem Ort an, daß sie nicht einmal Büchsen gehabt, und sich nur mit heisem Wasser und Steinen gegen die Stürmer gewehret. An einem andern Ort führt er aber aus einer andern Quelle an, daß sie einige von den Feinden mit Stücken getödtet habe. Man kann also in diesem Stück nichts gewisses behaupten. Darinn stimmen aber die Nachrichten überein, daß der Unterbefehlshaber unter Begünstigung der Nacht sich zuerst davon gemacht, *) und dieses den Muth der kleinen Besazung dergestalt daniedergeschlagen habe, daß einige von derselben sogar die Thorschlüssel über die Mauerzinne herabgeworfen, vermuthlich um durch diese Uebergabe ihr Leben zu retten. Doch sollen einige von den Schloßwächtern, die nicht entkommen konnten, von der Mauerzinne den steilen Berg hinab gestürzt worden seyn. Ihrem löblichen Brauch nach legten die Bauren sogleich Feuer an die Gebäude, und rächten damit all das Unrecht, das je aus diesen Mauren dem platten Lande zugefügt worden, klug genug, es durch diese Rache auf die Zukunft auch zu verhüten. eee) Wahrscheinlich hätte Reusenstein die Burg so lang erhalten können, bis ihm Hülfe aus der Nachbarschaft zugekommen wäre, wenn anderst der Zustand der Besazung nicht gar zu schlecht war. Aber der Schrecken, der immer einen nächtlichen Ueberfall zwiefach begleitet, die Furcht vor der bäurischen Grausamkeit und vor dem jammervollen Schicksal des Grafen

*) auf das Schloß Wilseck bey Göppingen.

eee) Crusius will im Jahr 1588. da er auf dem Schloß war, und zwey Stunden lang alles gar fleisig betrachtete, die Steine noch roth von dem Brand gefunden haben.

Grafen von Helfenſtein und ſeiner Ritter bey Weinſperg ſezte ihm Flügel an die Füſe. Eine umſtändliche Erzählung von dieſem Henkerſpiel gehört nicht hieher, aber berührt muß es doch werden, was es für einen Einfluß auf den Schenkiſchen Haufen gehabt hat. Dieſer, wie wir ſchon gehört haben, brüſtete ſich damit, und war blind oder boshaft genug, den Tumult wilder Leidenſchaften für ein Werk Gottes auszugeben. Aber ſo wie es dagegen die Edlen zur blutigſten Rache entflammte, ſo waren auch nicht alle aufrühriſche Bauren damit zufrieden. Die Wirtembergiſchen, ob ſie ſchon von der Schwärmerey auch angeſteckt waren, betrugen ſich doch gemäſigter. Sie wollten auch das Evangelium und **ein recht chriſtlich und friedlich Regiment** (nach den 12. bäuriſchen Artickeln nemlich,) anrichten, fff) aber die wilden Rotten nicht ins Land laſſen, und ob ſie ſchon die Pfaffen ſchäzten, ſo fanden doch die Edelleute Beſchüzer und Retter an ihnen. Matern Feuerbacher, *) ein Bürger von Botwar, der nebſt Hanß Wunderern vom Stocksberg, über die innländiſchen Empörer ſich zum oberſten Hauptmann hatte beſtellen laſſen, ſagte ſogar bey Laufen zu den landſchaftlichen Abgeordneten: **man ſollte auf den Knien ganze Gaſſen lang zu ihm kriechen, wenn ſie auch voller Koth wären. Denn wo er und ſein Hauf nicht geweſen wäre, ſo wäre der Weinſperger Hauf, der all das Uebel und Mord angeſtellt hätte, ins Land gezogen, und hätte daſſelbe mit Morden und Brennen angefüllt, welches er und ſein Hauſe verhütet habe.** ggg) Feuer-

fff) Sattlers Geſchichte d. H. W. unter den Herzogen. 2. Th. Beyl. N. 115.

*) Er ſelbſt unterſchrieb ſich Mathern Fürbacher.

ggg) Sattler l. c. S. 130.

bacher war also gewissermasen der Retter seines Vaterlandes, weil er die Odenwälder abhielt, weiter einzudringen. Aber sein Eifer war nicht rein; er durchzog nun das Land selbst; jedes Amt mußte ihm ein bestimmtes Kontingent stellen. Am 1. May stund er schon zu Kirchheim unter Teck. hhh)

Ihn hatte wohl nicht nur die Sorge vor dem schwäbischen Bunds-Heer, welches er als seinen Hauptfeind beobachten mußte, sondern auch die Absicht, den Schenkischen Haufen, der nun indessen bey Göppingen weiter eingebrochen war, wieder aus dem Land zu weisen, hieher gezogen. Aber er kam doch ein wenig zu spät. Das schöne Bergschloß Teck, wovon sich Herzoge genannt hatten, auch durch Jahrhunderte ihr Siz, war durch den ausländischen Haufen schon eingenommen und zerstört. iii) Dieser soll hierauf mit Verlust zurückgetrieben worden seyn. Auch Herold bestättigt es, der Hauptsache nach, wenn er schreibt: sie wären gern in das Würtemberger Land gewesen; aber die Würtembergischen wollten sie nicht leiden, wann sie ihre Clöster und Kästen selbst köndten fegen. Die Ausländischen hatten freylich wenig Interesse dabey, das Land unverderbt zu erhalten. Vielmehr beherrschte sie ein wilder Mord- und Raub-Geist, der durch Schwärmerey noch ungezähmter worden war. Hingegen schonten die Eingebohrnen, wie ganz natürlich, ihr eigen Land, nahmen es zwar für bekannt an, daß die Güter der Mönche ihnen heimgefallen wären, aber sie waren keine Mordbrenner, wollt-

hhh) Sattler l. c. S. 131. Um eben diese Zeit konnten die Schenkischen in derselben Gegend, und mit Teck fertig seyn.

iii) Crusius und Sattler berichten es einstimmig. Herold hat von Teck nichts.

wollten über die eingenommenen Kästen genaue Verrechnung haben, und wußten sich überhaupt mit dem Anständigen und Rechtlichen besser zu bekleiden. kkk) Man kann sich hiebey der Bemerkung nicht erwehren, daß, wo Münzers und Karlstadts Geist weniger Einfluß gehabt, auch die Ausbrüche des Aufruhrs gemäsigter waren.

Von Teck giengen die Schenkischen geraden Wegs wieder zurück, und ist der alten Aufschrift im Kloster Lorch zu trauen, so äscherten sie dasselbe erst jezt am zweyten May vollends ein. Auch das Kloster Adelberg, vor Alters auch Madelberg genannt, eine Stiftung, wozu Hohenstaufische Vasallen und Fürsten mit gleichem Eifer beytrugen, und so weitläuftig, daß es einer kleinen Stadt glich, wurde um diese Zeit angezündet. Die Mönche waren schon vorher daraus gewichen, und hatten den obersten Hauptmann Feuerbacher nur noch um einen Eimer Wein, als um eine Gnade gebeten. Er schlug sie ihnen nicht ab. Aber ehe der Wein nach Schorndorf abgeholt werden konnte, wohin sich die Mönche geflüchtet hatten, zur Zeit, da Feuerbacher noch bey Kirchheim stund, gieng das Kloster mit dem,

kkk) Dieß beweisen Feuerbachers und Wunderers Befehlschreiben beym Sattler, l. c. Beyl. N. 118. und 119. Es heißt unter anderm darinn: der Münch Casten und Keller So uns zugehörig zu underhaltung unsers Kriegsvolk, — was Ir also innement und ußgebent ordentlichen ufschreiben und verzeichnen, damit man wissen möge, Wem und wohin soliches geben, und darumb Rechnung und bescheid geben mög.

Feuerbacher und Wunderer scheinen keine ganz unfeine Leute gewesen zu seyn. Aber ihre Gewalt war durch einen Ausschuß von Räthen, und weil man in wichtigen Fällen die ganze Gemeine stimmen lassen mußte, auch durch diese sehr eingeschränkt. Abweichungen von ihrer entworfenen christlichen Ordnung fallen also wohl mehr dem grosen Haufen heim, als den Anführern.

was noch darinnen war, im Rauch auf. Die Schenkiſchen können auch hiebey nicht von aller Mitwirkung freygeſprochen werden, weil ihr gezwungenes Zurückweichen ſie wenigſtens in den Verdacht bringt, daß ſie dem Feuerbacher und ſeinem Häufen die Beute nicht gegönnt haben. Aber die ganze Schuld kann man ihnen nicht aufbürden, da bekannt iſt, daß die Hinterſaſſen des Kloſters darum gewürfelt haben, wer von ihnen das Feuer anlegen ſollte, das etliche Tage wüthete, ſo daß auf Fürbitte eines Bauren nur die St. Ulrichs-Kapelle gerettet wurde. lll)

Die Schenkiſchen wären vielleicht das Remsthal hinuntergegangen; aber auch hier ſtund auf dem Kappelberg ein andrer Haufe gegen ſie, der ihnen den Weg würde verlegt haben. Und alſo blieb ihnen in der Nähe faſt keine andre wichtige Beute übrig, als das Kloſter Murrhart. Es wurde daher beſchloſſen auf daſſelbe loszugehen. Indem ſie im Herabziehen begriffen waren, fiel ihnen der Hauptmann der Stadt Hall, Namens Jakob Müller, in die Hände. Er war bisher bey dem Bunds-Heer geweſen, und wollte nun abgefordert, wieder heimziehen, weil ihn die Stadt ſelbſt nöthig hatte. Beynahe wäre das Nachſpiel zu dem Weinſperger Trauerſpiel mit ihm aufgeführt worden. Denn ein Theil des erbitterten Volks, welches nun wohl ſahe, daß die Stadt Hall ernſtliche Anſtalten zur Gegenwehr vorkehrte, indem es etliche hundert Knechte angenommen, und am 29. April, als am Samſtag vor der Kreuzwoche eine nahmhafte Verſtärkung vom Bund er-

lll) Sattler. l. c. S. 131. Ebendeſſelben hiſt. Beſchr. d. H. W. 2. Th. S. 250. Crus. Annal. P. 3. lib. 12. c. 35. Herold berührt das Schickſal des Kloſters Adelberg gar nicht.

erhalten hatte, ſtimmte ſchon, den feindlichen Hauptmann durch die Spieſe zu jagen. Andre wollten ihn auf andre Art getödtet haben; doch fiel endlich die Mehrheit der Stimmen dahin aus, ihn lebendig und als einen Rath beym Hauſen zu behalten, damit er demſelben mit ſeiner Kriegserfahrenheit dienen möchte. Er mußte ſogleich mit nach Murrhart ziehen. Das dortige Kloſter wurde, gleich den vorigen, ausgeplündert, und alle Briefſchaften und Manuſcripte deſſelben, mit denen, die ſie vom Kloſter Lorch mitgenommen hatten, darinn verbrannt. mmm) So vernichteten ſie die ehrwürdigen Denkmale von der Zeit K. Ludwigs des Frommen, des erhabenen Stifters dieſes Kloſters her, die ohne Zweifel der Erhaltung für die Geſchichte und Erdbeſchreibung mitler Zeit höchſtwürdig geweſen wären. Ihr Kanzler wäre nicht Präſident in unſern Akademien der Wiſſenſchaften geworden. Es war noch Glück, daß ſie aus den Kloſtergebäuden ſelbſt kein Freudenfeuer anſchürten. Dieß verhütete das Gutachten ihres neuen Kriegsraths, Jakob Müllers, welcher ihnen das Brennen widerrieth, indem er ſagte: man finde allwegen darauf Hülfe, das auf jenen Weg nicht geſchehe. So wurde Müller Retter des Kloſters, das vielleicht tauſend Mann nicht zu vertheidigen vermocht hätten. Der Rath war ein Wort zu ſeiner Zeit. Vielleicht hätten ſie ihn bey Lorch nicht gehört. Aber die wilde Brandluſt war einigermaſen geſättigt, bey vielen ſchien das Nachdenken wiederzukehren, und allerley Beſorgniſſe aufzuſteigen, ſie verlangten nach Hauſe.

mmm) Dieß ſagt Widemann an einem Ort ausdrücklich. Cruſius P. 3. l. c. c. 14. hat auch etwas davon, aber etwas undeutlich. Erſterer war Zeitgenoß, im Kloſter wohlbekannt, und völlig glaubwürdig.

Die Beschwerlichkeiten des Kampirens und Umziehens mochten auch ihren Theil an diesem Entschluß haben; hernach wollte Hauswirthschaft und Feld bestellt seyn; es hatte auch wohl seine Schwierigkeiten, etliche tausend Mann ordentlich zu verproviantiren, und was noch ein Hauptgrund war, sie waren am Ende ihrer Eroberungen.

Ins Wirtembergische wurden sie nicht weiter eingelassen; die Stadt Hall ließ sich nicht mehr trozen. Sie hatte izt nicht nur selbst Knechte genug im Sold, sondern es waren ihr auch, während der bäurische Hause bey Lorch und Göppingen ins Herzogthum Wirtemberg einzudringen gesucht hatte, 600. Mann Fußvolk, und 30. Reuter, unter Befehl eines Herrn von Westerstetten, mit einigem Feldgeschüz von dem Bund zu Hülfe gekommen. nnn) Diese lezteren hatten auf ihrem Zug, auf dem Gemünder Wald und in der Herrschaft Gaildorf, den Kocherfluß hinab, starke Brandschazung eingetrieben, die Häuser geplündert, und Kühe, Kälber und Pferde mit fortgenommen, welche Beute sie hernach in Hall auf dem Markt verkauften, und den Werth unter sich theilten. Allein es war ein so kriegerischer Geist in den Bauren, daß sie nicht unangetastet damit fortkamen. Die Gaildorfischen Bauren, die nemlich zur Beschüzung des Landes zurückgelassen waren, fielen ihnen in den Rücken, und nahmen jenen einen Wagen voll Beute, an welchem ein Rad zerbrochen war, wieder ab. Hätten jene nicht Feldgeschüz mit sich geführt, sagt Herold, müßten sie Noth mit ihnen gelitten haben. Die Bauren waren nach diesem Vorgang noch so muthig, die Bündischen herauszufordern,

nnn) Widemann gibt diese Anzahl an. Herold bestimmt sie nicht.

fordern, ſich mit ihnen auf der Ebene bey Thann zu meſſen. Denn ſie lieſſen ihnen nach Hall ſagen: ſie ſollten gen Thann kommen, und ihren Raub holen, da wäre er, ſie wollten ihrer da warten. Die Stadt Hall nahm die Ausforderung mit an, und es zogen alſo, ſamt den Bündiſchen, 1500. Mann Fußvolk unter dreyen Fahnen, 100. Mann Reuter, und eine Anzahl Artilleriſten mit einem Zug von groſem und kleinem Geſchüz aus, um den Uebermuth der Bauren zu ſtrafen. ooo)

Dieſe hielten aber nicht lange Stand, als ſie ſahen, daß die Halliſchen mit den Bündiſchen kämen, ſondern flohen auf die benachbarten Berge. Die Reuter berannten hierauf den Flecken Thann, ppp) funden aber nur etliche alte Perſonen darinn. Den Flecken brandſchazte man um 60. fl. welche ſogleich erlegt werden mußten. Man ereilte auch etliche Wägen der Flüchtigen, und einiges Vieh. Um kund zu thun, daß man ſich auf dem Kampfplaz eingefunden habe, feuerte man das Geſchüz ab. Hierauf wurde der Rückzug angetretten, und auf demſelben Sontheim und andre Flecken geplündert. qqq) Auſſer der Beute machte man auch einen Gefangenen von Wichtigkeit. Er war zwar nur ein Karrenmann, der ins Schloß

ooo) So gibt Widemann das Heer an, das für die Obrigkeit auf den Kampfplaz treten ſollte. Herold ſchreibt: alſo zogen die von Hall mit denſelbigen Knechten, mit 3. Fähnlein, 1500. ſtark zu Fuß, und 600. zu Roß aus, mit 2. Schlangen, und etlichem Feldgeſchüz. Ich habe die geringere Zahl angegeben. Merkwürdig iſt dabey; daß ſich der Pfarrer Herold bey einer Schlange als Konſtabel gebrauchen laſſen, und von ſich ſagt, daß er von E. E. Rath dazu verordnet worden.

ppp) Wie Gewonheit iſt. Herold.

qqq) Der Bauren waren zwar, wie Widemann ſagt, 6000. aber das Herz war ihnen gefallen. Er ſagt auch von den Kriegsleuten: brachten als eine gute Beuth darvor.

Schloß Weinsperg das benöthigte Salz zu liefern pflegte, Samuel Hanß oder Semmelhanß genannt, aber er hatte sich durch eine verrätherische That ausgezeichnet. Er wars, der den Grafen von Helfenstein und seine Ritter an die Spieße geliefert hatte. Denn während der Graf mit der ganzen Besazung in der unten liegenden Stadt Weinsperg beschäftigt war, den Bürgern Muth einzusprechen, sich gegen die nahe liegenden Bauren zu wehren, ließ er sich gebrauchen, diesen den Augenblick anzuzeigen, wann sie das wehrlose Schloß ersteigen könnten. Dieß geschah auch so tückisch, daß Schloß und Stadt auf einmal voll feindlicher Bauren war, und die Besazung nicht zur Gegenwehr kommen konnte. Daß der Verräther in dieser Gegend ergriffen worden, läßt vermuthen, daß die Schenkischen und Hallischen mit der Weinsperger Rotte im Verständniß gestanden, und von ihr vielleicht noch mehr aufgereizt worden.

Der eben beschriebne Kriegszug der Stadt Hall gegen die bäurischen Bauren, war nicht der lezte. Viele von diesen wollten nach dem Lorcher Zug nicht nach Haus, sondern auf der Bahn des Siegs und der Ehre noch länger laufen. Sie machten den Anschlag über den Wald sich zu dem Hohenlohischen Hausen zu verfügen, kamen auch unter Anführung einiger Kriegsräthe bis nach Lichtenstern, als sie aber vernahmen, daß ihre Hohenlohische Brüder sich nach Würzburg gewendet hätten, fanden sie für gut, wieder umzukehren. Auf der Rückkehr trafen sie einige Söldner an, die von Hall ausgeschickt waren, ihre Absichten zu verkundschaften. Diesen giengen die Einwohner von Oberroth so beherzt zu Leibe, daß einer von ihnen sein Pferd zurücklassen mußte, um durch den Wald desto leichter zu entkommen. Der

Söld-

Söldner forderte nachher sein Pferd wieder; da er es aber nicht erhielt, so veranlaßte dieß einen abermaligen Kriegszug.

Es wurde also zu Hall früh Morgens, auf Vergünstigung E. E. Raths, mit Trommelschlag bekannt gemacht: wer auf die Beute laufen wollte, sollte sich beym zweyten Umschlagen mit seiner Wehre auf den Markt verfügen. Die Besazung zog hierauf, durch eine Anzahl Bürger verstärkt, mit fliegender Fahne nach Oberroth. Dieser Ort wurde um 200. fl. gebrandschazt, und ausgeplündert. In Bibersfeld wurde auch eine Handlung der Gerechtigkeit verrichtet, und ein Haus und eine Scheure abgebrochen, weil deren Besizer ein bäurischer Hauptmann war, nach Widemann eben der, welcher dem Söldner das Pferd abgedrungen hatte. Von der Beute bekam jeder gemeine Mann 1. Pfund Heller (10. Bazen), die Hauptleute nach Stand und Würden. rrr)

Diese Erfahrungen hätten für die Bauren lehrreich genug seyn können; aber sie wurden es nicht für alle, weil nicht alle sie nahe genug fühlten, und für einige kamen sie auch zu spät. Auf das Glück der Bauren bey Weinsperg sammelte sich, nordwärts der Stadt Hall, ein neuer Haufen von Landleuten, um das Heer der Sieger zu verstärken, und an ihren Eroberungen Theil zu nehmen. Sie wandten sich daher auf die Landstrase, die ins Hohenlohische führt, und ob sie wohl im Namen ihrer Herrn zu Hall abermal ihrer Pflichten erinnert, und im voraus versichert wurden, daß ihnen alle Freyheiten gewährt seyn sollten, welche andre mit den Waffen erkämpfen

rrr) gewermeten sich wol an dieser Beyt. Herold.

pfen würden, so liesen sie sich doch im geringsten nicht in ihrem Vorhaben irre machen. Schwindlichte Köpfe werden durch Worte nicht so gleich nüchtern. Als sie nach Oehringen gekommen waren, liesen sie einen grosen seidnen Fahnen machen, mit braunen, gelben und grünen Streifen, in die Mitte aber das Bild des Gekreuzigten mahlen, als wenn seine Sache die ihrige wäre, und sie ihn zu rächen hätten. Von da begaben sie sich nach Würzburg, wohin sich schon vorher eine grose Menge Bauren aus allen umliegenden Gegenden gezogen hatte. Hier halfen sie das Würzburger Schloß belagern, wo der Kern des fränkischen Adels der bäurischen Wuth tapfer widerstund. Aber anstatt des gehofften Siegs und der geträumten Beute wurden sie vielmehr selbst mit ihren Bundsgenossen ein trauriges Opfer ihrer ausschweifenden Schwärmerey.

Der schwäbische Bundshauptmann Georg Truchseß hatte bey Böblingen das Hauptheer der Wirtembergischen Neuerer, welches auf 25000. Köpfe angewachsen war, sss) am 2. May geschlagen; und war auf Flügeln des Siegs fortgerückt, um an Weinsperg für Helfensteins und seiner Ritter Blut eine fürchterliche Rache zu nehmen. Am 14. May, als am Sonntag Cantate war die Stadt schon in seinen Händen, und sogleich wurde sie der verzehrenden Flamme Preis gegeben. Ein Pfeifer, der bey dem Huronischen Todes-Tanz der Edlen Tänze gepfiffen hatte, mußte selbst um einen Pfal an einer Kette tanzen, und wurde dabey langsam von dem rings umher angelegten Feuer gebraten. Und nun sollte es besonders den Bauren, die bis daher das Schloß zu Würzburg Tag und Nacht geängstigt hatten, gelten. Sie

sss) Nach der glaubwürdigen Angabe Herrn Sattlers.

Sie blieben nicht ungewarnt, und sandten von ihrem Heer eine starke Parthie von 8000. Mann dem Truchseß heraus entgegen, vermuthlich um ihm den Weg zu verlegen, und ihren Brüdern gegen ihn beyzustehen. Aber sie durften sich mit ihm nicht messen. Voll hohen Muths von seinen Siegen, und gestärkt durch pfälzische Truppen, mit welchen der Churfürst in Person zu ihm gestoßen war, trieb er sie zurück bis Königshofen. Götz von Berlichingen war mit ihnen herausgezogen, aber er hatte sich bey Adolzfurt im Hohenlohischen von ihnen geschlichen. ttt) Es mangelte ihnen also ein erfahrner Anführer, sie waren zu weit von dem grosen Heer, das vor Würzburg lag, entfernt, um sich durch einen Rückzug zu retten, oder in Eil erkleckliche Hülfe an sich zu ziehen, über dieß stellte sie die Heide, auf welcher sie lagen, auf allen Seiten dem Angrif blos. Unter diesen Umständen grief der Truchseß den muthlosen Haufen, der seine nachtheilige Lage wohl empfand, an vier Orten am 2. Brachmonats plözlich an. Es war mehr ein Gemezel, als ein Treffen. Denn das zagende Volk hielt die Feuerrohre zitternd in den Händen, ohne einige Gegenwehr zu thun. Viele stiegen auf die Bäume, und wurden, wie Vögel, herabgeschoßen, viele von Pferden zertretten. Nur eine Rotte wehrte sich herzhaft aus einem Verhack im Wald, wurde aber auch erstochen. Man schäzte die Anzahl der todten Bauren auf der Wahlstatt auf 6000, der Feldstücke auf Rädern, die man erbeutete, waren 40.

Die Bündischen wollten sich nicht übereilen, und sandten eine Parthie zu Pferd auf Kundschaft gegen Würzburg aus. Diese kam bald mit der Nachricht zurück, daß ein neuer feindlicher Hause im Anzug

ttt) S. desselben Lebensbeschreibung. S. 214.

zug wäre. Wirklich rückten abermal 8000. Bauren von Würzburg an, um sich mit ihren Brüdern zu vereinigen, da diese schon gröstentheils erschlagen waren. Der Bund grief sie am 4. Junius (am heiligen Pfingstfest), auf dem so genannten Gay bey Gibelstadt und Sulzdorf so unvermuthet an, daß der dadurch erregte Schrecken ihnen keine Zeit zum Besinnen oder zur Gegenwehr verstattete. Einige entkamen durch die Flucht, viele wurden in oder ausser ihrer Wagenburg erstochen, 300. flohen in das nahgelegene alte Schloß Ingelstatt, wo sie sich so brav hielten, daß man ihnen am Tag der Schlacht nicht Abbruch zu thun vermochte. Des andern Tags mußte man erst Stücke aufführen, und das Schloß beschiesen, worauf es mit stürmender Hand eingenommen, und die darein geflüchtete Bauren alle niedermacht wurden. Sulzdorf wurde mit allen, die darinn waren, verbrannt. Man rechnete nicht 1000. Bauren, die mit dem Leben davon gekommen waren. uuu)

Nun wurde das Schloß zu Würzburg befreyt, die Stadt, wo noch etwa 9000. Bauren in Besatzung lagen, auch wieder eingenommen, und nach und nach auch in andern Gegenden alles zur Ruhe gebracht. Man war also nunmehr vor dem Landvolk sicher, aber dieses wars desto weniger, weil die Obrigkeiten nun erst der rächenden Gerechtigkeit Opfer zu bringen hatten.

Dies

uuu) Sleidan gibt nur ein Treffen an, ad Engelstatum vicum, ohne nahere Bestimmung der Zeit und andrer Umstände. Aber Herold beschreibet das zweyfache Blutbad gar ordentlich; und wer wollte ihm hierinn Glaubwürdigkeit absprechen, da er Zeitgenosse, in der Gegend zu Haus, fähig die genauesten Nachrichten einzuziehen, durch sein Schicksal zu besonderer Theilnehmung am Baurenkrieg bestimmt, und bis in sein Alter als ein redlicher und für seine Zeiten gelehrter Mann bekannt war.

Dies geschah in dieser Gegend mit mehr Schonung, als in vielen andern. Es wurde zwar im Namen des Bunds von der Stadt Hall, welche ein Glied desselben war, wegen aufgewandter Kriegskosten zu Stillung der Unruhe, jedes Haus um 6. fl. geschäzt, doch so, daß die Armen, die diese damals ansehnliche Summe nicht aufzubringen vermochten, von den Reichern vertreten werden mußten. An Leib und Leben wurden nur wenige gestraft, die vor andern schuldig waren. Der bäurische Kanzler Wolfgang Kirschenbeiser wurde mit dem oben angeführten Semmel-Hansen und zweyen andern am Tag vor Johannis Baptistä zu Hall enthauptet. Gleiche Strafe wurde nachher noch dreyen zu Theil. Vieren wurden die Finger abgehauen, zwey an Backen gebrandmarkt. Allen wurden ihre Wehren abgenommen, die sie so unbefugter und grausamer Weise gemisbraucht hatten. So endigte sich der Traum von einem Reich, das Bauren Christo zu Ehren aufrichten wollten, um in seinem Namen über ihre Herren hinaufzusteigen. Die evangelische Lehre, die sie aufrichten wollten, wurde nachher doch eingeführt, aber in reinerer Gestalt, und ohne Schlösser und Städte umzukehren.

Vierzehenter Abschnitt.

Luthers Lehre wird in der Kochergegend bald bekannt, und nach mancherley Veränderungen endlich auch im Limpurgischen herrschend.

Die Dinge in der Welt hängen oft an sehr zarten Fäden zusammen, und diese bemerken, so viel man

man kann, erleichtert ungemein die Kenntnis und Beurtheilung der Begebenheiten. Der Auguſtiner Luther in Wittenberg reiſet im Jahr 1518. nach Heidelberg zu einem General-Konvent ſeines Ordens, er diſputirt über einige Säze, die er Paradoxa nennt, der Heidelbergiſche Magiſter, Johannes Brenz, ſonſt von Weil gebürtig, faßt ſeine Ideen auf. Dieſer hat einen Freund aus Hall in Schwaben, Namens Iſenmann, der einiges Gewicht in ſeiner Vaterſtadt hat. Hier hat man einen Prediger nöthig, und Iſenmann empfiehlt ſeinen Freund Brenz dazu. Er wird im Jahr 1522. wirklich berufen. So findet Luthers Lehre von Wittenberg über Heidelberg den Weg in den Kochergau, und verdrängt in kurzer Zeit Pabſt und Biſchofe.

Doch es iſt nöthig, zur genauern Beurtheilung der veränderten Religion und kirchlichen Verfaſſung, die dahin gehörigen Hauptumſtände in der Ordnung anzugeben.

Der Kochergau war vor Luthern ſo gut, als ein andrer in Deutſchland, dem Pabſt und ſeinem Rom zinsbar. Man ſiehet dieſes unter andern aus den Ablaß- und Gnaden-Briefen des Kardinals Raymundus, Biſchofs von Gurk, welcher ſich im Jahr 1502. als des apoſtoliſchen Stuhls Legatus a latere a) eine geraume Zeit zu Hall und in andern Orten der Gegend aufhielt. Er theilte für Geld reiche Gnaden aus, beſtätigte Stiftungen und Brüderſchaf-

a) Sein ganzer Titel war: Raymundus miſeratione diuina Tituli ſancte Marie noue: ſancte Romane eccleſie presbyter Cardinalis Gurcenſis: ad vniuerſam Germaniam: Daciam: Sueciam: Norwegiam: Friſiam: Pruſſiam: omnesque & ſingulas illarum prouincias: ciuitates: terras & loca: etiam ſacro Romano imperio in ipſa Germania ſubiecta & eis adiacentia apoſtolice ſedis de latere legatus.

schaften, begabte Altäre und Kirchen mit besonderm Ablaß, ertheilte Freyheit, in der Fastenzeit Butter, Käse und Milchspeisen zu essen, tragbare Altäre und Priester für dieselben zu haben, auch während des Interdikts bey verschloßnen Thüren Messe lesen zu lassen, und vergab Sünden ohne Zahl. Die allgemeinen Ablaßbriefe waren in Quartform, auf Pergament gedruckt, an zwey Orten mit leeren Zwischenräumen versehen, um die Namen der Begnadigten, und Tag und Monat einzuzeichnen. Es sollte ihnen, heißt es drinnen, nach dem Willen des Pabsts eben so groser Glaube zugestellt werden, als wenn sie derselbe unter seiner bleyernen Bulle ausgefertigt hätte. b) Der Ablaß sollte sich auch auf die verstorbenen Eltern und Wohlthäter erstrecken, wenn sie nur in der Liebe abgestorben wären. Alle Verbrechen und Lasterthaten, selbst welche der h. apostolische Stuhl sich sonst vorbehalten hat, werden nachgelassen. Der Pabst heißt immer unser allerheiligster Herr. Den Beschluß macht eine doppelte Absolutions-Formel.

„Absolutions-Formel im Leben, so oft sie nöthig.

„Es erbarme sich deiner unser Herr Jesus Chris„ stus, und spreche dich durchs Verdienst seines Lei„ dens los, so wie ich dich aus desselben und aus „ apostolischer mir übertragner und dir verliehener Kraft „ lossspreche von allen deinen Sünden. Im Namen „ des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, „ Amen.„

b) Voluit ipse Sanctissimus dominus noster: quod presentibus nostris litteris tanta adhibeatur fides quanta adhiberetur si sub Bulla sua plumbea expedita forent.

„Abſolutions-Formel des vollſtändigſten Ablaſſes „einmal im Leben und im Moment des Todes.

„Es erbarme ſich deiner ꝛc. Unſer Herr Jeſus „Chriſtus ſpreche dich los durchs Verdienſt ſeines „Leidens. Und ich aus deſſelben und aus apoſtoli„ſcher mir übertragner und dir verliehener Kraft, „ſpreche dich los. Erſtlich von aller Sentenz des „groſen und kleinen Banns, wenn du darein gefal„len biſt. Hernach von allen deinen bereueten, be„kannten und vergeßnen Sünden. Ertheile dir voll„ſtändigſten Ablaß aller deiner Sünden, und erlaſſe „dir die Strafen des Fegfeuers, ſo weit die Schlüſ„ſel der h. Mutter, der Kirche ſich erſtrecken. Im „Namen des Vaters, des Sohns und des h. Gei„ſtes. Amen. c)

Im Jahr 1508. befand ſich ſchon wieder ein andrer päbſtlicher Generalkollektor in der hieſigen Gegend, Namens Günther von Bunau, welcher päbſtliche Gnaden gegen deutſches Geld auswechſelte. d) Von Tezeln, der inſonderheit Luthern zum Schreiben gegen den Ablaß aufbrachte, weiß man hier nichts.

Die Bilder der Heiligen thaten Wunder bis ins Jahr 1520. Zum Beyſpiel. Ein Schenk von Limpurg, Friedrich, hezte im Jahr 1444. bey Tün-

gen

c) Forma abſolutionis & pleniſſime remiſſionis ſemel in vita & in mortis articulo. Miſereatur tui &c. Dominus noſter Jeſus Chriſtus per meritum ſue paſſionis te abſoluat. Et ego auctoritate ipſius & apoſtolica mihi in hac parte commiſſa & tibi conceſſa te abſoluo Primo ab omni ſententia excommunicationis maioris vel minoris ſi quam incurriſti. Deinde ab omnibus peccatis tuis contritis: confeſſis: & oblitis: conferendo tibi pleniſſimam omnium peccatorum tuorum remiſſionem: remittendo tibi penas purgatorii in quantum claues ſancte matris eccleſie ſe extendunt. — Aus einem Original-Ablaß-Brief.

d) Bibel. Th. 1. S. 205.

genthal Haasen. Eines der geängstigten Thiere, machte einen Seitensprung, wie die Art derselben ist, in die Kirche, sprang auf den Altar, lehnte sich aufwärts an Unser Frauen Bild an, ohne Zweifel um sich neben demselben in der Niche zu verbergen. Die Hunde blieben vor dem Altar stehen, weil sie sich vermuthlich erinnerten, daß ihnen Tische und Altäre zu besteigen sonst immer verboten gewesen. Der Schenk war nicht hartherzig, nahm den Haasen, trug ihn vor die Kirchthüre, und ließ ihn mit den Worten wieder laufen: zeuch hin, lieber Haas, du hast Freyheit in der Kirche gesucht und gefunden; dieweil meine Hund die Freyheit an dir gehalten, so will ich sie auch nicht brechen. Die Hunde sollen den Haasen nicht verfolgt haben, welches auch erklärlich ist. Aber das Volk schrie: Mirackel. Man wallte mit grosen Haufen zu der Kirche, die nun zu Unser Frauen und Haasen hieß, man gab Opfer, um des Schuzes, welchen der Haas genossen, auch theilhaftig zu werden, so reichlich, daß ein grosses Chor von gehauenen Quadersteinen über dem Altar davon gebaut werden konnte. e) Das artigste war wohl hiebey, daß sich der Haas so dankbar gegen seine Beschüzerin erwies.

Im Jahr 1520. richtete der Kocher, von dem häufigen Regen aufgeschwellt, in Hall grose Verwüstung an, und drohete noch grösere. Es wurden allein 500. Stücke Holz durch die Fluth fortgerissen. Man stellte feyerliche Prozessionen an, man trug das Sakrament umher, man rief alle Heiligen an, endlich siegte das Vertrauen zu der schönen Maria in Regenspurg, vermuthlich weil es eben der Geburts-

e) Frölichlins handschriftliche Chronik. Hall. geschrieb. Chronik. Crusius.

„Abſolutions-Formel des vollſtändigſten Ablaſſes „einmal im Leben und im Moment des Todes.

„Es erbarme ſich deiner ꝛc. Unſer Herr Jeſus „Chriſtus ſpreche dich los durchs Verdienſt ſeines „Leidens. Und ich aus deſſelben und aus apoſtoli„ſcher mir übertragner und dir verliehener Kraft, „ſpreche dich los. Erſtlich von aller Sentenz des „groſen und kleinen Banns, wenn du darein gefal„len biſt. Hernach von allen deinen bereueten, be„kannten und vergeßnen Sünden. Ertheile dir voll„ſtändigſten Ablaß aller deiner Sünden, und erlaſſe „dir die Strafen des Fegfeuers, ſo weit die Schlüſ„ſel der h. Mutter, der Kirche ſich erſtrecken. Im „Namen des Vaters, des Sohns und des h. Gei„ſtes. Amen. c)

Im Jahr 1508. befand ſich ſchon wieder ein andrer päbſtlicher Generalkollektor in der hieſigen Gegend, Namens Günther von Bunau, welcher päbſtliche Gnaden gegen deutſches Geld auswechſelte. d) Von Tezeln, der inſonderheit Luthern zum Schreiben gegen den Ablaß aufbrachte, weiß man hier nichts.

Die Bilder der Heiligen thaten Wunder bis ins Jahr 1520. Zum Beyſpiel. Ein Schenk von Limpurg, Friedrich, hezte im Jahr 1444. bey Tün-

gen-

c) Forma abſolutionis & pleniſſime remiſſionis ſemel in vita & in mortis articulo. Miſereatur tui &c. Dominus noſter Jeſus Chriſtus per meritum ſue paſſionis te abſoluat. Et ego auctoritate ipſius & apoſtolica mihi in hac parte commiſſa & tibi conceſſa te abſoluo. Primo ab omni ſententia excommunicationis maioris vel minoris ſi quam incurriſti. Deinde ab omnibus peccatis tuis contritis: confeſſis: & oblitis: conferendo tibi pleniſſimam omnium peccatorum tuorum remiſſionem: remittendo tibi penas purgatorii in quantum claues ſancte matris eccleſie ſe extendunt. — Aus einem Original-Ablaß-Brief.

d) Bibel. Th. I. S. 205.

Der Prieſter Sitten waren oft greuelhaft. Man trift davon überhaupt aus ſichern Quellen ſolche Nachrichten an, welche noch jezt Unwillen und Bedauren erregen müſſen. Nur weniges anzuführen; das zur Geſchichte dieſer Gegend beſonders gehört, es erſtach ein Prieſter, Namens Leonhard, zu Münkheim einen Schneider. Er wurde in Eiſen gelegt, und dem Biſchof zu Würzburg zugeſchickt, aber wieder entlaſſen.

Andre trieben, wie Till Eulenſpiegel, ſo manche abentheuerliche und ſchändliche Poſſen, welche keine Geſchichte mit Anſtand aufnehmen kann.

Nikolaus Henke, geweſener Pfarrherr zu St. Michael in Hall, rauſte und ſchlug ſich mit dem Meßner öffentlich auf dem Kirchhof, da jener Brenzen ſchmähete, und dieſer ihn vertheidigte. i)

Ueberhaupt war ſo wenig Feinheit der Empfindungen und ein ſo unſittliches Betragen an den Prieſtern wahrzunehmen, daß man ſich über die Stumpfheit und Barbarey des gemeinen Volks, ſo wie ſie ſich zum Beyſpiel durch die Raſereyen im Bauernkrieg ſelbſt gezeichnet hat, kaum wundern darf. k)

Theobald Gerlacher oder Billikan, Prediger in Nördlingen von 1522. — 1535. ſtellte ein Gutachten oder einen Rathſchlag den Katechismum belangend an den Pfarrer Uebel daſelbſt, welcher folgende Inhalts-volle Stellen hat:

Das new geprenq, ſo im Catechismo gehalten, thut nichts weder zur vnderrichtung, des gebets vnnd der gepot gottes, oder zw der zucht. Dieweil aber on das in den ſchulen, vnd auff der Cantzlen, die khinder zum betten, vnnd erkhantnus der gpot gottes getrieben, auch durch ire eltern gewiſen werdend, iſt khein ſonderer nutz an dem gemeinen Catechiſmo, ſo in der kirchen wirde auffgericht. u. ſ. w.

i) Geſchriebne Haller Chron.

k) Pfarrer trugen Wehren, und ſezten ſich ſelbſt der öffentlichen Verachtung aus. Im Jahr 1544. ſchlug ſich ein Pfarrer

tag Mariens war. Das Waſſer fiel, und Ko-
zeugte ſich hieraus, daß Unſre liebe Fr[illegible] Man-
ſpurg geholfen hätte. Man war n[illegible]n war,
Die Geſchichte wurde in ein Gemä[illegible] vermög
dieſes mit dem verſprochnen Opf[illegible]re Sitten
ordnete Raths-Botſchaft der ſe[illegible]e Sittenver-
Orts ihres Aufenthalts überbr[illegible]es aber auch

Berühmte Wallfahrt[illegible]n den Schirm
hingemeldeten zu Tüngen[illegible]rchbrachen, und
ſer Frauen vom Jahr[illegible]. So ließ Schenk
den 14. Rothhelfern [illegible]u nachgebend als feu-
Enßlingen zu den [illegible]. 1515. einen Pfarrer in
das gemeine Ve[illegible]nhard Heuſer, der ſich an
Viktor und O[illegible]rgriffen hatte, nach Limpurg ge-
Heerberg ob[illegible]Ein Beweis, daß er ſeine hohe
Frauen, u[illegible]ob er ſchon durch die Umſtände ge-
derichs, [illegible]völligen Gebrauch davon zu machen.
ſeſſenen [illegible]das ganze Halliſche Kapitel, zu welchem der
wurd[illegible]gehörte, rächte den Mitbruder, und hielt
[illegible]in allen Kirchen das Interdikt, bis er an den
[illegible]ausgeliefert wurde, der ihn wieder entließ. b)

So ſtund es mit der Religion und äuſſern Kir-
enverfaſſung, als der Rath zu Hall den bisherigen
Rektor Burſä zu Heidelberg M. Johann Brenz zu
einem Prediger berief. Dieſer Ruf würde Schwie-
rigkeiten unterworfen geweſen ſeyn, wenn die Beſe-
zung der ledigen Pfarrſtelle nach dem Ritterſtift Kom-
burg zugekommen wäre. Allein dieſes Recht war
ſchon vorher durch einen Vergleich an den Rath ab-
ge-

ter zu Gackſtadt im Wirthshauſe daſelbſt, beym Spiel mit einem Krebenmacher herum. Dieſer hatte einen knechtiſchen Handdegen, er ſelbſt ein Weidmerli an ihm hängen, würde auch auf den Tod verwundet. Wibel. Th. 1.

b) Widmanns Chronik.

veten worden. m) So sehr also Brenz als An-
er der als neu angeschuldigten Lehre Luthers be-
war, so konnte doch seine Annahme nunmehro
burg nicht mehr verhindert werden, wie bey
Verfassung zu befürchten gewesen wäre.
dem Brenz, dessen Geist Luthers Ideen
von lezterm im J. 1518. zu Heidelberg
tation, und nachher bey dem persön-
mit diesem Mann, durch das Lesen
s über die Epistel an die Galater
chronischen kurzen theologischen Säze
nunes) mit ausnehmender Begierde um-
te, in seinen eignen Vorlesungen über den
angelisten Matthäus und den Brief an die He-
räer die Lutherische Lehren freymüthig auch andern
vorgetragen hatte, so mußte er darüber nebst Theo-
bald Billikan auf Befehl des Hofs im J. 1522. eine
Untersuchung aushalten, welche ihm aber weiter kei-
ne Ahndung zuzog, und ohne Zweifel seinen Ruf
nach Hall vielmehr beförderte, als hinderte. Denn
so wie Luthers Name und Lehre, der über ihn zu
Worms verkündeten Acht ohngeachtet, um diese Zeit
durch ganz Deutschland, und besonders in den Reichs-
städten im Ansehen stund, so gereichte es wohl auch
Brenzen bey der Stadt Hall vielmehr zur Empfeh-
lung, als zum Nachtheil, daß er ein Anhänger von

m) Die Predigerstelle war zwar eigentlich von der Pfarrstelle, wie noch, unterschieden; doch konnte sie auch ein Mann zusammen besizen, wie der erste Prediger D. Brenneisen, der 1513. starb. Nachher scheint kein Prediger bis auf Brenzen gewesen zu seyn. Die Pfarr wurde Prokurationsweise versehen von Nikolaus Henke, bis Isenmann 1523. berufen wurde. Der Pfarrer Müller hatte sie 1504. in eines E. Raths Hände resignirt. Das Stift Komburg, als bisheriger Patron widersprach der Gültigkeit dieser Handlung. Es entstund ein Prozeß darüber zu Rom. Der Vergleich endigte aber die Sache, ehe das Urtheil anlangte.

Ohne Zweifel half neben der allgemeinen Rohheit, die eine Folge der Unwiſſenheit und des Mangels guter Erziehungs- und Bildungs-Anſtalten war, auch die Strafloſigkeit, welche ſich Prieſter vermög ihrer Freyheiten zu verſchaffen wußten, ihre Sitten verſchlimmern, und aus Sittenlehrern gar Sittenverderber machen. Zuweilen machten ſie es aber auch darnach, daß die weltlichen Obrigkeiten den Schirm der anmaßlichen Kirchenfreyheit durchbrachen, und Hand an ihre Perſonen legten. So ließ Schenk Gottfried, der doch ſonſt eher zu nachgebend als feurig geſchildert wird, im J. 1515. einen Pfarrer in Sontheim, Namens Leonhard Heuſer, der ſich an einem Unterthanen vergriffen hatte, nach Limpurg gefangen führen. Ein Beweis, daß er ſeine hohe Rechte kannte, ob er ſchon durch die Umſtände gehindert wurde, völligen Gebrauch davon zu machen. Denn das ganze Halliſche Kapitel, zu welchem der Gefangene gehörte, rächte den Mitbruder, und hielt ſo lang in allen Kirchen das Interdikt, bis er an den Biſchof ausgeliefert wurde, der ihn wieder entließ. h)

So ſtund es mit der Religion und äuſſern Kirchenverfaſſung, als der Rath zu Hall den bisherigen Rektor Burſä zu Heidelberg M. Johann Brenz zu einem Prediger berief. Dieſer Ruf würde Schwierigkeiten unterworfen geweſen ſeyn, wenn die Beſetzung der ledigen Pfarrſtelle nach dem Ritterſtift Komburg zugekommen wäre. Allein dieſes Recht war ſchon vorher durch einen Vergleich an den Rath abge-

ter zu Gackſtadt im Wirthshauſe daſelbſt, beym Spiel mit einem Krebenmacher herum. Dieſer hatte einen knechtiſchen Handdegen, er ſelbſt ein Weidwerkſ an ihm hängen, wurde auch auf den Tod verwundet. Wibel. Th. 1.

h) Widmanns Chronik.

getreten worden. m) So ſehr alſo Brenz als Anhänger der als neu angeſchuldigten Lehre Luthers bekannt war, ſo konnte doch ſeine Annahme nunmehro von Komburg nicht mehr verhindert werden, wie bey der alten Verfaſſung zu befürchten geweſen wäre. Denn nachdem Brenz, deſſen Geiſt Luthers Ideen ſchon bey der von lezterm im J. 1518. zu Heidelberg gehaltnen Diſputation, und nachher bey dem perſönlichen Umgang mit dieſem Mann, durch das Leſen ſeines Kommentars über die Epiſtel an die Galater und der Melanchtoniſchen kurzen theologiſchen Säze (Loci communes) mit ausnehmender Begierde umfaßt hatte, in ſeinen eignen Vorleſungen über den Evangeliſten Matthäus und den Brief an die Hebräer die Lutheriſche Lehren freymüthig auch andern vorgetragen hatte, ſo mußte er darüber nebſt Theobald Billikan auf Befehl des Hofs im J. 1522. eine Unterſuchung aushalten, welche ihm aber weiter keine Ahndung zuzog, und ohne Zweifel ſeinen Ruf nach Hall vielmehr beförderte, als hinderte. Denn ſo wie Luthers Name und Lehre, der über ihn zu Worms verkündeten Acht ohngeachtet, um dieſe Zeit durch ganz Deutſchland, und beſonders in den Reichsſtädten im Anſehen ſtund, ſo gereichte es wohl auch Brenzen bey der Stadt Hall vielmehr zur Empfehlung, als zum Nachtheil, daß er ein Anhänger von

m) Die Predigerſtelle war zwar eigentlich von der Pfarrſtelle, wie noch, unterſchieden; doch konnte ſie auch ein Mann zuſammen beſizen, wie der erſte Prediger D. Brenneiſen, der 1513. ſtarb. Nachher ſcheint kein Prediger bis auf Brenzen geweſen zu ſeyn. Die Pfarr wurde Prokurationsweiſe verſehen von Nikolaus Henke, bis Jſenmann 1523. berufen wurde. Der Pfarrer Müller hatte ſie 1504. in eines E. Raths Hände reſignirt. Das Stift Komburg, als bisheriger Patron widerſprach der Gültigkeit dieſer Handlung. Es entſtund ein Prozeß darüber zu Rom. Der Vergleich endigte aber die Sache, ehe das Urtheil anlangte.

Luthern war. Eigentlich war es aber M. Johannes Isenmann, ein gebohrnes Hallisches Stadtkind und vertrauter Freund von Brenzen, der dessen Ruf in diese seine Vaterstadt bewirkte. Es muß damals schon eine zu Luthers Lehre sehr geneigte grose Partey in der Stadt gewesen seyn, welche durch Brenzen die Lehre und kirchliche Anstalten zu verbessern trachtete. Dieser schien dazu der rechte Mann. Er war zwar erst 23. Jahre alt, aber ein Mann, der bereits durch seine Gelehrsamkeit glänzte, von einem festen Charakter, ausnehmender Liebe zur Wahrheit, von vieler Klugheit und Bescheidenheit, der in Ansehung der beyden Wittenbergischen Reformatoren Luthers und Melanchtons gleichsam die Mischung von beyden war, und in die Stelle, zu welcher man ihn verlangte, vortreflich paßte. Er legte seine Probpredigt zu Hall, am Tag der Geburt Mariens, den 8. Sept. 1522. ab. n)

Im folgenden Jahr bekam er einen Gehülfen an seinem Freund Isenmann, der zum Stadtpfarrer berufen wurde. Beyde waren eifrig bemühet, ihre Zuhörer über die Hauptpunkte der christlichen Lehre aus der Hauptquelle derselben, der h. Schrift, auf-

zu-

n) Brenz war in der Reichsstadt Weil, wo sein Vater Martin Brenz Stadtschultheiß gewesen, den 24. Jun. 1499. gebohren, ein frühzeitiges Genie, gieng im eilften Jahr seines Alters nach Heidelberg auf die Trivialschule, bezog hierauf die Universität daselbst, wurde schon im funfzehenten Baccalaureus, im achtzehenten Magister, im zwanzigsten Rektor Contubernii oder Burſæ Realium, hielt mit grosem Beyfall allerley Vorlesungen, erhielt ein Kanonikat bey der Heidelbergischen Stifts- und Hauptkirche zum h. Geist, ließ sich in Speyer zum Priester weihen, und hielt in seiner Vaterstadt Weil seine erste Messe. — Diese kurze Jugendgeschichte Brenzens habe ich hier nicht übergehen wollen, weil sie zur nähern Kenntnis des vorzüglichsten Reformators dieser Gegend dient. S. mehr in seiner vollständigen Lebensbeschreibung von F. J. Beyschlag.

zuklären. Mit welcher Mäßigung sie jedoch dieses thaten, und mit welcher bedachtsamen Rücksicht auf die Fassungskraft des Volks, beweißt der Umstand, daß Brenz bis zur Ankunft Isenmanns, d. i. bis ins Jahr 1523. noch Messe las, nur daß er sie nicht als ein Opfer verrichtete. Und noch mehr schildert ihn das Fragment einer Predigt, mit welcher er dem Volk die Abstellung der Messe in der Hauptkirche erklärte. „Allerliebste Zuhörer, sprach er, ich höre, „daß sich einige von euch an unsern Handlungen ärgern. Und freylich ist es wahr, ich habe etlichemal „hier bey euch die Messe gehalten; aber nicht in allen „Stücken, nach Art der Meßpriester; ein Opfer für „Lebendige und Todte habe ich nicht dabey dargebracht, weil ich es für gottlos halte. Aber auch „jenes habe ich nur um euretwillen gethan. Denn „als ich von euch berufen hieher kam, so fand ich „euch in einen Abgrund von Abgötterey versunken. „Etwas mußte ich also schon thun; ich stieg zu euch „hinab, um euch herauszuhelfen. Mein Sinn war „dabey, euch keinen Zwang anzuthun, sondern allmählich zu unterrichten, nach dem Beyspiel des „Apostels, den Umständen in etwas nachzugeben, „und mich nicht sogleich ganz zu zeigen. Jezt seyd „ihr aber schon besser aus Gottes Wort von mir unterwiesen, und sehet den Meßgreuel und den Mißbrauch des h. Abendmals ein. Daher solk und „muß er jezt aus gutem Grund unterbleiben.„ o)

Man siehet, daß Brenz in Hall in Abänderung der bisherigen Lehre und Religionsgebräuche den sächsischen Reformatoren, so bald es sich nur immer thun ließ, nacheiferte. Luther hatte vom Jahr 1520. an in

o) Seckendorf. hist. Lutheran. Lib. I. §. 139. Add. & ibi alleg. Auct.

in verſchiednen Schriften die Ohrenbeicht und Privatmeſſen ernſtlich beſtritten, aber bey allem dem blieb eines, wie das andere ſtehen. Seine Ordensbrüder und Kloſter-Geſellſchafter, die Auguſtiner in Wittenberg gaben das muthige Beyſpiel, während Luther auf der Wartburg ſaß, auf einmal die Privatmeſſe fahren zu laſſen. Sie erklärten ſie ſogar von der Kanzel für unchriſtlich und die Anbetung des Sakraments für abgöttiſch. Noch im December des Jahrs 1521. beſtättigte die Provinzial-Synode des Ordens alles, was die Auguſtiner in Wittenberg vorgenommen hatten, und machte noch andre ähnliche Verordnungen. p) Dieß alles konnte und mußte Brenzen bey ſeinem Eintritt in Hall wohl bekannt ſeyn, und allem Anſehen nach ſuchte er ſchon damals nur bequeme Gelegenheit, um ähnliche Einrichtungen zu machen. Aber ſein perſönlicher Kredit mußte erſt beym Volk feſt genug geſtellt ſeyn, er mußte eine hinlängliche Partie auf ſeiner Seite haben. Wie geſchickt Brenz dabey zu Werk gieng, kann auch nur das kurze angeführte Predigt-Fragment, und die darinn herrſchende gefällige und doch männ-

p) Daß die Meſſe kein Opfer ſeye, indem der Menſch darinn etwas empfange, nicht gebe, ausgenommen in ſo fern er ſich ſelbſt darinn Gott hingebe und aufopfere, zeigte Luther ſchon 1520. im Werk von dem neuen Teſtament oder der h. Meſſe. Von der Ohrenbeicht handelte er auch beſonders im J. 1521. Und im Traktat von der babyloniſchen Gefangenſchaft, welcher noch 1520. erſchien, redete er gleichfalls ſehr freymüthig von den Mißbräuchen der Meſſe. Es war alſo die Abſchaffung derſelben allerdings ſein Werk, ob ſchon andre für ihn Hand anlegten. Daß ihm der Teufel ſie angerathen habe, welches man aus einer übel erklärten Stelle Luthers hat beweiſen wollen, wo er von ſeinen Anfechtungen redet, bedarf bey vernünftigen und billigen Urtheilern keiner Erörterung. Ueberdies zeigt die Geſchichte, daß er lang vor ſeinen Anfechtungen auf der Wartburg, die er dem Teufel zuſchrieb, aus Gründen der h. Schrift das Meßopfer beſtritten hatte. Man ſehe die umſtändliche Erzählung davon in Seckendorf. l. c. §. 102.

männliche Sprache lehren. Daß das ganze Volk sich nicht sogleich bequemte, ohne daß einer und der andre seine Stimme gegen die Neuerung erhob, wäre ohnehin zu vermuthen.

Niemand verlor aber mehr bey der Abschaffung des Meßopfers, als die Mönche. Diese sahen gleichsam den ganzen Grund ihrer Mönchs-Existenz unter ihren Füssen mit Erstaunen hinweg weichen. Es war daher zu erwarten, daß die Franziskaner oder Barfüsser zu Hall sich nachdrücklich um die Privatmesse wehren würden, wie auch geschah. Allein da sie keine tüchtige Gründe aus der h. Schrift, welche hierinn entscheiden sollte, aufbringen konnten, so endigte sich der Streit nicht zu ihrem Vortheil. Die hartnäckigsten unter ihnen wichen anderswohin, andere liesen sich mit Geld abfinden und verheuratheten sich, etliche nahmen eine Herrenpfründ im Spital an, und bekamen nebenher noch etwas an Geld zu Kleidern und andern Bedürfnissen. Diese Leute nahmen also die evangelische Lehre an, und übergaben für ein Leibgeding, da ohnehin die Gelder für die Messen ausblieben, und das Terminiren nicht weiter gestattet wurde, ihr Kloster E. E. Rath, welcher die Verordnung machte, daß wöchentlich zweymal in der Klosterkirche gepredigt wurde. Ueber die jungen Mönche wurde ein Aufseher gesezt, der sie zugleich unterrichten sollte, in der Person eines gewissen Johannes Waltz, in welchem doch, wie im vorigen Abschnitt vorgekommen, die Wahl nicht die glücklichste war. Ausserdem wurde die lateinische Schule, welche bisher die Mönche versehen hatten, zur öffentlichen Stadtschule gemacht, und die Lehrer von den Klostereinkünften besoldet, welche auf diese Weise zu einem sehr nüzlichen, dem Besten des Staats zu-

trägs-

träglichen und der ersten Stiftung nicht entgegenstehenden Endzweck angewendet wurden.

Nachdem man einmal so weit gegangen war, so konnte man nicht wohl hiebey stille stehen. Es folgten verschiedene Verordnungen nach. Noch 1523. wurde verordnet, daß alle Heiligen-Rechnungen, auch die vom Land, in die Stadt gezogen werden sollten. Man nahm auch hernach die besten Kirchen-Kleinodien zur Hand, um der Verschleifung derselben vorzukommen.

Es wurde 1524. den Priestern bekannt gemacht, daß sie künftig vom Wein den Bodenschaz, wie andre Bürger, und von Gütern, die sie kauften, Beth, gleich andern, geben müßten, auch daß sie ihre Konkubinen abschaffen, oder dieselben ehlichen sollten.

Dies alles gieng friedlich zu, ausgenommen, daß sich der ehmalige Prokurator der Michels-Pfarr auf dem Kirchhof bey St. Michael mit dem Meßner balgte, aber darüber die Stadt räumen mußte.

Es hatte also in kurzer Zeit durch Brenzen Religion und Kirchenverfassung in und um Hall eine sehr grose Veränderung erlitten. Pabst und Bischof galten nichts mehr; der Prediger bewies aus Stellen der Schrift oder aus dem christlichen Alterthum, was zu glauben und anzuordnen seyn möchte, und die Landesobrigkeit verordnete über Lehre, Kirchengebräuche, geistliche Personen und Güter.

Glücklich wäre das Volk gewesen, wenn dieser Gang der Sachen nicht wäre unterbrochen worden. Aber es gieng ihm alles viel zu langsam, es sahe noch sehr wenig von demjenigen Evangelio, d. i. von

den

den ausschweifenden Erwartungen des sogenannten Evangelii, welches Schwärmer demselben eingeprägt hatten, erfüllt. Sie suchten das Reich Gottes in äusserlichen Geberden, und verlangten, daß es sie augenblicklich glücklich und herrlich machen sollte, Verbesserung ihres äusserlichen Zustandes, nicht Veränderung des Herzens, und was sie mit sich führt, stille Seelenruhe und frohe Aussicht auf ein künftig besseres Leben, war dasjenige, was sie reizte. Brenzens Evangelium, welches mit Luthers Sätzen übereinstimmte, war ihnen daher nichts. Es war ein Lichtfunke in ihre Seelen gefallen, aber er hatte so viele unreine entzündbare Dinge darinn berührt, daß nicht Erleuchtung, sondern ein leidiger Brand die Folge davon war, der mit Blut gelöscht seyn mußte. So sehr bedarf das Volk beym Uebergang vom blinden Glauben zum untersuchenden einer guten Handleitung, wenn es sich mit halbergriffner Wahrheit nicht selbst verderblich werden soll. Den Beweis gibt die Geschichte des schrecklichen Aufruhrs selbst an die Hand.

Aber da nun das Volk durch Gewalt wieder unterjocht war, so waren ihm darum die ungeheuren Träume, die seine Einbildungkraft entflammt hatten, noch nicht aus dem Herzen gerissen, und die bedachtsamern Schritte der bessern Reformatoren noch nicht durchaus beliebt, ob schon der Uebergang zu denselben näher war, als der Rückgang zu ihrer vorigen Täuschung. Viele überliesen sich noch immer ausschweifenden Hofnungen von einem nahen Untergang des Durchlauchtigsten Oesterreichischen Hauses, welches sie wohl für eine Stuze unrechtmäsiger geistlicher Gewalt oder des antichristischen Reiches ansahen, und von einem nahen Anbruch des Reiches Got-

Gottes, in welchem die Frommen mit Vertilgung aller ihrer Widersacher herrschen würden. Sie hiengen daneben der Wiedertaufe an, und trugen also das Kennzeichen der Storch- und Münzerischen Sekte noch immer. Nur daß sie um der weltlichen Obrigkeit willen nöthig fanden, sich ruhiger zu halten, als vorhin. Es waren aber die Wiedertäufer nach dem Baurenkrieg weit und breit in Franken und Schwaben häufig anzutreffen. Sie nisteten vornemlich in den Reichsstädten Augspurg, Ulm, Nördlingen und andern. Ein gewisser Anguſtin Bader, ein Kirschner seines Handwerks, hatte sich im Jahr 1530. dergestalt in seinen Visionen verirrt, daß er sich, wie es scheint, im Ernst für einen bestimmten König in dem zu hoffenden neuen Gottesreiche hielt. Er hatte sich von Augspurg nach Ulm begeben, und hier sich einen ganzen königlichen Ornat angeschaft, wozu wahrscheinlich seine Anhänger zusammengesteuert hatten. Es war eine goldne Krone, ein Zepter, ein Schwert, ein Dolch, ein schöner Rock von Parpianischem Tuch mit guten Marderkehlen unterfüttert, ein seidener Leibrock mit schwarzen Knöpfen, ein schwarz sammtnes und ein roth damastnes Wamms. Man wollte von ihm wissen, daß er und sein jüngster Sohn nächstens grose Könige werden würden, denen er die Kleider und Kleinodien bereit halten müßte. Er wurde aber in dem Dorf Lautern, Blaubeurer Amts, mit etlichen seiner Anhänger ergriffen, und den 30. Merz zu Stuttgard hingerichtet, und zwar durch etliche Gassen geführt, auf gewissen Plätzen mit glühenden Zangen gezwickt, auf dem Markt aber mit seinem königlichen Schwert, welches die Gottlosen hätte schlachten sollen, enthauptet, und hierauf sein Körper ausser der Stadt zu Aschen verbrannt. Seine Anhänger wurden an andern Orten abgethan.

Es

Es waren allerdings gefährliche Leute, aber gröſtentheils auch wohl nur irrende und betrogne. Man würde sie heutiges Tags den Irrenwärtern und Zuchtmeistern, nicht dem Henker überliefern. Sie wurden in grosen verdächtigen Gesellschaften angetroffen, sie verkündeten dem Haus Oesterreich den nahen Untergang auf Ostern des angeführten Jahrs, aber sie ergaben sich mit einer Bereitwilligkeit in den Tod, die man nur an gutartigen Märtyrern zu sehen gewohnt ist. Ihre Hofnung verließ sie auch im Tode nicht. Sie sagten, wenn man sie auch tödte, so seye doch ihre Sache schon so weit gekommen, daß sie nicht mehr zu hindern seye. Das Pfingstfest, welches ehmals den Aposteln neue Kraft und neuen Muth brachte, sollte auch den herrlichen Anbruch ihres Reichs bringen. q)

Dergleichen Leute waren denn auch in der Kochergegend nicht selten, wahrscheinlich nachgebohrne Kinder aus Münzerischem Samen. Der gewiß glaubwürdige Widmann berichtet, daß man am Neujahrstag 1531. im Mantelhof, einem isolirten Hof, 20. Wiedertäufer überfallen, sie sämtlich gefangen genommen, zwey davon auf der Stelle gehenkt, das Hofgebäude, als einen abscheulichen Ort angestosen, (d. i. angezündet,) und von den übrigen Gefangnen verlangt habe, daß sie von ihrer Sekte abstehen sollten. Aber ehe sie dieses gethan hätten, seyen sie willig in das Feuer gegangen; und hierauf sezt er hinzu: es ist wunderbarlich zu hören, so ihr Keckheit und Beständigkeit sollt beschrieben werden. Endlich im J. 1534. sind viele Landleute, welche der Lehre der Wieder-

q) Sattlers G. des H. Würt. u. d. H. Th. 2. S. 202.

Wiedertäufer beypflichteten, vermuthlich [illegible] ...oeh-
ne Hofnung vor sich sahen, die herrscher[illegible] Eras-
werden, mit Weib und Kindern aus [illegible] ...reffend.
hinweg, und nach Mähren gezogen [illegible]

Man wird es nicht ungere[illegible]
die leztern Umstände, als eine [illegible] hr auf Pet.
rischen Lehren, die um die Z[illegible] geben wollen
Landleute der hiesigen Ge[illegible] daß, wenn er
bindung mit dieser Be[illegible] würde, alsdann
kehre ich wieder auf m[illegible] sollten.

In der Herrsc[illegible] Ansprache an Limpurg,
tem nicht so besti[illegible]
Werk, wie in [illegible]
herrschaft that [illegible] ...hränkung, wenn seiner Brüder
aus dem al[illegible] männliche Leibeserben mit Tod ab-
leicht gede[illegible] würde, daß es alsdann zu seinem Ge-
ben sei[illegible] stehen solle, in sein des verstorbenen Bru-
schaft [illegible] Haab und Güter zu succediren, oder
tra[illegible]
[illegible] wo sich begäbe, daß der geistlich Standt in
weitern Abfall käme, und gar abgethan
würde, so soll dasselbig zu ihrer beyden Theile
erwählten Schiedsmänner Erkänntnis stehen,
was ihm von seinen Brüdern oder deren Er-
ben an Geld gegeben werden solle.

Diese sichre Urkunde kann für einen Barometer der Religions-Besorgnisse und Hofnungen im Jahr 1529. dienen, und wenigstens beweisen, daß man von Seiten des Limpurg-Gaildorfischen Schenkenhauses zwar der alten Verfassung noch nicht abhold war, aber es doch für leicht möglich hielt, daß sie könnte ganz abgethan werden. Die toleranten Gesinnungen dieses Erasmus, die er nachher als Bischof zu Strasburg bezeugte, sind dem Familien-Religions-

ns-Zug, der aus der erwähnten Urkunde her-
kt, nicht entgegen. t)

eben dieselbe Zeit, da die Ausbreitung der
n Lehre die Schenken, Gaildorfischen
bedenklich machte, und diese Bedenklich-
äge veranlaßte, scheint in einigen Mit-
ichsstadt-Hallischen Regiments eine
ntgegengesezter Art aufgestiegen zu
man in Hall noch im vorigen
hlossenheit bezeugt, welche deutlich
man sich nimmermehr zur Wiederaufrich-

 tung

t) Der Bischof war geb. den 7. Aug. 1497. und sorgfältig zu einem Geistlichen erzogen. Nachdem er eine Zeitlang auf der Universität Tübingen studirt hatte, bereisete er Frankreich, und wurde hierauf Kanonikus in Strasburg und Bamberg. Zum Bischof wurde er erwählt den 11. Aug. 1541. wie Herzog schreibt, wider seinen Willen, indem er sich solcher Ehren heftig gewidert. Er ließ sich auch erst 1548. da er schon über 50. Jahre war, zum Priester weihen. Vergleicht man damit den vierten Punkt der oben im Text eingerückten Akte, so hat man einen guten Schlüssel zu diesem Räthsel. Erasmus hielt es für möglich, daß die lutherische Lehre noch siegen könnte, er behielt sich auf diesen Fall sein Erbtheil bevor, und wollte mit dem Priesterwerden keinen unbedachten Schritt thun. Ebendieselbe Klugheit scheint auch seine Brüder geleitet, und ihre Schritte so bedächtlich gemacht zu haben. Das Jahr 1548. brachte ganz neue Aussichten, nun schien die Uebermacht des Kaisers für die Dauer der alten Religion zu bürgen, Bischof Erasmus bestimmte sich, Priester zu werden, und Schenk Wilhelm bestimmte zwey seiner Söhne auch zum Dienst der alten Kirche, wovon unten. Daß der Bischof nun auch auf die Herausgabe der Kirchen und Kirchengüter bey der Stadt Strasburg drang, stehet damit im Zusammenhang. Er mußte es auch thun, wollte er anderst den Kaiser und seine Geistlichkeit nicht zugleich wider sich empören. Die Meinung aber, die man dabey von ihm hegte, er thue solches nicht für sich selbst, weil er allwegen eines milden friedsamen Gemüths geachtet worden, sondern durch starriges Anhalten der Seinen, ist Beweis genug für seinen sonstigen toleranten Charakter. Ja der Ausgang der Unterhandlungen mit dem Rath ists nicht weniger, indem er mit 3. Kirchen sich zufrieden stellen ließ, und jenem 5. verstattete. In seinem Testament machte er eine Stiftung zu Ausstattung junger Mädchen. Herzogs Elsaß. Chronick. Buch 4. S. 121. Sleidan. lib. 21.

selbst beraubt, und man wollte sie noch nicht entbehren. Dieß zeigt ein Vertrag zwischen Schenk Erasmus und seinen Brüdern, seine Apanage betreffend. Es wurde darinn festgesezt:

1. Daß Wilhelm und Johann alle Jahr auf Pet. Cathedra ihrem Bruder Erasmus geben wollen 200 fl. doch mit dem Beding, daß, wenn er mit mehrerer Pfründe begabt würde, alsdann nur 100. fl. gegeben werden sollten.

2. Entsagt Erasmus aller Ansprache an Limpurg, doch

3. mit der Einschränkung, wenn seiner Brüder einer ohne männliche Leibeserben mit Tod abgehen würde, daß es alsdann zu seinem Gefallen stehen solle, in sein des verstorbenen Bruders Haab und Güter zu succediren, oder

4. wo sich begäbe, daß der geistlich Standt in weitern Abfall käme, und gar abgethan würde, so soll dasselbig zu ihrer beyden Theile erwählten Schiedsmänner Erkänntnis stehen, was ihm von seinen Brüdern oder deren Erben an Geld gegeben werden solle.

Diese sichre Urkunde kann für einen Barometer der Religions-Besorgnisse und Hofnungen im Jahr 1529. dienen, und wenigstens beweisen, daß man von Seiten des Limpurg-Gaildorfischen Schenkenhauses zwar der alten Verfassung noch nicht abhold war, aber es doch für leicht möglich hielt, daß sie könnte ganz abgethan werden. Die toleranten Gesinnungen dieses Erasmus, die er nachher als Bischof zu Strasburg bezeugte, sind dem Familien-Religions-

ligions-Zug, der aus der erwähnten Urkunde hervorblickt, nicht entgegen. t)

Um eben dieselbe Zeit, da die Ausbreitung der evangelischen Lehre die Schenken, Gaildorfischen Stamms so bedenklich machte, und diese Bedenklichkeit neue Verträge veranlaßte, scheint in einigen Mitgliedern des Reichsstadt-Hallischen Regiments eine dergleichen von entgegengesezter Art aufgestiegen zu seyn. Zwar hatte man in Hall noch im vorigen Jahr eine Entschlossenheit bezeugt, welche deutlich sagte, daß man sich nimmermehr zur Wiederaufrich-

t) Der Bischof war geb. den 7. Aug. 1497. und sorgfältig zu einem Geistlichen erzogen. Nachdem er eine Zeitlang auf der Universität Tübingen studirt hatte, bereisete er Frankreich, und wurde hierauf Kanonikus in Strasburg und Bamberg. Zum Bischof wurde er erwählt den 11. Aug. 1541. wie Herzog schreibt, wider seinen Willen, indem er sich solcher Ehren heftig gewidert. Er ließ sich auch erst 1548. da er schon über 50. Jahre war, zum Priester weihen. Vergleicht man damit den vierten Punkt der oben im Text eingerückten Akte, so hat man einen guten Schlüssel zu diesem Räthsel. Erasmus hielt es für möglich, daß die lutherische Lehre noch siegen könnte, er behielt sich auf diesen Fall sein Erbtheil bevor, und wollte mit dem Priesterwerden keinen unbedachten Schritt thun. Ebendieselbe Klugheit scheint auch seine Brüder geleitet, und ihre Schritte so bedächtlich gemacht zu haben. Das Jahr 1548. brachte ganz neue Aussichten, nun schien die Uebermacht des Kaisers für die Dauer der alten Religion zu bürgen, Bischof Erasmus bestimmte sich, Priester zu werden, und Schenk Wilhelm bestimmte zweyl seiner Söhne auch zum Dienst der alten Kirche, wovon unten. Daß der Bischof nun auch auf die Herausgabe der Kirchen- und Kirchengüter bey der Stadt Strasburg drang, stehet damit im Zusammenhang. Er mußte es auch thun, wollte er anderst den Kaiser und seine Geistlichkeit nicht zugleich wider sich empören. Die Meinung aber, die man dabey von ihm hegte, er thue solches nicht für sich selbst, weil er allwegen eines milden friedsamen Gemüths geachtet worden, sondern durch starriges Anhalten der Seinen, ist Beweis genug für seinen sonstigen toleranten Charakter. Ja der Ausgang der Unterhandlungen mit dem Rath ists nicht weniger, indem er mit 3. Kirchen sich zufrieden stellen ließ, und jenem 5. verstattete. In seinem Testament machte er eine Stiftung zu Ausstattung junger Mädchen. Herzogs Elsaß. Chronick. Buch 4. S. 121. Sleidan. lib. 21.

tung des römiſchkatholiſchen Gottesdienſtes bequemen würde. Denn man verkaufte im Barfüſſer-Kloſter, Samſtags nach Jubilate 1528. die Altartücher öffentlich zu Hemden, Leilachern und Decken, die Alben und Stolen zu Goller-Brämen. Aber die Verhandlungen des Reichstags zu Speyer im J. 1529. und der Abſchied deſſelben veranlaßten einen Umſtand, der leicht zu einem Hacken hätte werden können, an welchem der Fortgang der Halliſchen Reformation wäre gehemmt worden. Die Abgeordneten der Stadt, Hermann Büſchler und Anton Hofmeiſter, unterſchrieben nicht die Proteſtation gegen das Reichstags-Dekret, mit den 14. Städten, die es neben den Fürſten der evangeliſchen Partey thaten, ſondern nahmen das Dekret an. u) Aber da der vermögendſte Theil der Regiments-Perſonen und Einwohner zu Hall der Reformationslehre ſtandhaft anhieng, ſo hatte die Abſonderung der Halliſchen Geſandten von der Partey der Proteſtanten nicht auch diejenige der Stadt zur Folge, ſondern ſie veranlaßte nur eine Revolution, die dem Proteſtantismus in Hall mehreren Beſtand gab. Vier der anſehnlichſten Rathsherren, welche ſich wider die Neuerungen erklärten, die erſt jüngſt durch das Speyriſche Dekret nachdrücklich unterſagt worden, wurden auf ein Jahr aus dem Rath geſezt. Sie hieſen Bäzvolker von Roßdorf, Reinhard Druchtelfinger, Michael Sei-

u) Das beſchwerliche am Speyriſchen Dekret v. 15. April war, daß die Meſſe bleiben, nicht weiter reformirt werden, und kein Katholik an der Uebung ſeiner Religion verhindert werden ſollte. Nun ſahen aber die Lutheraner die Meſſe immer als Götzendienſt, und ſich im Gewiſſen für verpflichtet an, denſelben, wo immer möglich, abzuſtellen. Sie mußten alſo wohl Proteſtanten werden. Die 14. proteſtirende Städte waren: Strasburg, Nürnberg, Ulm, Koſtnitz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Hallbronn, Jeni, Weiſſenburg, Nördlingen, S. Gallen.

Seiboth, und Jobst Sulzer. v) Einige Zeit darauf gieng es Hermann Büschlern, dem ersten Gesandten der Stadt nicht besser, zum Beweis, daß die Stadt sein Benehmen nicht gut hieß.

In ebendemselben Jahr, in welchem der Speyerische Reichstag dem Fortgang der Reformation in der Kochergegend gefährlich werden wollte, machte auch der Bischof in Würzburg einen Versuch, das alte Kirchensystem in derselben wieder herzustellen. Er ernannte zu dem Ende den Pfarrer M. Johannes Herold zu Reinsperg zu seinem Kommissar, und machte ihm und dem Pfarrer zu Gaildorf den Auftrag, einen neuen der alten Religion zugethanen Dechant zu wählen, und Kapitel zu halten. Beyde fanden es aber bedenklich, ohne E. E. Raths zu Hall Wissen und Willen diesen Schritt zu thun, weil man das Kapitel vorhin allezeit in der S. Michels-Kirche gehalten habe. Der Rath wollte aber die Sache nicht genehmigen, als mit der Bedingung, daß sie ihre Kirchen nach der Hallischen reformiren, und den Prediger zu Hall als Superintendenten annehmen wollten. w) Da nun aber die Schenkischen dieses nicht thun wollten, auch wider den Willen ihrer Landesherrschaft nicht thun konnten, diese aber im Fall einer Reformation einen eignen Superintendenten aufzustellen so gut, als andre Landesherren, berechtigt war, so unterblieb die Herstellung des Hallischen Kapitels bis ins Jahr 1541.

v) Den Namen des ersten finde ich auch also geschrieben: Balz Volk von Roßdorf. Herold schreibt von ihnen: darum daß sie so heftig wider das Evangeli getobt haben, also haben sie sich selber herab geritten.

w) Herold und Widmann.

Nun waren aller Augen auf den neuen Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530. gerichtet, auf welchem das bekannte Bekenntnis übergeben wurde, und auch Brenz, im Gefolge des Markgraf Georgs von Brandenburg-Onolzbach, eines eifrigen Beschüzers der lutherischen Lehre, sich einfand, und zwar als kein müsiger Zuschauer, indem er neben den Sächsischen und Hessischen Theologen zu den öffentlichen Religions-Verhandlungen als ein angesehener Gelehrter fleisig gezogen wurde. Die Stadt Hall unterschrieb indessen nicht die Konfession mit den übrigen Reichsstädten, weil entweder die widrige Partey es hinderte, oder die Reformations-Freunde dazu nicht Muth genug hatten, oder es auch nicht für unumgänglich nöthig hielten. x) Die Religion und Kirchengebräuche blieben in der Stadt, wie vor dem Reichstag. Man verstattete nemlich den Anhängern der alten Lehre, darunter besonders viele Patricier waren, noch immer Gottesdienst nach der vorigen Weise bis ins Jahr 1534. in zweyen Kirchen, in der Schuppacher und in der zu St. Johann. Aber in diesem Jahr schloß man beyde, weil die evangelische Partey, die die andre weit überwog, nicht länger zugeben wollte, daß sonderlich der ihrer Lehre zuwiderlaufende Meßdienst fortgesezt würde. Es geschahe ruhig, ohne daß es die Gegenpartey zu verhindern vermochte. Nur Heinrich Spies, ein schon bejahrter, reicher Patricier, und eifriger Anhänger der römischkatholischen Lehre, welcher gewohnt war, seine Horas, wie ein Mönch, täglich in der Kirche zu beten,

x) Dum hæc aguntur, Ulmenſes, Auguſtani, Francofurtenſes, Hallenſes decretum factum de religione declinant, & concilium vrgent. Sleidan. Lib. 7. Gaſſarus ſezt hinzu: & quia Saxonicæ confeſſioni non ſubſcripſiſſent, deliberandi ſpatium petiere. Annal. Augſtburg. S. Uffenh. Nebenſt. B. I. p. 1064.

beten, wollte nun fernerhin mit seinen Mitbürgern nichts mehr gemein haben, sondern bezeugte vielmehr seine Unzufriedenheit durch seinen öffentlichen Abzug. y)

Die Zeitumstände wurden nun für die protestantischen Stände immer bedenklicher, und veranlaßten, wie bekannt, das Schmalkaldische Vertheidigungs-Bündnis. In dieses verlangte die Stadt Hall im J. 1538. auch aufgenommen zu werden. Die Sache wurde den Augsburgern und Ulmern übertragen, und diese fanden es ohne Zweifel für den Bund nicht bedenklich. Denn im folgenden Jahr hatte die Stadt 200. Knechte zum Dienst des Bunds im Sold, und den Churfürsten von Sachsen, und den Landgrafen von Hessen zu Beschützern und Freunden. Denn als die Haller in diesem Jahr die Pfarrey Unter-Münkheim mit einem Subjekt Augspurgischer Konfession besezten, dardurch aber der eigentliche Patron sich beschwert glaubte, so wurden sie von jenen Fürsten unterstüzt, die in einem Schreiben sich der Worte bedienten: „ solche Pfarren alsbald, oder inner Zeit „ von 3. Monathen mit evangelischen Pfarrern selbst „ zu besezen, oder wo dieselbe (die Patronen) das „ nicht thun, denen von Hall solches selbst zu thun „ von den christlichen Ständen (den Schmalkaldischen „ Bundsverwandten nemlich,) für billig geachtet „ worden. „ z)

y) Er starb 1549. und liegt zu Komburg begraben, der lezte seines Geschlechts, wie die Grabschrift sagt, worinn auch steht:

Vest hielt er sich christlicher Gebott,
Emsig mit Betten war er gegen Gott.

z) S. die schöne Diss. de Cent. subl. Suevo-Hal. Herrn Hofrath Haspels p. 60. wo man mehr hieher gehöriges finden wird.

nats, welcher er gehorsamlich und getreulich nachleben würde. cc) Auch Kirchenvisitationen nahm das Kapitel mit Genehmigung des Magistrats vor, wie z. E. 1563. in seinem ganzen Sprengel. Es wählte hiezu einige taugliche Männer aus seinem Mittel aus, und ersuchte auch E. E. Rath unterthänig, dem alten Brauch nach, wie zu der Herrn Brentii und Isenmanni Zeiten geschehen, einige Rathspersonen denselben beyzuordnen, mit denen die der Visitation fürfällige Sachen konferiret, und denn hernacher zu nüzlichem Austrag derselben möge geschritten werden. dd) Es sah also die Kirchenverfassung um Hall ziemlich presbyterianisch aus, obschon die hohe Cent, welche die Stadt innerhalb der Landwehr behauptete, der Grund war, worauf sie neuerdings errichtet wurde. Sonst wird das mehrberührte Kapitel nach Hallischen Archiv-Urkunden als ein altes Kollegium von Geistlichen beschrieben, welches zu gesezten Zeiten Synode hält, die Pfarrer zusammenberuft, und die Kirchen unter Schuz und Beystand des Magistrats visitirt, zu Erhaltung kirchlicher Einförmigkeit in der Lehre und guter Sitten. ee)

Aber

cc) S. an erst angeführtem Ort. pag. ead.

dd) Ebendaselbst p. 63.

ee) Capitulum rurale auspiciis & autoritate magistratus opera Brentii & Isenmanni fuit restitutum. Est illud collegium clericorum antiquitus institutum, quod statis temporibus Synodum celebrat, parochos convocat, ac ecclesias sub protectione & assistentia magistratus visitat, ad conservandam doctrinæ unionem atque integritatem vitæ. Ebend. p. 61.

Einige Hohenlohische Geistliche, als die Pfarrer zu Geilenkirchen, Münkheim, Enßlingen und Altorf, welche aber auch gewissermasen Hällische genennt werden können, besuchen den Hohenlohischen Synodum und das Hallische Kapitel.

Aber in den benachbarten Limpurgiſchen Herrſchaften konnte weder der Magiſtrat noch das Kapitel zu Hall durchgehends Gleichförmigkeit bewirken. Hier richtete ſich der Gang der Religionsſache meiſtens nach dem Willen des Landesherrn. Als daher Schenk Gottfried, der ſchon als Freund der evangeliſchen Lehre bekannt iſt, im Jahr 1530. geſtorben war, und ſein Sohn Erasmus ſeine Beſitzungen am Kocher geerbt hatte, ſo ſchien es kaum, daß jene Lehre hier ſiegen würde. Erasmus hatte nicht ganz die Geſinnungen ſeines Vaters, er lebte auch mit der Stadt Hall im Zwiſt, welcher ſogar thätlichen Ausbruch drohete. Unter dieſen Umſtänden ſchien ihm auch die Religion der Haller weniger angenehm zu ſeyn. Ob nun ſchon durch den Verkauf des Schloſſes Limpurg die Gelegenheit zu Fortſezung des alten Streits gehoben wurde, ſo erſtreckte ſich doch die Verſöhnung nicht bis auf die Religion. Erasmus wollte, wie Herold ſchreibt, den Kaufbrief nicht ſigeln, es ſey denn, daß die von Hal einen Papiſten auf die Pfarr unterm Berg ſezten; denn Schenk Erasmus habe ſich zu denen (nemlich den Katholiſchen) unterſchrieben; ſo ſey zu Frank-

pitel. Man findet daher in der Widelſchen Hohenlohiſchen Kirchenhiſtorie auch eine Beſchreibung von dem leztern. Sie iſt folgende: Das Halliſche Kapitul, wird gewöhnlicher maſſen jährlich am Pfingſtdienſtag gehalten, da die Geiſtlichen vom Land in der Stadt, und zwar in der Michaeliskirche, zuſammen kommen, und allemahl einer aus ſolchen die Kapitulspredigt über einen vorgeſchriebenen Text verrichten muß. Darauf wird in der groſen Sakriſtey in Beyſeyn des regierenden Herrn Stättmeiſters von einem Konſulenten eine kurze Bewillkommsrede; auf ſolche von jedesmahligem Dekano eine lateiniſche Oration gehalten, und auf dieſe ein jeder beſonders vorgefordert und befragt, was er anzubringen, oder zu klagen habe? Wann aber einer ſich etwa ſelbſt in etwas vergangen, bekommt er ſeine Korrektion und endlich wird eine Mahlzeit gegeben. Th. 1. S. 236. Noch iſt anzumerken, daß nach einer neuern Einrichtung dieſes Kapitel nur alle 3. Jahre gehalten wird.

Frankfurt auf dem Tag beſchloſſen, daß ein jeder bey ſeiner Religion bleiben, auch nicht weiter eingreifen oder verändern ſollte. Oder die von Hall ſollten wenigſtens verſprechen, daß ſie bey dem zukünftigen Regenſpurgiſchen Abſchied bleiben wollten ꝛc. Man ſiehet hieraus, wie wenig Schenk Erasmus im Jahr 1541. noch Proteſtant war. Er würde ſonſt gegen einen Hauptgrundſaz der Proteſtanten, die h. Schrift als Quelle und Norm des Glaubens gelten zu laſſen, den Hallern nicht habe zumuthen können, im voraus einen Reichstags-Abſchied zu unterſchreiben, welcher allenfalls dieſem und allen andern proteſtantiſchen Grundſäzen ganz widrig hätte ausfallen können. Die Haller waren aber auch klug genug, dieſe Wagſchaft von ſich abzulehnen. Es gab noch andre Mittel zum Zweck zu gelangen. Sie giengen in Regenſpurg dieſer Sache halber den Landgrafen an, und dieſer wußte es bey dem Kaiſer ſelbſt dahin zu bringen, daß ſein Kanzler Granvelle den Lehnbrief über die mit dem Schloß Limpurg verkauften Reichslehen, welchen er bis dahin verweigert hatte, den Hallern ohne weitere Bedingungen und Verzögerung ausfertigte.

Aber auch noch drey Jahre ſpäter, 1544. war Schenk Erasmus noch nicht erklärter Proteſtant, wenigſtens nicht ſo laut, als es die beyden Landesregenten und Schenken Wilhelm von Limpurg-Gaildorf, und Karl von Limpurg-Speckfeld waren. Beydes erhellet aus dem Receß des fränkiſchen Grafentags, welchem nicht Schenk Erasmus, aber die Schenken Karl und Wilhelm beywohnten, und für den fränkiſchen Abgeordneten auf den Reichstag Grafen Georg von Erbach die Inſtruktion mitunterſchrieben, in welcher es heißt: „ daß er in Sachen der

„ Re-

„ Religion ſich auf die Seiten der Chur- und Für-
„ ſten A. C. halten, und alſo in Gemeinem Nahmen
„ helfen handeln ſoll, was zu Gottes Ehr und Lob
„ gelangen mag. „ ff)

Man hätte von Schenk Erasmus noch eher vermuthen ſollen, daß er ſich zum evangeliſchen Religions-Theil halten möchte, als von Wilhelmen. Jenes Vater und Bruder hatten ſich, und zum Theil vorlängſt für denſelben erklärt; die Nähe von Hall erleichterte ihm die Unterſuchung der öffentlichen Lehre der Evangeliſchen; er hatte nur einen einzigen jungen Herrn, der ihn erben ſollte. Hingegen Wilhelm hatte etliche Kinder, deren Verſorgung die hohen Stifter zum Theil übernehmen konnten, ſo wie er auch nach Urkunden ein und anders wirklich dahin beſtimmt hatte; er konnte, wenn er auch für ſich Neigung zur evangeliſchen Lehre hätte blicken laſſen, durch ſeinen Bruder Erasmus, Domherrn in Strasburg, von derſelben abgebracht werden; wenn aber ſeine Mutter Agnes, geb. Gräfin von Werdenberg, geſinnt

ff) Dieſen Grafentags-Receß zu Mergentheim, unterſchrieben: Carl und Wilhelm, die Schenken von Limpurg, Gebettern, aber kein Schenk Erasmus, und kein Bevollmächtigter von ſeinetwegen. Dieß, verglichen mit dem vorangeführten Umſtand, zeigt ziemlich deutlich, daß er weniger entſchloſſen geweſen, die Sache der A. C. zu verfechten, als jene. Aber ſein Sohn und Nachfolger in der Regierung, Schenk Friedrich konnte doch in ſeinem Glaubensbekenntnis von ſich ſchreiben, daß ihn Gott in der Erkenntnis des heiligen Evangeliums nach der A. C. habe aufziehen und erwachſen laſſen; es wurde auch ſeines Antheils halber, die alte Religion betreffend, kein Vorbehalt in jenen Receß eingerückt, wie von Seiten der Grafen von Hohenlohe geſchah; er zeichnete ſich auch, wie man in der Folge ſehen wird, als Gönner Brenzens, doch im Verborgnen aus. Dieß iſt im Weg, wenn man ihn aus der Zahl der Proteſtanten ganz ausnehmen wollte. Wer weiß, welche Betrachtungen auf ſeinen Geiſt gewirkt haben, daß er weniger Freymüthigkeit blicken ließ, als er Ueberzeugung hatte.

gesinnt gewesen wäre, wie der lezte ihres Hauses, Graf Felix von Werdenberg; so hätte er sie nicht einmal von ihr erben können. gg) Aber sey es, Wilhelm wurde Reformations-Freund zu einer Zeit, da Erasmus sich noch nicht völlig dafür erklären wollte. Wirkte die gute Unterweisung, die er in der Jugend genossen hatte, oder das besonders gute Vernehmen, worinn er mit der Stadt Hall stund, hier am meisten, daß er untersuchte, selbst sehen wollte, sich überzeugte, und bekannte; genug am leztern läßt sich wenigstens nicht zweifeln. Was und wie viel er aber zur Einführung der evangelischen Lehre in der Herrschaft Limpurg-Gaildorf beygetragen hat, kann nicht eigentlich bestimmt werden. Es gehet immer etwas langsam mit der Umschaffung einer alten Verfassung her, wenn man dabey Rücksicht auf mancherley Umstände zu nehmen hat. Und besonders mochten die Zeitumstände, die nach dem Jahr 1544. immer bedenklicher wurden, der neuen Kircheneinrichtung hinderlich seyn. Wenigstens enthält das alte Register der evangelischen Kirchendiener in der Herrschaft Gaildorf, welches sich in der alten geschriebenen Gaildorfischen Kirchen-Chronick befindet, keinen ältern als vom J. 1556. und dieß ist M. Christoph Starmkorb, Pfarrer zu Eutendorf. hh) Wenn

gg) Dieser Graf Felix starb 1530. während des Reichstags zu Augsburg, und war nichts weniger als Freund der lutherischen Lehre.

hh) Das berührte Verzeichnis wurde schon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts verfertigt, und von Sup. Weinheimer in Gaildorf auch gedruckt ausgegeben. Wenn ich aber Starmkorben den ältesten angegebnen nenne, so versteht sich das von solchen, bey welchen eine Zeitbestimmung angegeben werden konnte. Es werden noch andre genennt, die noch Messe gelesen, und darauf die evangelische Religion angenommen haben sollen, als bey Gaildorf, Viechberg, Eschach. Aber es ist zu wenig bestimmt, als daß man etwas darauf bauen könnte.

Wenn aber schon Schenk Erasmus bey den Religions-Händeln in den Jahren 1541. und 1544. sich bedenklicher benahm, als die beyden andern Limpurgischen Landesregenten, so lässet sich doch keine Widrigkeit gegen die evangelische Lehre daraus schliessen. Er nahm gleich im J. 1545. bey einem fürstlichen Haus, welches derselben mit vieler Ergebenheit zugethan war, und die Ausbreitung der Reformation sehr beförderte, bey dem Brandenburg-Onolzbachischen Dienste an, und wurde Rath und Oberamtmann zu Krailsheim. Noch mehr, er wurde im Jahr 1548. sogar Retter und Beschüzer Brenzens, wovon in der Folge das eigentliche vorkommen wird.

Indessen war es bey diesem allem Glück für das Limpurgische Haus und Land, daß jenes dem Schmalkaldischen Bündnis nicht anhieng. Denn im Jahr 1546. zogen beyde kriegende Heere, das bündische und das kaiserliche nach einander durch das Limpurgische, welches im Fall einer besondern Anhänglichkeit an die eine oder andre kriegende Partey einen härtern Stand gehabt haben würde. Das bündische Heer belagerte im November die Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd, und beschoß sie am 26. des Monats so heftig, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Der Landgraf Philipp von Hessen eilte hierauf nach Haus, über Stuttgard, der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen folgte ihm mit seinem Kriegsvolk durchs Wirtembergische, und wandte sich über Frankfurt durchs Fuldische nach Sachsen, um seinem von Herzog Moriz eingenommenen

könnte. Wahrscheinlich hat das Interim manche zum Messelesen wieder verleitet, die es schon aufgegeben hatten. S. mehr weiter unten.

nen Land zu Hülfe zu kommen; das heſſiſche Kriegsvolk aber, welches der Landgraf bey Gmünd zurückgelaſſen hatte, legte 2. Kompagnien zur Beſazung in die Stadt, und kam durchs Limpurgiſche am Sonntag vor Andreä zu Hall an. Der Dechant im Ritterſtift Komburg war geflohen, und hatte wenig Geld hinterlaſſen. Der Stifts-Syndikus Widmann, der die Nachricht hievon ſeinem Zeitbuch einverleibet hat, und der Schultheiß Büſchler mochten ſehen, wie ſie zurechtkämen. Es gelang ihnen doch, die Plünderung des Stifts mit etlichen Wägen Wein und Haber und mit 1000. fl. abzukaufen, wovon ſie die Hälfte gleich aufbrachten, die Stadt Hall aber für die andre zum Bürgen erbaten. Die Heſſen eilten fort, und thaten wohl daran. Der Kaiſer war in ſehr kurzer Zeit Herr von allen Städten, welche von den Bündiſchen beſezt worden waren, und ſeinen Anzug auch eine Zeitlang hätten aufhalten können, wenn ſie nicht gefürchtet hätten, ihr Schickſal durch Widerſezlichkeit gegen die andringende Macht und das Glück eines ſiegreichen Kaiſers zu verſchlimmern, von Lauingen, Donauwerth, Dillingen, Nördlingen, Giengen, Böpfingen, Aalen, Winkelsbühl, Rotenburg. Die Heſſiſche Beſazung zu Gmünd nahm Geld, und zog am 15. December ſelbſt freywillig ab. Am 16. dieſes Monats (Donnerſtag nach Luciä) kam der Kaiſer ſchon von Rotenburg her zu Hall an, mit einem Heer von mehr als 20,000. Mann, welche theils in der Stadt, theils auf dem umliegenden Land lagen. Die Stadt hatte ſich zwar ſchon vorher dem Kaiſer unterworfen, und Gnade erlangt, aber doch wurde ſie in eine Geldbuſe von 60,000. fl. verurtheilt, und mußte auch an dem Schaden-Erſaz, welcher der Stadt Schwäbiſch-Gmünd bewilliget worden, 1300. fl. übernehmen. Der Kaiſer hielt

ſich

ſich bis Donnerſtag vor Weihnachten in Hall auf, und ſo lang lag auch ſein Heer ſtill, welches in dieſer Zeit ein nahmhaftes koſtete. Etlich hundert Kranke, welche wegen auſſerordentlicher Kälte nicht wohl fortzubringen waren, blieben zu Hall bis Lichtmeß. Der Kaiſer zog von da mit den Verſtärkungen, die zu ihm geſtoſen waren, nach Oehringen, wo er übernachtete, und von dort nach Hailbronn. Von hieraus überſchwemmte und brandſchazte ſein Heer einen groſen Theil von Schwaben, inſonderheit das Herzogthum Wirtemberg, der Hauſe des Grafen von Beuren aber rückte gegen das Heſſiſche an, brandſchazte die Grafſchaft Erbach, und nahm Darmſtadt ein. Während der Kaiſer zu Hall war, ſahe man einen alten Churfürſten, mit eisgrauem Kopf, Friedrich von der Pfalz, vor dem Kaiſer auf den Knien liegen, ſich ſelbſt einen Rebellen nennend, und um Gnade bittend, weil er den Verbündeten eine Hülfe von 400. Reuter zugeſchickt hatte. Man ſahe die Abgeordneten von Ulm (Widmann nennt ſogar das Zimmer, wo es geſchah, Philipp Büſchlers hintere Stube,) eine Viertelſtunde in fußfälliger flehender Stellung vor ihm, ohne daß er ihnen Gnade zunickte. Dieſe Vorfälle alle müßten vielen Eindruck machen; die Seuche, welche die kaiſerlichen Völker mitbrachten, und zurückliesen, erhielt denſelben; ſie entvölkerte faſt den Halliſchen Spital. Auf dem Lande fand man nach dem Abzug des Kaiſers, noch manche Spanier unterm Heu und Stroh, welche die Bauren begraben haben mochten. ii)

Beſonders traurig war das Schickſal Brenzens, eines Mannes, welchen das ganze proteſtantiſche

ii) Bey dieſer Erzählung habe ich vorzüglich des Komburgiſchen Syndikus Widemanns, als eines glaubwürdigen angeſehenen, Angaben gefolgt.

Deutschland unter seinen ersten Lehrern ehrte, und man wird es wohl am liebsten von ihm selbst hören, wie er es in einem Schreiben an D. Georg Major, Professor der Theologie in Wittenberg, selbst berichtete. kk)

„Ach, schreibt er, daß doch der Ausgang des Kriegs so glücklich gewesen wäre, als wir hoften, es würden nicht so viele fromme Leute in den größten Gefahren schweben, ich kein Exulant seyn. Aber weil es Gott anderst gefiel, so muß man sich seinem Willen unterwerfen. Nach dem Abzug des fürstlichen Heers, nachdem der Kaiser Nördlingen, Dinkelsbühl und Rotenburg wieder in seiner Gewalt hatte, mußten sich auch unsre Bürger ergeben. Der Kaiser kam also versöhnt zu uns, und weil mein Haus, so wie die Häuser andrer Geistlichen, mit keinem Reuter- oder Soldaten-Quartier belegt war, so glaubten wir, es würden unsre Habseligkeiten und Papiere nirgend sichrer seyn, als in demselben. Gute Freunde gaben uns daher auch einiges von dem ihrigen in Verwahrung. Aber bey Ankunft des Kaisers, kommen einige Trabanten mit Ungestümm in unsre Gasse, und brechen, wo man sie nicht sogleich einläßt, die Thüre auf. Ich war nicht zu Haus. Wie ich komme, so seh ich die Trabanten mein Haus, nicht mit den Händen, sondern mit den Füssen und Hellebarden zerstosen. Einer von ihnen, der wahrnahm, daß ich der Innhaber des Hauses wäre, sezt mir die Hellebarde auf die Brust, und droht, wofern ich nicht sogleich aufmache, mich zu durchstechen. Ich mache also auf, sie treten mir nach, wie viel, weiß ich nicht, ich gebe zu essen und zu trinken

kk) Man findet das lateinische Original abgedruckt in Unschuld. Nachr. Band 13.

trinken her, was ich habe. Indeſſen werfe ich geſchwind Briefe und Papiere in verſchloßne Pulte. Da aber die Trabanten zu toben anfiengen, mußte ich meine Leute aus dem Haus treiben, ich folgte nach, und ließ das Haus mit allem, was darinn war, den Trabanten. Tags darauf kommt ein ſpaniſcher Biſchof, mit ſeinem Gefolg und ſeinen Eſelinnen, wirft die Trabanten hinaus, und ſezt ſich ſelbſt hinein. Ich durfte das Haus nicht mehr betreten. Der Biſchof macht ſich über meine Bibliotheck her, durchſucht alle Papiere und Briefe, bricht auch alle Pulte auf. Hier findet er nun etliche Briefe von Freunden an mich, und Abſchriften von ſolchen an andre, welche dieſen Krieg betrafen, und mir nun die gröſte Gefahr bringen. Auch Predigten, die ich von dieſem Krieg gehalten habe, des Inhalts, daß die Vertheidigung bey den gegenwärtigen Umſtänden nicht ungerecht, nicht wider den Glauben ſeye. Wir könnten ſonſt Gott nicht um Hülfe zu dieſer Kriegsunternehmung anrufen. Dieß mußte ich auf der Kanzel vortragen. Aber da es nun der Kaiſer wußte, und zwar mit den gewöhnlichen Verdrehungen und Vergröſerungen der Verläumder, ſo entſtund die äuſſerſte Gefahr für mich. Die Noth trieb mich zuerſt in die verſteckteſten Orte der Stadt. Aber der Stadtrath konnte mich auch hier nicht ſchüzen. Meine Freunde ſagten mir, daß das Beſte für mich und ſie wäre, ich gienge aus der Stadt. Denn ſo weit war es jezt gekommen, daß ſich auch die Bürger meinetwegen fürchten mußten, und mir in der ganzen Stadt kaum ein Winkel zur Zuflucht offen blieb. Da habe ich in der That erfahren, was das heiſe: Longe feciſti a me notos meos, poſuerunt me abominationem ſibi. Ich gehe alſo aus der Stadt am Tag des Apoſtels Thomas, in der Abend-

dämmerung, lasse mein Weib und sechs Kinder zurück, und gebe Haab und Gut verlohren. Ich gehe aber, in fremden Kleidern, doch mehr zumpen, als Kleidern, irre fast die ganze Nacht, nur mit einem einigen Begleiter herum, und gegen die grimmige Kälte sehr schlecht verwahrt. Wie meint ihr wohl? Muß mir diese Wanderschaft nicht bittrer seyn, als der Tod? Jezt steht mir die Gefahr meiner Familie vor Augen, jezt die meiner Freunde, die ihnen durch ihre bey mir gefundne Briefe zuwachsen kann, jezt die Einziehung meines Vermögens, welches zwar nicht groß, doch eine Zeitlang zum Unterhalt meiner Familie hinreichend ist. Wird meine Habe eingezogen, so kann ich an der Hülflosigkeit meiner Familie nicht zweifeln. Ueberdieß muß ich befürchten, den Spaniern in die Hände zu fallen, die in der Nachbarschaft und auf den Feldern, die ich passiren muß, herumliegen. Ihr werdet sagen, warum habt ihr die Briefe nicht verbrannt, oder an einen sichrern Ort gethan? Ich antworte, wir dachten nicht, daß es in unserm Haus Gefahr haben sollte, weil es nicht zu einem Quartier angezeichnet war. Und ich hebe solche Dinge, wie Gold auf. Es ist aber gewiß nichts von allem dem ohne Gottes Willen geschehen. Es steht auch nichts in den Briefen, was nicht die reineste Wahrheit wäre, und bey einem billigen Richter vertheidigt werden könnte. Aber wo ist Billigkeit im Krieg? Soll mir der unglückliche Ausgang zur Last fallen, so hat auch David (1. Kön. 21.) nicht recht gethan, daß er auf der Flucht bey Ahimelech einkehrte, und Gelegenheit gab, daß so viele Leute getödtet und eine Stadt verwüstet wurde. Noch mehr. Hätte es Gottes Barmherzigkeit nicht verhütet, es wäre noch mehr Unglück geschehen. Ihr habt mir ein Büchlein mit dem Titel geschickt:

De-

Declaratio Caroli ad Barum &c. Dieß Büchlein kam nicht geraden Wegs zu mir, sondern, wie es zugieng weiß ich nicht, an die Edelleute und andre in der Nachbarschaft, die unsrer Stadt nicht wohl wollen. Diese liesen mirs endlich, wohlvergriffen und wohlbeschmiert zustellen, und sprengten im kaiserlichen Heer aus, es sey ein Büchlein in unsre Stadt geschickt worden, voll Schmähungen und Lästerungen, damit es im Druck auskäme. Da nun meine Bürger bey dem Kaiser um Begnadigung batten, so mußten sie vornemlich hören, daß sie in ihrer Stadt die schmählichsten Schriften gegen den Kaiser drucken liesen, und deswegen verdient hätten, daß man die Stadt zum Steinhaufen mache. Weil aber das Büchlein bey uns nicht gedruckt worden, und meine Bürger auch nichts drum wußten, so erhielten sie Verzeihung. Ihr sehet also, daß auch Euer Büchlein beynahe die Verheerung unsrer Stadt veranlaßt hätte. O Himmel! o Erde! was sind das für Zeiten, und was wird der Welt noch bevorstehen? Der Kaiser ändert die Religion noch nicht in den wiedereingenommenen Städten, nimmt auch nichts gegen ihre Diener vor, es hätte auch mit mir keine Gefahr gehabt, wären die Predigten, die doch sehr bescheiden waren, und die öffentlichen Gebete um Sieg unsers Heers nicht gewesen. Denn es ist etlichemal die Formel verlesen worden, welche D. Pomeranus, oder, wie ich meine, Philippus vorgeschrieben hat. Dieß hab ich Euch umständlich schreiben wollen, damit Ihr Eures Freundes, der nun bey ziemlichen Jahren, und so elendiglich exulirt, vor dem Herrn im besten gedenket. Dem Herrn Philippus trug ich Bedenken zu schreiben, weil ich das Uebermaas von Jammer, unter welchem gewiß jezt sein Herz seufzet, durch mein Klaglied nicht gern

vermehren möchte. Ich gebe, der Gnade Gottes seys gedankt! noch den Muth nicht auf. Wenn mir aber das Unglück meiner Familie, (denn meinetwegen habe ich nicht viel Kummer,) nicht zu Herzen dränge, müßt ich von Eisen seyn, und wie könnt ich ohne Gefühl den Herrn für sie anflehen? Ich bin von aller menschlichen Hülfe entblößt, und in der weiten Welt, wohin ich mich wenden soll, weiß ich nicht. Ich zweifle aber nicht, je zerschlagner und gebeugter ich seyn werde, desto näher wird mir Gott seyn, und einen glücklichen Ausgang verleihen. Ich werde auch noch weiter tragen können, was mir bevorsteht. Erinnert den Herrn Philippus, daß er auch für mich zum Herrn rufe. Ich hätte auch dem D. Joachim Camerarius geschrieben, aber ich weiß nicht, ob die Briefe sicher laufen. Denn seitdem das Heer der Fürsten von uns hinweg ist, hörten wir, Herzog Moriz belagre Wittenberg, und die Universität seye von dem Herrn Philipp und Euch nach Magdeburg verlegt. Wir haben indessen nichts sichres von den Sächsischen und Hessischen Angelegenheiten vernommen. Ihr werdet mir daher einen Gefallen thun, wenn Ihr dem D. Joachim von unsern Sachen nur kurze Nachricht gebt. Der Kaiser verzieht, während ich dieses schreibe, noch immer zu Hall, und ich lebe sechs oder sieben Meilen davon, im verborgnen, auf dem Feld, in der Erwartung eines Boten, der mir von meiner Familie, und ob sie etwas gerettet habe? Nachricht bringen soll. Was aus Strasburg, Ulm und Augsburg werden wird, weiß ich nicht. Kurz, wo ich hinsehe, flammt alles von der Kriegsfackel, ist alles kaiserlich. Nun, wenn kein Land mehr übrig ist, mich aufzunehmen, bitt ich Gott, daß mich der Himmel aufnehme.

nehme. Lebet wohl und glücklich, beſter Major.

Johann Brenz,
der Eure, Exulant J. C. des Sohnes Gottes.„

So viel koſtete Brenzen der Antheil, den er an dem Schmalkaldiſchen Krieg nahm, und die Stadt Hall der Gedanke, 150. Mann zum Bundsheer abgehen zu laſſen. Brenzens jammervolle Wanderſchaft nahm doch ein baldiges Ende. Als der Kaiſer hinweg war, konnte er wieder zurückkehren. Die beyden Häupter des Bunds wurden dagegen Gefangne auf unbeſtimmte Zeit. Des Kaiſers Hin- und Wiederzüge in Deutſchland ſtellten ein fortwährendes Siegsgepränge vor, welches die beſiegte Fürſten als Gefangne mitverherrlichen mußten. Daneben wurden die kaiſerlichen Kriegsvölker aus einer Gegend in die andre umquartiert, und wurden den Orten, wo ſie lagen, durch Lieferungen ziemlich läſtig. Der Kaiſer verlangte zwar nur, daß man ihnen Heu, Stroh, Salz, Holz und Lichter frey geben, die Hauptleute aber das übrige zahlen ſollten. Widmann ſchreibt aber: man habe die Maas Wein um 10. pf. kaufen, und ihnen um 6. geben müſſen, 15. Viertel Haber hätten ſie nur für 10. dergleichen taxirt, und doch nichts dafür gegeben. Ein ſo theures Quartier mußte auch die Gegend um Hall von Martini 1547. bis h. Dreykönige 1548. aushalten. Denn ſo lange lagen 10. Fahnen Italiener in der Halliſchen Landwehr. Der gefangene Landgraf wurde am Sontag Oculi des leztern Jahrs von Nördlingen durch Hall auf Hailbronn geführt, von da aber am Tag der Heimſuchung Mariens wieder nach Hall, wo er bis an den Egidi-Abend bleiben mußte. Ihn begleitete überall zu Verſicherung ſeiner Perſon ein

eine ſtarke Anzahl Spanier. Der Kaiſer erreichte eine doppelte Abſicht bey dieſem Herumführen des Landgrafen, indem er ihn von ſeiner Perſon entfernte, welche er um ſeine Freyheit, deren Verluſt er ſchmerzlich fühlte, unaufhörlich anflehte, und indem er bey den Bürgern der Städte, die dem Bund angehangen und den Landgrafen als das Haupt deſſelben verehrt hatten, durch den Anblick deſſelben in ſo verändertem Zuſtand die Furcht vor der kaiſerlichen Macht erhielt. Sie mochte freylich oft mit geheimen Seufzern vermiſcht ſeyn.

Indeſſen hatte der Kaiſer auf dem Reichstag zu Augsburg den 20. May der ſtreitenden Religion, wie ſich Widmann nach ſeiner Weiſe ausdrückt, den Abſchied gegeben, nemlich der **Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät Erklärung, wie es der Religion halben im heiligen Reich bis zu Austrag des gemeinen Concilii gehalten werden ſoll**, oder das ſogenannte **Interim** bekannt gemacht. Die evangeliſchen Reichsſtände, ſo wenig ſie auch dem Kaiſer zu widerſprechen vermochten, forderten doch aller Orten von ihren Theologen Gutachten darüber. Brenz, als ein ſo bedeutender Mann, ſollte das ſeine auch geben. Er konnte leicht einſehen, welcher neuen Gefahr, nachdem er der vorigen kaum entronnen war, ihn ſeine Freymüthigkeit ausſezen müßte. Aber er war viel zu gewiſſenhaft, der Furcht bey ſich Raum zu geben, ſondern erklärte vielmehr mündlich und ſchriftlich, daß das **Interim** der h. Schrift zuwider ſeye. So bald der kaiſerliche Kanzler Granvelle davon Nachricht erhielt, ſo befahl er ſogleich den Deputirten der Stadt Hall, daß Brenz beym Kopfe genommen, und geſchloſſen nach Augsburg geliefert werden ſollte. Um Brenzen nicht wieder, wie vor

an-

anderthalb Jahren entwischen zu lassen, ordnete er dieser Sache wegen sogar einen eignen Kommissar nach Hall mit geheimen Befehlen ab. Dieser suchte bey seiner Ankunft aufs vorsichtigste zu Werk zu gehen. Er ließ den Rath versammlen, um sich seines Auftrags zu entledigen, und nahm sogar, eh er etwas eröfnete, allen versammelten Mitgliedern desselben den Eid der Verschwiegenheit ab, damit ja Brenz auf keine Art gewarnt werden könnte. Aber hier sahe man, wie schnell oft ein Wink der Fürsehung alle noch so listig gelegte Schlingen zerreißt. Ein Rathsherr trat erst nach geschwornem Eid in das Rathszimmer, ohne daß es der Kommissar bemerkte. Dieser schrieb gleich nach geendigter Sizung ein lakonisches Briefchen an Brenzen, welches blos in den Worten bestund: fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime. D. Isenmann, der bewährte vertraute Freund Brenzens, der auch nachher durch seine Tochter ihm den Verlust seiner ersten Gattin erstattete, und als Abt zu Anhausen an der Brenz 1574. im achtzigsten Jahr starb, war der Ueberbringer der traurigen, aber doch heilsamen Botschaft, welche den neun und vierzigsten Geburtstag Brenzens wohl nicht zum herrlichsten machte. Er saß eben mit guten Freunden zu Tisch, stund aber augenblicklich auf, um mit Isenmännen die Stadt zu verlassen. Unterm Thor, (welch ein Schrecken!) begegnete ihm der Kommissar selbst, und fragte: wo er hin wollte? Einen Kranken zu besuchen, war Brenzens Antwort. Der Kommissar that noch eine Frage: ob er nicht des folgenden Tags mit ihm speisen wollte? Wills Gott, sprach Brenz, und verließ hiemit die Stadt auf immer, wo er 16. Jahre gelehret hatte. Es ist bekannt, daß Herzog Ulrich von Wirtemberg, der wohl eine zarte Empfindung für würdige Exulanten

haben

haben mußte, Brenzen, wie ehmals der Churfürst von Sachsen, Luthern, barg, und nachher unter dem angenommenen Namen Huldreich Aengster zum Obervogt zu Horuberg machte, bis er endlich unter der Regierung Herzog Christophs Probst zu Stuttgard wurde. Aber nicht so bekannt ist, daß Schenk Erasmus von Limpurg das frühere Werkzeug war, dessen sich die Fürsehung bediente, den redlichen Mann zu retten. Denn ob er wohl Freyheit und Leben davon brachte, so schüzte sein freywilliges Exil ihn und seine Familie nicht vor den harten Prüfungen, die darauf folgten, und diejenigen, die sie vor anderthalb Jahren trafen, noch überstiegen. Sogleich nach seiner Flucht traf ein spanischer Befehlshaber mit Soldaten ein, ohne Zweifel in der Absicht, Brenzen, den man nun schon festgesezt glaubte, abzuführen. Dieser bemächtigte sich alles dessen, was noch in Brenzens Haus war, wovon doch seine Freunde das Beste schon auf die Seite geschaft hatten. Die Brenzische Gattin mußte, ohnerachtet der schweren Krankheit, womit sie beladen war, und woran sie auch bald nachher starb, mit ihren unglücklichen sechs Kindern, als eine Landsverwiesene, welche die Schuld des Gatten mitbüssen sollte, ins Elend wandern. Brenz war rathlos, zwar im Freyen, aber unter welchem Dach sollte er sich bergen, Schuz und Nahrung suchen? oder welchen Weg sollte er zu weiterer Flucht wählen? Schenk Erasmus kam ihm und seiner Familie in dieser peinlichen Verlegenheit zu Hülfe, nahm diese in einem abgelegenen Ort auf, Brenz versteckte sich Tags über in einem dicken Wald, des Nachts kam er zu den Seinen, und hatte wenigstens den Trost, mit ihnen zu weinen, zu

beten

beten und zu hoffen, bis er die sichere Zuflucht fand, die ihm Herzog Ulrich gewährte. ll)

Die zwey ersten Geistlichen in Hall, welche ihren Widerspruch gegen das Interim nicht aufgeben wollten, waren nun auf die Seite geschaft, die ganze Stadt in Furcht gesezt, nichts konnte der Einführung des Interims nun im Weg stehen. Dazu wurde auch bald Rath. Denn am zweyten Julius, an einem Sonntag, kam der gefangene Landgraf mit seiner spanischen Begleitung wieder zu Hall an, die spanischen Priester, die sich unter derselben befanden, führten sogleich die Messe nebst andern Ceremonien in der Hauptkirche zu St. Michael wieder ein, der Landgraf gieng am folgenden Sonntag mit den Hauptleuten

ll) Hier ist die ganze Stelle, womit ich belege: „Als anno „1548. zur Zeit des leidigen Interims, Herr Johannes „Brentius, der theure Mann samt seinem kranken Weib „und sechs Kindern, im Elend in einem unbekannten Flecken „sich enthielt: des Tags versteckte er sich in einem dicken „Wald, wenns dunkel wurde, kam er zu seinem betrübten Hausgesind: da schafte ihm Erasmus, Herr zu Lympurg, des h. R. R. Erbschenk und Semperfrey, heimlich „die Nahrung und Aufenthalt.„ Die Stelle findet sich in des Gaildorfischen Diakoni J. J. Otto Tugendsteg und Lasterweg, Seite 871. Er schriebs kaum 100. Jahr darauf, im Angesicht des Limpurgischen Hauses, von welchem er den Umstand wohl auch erfahren hatte. Wäre die Nachricht 100. Jahre älter, so möchte sie zwar noch mehr Kredit haben; aber da auch Sleidan von Brenzen sagt: admonitus ab amicis, in vicinum agrum recedit, und man hiebey fast an kein andets, als das nahgelegne Gebiet des Schenk Erasmus gedenken kann, so möchte hieraus Ottens Angabe ziemlich wahrscheinlich werden. Hier konnte Brenz füglich verborgen seyn, bis ihn Herzog Ulrich abholen ließ, und hatte einen leichten Uebergang ins Wirtembergische, weil das Limpurgische unmittelbar daran gränzte. *)

Wenn aber den Hallern hiebey eine Sleidanische Randglosse Ingratitudinem gegen Brenzen beymißt, so möchten die Umstände die Sache milder beurtheilen lassen.

*) Die angeführte Stelle Ottens habe ich seitdem in einer noch ältern schäzbaren Handschrift wörtlich gefunden.

leuten von seiner Bedeckung auch dahin, und stand, wie Widmann berichtet, hinter der Messe. Er bezeugte also seinen Beytritt zur Interims-Religion nicht nur mit Worten, sondern selbst durch eine öffentliche Religions-Handlung. mm)

Am Tag Jakobi, eines besondern spanischen Schutzheiligen, wurde in gedachter Kirche, ihm zu Ehren auch ein besonders Fest angestellt. Man sah ein laufendes Feuerwerk, und einen Brunnen des Heils, nemlich ein Crucifix, aus dessen fünf Wunden rother Wein herausprang. Die Spanier erhielten das Interim bis zu ihrem Abzug mit dem Landgrafen, um Egydi; nn) wie lange es nachher noch gewähret, finde ich nicht.

Daß bey solchen Umständen auch die Limpurgische Reformation nicht wohl fortschreiten konnte, ist vermuthlich. Man wußte sogar in der Mitte des vorigen Jahrhunderts keinen evangelischen Geistlichen dieser Herrschaften vor dem Religions-Frieden mit völliger Zuverläßigkeit anzugeben. Der Gaildorfische Superintendent Weinheimer, der im Jahr 1653. ein Verzeichnis aller bekannten evangelischen Geistlichen in den Herrschaften Gaildorf und Schmidelfeld bekannt machte, gab für den ersten evangelischen Pfarrer in Gaildorf einen Nikolaus Herrmann an, der noch Messe gelesen, sezt aber hinzu: in welchem Jahr er gelebt, und dem Pabstthum entsagt habe, sey

mm) Man weiß, daß der Landgraf aus Ungeduld, seine Freyheit so lange zu missen, sich wegen des Interims gegen den Kaiser sehr willfährig erboten. Man wird also Widmannen desto leichter glauben.

nn) Um die Reißgeschichte des gefangenen Landgrafen etwas mehr zu vervollständigen, merke ich aus Widmann an, daß er über Winnenden, Kantstadt und Bretten nach Speyer geführt worden.

ſey nicht gewiß bekannt. Bey Eſchach nennet er einen Johannes Sickinger, welcher als Meßprieſter die evangeliſche Religion angenommen, und im Jahr 1549. in der Kirche begraben worden, beruft ſich dabey auf deſſen Grabſtein, auf welchem aber keine leſerliche Aufſchrift mehr zu finden iſt. Bey Viechberg nennet er einen Siegfried Geutner, welcher das Pabſtthum verlaſſen, und einen Paulus Freyberger, welcher der erſte evangeliſche Prediger daſelbſt geweſen, gibt aber bey keinem eine Jahrzahl an. Der erſte Pfarrer von Eutendorf, der angegeben wird, iſt M. Chriſtoph Sturmkorb, vom J. 1556. — 1596. Von dem erſten angegebnen Sulzbacher Pfarrer Franz Kag, einem Badner, wird geſagt, daß er über 30. Jahr ſeiner Kirche vorgeſtanden. Er ſtarb aber den 20. Nov. 1588. Folglich wird ſeine Annahme entweder in den Anfang des Jahrs 1558. oder höchſtens noch in das vorhergehende fallen. Der erſte evangeliſche Pfarrer und Superintendent in Obersontheim Johannes Pädianus, wurde erſt 1561. von Schwäbiſch-Hall berufen, wo er Konrektor geweſen war.

Vereinigt man alle die angegebne Umſtände, ſo kann man daraus ſchlieſen, daß allerdings die Limpurgiſche Reformation ſchon einige Zeit vor dem Schmalkaldiſchen Krieg ihren Anfang genommen habe, daß aber durch die Siege des Kaiſers und die Interims-Verordnung dieſelbe aufgehalten, und erſt nach dem Religions-Frieden völlig zu Stand gebracht worden. Wunder iſts, daß noch alsdann ſo viel zu Stand gekommen, indem der Onkel der regierenden Herrn in den Herrſchaften Gaildorf und Schmidelfeld, Biſchof zu Strasburg, und derſelben zwey Brüder Albrecht und Johannes Domherrn zu

Bam-

pia Augustanæ Confessioni addicta. Er unterschrieb auch nach seines Herrn Bruders schon geschehenem Hintritt, unter allen Schenken allein die Concordien-Formel.

Eben dieses thaten auch die Limpurg-Gaildorfisch- und Schmidelfeldischen Kirchendiener, deren Namen ich mit der nähern Bezeichnung ihrer Stellen hier beyfügen will:

1. Johannes Mosellanus, Stadtpfarrer und Superintendent zu Gaildorf.
2. Franciscus Kagius, Hofprediger zu Schmidelfeld und Pfarrer zu Sulzbach.
3. Leonhard Isenmannus, M. Pfarrer zu Oberroth.
4. Christoph Sturmkorb, Pf. zu Eutendorf.
5. Sixtus Xylander, Pf. zu Eschach.
6. David Pfolymarus, Pf. zu Viechberg.
7. Johannes Schwab, Pf. zu Gröningen.
8. Johannes Mosellanus, M. Diakonus zu Gaildorf, und Pf. zu Münster.
9. Friederich Mosellanus, und
10. Ludovikus Philippus Terror. Diese beyde sind nirgend als Pfarrer angestellt, sondern vielleicht Schuldiener gewesen.

Martin Link, Pfarrer in Welzheim, hat zulezt unter den zum Wirtembergischen Dekanat Schorndorf gehörigen Geistlichen unterschrieben, vielleicht für sich, ohne besondern Befehl, und voreilig, und man hat es, da es schon geschehen war, nicht gern ändern mögen. Denn nachher ist doch das Episkopat von Seiten des Hauses Limpurg ruhig über Welzheim ausgeübt worden.

Die

Die zum Schenk-Friedrichschen Landesantheil gehörigen Geistlichen verspäteten sich mit der Unterschrift so sehr, daß sie dem Buch nicht beygedruckt werden konnte. Der Pfarrer Pädianus in Obersontheim, der die Inspektion über die übrigen hatte, fand es bedenklich, so bloßhin zu unterschreiben, und stellte unterm 7. October des Jahrs 1577. auf Befehl seines Herrn ein schriftliches Bedenken, welches wohl würdig seyn dürfte hier angeführt zu werden. Er bekennt darinn freymüthig, daß er mit etlichen Artickeln des Buchs, sonderlich von der Person Christi nicht zufrieden seye. Seine Gründe, warum nicht zu unterschreiben wäre, sind folgende:

1.) Das Buch verspreche eine allgemeine Concordiam, sey aber nicht durch eine ökumenische Synode, darinn libera iudicia gesprochen und gehört werden, zu Stand gekommen. Bey einer Oligarchia aber, das ist, einem solchen Regiment, wo ihrer wenige ihre Sententiam und Urtheil fällen, werden die andern nur zu consentiren gezwungen, welche forma regiminis allezeit grosen Schaden gebracht habe, und noch mehrere Uneinigkeit anrichte.

2.) Errege das Buch, sonderlich im Artickel von der Person Christi, viel unnöthige, feindselige und spizfündige Disputationes, welche sogar zu erforschen verboten werden, wie geschrieben stehe: Scrutator maiestatis opprimetur a gloria. Prov. 25. Es würden auch alte schädliche Ketzereyen dadurch erregt.

3.) Im Fall keine Concordia, sondern mehr Spaltungen daraus erwüchsen, so würde den Papisten Ursache gegeben, die evangelische Lehre,

Bamberg und Würzburg waren, wovon doch der leztere im Jahr 1570. schon wieder resignirt hatte. Merkwürdig ist auch, daß es in einer Vertrags-Akte vom leztern Jahr heißt, ihr Herr Vater, Schenk Wilhelm habe sie selbst zu Domherrn deputirt, wobey man es bleiben lassen sollte. Es erhellet hieraus um so mehr, daß Schenk Wilhelm sich die Interims-Religion wieder gefallen lassen. Es ist aber zugleich aus der Akte ersichtlich, daß der Domherr Albrecht von toleranter Gesinnung gewesen seyn müsse. Denn er wirkte doch mit, daß Johannes, resignirter Domherr eine nahmhafte Apanage zu Führung einer eignen Hofhaltung bekam, und behielt sich auch vor, seinen vierten Theil an den väterlichen Herrschaften zu fordern und anzunehmen, welches aber nie geschah. oo)

Man bediente sich von dieser Zeit an beym Unterricht der Jugend der Brenzischen Katechismus-Arbeit,

oo) Vertrag zwischen Schenk Albrecht, beeder hoher Stifft, Bamberg und Würzburg Thumbherr, Probst zu S. Burkhardt daselbst, und Christoph, Heinrich und Johann, allen, Herren zu Limpurg, des h. R. R. Erbschenken und Semyerfreyen, Gebrüdern. d. d. 20. Mart. 1570. Man gab nach diesem Vertrag doch schon weit mehr Apanage, als vor 40. Jahren. Schenk Johanns sollte von seinen Brüdern, wenn Er zu einem Amt angenommen würde, jährlich 500. fl. und den vierten Theil des altverlassenen Silbergeschirrs, wo Er aber seinen eignen Hof führen, und in der Herrschaft anwesend seyn wollte, ausser einer gelegnen Behausung zu Gaildorf, oder dem Schloß zu Gröningen samt Schloßgütern und Gebäuden, erhalten: 500. fl. an Geld, 20. Schfl. Roggen, 60. Schfl. Dinkel, 150. Schfl. Haber, 2. Fuder Neckar-Wein, 3. Fuder Kocher-Wein, 6. Fuder Heu, 80. Neuuling Stroh, 4. Stück Hirsch oder Wild, 2. Mast-Schweine, 60. Klafter Holz, 1. 1/2 Centner Karpfen, 50. Hüner, 2. Bäche, zugehörigen Hausrath, und wo er sich nicht betragen könnte, noch 50. fl. Zubuse.

„ Wo aber Schenk Johanns den geistlichen Stand wieder annehme, sollen beede Gebrüder nach Erkänntniß der Umstände Ihm 1. 2. 3. 4. oder 5. Jahr jährlich 400. fl. entrichten. „

Arbeit, wie in der Limpurgischen Kirchen-Ordnung, Speckfelder Linie, ausdrücklich angemerkt ist. pp)

Die Kirchendiener bekamen eine geschriebene Instruktion, wie man ebendaselbst findet. qq) Kraft des Religions-Friedens waren die Landesherren völlig dazu berechtiget, an die Stelle der Bischöfe zu tretten, die angefangene Reformation völlig zu Stand zu bringen, deswegen Ordnungen zu machen, und die Kirchengebräuche einzurichten. Es wurde ein Superintendent in Gaildorf, und einer in Obersontheim angestellt.

Schenk Christoph und Schenk Heinrich beeiferten sich um die Wette, in ihren Herrschaften Gaildorf und Schmidelfeld, die evangelische Lehre aufrecht zu erhalten. Beyden wurde es noch nach ihrem Tode nachgerühmt. Denn der erstere heißt in der Aufschrift seines Grabmals in der Gaildorfischen Kirche: Purioris doctrinæ ac fidei christianæ assertor pissimus; der leztere ließ sich und seiner Gemahlin eben daselbst bey seinen Lebzeiten ein Grabmal errichten, und wurde in Beziehung auf seine Religiosität in der Aufschrift also charakterisirt: Cui erat mens vere pia

pp) „Welche Luthery-Brentzianische-Catechismus-Arbeit in unsern Limpurgischen reinen Evangelischen Kirchen, von der seligen Reformations-Zeit, bis anhero, nutzlich gebraucht worden.„ Limpurg. K. O. pag. 20. Es sind nemlich Brentzens kurze Catechismus-Fragen und Luthers kl. Catechismus im Limpurgischen hinter einander befindlich.

qq) „Die Uebung der Religion ist hiebevor zu vollkommener Gleichheit und guter Ordnung verschiedentlich durch jedesmals nach Nothdurft verfaßte Kirchen-Agende, christlich eingerichtet worden; — jedoch solche allein geschriebene Verordnungen mitler Zeit, wegen ein und anderer Begebenheit, sonderlich aber im vorigen laidigen Krieg, und auf Absterben der alten Kirchendiener verkommen.„ Ebend. Vorrede.

pia Augustanæ Confessioni addicta. Er unterschrieb auch nach seines Herrn Bruders schon geschehenem Hintritt, unter allen Schenken allein die Concordien-Formel.

Eben dieses thaten auch die Limpurg-Gaildorfisch- und Schmidelfeldischen Kirchendiener, deren Namen ich mit der nähern Bezeichnung ihrer Stellen hier beyfügen will:

1. Johannes Mosellanus, Stadtpfarrer und Superintendent zu Gaildorf.
2. Franciscus Kagius, Hofprediger zu Schmidelfeld und Pfarrer zu Sulzbach.
3. Leonhard Isenmannus, M. Pfarrer zu Oberroth.
4. Christoph Strirmkorb, Pf. zu Eutendorf.
5. Sixtus Xylander, Pf. zu Eschach.
6. David Pfolymarus, Pf. zu Viechberg.
7. Johannes Schwab, Pf. zu Gröningen.
8. Johannes Mosellanus, M. Diakonus zu Gaildorf, und Pf. zu Münster.
9. Friederich Mosellanus, und
10. Ludovikus Philippus, Tertor. Diese beyde sind nirgend als Pfarrer angestellt, sondern vielleicht Schuldiener gewesen.

Martin Link, Pfarrer zu Welzheim, hat zulezt unter den zum Wirtembergischen Dekanat Schorndorf gehörigen Geistlichen unterschrieben, vielleicht für sich, ohne besondern Befehl, und voreilig, und man hat es, da es schon geschehen war, nicht gern ändern mögen. Denn nachher ist doch das Episkopat von Seiten des Hauses Limpurg ruhig über Welzheim ausgeübt worden.

Die

Die zum Schenk-Friedrichschen Landesantheil gehörigen Geistlichen verspäteten sich mit der Unterschrift so sehr, daß sie dem Buch nicht beygedruckt werden konnte. Der Pfarrer Pädianus in Oberseutheim, der die Inspektion über die übrigen hatte, fand es bedenklich, so bloßhin zu unterschreiben, und stellte unterm 7. October des Jahrs 1577. auf Befehl seines Herrn ein schriftliches Bedenken, welches wohl würdig seyn dürfte hier angeführt zu werden. Er bekennt darinn freymüthig, daß er mit etlichen Artickeln des Buchs, sonderlich von der Person Christi nicht zufrieden seye. Seine Gründe, warum nicht zu unterschreiben wäre, sind folgende:

1.) Das Buch verspreche eine allgemeine Concordiam, sey aber nicht durch eine ökumenische Synode, darinn libera iudicia gesprochen und gehört werden, zu Stand gekommen. Bey einer Oligarchia aber, das ist, einem solchen Regiment, wo ihrer wenige ihre Sententiam und Urtheil fällen, werden die andern nur zu consentiren gezwungen, welche forma regiminis allezeit grosen Schaden gebracht habe, und noch mehrere Uneinigkeit anrichte.

2.) Errege das Buch, sonderlich im Artickel von der Person Christi, viel unnöthige, feindselige und spizfündige Disputationes, welche sogar zu erforschen verboten werden, wie geschrieben stehe: Scrutator maiestatis opprimetur a gloria. Prov. 25. Es würden auch alte schädliche Kezereyen dadurch erregt.

3.) Im Fall keine Concordia, sondern mehr Spaltungen daraus erwüchsen, so würde den Papisten Ursache gegeben, die evangelische Lehre,

eine ſtarke Anzahl Spanier. Der Kaiſer erreichte eine doppelte Abſicht bey dieſem Herumführen des Landgrafen, indem er ihn von ſeiner Perſon entfernte, welche er um ſeine Freyheit, deren Verluſt er ſchmerzlich fühlte, unaufhörlich anflehte, und indem er bey den Bürgern der Städte, die dem Bund angehangen und den Landgrafen als das Haupt deſſelben verehrt hatten, durch den Anblick deſſelben in ſo verändertem Zuſtand die Furcht vor der kaiſerlichen Macht erhielt. Sie mochte freylich oft mit geheimen Seufzern vermiſcht ſeyn.

Indeſſen hatte der Kaiſer auf dem Reichstag zu Augsburg den 20. May der ſtreitenden Religion, wie ſich Widmann nach ſeiner Weiſe ausdrückt, den Abſchied gegeben, nemlich der **Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät Erklärung, wie es der Religion halben im heiligen Reich bis zu Austrag des gemeinen Koncilii gehalten werden ſoll**, oder das ſogenannte **Interim** bekannt gemacht. Die evangeliſchen Reichsſtände, ſo wenig ſie auch dem Kaiſer zu widerſprechen vermochten, forderten doch aller Orten von ihren Theologen Gutachten darüber. Brenz, als ein ſo bedeutender Mann, ſollte das ſeine auch geben. Er konnte leicht einſehen, welcher neuen Gefahr, nachdem er der vorigen kaum entronnen war, ihn ſeine Freymüthigkeit ausſezen müßte. Aber er war viel zu gewiſſenhaft, der Furcht bey ſich Raum zu geben, ſondern erklärte vielmehr mündlich und ſchriftlich, **daß das Interim der h. Schrift zuwider ſeye.** So bald der kaiſerliche Kanzler Granvelle davon Nachricht erhielt, ſo befahl er ſogleich den Deputirten der Stadt Hall, daß Brenz beym Kopfe genommen, und geſchloſſen nach Augsburg geliefert werden ſollte. Um Brenzen nicht wieder, wie vor

cia und Censuras einander mitgetheilt hätten. Nachdem sie nun noch ein und anders bemerkt haben, so erklären sie sich endlich doch, weil sie nichts am Buch der Concordi zu verwerfen oder zu emendiren hätten, so wollten sie hiemit demselbigen unterschreiben, samt angehängter Contestation, hinfort mit der Hülfe Gottes bey solcher Erklärung beständig zu bleiben. Endlich bitten sie nur noch, weil Ihr Gnaden die Würtembergische Kirchenordnung eingeführt haben wollten, so möchten es Ihr Gnaden auch forthin bey dieser Ordnung und Ceremoniis bleiben lassen, damit das Völklein durch vielerley Mutationes und Neuerung nicht möge geärgert werden.

Hierauf folgen die Unterschriften, und werden hier ohne Veränderung, wie sie im Original stehen, beygesezt:

Joannes Kinderus Pædianus.
Joann. Silerus M. P. z. Mittelf.
Leonhardus Lutius.
Georgius Büschler P. z. Geis.
Ludouicus Slupferus.
Josephus Kratzerus, Adellmannßfeld.

Schenk Friedrich sezte sogar eigenhändig ein noch vorhandnes Glaubensbekenntniß auf, zu welchem Gebrauch, ist dabey nicht angezeigt. Aber wahrscheinlich wollte er nicht gern im Verdacht einer heimlichen Kalviniſterey seyn, der etwa bey andern aus der Verzögerung der Subscription seiner Pfarrer, oder auch aus ihren Erklärungen selbst hätte entstehen können. Diese Beziehung ist sonderlich im Schluß sehr merkbar:

„Nachdem aber aus Verhenknus Gottes vmb vnſrer Sünden willen, vnder dem schein Aug. Con-

fession, große Irthumbe, absonderlich Im Artickel, die hochwürdigen Sacramente belangent, dieser Zeit, Im schwang gehen, vnd dadurch vil Ainfeltig hertzen, elendiglich verfueret werden, Also bekhenne Ich hiemit gleicher gestalt mit herz vnd mundt, daß Ich mir solche Irrige opinion Alß Gottes wort vnd Aug: Confession zuwider niemals belieben lassen noch angenommen, auch noch weder anneme, noch billige, oder dero Ainigen beyfhal vnd fürschub thun khönnen oder wollen, sondern derselben hiemit Ausdrücklich widerspreche.„

Mit Unrecht würde man ihn auch einer Laulichkeit in der Religion beschuldigen, indem er sich bey Gelegenheit ungemein eifrig bezeugte, die öffentliche Uebung derselben, und seine dahin einschlagende Gerechtsame, ja auch einzele Unterthanen bey derselben ungekränkt zu erhalten. Im Jahr 1578. verwechselte er viele Unterthanen, und selbst seine Pfarrey Bühlerzell an das Stift Ellwangen. Er ließ aber, wie Fröschlin schreibt, sonderlich zu Bühlerzell seine Unterthanen 3. ganze Jahre hinter einander zu mehrern malen zusammenfordern, und ihnen die freylich nicht ungegründete Besorgniß zu Gemüth führen, daß nach völlig geschloßnem Wechsel die Religion zu Zell möchte verändert werden, mit dem Ersuchen, daß sie ja nicht möchten abfällig werden, sondern lieber ihre Güter und Höfe daselbst verkaufen, und sich wieder unter dieser Herrschaft einlassen, er wollte sich insonderheit des Handels halber also erweisen, daß sie nicht Ursache zu klagen, sondern vielmehr zu danken haben sollten. Im Jahr 1587. nach des Pfarrers Georg Büschlers zu Geisertshofen Tod, eben desselben, der die Concordien-Formel unterschrieb, wollte

wollte der Bischof von Würzburg einen neuen Pfarrer, in der Person eines gewissen Samuel Burken von Oehringen einführen, und damit seine im Religions-Frieden reichsgesezmäßig limitirte, bischöfliche Rechte aufs neue geltend machen, fiel daher am Stephans-Tag durch seine und des Stifts Komburg, als Patronen der Pfarr-Leute, mit etlich und zwanzig Pferden und ohngefähr 100. Schüzen in Geifertshofen ein, ließ die Kirche gewaltsam öfnen, und den neuen Pfarrer mit althergebrachten Gebräuchen dem Altar vermählen, und solchergestalt der Gemeinde als Seelsorger vorstellen. Schenk Friedrich aber ließ sogleich des andern Tags nicht nur protestiren, sondern auch demselben mit bewehrter Mannschaft zum Dorf wieder hinausweisen, und da er nochmals erschien, ihm zugleich Wasser, Waid, Feuer und alle menschliche Hülfe verbieten, indessen aber die Pfarrey durch M. Siler, Pfarrer in Mittelfischach versehen. Er wendete sich auch an das Kraisobristenamt nach Anspach, und an das Kammergericht, von welchem er auch ein günstiges Mandat erhielt. Es bequemte sich aber das Stift in so weit, daß es jenen Samuel Burken anderwärts versorgte, und im Jahr 1589. eine andre taugliche Person zur Pfarrey präsentirte, welche man von Seiten Limpurg prüfte, annehmlich fand, und Schenk Friedrich in eigner Person, als Episcopus, der Pfarrgemeinde zu Geifertshofen vorstellte. Die Sache wurde auch 1592. gänzlich verglichen.

Und so wird nunmehr die Stelle in der Vorrede zu der 1686. gedruckten Limpurg-Speckfeldischen Kirchen-Ordnung historisch erläutert seyn: „es ist „gleich nach der seeligen Reformation von Unsern „gottseligen Vor-Eltern die wahre Lehre des heili-

„ gen Evangelii nach Anleitung der ungeänderten
„ Augſpurgiſchen Confeſſion und Formulâ Concordiæ,
„ nach und nach auf die Poſteritât, und auch nun-
„ mehr auf uns unzerbrochen fortgepflanzet. „

Fünfzehenter Abſchnitt.

Dritter Zeitraum der Limpurgiſchen Geſchichte bis zum Ausſterben des Gaildorfiſchen Hauptaſtes im Jahr 1690. Die Hauptperſonen aller Linien werden angeführt.

Schenk Chriſtoph II. Gaildorfer Linie, (geſt. 1574. S. 12. Abſchnitt.) hatte drey Söhne hinterlaſſen, die ihn erbten, nemlich Albert, geb. 1568. Karl, geb. 1569. und Ludwig Georg, geb. 1571. Sie waren folglich bey ſeinem Tode noch alle drey unmündig. Schenk Heinrich, als der nächſte Agnat übernahm die Vormundſchaft, ſtarb aber 1585. unbekindert. Die Herrſchaft Limpurg-Gaildorf-Schmidelfeld, zu welcher auch die Hälfte von der Stadt Gaildorf gehörte, hätte alſo, wenn ſonſt nichts in Betrachtung dabey gekommen wäre, Schenk Johann und den jungen Herren Gaildorfer Linie, jedem Theil zur Halbſcheid zufallen ſollen. Allein da Schenk Albrecht, geweſener Domherr zu Bamberg und Würzburg, † 1576. niemal Verzicht auf das väterliche Erbe gethan, ſondern ſich ſeinen vierten Theil ausdrücklich vorbehalten hatte, wie im vorigen ſchon angeführt worden, ſo erbte nun Schenk Johann zu ſeinem eignen Viertheil der väterlichen Verlaſſenſchaft

noch

noch ein andres, und es konnte ihm alſo die Herrſchaft Schmidelfeld ganz überlaſſen werden. Bis dahin blieb er auch unvermählt, nun aber, da ihm der Tod ſeines Bruders zum Beſiz einer anſehnlichen Herrſchaft geholfen hatte, ſo vermählte er ſich im Jahr 1586. a) mit Eleonora, des berühmten kaiſerlichen Generals Lazarus von Schwendi hinterlaſſenen Witwe, gebohrnen Gräfin von Zimbern. Sie ſtarb vor ihrem Gemahl d. 23. Aug. 1606.

Der älteſte Herr Gaildorfer Linie, Schenk Albert regierte die Herrſchaft Gaildorf allein, wie ſonderlich aus dem bald anzuführenden Vertrag erhellet. Sein jüngſter Bruder Ludwig Georg genoß aber ſeine Appanage nicht lang, ſondern ſtarb ſchon d. 14. May 1592. zu Giſoirs in der Pikardie, in franzöſiſchen Kriegsdienſten. Der Vertrag, deſſen eben Erwähnung geſchehen, wurde den 11. Decemb. 1607. zu Schmidelfeld errichtet. Man ſiehet aus demſelben, daß mancherley Perſonal- und Real-Zwiſte den Onkel und Neffen, Schenk Johann und Albert trenneten. Man erkannte aber, wie die Worte bald Anfangs im Vertrag lauten, daß dergleichen Verunainigkeit, Mißverſtändt vnd Onwillen, zwiſchen ſo nahen Blutsfreundten vnd Stammensgenoſſen ſehr beſchwehrt, vnd gegen Gott auch ſonſten nit wol verantwortlich ſeyen. Beyde Herren waren ſchon vorher ſelbſt in Perſon zuſammen getretten, und hatten ihre Perſonal-Misverſtändniſſe gegen einander aufgehoben. Die Real-Streitigkeiten wurden nun vollends durch dieſen Ver-

a) Laut Heurathbriefs vom 17. April 1586. ohne Orts-Anzeige, wobey ſie ſich unterſchrieb: Eleonora von Schwendi, Freyfr. geb. Gravin zu Zimmern. Sie hat die Schmidelfelder Schloßkirche aus eignen Mitteln neu erbaut, und auch darinn nebſt ihrem Gemahl ihre Ruheſtätte gefunden.

trag beygelegt, bey welchem Schenk Eberhard, Sontheimer Linie, und der Edle und Veste, Hanß Christoph von Bohenstein zu Adelmannsfelden mittelten, und Schenk Karl, mit seinem Bruder, als Bevollmächtigter des beyderseitigen Onkels, und dessen muthmaßlicher Nachfolger, die Sachen verhandelte. Nur wenige Vertragsartickl hier zur Probe. Es wurde z. E. ausgemacht, daß mit ehester Gelegenheit eine Theilung unter allen Herren aller Linien des Limpurgischen Hauses sollte zu Stand gebracht, und dazu die kaiserliche Bestätigung erbetten werden, gleichwie es auch unter andern gräflichen Geschlechten herkommen und gebräuchlich. Die Diener sollten insonderheit verpflichtet werden, unnöthige Gezänkh, so wol zwischen Ihnen selbst, als auch gegen Ihren gnädigen Herrschafften durch hiziges Berichten, oder in andere Weeg, nicht anzurichten. Der Fleischkauf unter den Unterthanen und Mezgern sollte nicht weiter gesperrt werden, sondern die Unterthanen sollten, nachdem sie ihr feil Vieh der Herrschaft angeboten, wenn man dessen nicht bedürftig sey, Freyheit haben, es an jeden andern zu verkaufen. Das Archiv, welches bisher Schenk Albrecht in einseitiger Verwahrung gehabt, sollte nun durch zwey unterschiedliche Schlösser verwahrt, und jedem Herrn ein Schlüssel zugestellt werden. Zu den gemeinschaftlichen Lehens- Krais- und Rechtssachen sollte ein verständiger Rechtsgelehrter, in gemeiner Herrschaft Kosten aufgestellt und erhalten werden, damit jeder Herr seine eigne Diener bey seinen Kanzleyen desto mehr behalten und haben möge. Weil bis daher mit Abhauung der fruchtbaren Bäume in den Hölzern etwas übel gehauset worden, so sollte man dergleichen künftig besser schonen, und an gelegenen Orten junge Eichen sezen und erziehen.

hen. Die Kirchen- Ehe- Kanzley- Burger- Becken- Mezger- Wirth- Floß- Forst- Schieß- Fischer- und dergleichen Ordnungen, wie auch armer Leuth Kosten, und das Siechhaus betreffend, sollten ehestens revidirt und verbessert werden. Bey künftigen Streitigkeiten sollten zwey vertraute Blutsfreunde und Stammsverwandte, oder zwey andre nahe Freunde, oder auf den äusserſten Fall zwey von Adel aus der Herrschaft Lehenleuten Schiedsrichter seyn. Allein Schenk Johann brauchte dergleichen nicht mehr, indem er kurze Zeit hernach, den 3. Merz 1608. starb, ohne Erben von seinem Leibe zu hinterlassen. Seine Herrschaft Schmidelfeld wurde Schenk Karln, als jüngerem Bruder zu Theil, so wie es bis daher bey Landestheilungen im Gaildorfischen Haus gehalten worden. Er machte verschiedne Verträge mit seinem Bruder und dessen Söhnen, starb den lezten April 1631. und ließ abermal seinen Gaildorfer Vettern seine Herrschaft zu erben, weil er von seiner Gemahlin Maria, geb. Gräfin von Kastell, keine Erben hinterließ.

Die Erbfolge hatte ihre Schwierigkeiten. Schenk Albrecht, Karls älterer Bruder, regierender Herr zu Gaildorf, war schon den 6. Nov. 1619. gestorben; ihn überlebten mehrere Söhne, davon im Jahr 1631. noch vier übrig waren. Der älteste derselben, Joachim Gottfried, war 1597. gebohren, Christian Ludwig 1600. Christian Friedrich 1605. Johann Wilhelm 1607. Dieser lezte befand sich in auswärtigen Kriegsdiensten, und war eben damals auch abwesend, als Schenk Karl starb. Er war aber von demselben testamentlich zu seinem Regiments-Nachfolger in der Herrschaft Schmidelfeld bestimmt worden. Dieß Testament wollten die ältern Brüder

der nicht gelten lassen, sondern das bisherige Herkommen behaupten, nach welchem der nachälteste Bruder der Gaildorfischen Linie die Herrschaft Schmidelfeld erhielt, die jüngern aber mit einem anständigen Deputat und der Hofnung zu succediren sich begnügen mußten. Man war bey diesen Umständen nicht ohne Sorgen, b) wagte es aber doch, des Testamentes ohngeachtet, dem nachältesten Bruder Christian Ludwig die Unterthanen der Herrschaft Schmidelfeld hüldigen zu lassen, welches sie auch thaten. c)

Allein Schenk Wilhelm, als Testaments-Erbe wollte sich nicht abweisen lassen. Doch waren ihm die Zeitumstände nicht günstig. Er wurde, weil er die schwedische Partey genommen hatte, vom Kaiser als Reichsfeind erklärt, erhielt zwar 1636. kaiserlichen Pardon, aber erst 1638. eine kaiserliche Kommission, in der Person des Deutschmeisters, der ihn im folgenden Jahr in die halbe Herrschaft Schmidelfeld einsezte, welche er also von nun an bis ins Jahr 1650. mit dem nachältesten Bruder gemeinschaftlich besaß, welcher im angezeigten Jahr unbekindert starb, und dadurch Schenk Johann Wilhelmen zum Herrn der ganzen Herrschaft Schmidelfeld machte.

In der Herrschaft Gaildorf machte auch Schenk Christian Friedrich durch seinen Tod bald Plaz, so, daß Joachim Gottfried allein Herr in derselben blieb.

Es

b) Dessen Leichprediger, Sup. Albrecht, sagte daher in der gedruckten Gedächtnispredigt: wann ich solchen klaglichen Todesfall recht bedenke, so pochet und weinet mir das Herz im Leib: Fromme und verständige Herzen können die Ursach leichtlich ermessen.

c) Der Sup. Albrecht mußte 14. Tage nach jener Gedächtnispredigt auch eine besondre Huldigungspredigt über 1. Tim. 2, 1. 2. halten, welche auch gedruckt ist.

Es waren also nur zwey Brüder übrig, deren der eine die Herrschaft Gaildorf, der andre Schmidelfeld regierte. Jener starb den 19. Merz 1651. Dieser den 7. Nov. 1655. Aber beyde hinterliesen Nachkommen. Schenk Wilhelm Ludwig, Joachim Gottfrieds Sohn, folgte dem Vater schon den 7. Nov. 1657. im Tode nach, und hinterließ eine einige Tochter, von welcher bald mehr gesagt werden soll.

Schenk Johann Wilhelms Söhne waren Philipp Albert, geb. d. 27. Septemb. 1648. und Wilhelm Heinrich, geb. d. 27. Jun. 1652. Eine Tochter Sophia Eleonora wurde ihm erst nach seinem Tode gebohren, den 29. Nov. 1655. Als die besondre Gaildorf-Gaildorfische Linie im männlichen Stamm mit Schenk Wilhelm Ludwig im J. 1657. ausgegangen war, so folgten die Schmidelfeldischen Pupillen ohne Streit denselben in der Herrschaft Gaildorf, als die nächsten männlichen Stamms- und Bluts-Verwandten.

Die Vormünder derselben waren damals Maria Juliana, Frau zu Limpurg, gebohrne Gräfin von Hohenlohe, ihre Frau Mutter, Graf Wolfgang Friedrich von Hohenlohe, und Graf Heinrich Friedrich von Hohenlohe. Die Wilhelm-Ludwigische Tochter Elisabetha Dorothea, geb. den 13. Nov. 1656. wurde nachher mit Schenk Wilhelm Heinrich vermählt. Was beym Ausgang des ganzen männlichen Stamms des Gaildorfischen Hauptastes ihrethalben ausgemacht worden, wird unten berührt werden.

Es konnten also die beyden Limpurgischen Gebrüder die zwey Herrschaften Gaildorf und Schmidelfeld

fession, große Irthumbs, absonderlich Im Artickel, die hochwürdigen Sacramente belangent, dieser Zeit, Im schwang gehen, vnd dadurch vil Vnfeltig hertzen, elendiglich verfuret werden, Also bekenne Ich hiemit gleicher gestalt mit herz vnd mundt, daß Ich mir solche Irrige opinion Alß Gottes wort vnd Aug: Confession zuwider niemals belieben lassen noch angenommen, auch noch weder anneme, noch billige, oder dero Vnigen beyfhal vnd fürschub thun khönnen oder wollen, sondern derselben hiemit Ausdrücklich widerspreche.„

Mit Unrecht würde man ihn auch einer Lauligkeit in der Religion beschuldigen, indem er sich bey Gelegenheit ungemein eifrig bezeugte, die öffentliche Uebung derselben, und seine dahin einschlagende Gerechtsame, ja auch einzele Unterthanen bey derselben ungekränkt zu erhalten. Im Jahr 1578. verwechselte er viele Unterthanen, und selbst seine Pfarrey Bühlerzell an das Stift Ellwangen. Er ließ aber, wie Frölschlin schreibt, sonderlich zu Bühlerzell seine Unterthanen 3. ganze Jahre hinter einander zu mehrern malen zusammenfordern, und ihnen die freylich nicht ungegründete Besorgniß zu Gemüth führen, daß nach völlig geschloßnem Wechsel die Religion zu Zell möchte verändert werden, mit dem Ersuchen, daß sie ja nicht möchten abfällig werden, sondern lieber ihre Güter und Höfe daselbst verkaufen, und sich wieder unter dieser Herrschaft einlassen, er wollte sich insonderheit des Handels halber also erweisen, daß sie nicht Ursache zu klagen, sondern vielmehr zu danken haben sollten. Im Jahr 1587. nach des Pfarrers Georg Büschlers zu Geisertshofen Tod, eben desselben, der die Concordien-Formel unterschrieb, wollte

wollte der Bischof von Würzburg einen neuen Pfarrer, in der Person eines gewissen Samuel Burken von Oehringen einführen, und damit seine im Religions-Frieden reichsgesezmäßig limitirte bischöfliche Rechte aufs neue geltend machen, fiel daher am Stephans-Tag durch seine und des Stifts Komburg, als Patronen der Pfarr-Leute, mit etlich und zwanzig Pferden und ohngefähr 100. Schüzen in Geifertshofen ein, ließ die Kirche gewaltsam öfnen, und den neuen Pfarrer mit altherkömmlichen Gebräuchen dem Altar vermählen, und solchergestalt der Gemeinde als Seelsorger vorstellen. Schenk Friedrich aber ließ sogleich des andern Tags nicht nur protestiren, sondern auch demselben mit bewehrter Mannschaft zum Dorf wieder hinausweisen, und da er nochmals erschien, ihm zugleich Wasser, Waid, Feuer und alle menschliche Hülfe verbieten, indessen aber die Pfarrey durch M. Siler, Pfarrer in Mittelfischach versehen. Er wendete sich auch an das Kraisobristenamt nach Anspach, und an das Kammergericht, von welchem er auch ein günstiges Mandat erhielt. Es bequemte sich aber das Stift in so weit, daß es jenen Samuel Burken anderwärts versorgte, und im Jahr 1589. eine andre taugliche Person zur Pfarrey präsentirte, welche man von Seiten Limpurg prüfte, annehmlich fand, und Schenk Friedrich in eigner Person, als Episcopus, der Pfarrgemeinde zu Geifertshofen vorstellte. Die Sache wurde auch 1592. gänzlich verglichen.

Und so wird nunmehr die Stelle in der Vorrede zu der 1686. gedruckten Limburg-Speckfeldischen Kirchen-Ordnung historisch erläutert seyn: „es ist „gleich nach der seeligen Reformation von Unsern „gottseligen Vor-Eltern die wahre Lehre des heili-

2.) Vollrath, geb. den 21. Jun. 1648. Er vermählte sich 1673. mit Sophia Eleonora, der einzigen Tochter Schenk Johann Wilhelms, Gaildorfer Linie, und Maria Juliaen, Gemahlin und Wiewe seines Bruders, erbte nebst

3.) seinem jüngern Bruder Georg Eberhard 1676. die Herrschaft Sontheim. Dieser war den 3. Oct. 1643. gebohren, und hatte seit dem 2. Sept. 1679. Johanna Polyxena, Graf Emich XII. von Leiningen-Dachsburg Tochter zur Gemahlin.

Auf diesen beyden Zweigen der Speckfelder Linie beruhete also im J. 1690. zur Zeit des Absterbens Schenk Wilhelm Heinrichs noch allein der ganze Limpurgische Mannsstamm. Diese beyden Brüder machten daher Ansprache an die Herrschaft Gaildorf, vornemlich an die Lehen, und Vollraths Gemahlin Sophia Eleonora, wollte auch noch einmal erben.

Es hatte aber Schenk Wilhelm Heinrich seinen vier hinterlassenen Töchtern Juliana Dorothea, Wilhelmina Christina, Charlotta Juliana und Sophia Elisabetha seine Herrschaften Testamentsweise vermacht. Und ihre Frau Mutter Elisabetha Dorothea, gebohrne und verwittibte Semperfreyin zu Limpurg, Graf Ludwig Gottfried von Hohenlohe und Herr Karl Franz Pückler, Freyherr zu Groditz, Marggräflich-Bayreuthischer Geheimer Rath und Landshauptmann zu Neustadt an der Eisch und Hoheneck, führten die vom Kaiser bestättigte Vormundschaft. Sie ergriffen in Beziehung auf das väterliche Testament Besitz von dessen ganzer Verlassenschaft im Namen ihrer Pupillen, und da sie hierinn von Seiten Limpurg-Speckfeld gestört werden wollten, so wirkten

ten ſie eine kaiſerliche Kommiſſion auf den Fürſten und Biſchof Marquard Sebaſtian von Bamberg und den Marggraf Chriſtian Ernſt zu Brandenburg aus. Ihre erhaltene Vollmacht gieng dahin, daß ſie die Gaildorfiſche Vormundſchaft bey der von ihr vigore paterni teſtamenti ergriffenen Poſſeſſion der väterlichen Verlaſſenſchaft, bis zu Austrag der Sachen handhaben, ſodann die Güte zwiſchen beyden Parteyen verſuchen, in deren Entſtehung aber ſelbige gegen einander vernehmen, und dann darauf mit beygefügtem rechtlichen Gutachten förderlich berichten ſollen.

Das leztere machte der Vergleich zwiſchen beyden rechtenden Theilen vom 30. Dec. 1690. unnöthig. Nach demſelben ſollten

1.) die geſammten von Schenk Wilhelm Heinrich beſeſſenen Herr- und Landſchaften, ſamt deren Gefällen, Rechten und Einkünften, Lehen und Eigen in eine Maſſe gebracht, und davon die Hälfte mit Inbegrif der fürſtlichen Lehen den impetratiſchen Herren Gebrüdern, die andre Hälfte aber mit Einrechnung einiger churpfälziſchen Lehenſtücke den impetrantiſchen Fräulein Pupillen zugetheilt werden.

2.) „Den impetrantiſchen Fräulein Pupillen ſollte zu ihrer Hälfte verbleiben: die halbe Stadt inclusive des Schloſſes, und was davon dependiret, ſamt deren eigenthumlichen Gütern, und das ganze Amt Gaildorf, worunter auch Bröckingen begriffen, (welches ehdem zum Schmidelfeldiſchen Antheil gehört hatte,) ferner das ganze Amt Oberroth und Viechberg, ingleichen das ganze Amt Gſchwend, und dieſes alles mit

den darinn begriffen- und dazu gehörigen Dörfern, Weilern, Höfen und Pertinenzien, auch allen hohen Territorial- Landes- nicht weniger Malefizischer und Niedergerichtlicher Vogteylicher Oberherrlichkeit, und Gerechtigkeiten, samt allen Regalien, Hoheiten und Prärogativen, Recht und Gerechtsamen, wie die immer Namen haben mögen, nichts davon ausgenommen, in Ecclesiasticis & Politicis, militaribus, forestalibus & banno ferino, was obgedachter leztverstorbener Herr Schenk Wilhelm Heinrich innen gehabt, exercirt, genuzt und genossen, oder auch innen haben, exerciren, nuzen und genießen können und mögen, dergestalten und also, daß Sie Fräulein Pupillen für sich, ihre Erben und Nachkommen, solches zu ewigen Tagen ohne einigen Ruckfall oder Fidei-Commiß ganz zu eigen, erblich und unansprechlich nach ihrem Gefallen damit zu schalten und zu walten, dieselbe zu veralieniren, zu vertestiren, und zu disponiren Macht haben sollen, können und mögen, ohne einigen Eintrag oder Irrung der Herren Impetraten, ihrer Erben und Nachkommen, oder sonsten männiglichs. Dahingegen und

3.) Ueberkommen beyde Impetratische Herrn Gebrüder zu ihrer Halbscheid für sich, ihre Erben und Nachkommen (auf gleiche Art und Weise, wie nächst vorgedacht,) und damit, wie mit andern ihren Gütern zu schalten und zu walten, das ganze Amt Gröningen, inclusive Eschach und der Waibelhub, das ganze Amt Welzheim, und das ganze Amt Schmidelfeld oder Sulzbach, samt allen darinn befindlichen und zugehörigen Dörfern, Weilern, und Höfen, sodann

auf

auf die in nachfolgendem §. exprimirte Macht und Weiſe, das halbe Städtlein Gaildorf, nebſt dem ſogenannten Neuen Haus, dazu gehörigen Scheuer und Mauergarten, mit allen Regalien, Jurisdictionalien, Superioritate territoriali, Prärogativen und andern Rechten und Zugehörungen, allerdings, wie ſolche in nächſt vorhergehendem §. mit mehrerm, ſonderheitlichen bey der Fräulein Pupillen Halbſcheid und Antheil vermeldet.„

Die übrigen 24. Punkten des Vergleichs enthalten noch mehrere Beſtimmungen, ſind aber hier zu weitläuftig zum Einſchalten.

Sechzehenter Abſchnitt.

Limpurgs Schickſale und Zuſtand während des dreyſsigjährigen Kriegs.

Der dreyſsigjährige Krieg hat in ganz Deutſchland ſo viel auſſerordentliche Begebenheiten veranlaßt, und ſo vielerley Folgen nach ſich gezogen, daß man auch gern wird wiſſen wollen, welchen Antheil man in der Herrſchaft Limpurg an demſelben genommen, und zu tragen gehabt hat.

Es waren aber die Schenken mit von den erſten, welche im Jahr 1610. die Union errichten halfen, wie denn auf der deswegen in der benachbarten Reichsſtadt Hall angeſtellten Tagfarth, neben vielen andern Reichsſtänden und Reichsſtändiſchen

Gesandtschaften sich fünf Schenken von Limpurg in Person einfanden. Diese waren Schenk Albrecht, regierender Herr von Limpurg-Gaildorf, Schenk Karl, regierender Herr von Limpurg-Schmidelfeld, Schenk Eberhard, regierender Herr von Limpurg-Speckfeld, und die Schenken Wilhelm und Erasmus von der Limpurg-Sontheimischen Linie. a)

Auch fand man für gut, im Jahr 1631. auf dem Konventual-Tag zu Leipzig, sich Limpurgischer Seits abermal an die verbundnen protestantischen Stände anzuschliesen. Man war damals in grosen Sorgen; auf der einen Seite sezte das kaiserliche Restitutions-Edikt, und die bedenklichen Schritte, die zu dessen Exekution schon gemacht waren, alles in Schrecken; auf der andern war es auch nicht so ganz sicher, sich für Schwedens König zu erklären, da man seine Absichten noch nicht ganz wußte, er noch erst an einem Ende von Deutschland stand, und die für jene Zeiten ungeheuer scheinende Macht des Kaisers noch fast ganz Deutschland überdeckte. Indessen hielte man es doch den Umständen angemessen, gegen weitere Vorschritte zum Nachtheil des protestantischen Deutschlandes durch den protestantischen Verein sich einigermasen sicher zu stellen. Es mußten aber auch die Unterthanen von der Lage der Sachen in etwas unterrichtet seyn, weil man ihren Beytrag nöthig hatte, und ihren guten Eifer für die evan-

a) Es war damals zu Hall eine sehr glänzende Versammlung von fürstlichen und gräflichen Personen, evangelischen Theils, auch ein kön. französischer Gesandter Mr. de Boisise, der leztere, in der Absicht und mit Vollmacht, mit den verbündeten Fürsten und Ständen eine förmliche Allianz zu schliesen, anstatt deren aber nur eine Korrespondenz zu Stand kam. Wie wenig Entschlossenheit und Festigkeit, und daher auch Austräglichkeit zur gemeinschaftlichen Unterstüzung bey dieser Union war, ist bekannt.

evangelische Sache eben so wenig entbehren konnte. Es wurde daher in der Herrschaft Gaildorf (vielleicht geschah es auch in den Herrschaften der übrigen Limpurgischen Regenten-Linie,) im angezeigten Jahr, am Sonntag Misericordias ein öffentliches Dankfest gehalten. Einiges aus der damals gehaltnen Predigt des Gaildorfischen Superintendent Albrechts wird uns über die Umstände der Zeit, und wie man die Sachen den Limpurgischen Gemeinen vorstellte, angenehm belehren. b) So heißt es bald Anfangs:

„Es wird euer Lieb meistentheils bewußt seyn, wie daß unsre Evangelische Regenten-Hirten, die Protestirende Churfürsten, und Ständ des Römischen Reichs, kurz verwichener Zeit zu Leipzig ein Conventical-Tag gehalten, zu berathschlagen, wie die gehorsame Evangelische Reichs-Ständ bey dem Profan- und Religion-Frieden erhalten, und dem unaussprechlichen Jammer so viel tausendmahl tausend Seelen möchte remedirt und geholffen werden, haben auch vorschiene Zeit nicht allein solchen Convent geendet, sondern auch alle ihre Consilia dahin gericht, daß verhoffentlich das liebe Evangelium je länger je mehr ausgebreitet, Gottes Ehr befördert, und der heylsame hochverpönte Religion-Friede befestiget werde, so nur der getreue Gott von oben herab sein Gnad und Segen dazu ertheilen wird! Wann dann nun besagter massen es mit dem gantzen Evangelischen Wesen in solchen Terminis stehet, so ist es vor nothwendig angesehen worden, solches

b) Albrechts Miscell. Pred. Th. 2. S. 599.

2.) Vollrath, geb. den 21. Jun. 1643. Er vermählte sich 1673. mit Sophia Eleonora, der einzigen Tochter Schenk Johann Wilhelms, Gaildorfer Linie, und Maria Juliauen, Gemahlin und Wiewe seines Bruders, erbte nebst

3.) seinem jüngern Bruder Georg Eberhard 1676. die Herrschaft Sontheim. Dieser war den 3. Oct. 1643. gebohren, und hatte seit dem 2. Sept. 1679. Johanna Polyxena, Graf Emich XII. von Leiningen-Dachsburg Tochter zur Gemahlin.

Auf diesen beyden Zweigen der Speckfelder Linie beruhete also im J. 1690. zur Zeit des Absterbens Schenk Wilhelm Heinrichs noch allein der ganze Limpurgische Mannsstamm. Diese beyden Brüder machten daher Ansprache an die Herrschaft Gaildorf, vornemlich an die Lehen, und Vollraths Gemahlin Sophia Eleonora, wollte auch noch einmal erben.

Es hatte aber Schenk Wilhelm Heinrich seinen vier hinterlassenen Töchtern Juliana Dorothea, Wilhelmina Christina, Charlotta Juliana und Sophia Elisabetha seine Herrschaften Testamentsweise vermacht. Und ihre Frau Mutter Elisabetha Dorothea, gebohrne und verwittibte Semperfreyin zu Limpurg, Graf Ludwig Gottfried von Hohenlohe und Herr Karl Franz Pückler, Freyherr zu Groditz, Marggräflich-Bayreuthischer Geheimer Rath und Lands-Hauptmann zu Neustadt an der Eisch und Hoheneck, führten die vom Kaiser bestättigte Vormundschaft. Sie ergriffen in Beziehung auf das väterliche Testament Besitz von dessen ganzer Verlassenschaft im Nahmen ihrer Pupillen, und da sie hierinn von Seiten Limpurg-Speckfeld gestört werden wollten, so wirk-

ten

wir im Frieden, bey dem Evangelio, wo uns Gott aber dißmal verläst, so ists auß mit uns; Wir sind arme Leuth hernach, nicht nur am Leib, sondern auch an der Seel, und haben das Evangelium verlohren: Ach, das müst Gott im Himmel erbarmen! ꝛc. „

Ferner: „gedenket, es ist um uns nicht zu thun, die wir erwachsen bey Jahren, und unsern Verstand haben, wissen was wir glauben sollen, sondern um die Kinder und Nachkommen, die kommen hernach in solche Finsternus, und werden uns noch under dem Boden verfluchen. „

Ferner: „Tag und Nacht gehen die Jesuiten mit solchen Practicken umb, wie sie das Evangelium aus Teutschland bringen mögen, das bekennen sie in ihren Schrifften. Wann wir sicher schlaffen, so wachen sie, und ist bey ihnen schon beschlossen, es müsse alles ein Hirt und Heerd, ein Glaub und Kirch werden, das Evangelium müsse hinaus. Wanns Gott nicht verhindert, so geschichts! O der grossen Angst! ꝛc. „

Als der Held Gustav Adolph auf dem Schlachtfeld bey Lützen gefallen war, so sahe man wieder, wie sehr Limpurgs Regenten und Volk für ihre Parthey, wie sehr sie für das Haupt derselben, den gefallenen König eingenommen waren. Es wurden 3. Bußtage hintereinander, c) und an jedem derselben zwey Predigten angeordnet, um dadurch theils dem König die lezte Ehre zu erzeigen, theils das Volk zu ermahnen und aufzumuntern.

c) Im Jahr 1633. Mittwoch den 27. Nov. Mittw. den 4. Dec. Mittw. den 11. Dec. Es geschah auch in andern evangelischen Orten.

Die sechs Predigten, die Sup. Albrecht bey dieser Gelegenheit gehalten hat, sind zu charakteristisch, als daß man mir nicht verzeihen sollte, wenn ich lieber mit einigen ausgezognen Stellen derselben, als mit eignen Worten, die Theilnehmung Limpurgs an diesem für ganz Deutschland so merkwürdigen Fall, und den Geist der damaligen auf die Zeitumstände sich beziehenden Gesinnungen beschreibe. d)

Die erste und zweyte Predigt wurden über Jer. 5, 15. — 18. gehalten. Gustav Adolph heißt in der ersten bald im Anfang der Löwe von Mitternacht, den Gott zu Hülfe geschickt, hernach wird er als eine Krone, die Gott Deutschland aufgesezt, vorgestellet, und an ihm vornemlich seine Gottesfurcht, seine Liebe gegen seine evangelischen Glaubensgenossen, seine Demuth und seine Heldenmüthigkeit gepriesen. In Ansehung der ersten wird gerühmt, daß er die reine Lehre fortgepflanzt, die h. Schrift und Kontroversien wohl inne gehabt, auch wohl gelehrte Leute übertroffen, Gottes Wort und die Prediger sehr geliebt, die Betstunden und Predigten bey seiner Armee fleisig gehalten, und nie den Feind angegriffen habe, ohne vorher Gott um Sieg anzurufen; wie er auch am lezten Tag seines Lebens, als er des Feindes Macht vor sich gesehen, dreymal gerufen: Jesus, Jesus, Jesus, hilf mir heut streiten zu deines heiligen Namens Ehr! Zum Beweis seiner väterlichen Liebe gegen seine Glaubensgenossen wird angeführt, daß er, eben da man die Schlingen über diesen zuziehen habe wollen, über das Meer her zu Hülfe gekommen, ihnen zu Lieb ins Feuer gesprungen, Tag und Nacht für sie gesorgt,

d) Diese 6. Predigten findet man gedruckt in Alb. Miscell. Pred. Th. 2. S. 538. — 598.

geſorgt, und an vielen Orten das ſchon ausgetriebene Evangelium wieder hergeſtellt habe. Seine Demuth wird durch Anführung ſeiner perſönlichen hohen Vorzüge noch mehr ins Licht geſtellt, und zum Beweis, daß er an übertriebner Verehrung kein Wohlgefallen gehabt, angeführt, daß er kurz vor ſeinem Ende zu ſeinem Hofprediger D. Fabricius geſagt: Mein Herr Doktor, die Sachen ſtehen alle wohl, und gehet alles nach Wunſch, aber ich ſorg, ich ſorg, weil mich jedermann ſo ſehr venerirt, und gleichſam vor einen Gott hält, es werde mich Gott deswegen einmal ſtrafen. Aber Gott weiß, daß es mir nicht gefällt, nun es gehe, wie es der liebe Gott will, ſo weiß ich, daß er die Sach, weil es zu ſeines Namens Ehr gereicht, vollends hinausführen wird. Endlich heißt es von ſeinem Heldenmuth:

„Er iſt nicht der Thraſo im Terentio geweſen, der ſich hinter ſeine Leute ſtellte, ſondern allenthalben vornen dran, wie ein kühner Löw, achtets nicht, wenn ſchon die Kugeln um ihn her flogen, wie aus ſeinen Schlachten erhellet, vornehmlich der, ſo bey Lützen 2. Meil von Leipzig, den 5. Nov. e) gehalten ward, denn als er vermerkt, daß ſeine Soldaten wegen des Feindes Macht etwas zaghafft, iſt er allenthalben herum geritten, hat ihnen mit ſehnlichen Worten ein gut Herz zugeſprochen, daß ſie doch um Chriſti und ſeines Nahmens willen dapffer ſtreiten ſollten, darüber er auch 2. tödtliche Schüß empfangen, und ſein edel königlich Leben

e) So ſtehet in der gedruckten Predigt, der Schlacht- und Todes-Tag des Königs war aber der 6. Nov. 1632.

fast im 38. Jahr seines Alters seeliglich beschlossen. „

Der Schluß enthält noch einen merkwürdigen Abschied an den verewigten König, und einen Trost für die Zuhörer. Vom ersten zeichne ich folgendes aus:

„ Wären wir doch die allerundankbahrste under der Sonnen, wann wir dem frommen König nicht wollten ein Gratias geben, sehet ihr nicht, wie er da vor uns stehet mit erbleichtem Mund, zeiget uns seine Wunden, sein Blut, sprechend: Sehet da, ihr liebe Teutschen, was ich vor euch gethan hab, mein Königreich, meine Gemahlin, Fräulein, Land und Leuth, Underthanen, Haab und Gut, Leib und Leben, hab ich gelassen, und bey euch in gröster Gefahr aufgesetzet, hätt mich Gott nicht geschickt, wie übel wär es bey euch her- und zugegangen, ich hab es treulich mit euch gemeinet, ich hab mein Leben gelassen, niemand hat grössere Liebe, dann der sein Leben lässet vor seine Freunde, danket mir nicht, aber danket euerm frommen Gott, der mich zu einem leiblichen Heyland gesandt hat. — — Was wollen wir aber dem heiligen Mann, dem frommen König geben, wie können wir die grosse Wohlthat, die er uns gethan hat, vergelten? geben wir ihm unser Haab und Gut, so hat ers nicht vonnöthen, wollen wir ihn canonisiren und zum Heiligen aufwerfen, so will ers nicht haben, er ist schon under die Kinder Gottes gezehlet, (B. Weish. 5, 5.) wir wollen unser trauriges Valete von ihm nehmen, und seiner Treu nimmermehr vergessen: Ach du edles Herz, du frommes

ge-

getreues Herz, was hast du an uns gewendet, wir wollens ja nicht vergessen, so lang wir, und unsere Kinder und Kinds-Kinder leben, wollen wir dich darvor loben und preisen, Gustave Adolphe, hab Dank in Ewigkeit, Gott wird dirs vergelten, ja Er hat es dir schon vergolten. Es hat uns in diesem Leben so gut nicht werden können, daß wir dich sehen mögen, aber wir freuen uns schon darauf, daß wir dich im ewigen Leben sehen, und dir vor Gott das Zeugnus der Standhafftigkeit und Treue geben wollen. Eya wären wir da!„ f)

Der Trost bestehet darinn: daß Gott das Werk, das er durch den König als sein Werkzeug angefangen, gewiß fortsezen werde, weil es seine Ehre, sein Wort, seine Kirche, sein Evangelium betreffe, wie er denn bereits an die Stelle des Königs den Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Axilium Ochsenstirn, der Königlichen Majestät und dero Reich Schweden Rath, Kanzler, Gevollmächtigten in teutschen Landen und bey den Armeen ꝛc. dessen Excellenz aus gottseligem Eifer das angefangene Werk mit Aufsezung Leibs und Lebens fortsezen wolle, gesezt habe, dem dann

f) Die Verdienste des grosen Königs sind allerdings nicht zu verkennen. Hätte er aber die Schlacht überlebt, ists Frage, ob sich Albrechts Enthusiasmus in aller seiner Stärke erhalten hätte. — Er sezte
Hundert beleidigte Prinzen in ihre verlohrene Rechte.
Denen selbst, welche er rächte, macht ihr Beschüzer sich furchtbar,
Und er gebraucht den erfochtenen Ruhm zu geheimen Absichten.
Hätte die feindliche Parce nicht mitten im Laufe des Sieges
Diesem Helden den Faden des Lebens so schnell abgerissen,
Hätte das römische Reich zween Meister im Busen genähret.

So schreibt einer der größten Könige selbst von ihm, der gekrönte Dichter von Sans-Souci.

dann auch langes Leben, Gesundheit und glücklicher Fortgang angewünscht wird. g)

Der Text zur dritten und vierten Predigt war Jon. 3, v. 6. bis Ende des Kap. Der zur fünften und sechsten 2. Chron. 20, 5. — 14. Aus der lezten nur noch eine Stelle, welche zwar zulezt auf einen mehr alttestamentlichen Ton gestimmt ist, doch auch zeigt, wie man das Volk über die Rechtmäsigkeit des Kriegs zu belehren und zu beruhigen pflegte. Sie ist folgende:

„ Wir Evangelische haben unsers Theils ein reines Gewissen, und ein gute rechtmässige Ursach zu kriegen, unsere Waffen sind uns abgenöthigt, und wir mit Gewalt gezwungen worden, es ist ja land- und Welt-kündig, was die Evangelische Ständ des Reichs vor unerhörte Pressuren und Trangsahlen erlitten haben, und doch alles mit Gedult, damit man kein Offension gebe. Man hat viel Jahr aneinander Contributiones begehrt, man ist doch willig gewesen, man hat nach Vermögen gethan; man hat Soldaten erhalten sollen, ist auch willig gewesen, man hat die Evangelische allenthalben verachtet, man hats gelitten, daß manchem das Herz hätte bluten mögen, man hat in etlichen Ländern und Städten under dem Schein des Rechten das Evangelium ausgeschafft; man ist gewichen, hat sich mit keinem Wort widersetzet, daß sie selber sich verwundert; man hat alle Clöster und Stifft wieder

g) Dies charakterisirt die Predigt, als nach dem Heilbronner Konvent gehalten, auf welchem der schwedische Reichs-Kanzler Axel Oxenstirn das Direktorium des Bunds, nemlich der 4. Kreise, des Schwäbischen, des Fränkischen und der beyden Rheinischen übernommen hatte.

wieder einräumen ſollen, die man ſchon Jahr und Tag innen gehabt und beſeſſen, man hat cedirt, und hat alles eingangen, daß wir nur bey dem Evangelio verbleiben, und niemand Urſach zur Uneinigkeit hätte, endlich aber da man uns um das Evangelium, um Leib und Leben bringen wollte, mit Nachkommen ausrotten, da hat ſich Joſaphat, und alle Ständ aufgemacht, und ſich vereiniget um Chriſti und des Vaterlands willen dapffer zu fechten, daß wir alſo nicht Urſach an dieſem Krieg ſind, ſondern gezwungen worden, die Waffen zu ergreiffen. Unſerthalben hätten die Papiſten wohl ruhig können ſitzen, niemand hätte ſie angefochten, aber weil ſie uns erregt, ſo haben wir uns defendiren müſſen. Es iſt uns nicht um das Zeitliche, nicht um Ehr oder Herrſchafft zu thun, ſondern um die Libertät des Vaterlands, und um das heilige Wort Gottes, daß wir ſolches noch länger behalten möchten. Ey ſo haben wir ja eine rechte Sach zu kriegen, und der Waffen uns zu bedienen, jene aber ein ungerechte. Da wir Frieden hielten, fiengen ſie Krieg an, und wollen uns kurtzum in ihre krafftloſe Päpſtiſche Lehr führen, daß wir und unſere Kinder von Gott abfallen, und in ihrer Abgötterey zu Grund gehen ſollten. Wolan, ſihe o Gott, du biſt ein gerechter Gott, du haſt Gerechtigkeit lieb, und rächeſt alles Unrecht, du weiſt ja, daß wir ein rechte Sach haben, ach ſo ſtehe doch den Gerechten bey, ſtürtze aber den Ungerechten, bezahle ſie, wie ſie uns bezahlet haben, — — ſie haben manch frommes Hertz betrübt, und in das bitter Elend gebracht, verfolge ſie mit deinem Wetter, und erſchrecke ſie

mit

mit deinem Ungewitter, ſie haben viel arme Leuth blutend gemacht, o Gott, mache ſie wieder blutend, ſie haben geraubt und geſtohlen, o Gott, gib, daß ſie wieder geraubt werden, — — höreſtu nicht, wie das arme Blut gen Himmel ſchreyet, Raach! Raach! das iſt ein herrlich Gebet, das gibt eine Freudigkeit, wann wir uns auf unſere gute Sach verlaſſen, und wiſſen, daß unſere Feind eine böſe Sach, und falſchen Glauben haben. „ h)

Nach dem Tode des Königs wurde, zu Anfang des folgenden Jahrs 1633. ein Konvent zu Hailbronn gehalten, i) auf welchem von den mit der Krone Schweden verbundenen Ständen die neue Regierungsform des deutſchen Reichs, die unter dem Namen des Conſilii Formati bekannt iſt, k) errichtet wurde.

h) Dieſer Ton war freylich nicht ganz chriſtlich, und alles, was der rohe Soldat that, konnte auch nicht auf Rechnung der Kriegs-Principalen kommen, wie denn auf ſchwediſcher Seite auch viel Rohigkeiten vorgiengen. Aber tiefer Schmerz über empfangenes Unrecht, und daneben erhebendes Gefühl des Glücks, als ſichtbaren Beyſtands Gottes, vermag etwas, auch über Menſchen, die ſich ſonſt zu mäſſigen wiſſen. Im folgenden Jahr, nach der Nördlinger Schlacht, war der Ton gar ſehr herabgeſtimmt. Man hätte ſich aber immer, auch bey Abfaſſung der Kriegsgebete, erinnern ſollen, daß dem Chriſten zwar bey ungerechten Angriffen die natürliche Gegenwehr nicht verſagt ſeye, daß er ſie aber nie bis zur Befriedigung einer unlautern Rachſucht oder andrer unedler Triebe ausdehnen, noch weniger Gott, der auch in Ausübung ſeiner Gerechtigkeit gnädig und verſchonend iſt, in dieſem leidenſchaftlichen Eifer um Rache anrufen dürfe, wie ein David, mit dem der Chriſt nicht in eben demſelben Fall iſt. Aber die leztern Worte im Text, ſchmecken auch ein wenig nach Intoleranz, und da weiß man ſchon —.

i) Alſo zwar vor dem, was ſo eben erzählt worden: ich ſezte dieß aber gerne vor, weil es eigentlich mit dem Tode Kön. Guſtavs zuſammenhängt.

k) Conſeil formé. Der Siz deſſelben war nachher Frankfurt. Was ein gewiſſer Schriftſteller davon ſchreibt, iſt ſinnreich, wenns auch nicht wahr wäre:

Idque

wurde. Der Churfürst von Sachsen und andre, welche die Schweden lieber zu Freunden, als zu Herren haben wollten, protestirten dagegen. Die Limpurgischen Regenten nahmen aber auch wieder von ganzem Herzen Antheil, und Albrecht hielt zu Gaildorf abermal eine solenne Dankpredigt über Sirachs Worte: Nun danket alle Gott. 1) Er sagte in seinem Eingang: es wolle ihnen nicht gebühren still zu schweigen; denn der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit müßte man zwar verschweigen, aber nicht Gottes Werk, und daher müßte jezt ein Dankstein in ihren Kirchen und Häusern gesezt werden. Das geschieht denn auch in der Predigt, vornemlich Gott, dem verewigten König und den 4. verbundenen Kreisen, dem Fränkischen, Schwäbischen und den beyden Rheinischen zu Ehren. Die Zuhörer werden insonderheit zum Beten und zum willigen Beytragen ermahnt.

„Nummus, sagt Albrecht, est nervus belli, da soll ein jeder nach seinem Vermögen thun, man findet grobe unverständige Leuth, welche über der Contribution sehr zürnen, fluchen der Obrigkeit, wünschen, daß nur der Feind bald käme, oder alles über und über gehen thäte, ey, wie kanst du ein so gottloser Mensch seyn! du fluchest allen Evangelischen Potentaten — — So wolleſt du Schwedisch seyn, daß andere Leuth mit ihrem Unkosten alles außrichten, und du im Frieden sitzen bleibst, nein Gesell, es gehört mehr dazu, wir müssen auch etwas thun, und Schoß

Idque primum in libertate sua extremum vidit Germania, vt, qui legibus, sibique ipsis, parere nollent, mortui Regis satelliti obedirent.

1) Miscell. Pred. Th. 2. S. 607.

Schoß geben, dem der Schoß gebührt, gedenke selbst: es muß dieser beyder eins seyn, entweder bey dem Evangelio alles aufsetzen, damit wir im Frieden bleiben mögen, oder aber in der Feinde Hände kommen, und denselben alles in die Rappusen geben, ey so ists ja besser ein Schädlein als ein Schaden leiden, ein wenig geben, wie es von unsrer hochlöblichen Obrigkeit soll gemeldet werden, als um Leib und Leben gebracht werden, — — wir seyn bishero noch im Rosengarten gesessen, und haben nichts gelitten, Gott hat uns wunderbarlich behütet, ey so laßt es uns erkennen und geduldig tragen. „

Was das leztere betrift, so wird es auch sonst hin und wieder genugsam bestättigt, daß ausser Einquartierungen und Kontribution das Land bis dahin im Verhältnis gegen andre Gegenden wenig gelitten. Das Evangelium, heißt es z. E. an einem Ort, m) sey von der ersten Reformation her nie aus der Gaildorfischen Kirche genommen worden, wenn anderswo schwere Theurung gewesen seye, daß man auch um baar Geld das tägliche Brod nicht hätte haben können, und die Leute vor Hunger hätten verschmachten müssen, so habe Gott hier fruchtbare gesegnete Jahre gegeben, so daß Scheuren und Keller voll worden, und sie auf die Frage: habt ihr auch je Mangel gehabt? sagen müßten: nie keinen; wenn anderswo schwere Krankheiten und Pest gewesen, und viele betrübte Witwen und Waisen gemacht hätten, so sey hier etliche Jahre her gesunde Luft und gar keine Seuche gewesen; wenn anderswo das Schwert

m) Albrechts Miscell. Pred. Th. 2. S. 610. Die Stelle ist vom J. 1633.

Schwert gewüthet hätte, Städte verwüſtet, Menſchen gewürgt, beraubt, verjagt worden wären, ſo habe man hier nie keinen Feind oder bloſes Schwert geſehen, man ſey allezeit mit Ruhe niedergegangen, im Frieden aufgeſtanden, habe geſchlafen, ohne geſchreckt zu werden. Im Jahr 1626. zeigte ſich doch ſchon eine peſtartige Krankheit, an welcher unter andern in der eben nicht groſen Pärochie Eutendorf 27. Perſonen in kurzer Zeit dahinſtarben, doch ohne ſich weiter fortzupflanzen. In demſelben Jahr am 24. April gieng auch die Kirche zu Geifertshofen nebſt vielen andern Gebäuden im Rauch auf, wie es zugegangen, iſt aber nicht zuverläſig bekannt. Im innern Franken, nemlich in der Limpurgiſchen Herrſchaft Speckfeld hatte man um die Zeit, da Albrecht obiges ſchrieb, ſchon mehr erlitten. Die drey Gemeinen Markeinersheim, Poſſenheim und Helmizheim mußten im Jahr 1628. den Katholicken ihre Kirchen einräumen, und ſich ſämtlich mit der Schloßkirche zu Speckfeld behelfen, bis im J. 1631. König Guſtav Adolph mit Schenk Georg Friedrich ankam, und ſie wieder einſezte.

Nun ſollte aber der Kriegs-Schauplaz der Herrſchaft Limpurg am Kocher auch näher kommen. Nachdem nemlich Wallenſtein dahin war, ſo operirte der König Ferdinand von Ungarn und Böheim, im Sommer des Jahrs 1634. die Donau herauf, nahm Regenſpurg ein, trieb das ſchwache Heer Herzog Bernhards von Weimar zurück, ließ ſich durch die ſchwediſchen Blendungen und Verwüſtungen in Bayern nicht irre machen, nahm einen Ort an der Donau nach dem andern weg, und kam ſchon den 7. Aug. vor der Stadt Nördlingen an, welcher damals wichtige und wohlbeſezte Ort ihn allein noch hin-

hindern konnte, sein Heer zu Folge seines Operationsplans in das an allen Arten von Früchten reichlich gesegnete Wirtembergische Land, als in ein Erfrischungsquartier zu führen. n) Die Stadt wollte nichts von Uebergabe hören, und wurde daher schon am 8. desselben Monats beschossen. Zugleich wurden auf allen Seiten Parteyen ausgesendet, zu fouragiren, zu plündern, Nachrichten vom Feind einzuziehen, und ihm die Subsistenz schwer zu machen. Wollte man nur eine Blendung machen, wie wahrscheinlich, um die Wirtembergischen Truppen von der Vereinigung mit den Schweden abzuhalten, als welche in schlechtem Zustand und in geringer Anzahl an der Donau stunden, oder war es Ernst, genug, man drohete bey Murrhard in das Herzogthum einzubrechen; eine starke Streifrotte mußte daher schon am 8. Aug. sich in Bewegung sezen, um ins Limpurgische herab zu stürmen, und nun hub sich ein Jammer an, dergleichen man hier während des ganzen Kriegs noch nicht erfahren hatte. Die Nachricht von der Annäherung des fremden Kriegsvolks, worunter auch Kroaten waren, erscholl am neunten früh vor Tag in Gaildorf, da denn der Feind auch nach wenigen Stunden eintraf. o) Und dies war noch Glück. Denn da an keinen Widerstand zu gedenken war, so blieb kein andres Rettungsmittel übrig, als die Flucht, und dazu fanden die meisten Landeseinwohner,

n) Die Angaben sind theils aus Sattler, theils aus andern sichern Quellen, die Nördlinger Belagerung und Schlacht betreffend.

o) Hier ist ebenfalls kein Umstand, der nicht aus zuverlässigen Quellen zu erweisen wäre. Da der König von Ungarn so schnell von der Donau heraufrückte, und die streifende Truppe gleichsam vor ihm herflog, so ist kein Wunder, daß die Bestürzung im Limpurgischen so groß, und die Flucht so eilig war.

wohner, jedoch mit Hinterlassung ihres meisten Vermögens, noch günstige Augenblicke. Das Land wurde also auf einmal menschenleer. Die Landesherren, die Diener, die Unterthanen, die geistlichen Hirten und ihre Schaafe, alle flohen im Gedräng zum Lande hinaus, und zwar wers erreichen konnte, und eingelassen wurde, nach Schorndorf, Hall, Weinsperg, Hailbronn, und wo er nur immer in einem haltbaren Ort aufgenommen wurde. Man höre einmal von dieser Flucht den treuherzigen Hofprediger Seyfferlin von Sulzbach selbst reden:

„Den neunten August ist unser Elend in dieser Herrschaft recht angegangen, dann da beede Kayserische und Schwedische Armeen genähert, und von denselben starke Partheyen hereingegangen, auch mit morden, sengen, brennen, stehlen, rauben und plündern, mehr als barbarisch gehauset, hat nicht nur gnäd. Herrschaft ꝛc. und derselben Officianten geistl. und weltl. sondern auch die Unterthanen sich mit der Flucht salvirt. Da dann einer da, der andre dort hinaus, wo er vermeint sicher zu seyn, gelauffen, das Leben zu retten, hab ich vor meine Person mich, als kein Mensch mehr im Dorf war, nacher Schorndorf zu meinem gnäd. Herrn, und dann ferner nacher Weinsperg und Heilbronn zu Weib und Kindern nothwendig begeben, und neben andern Predigern der Herrschaft Limpurg und andern, fast ein Vierteljahr lang aufgehalten, bis wir etwas sicher nach Haus reisen können.„ p)

Einige vom Landvolk, die keinen bessern Zufluchtsort wußten, machten hie und da im größten Dickige der

p) Sulzbacher Kirchenbuch.

Wälder und in abgelegnen Klingen Verhacke, und hielten ſich mit wenigem Vieh daſelbſt verborgen auf. q) Da nun die wilden Menſchenpeiniger und gierigen Geyer das Land entvölkert fanden, ſo fielen ſie mit deſto gröſerer Wuth, auf alles, was ſie noch antrafen. Aller Orten flammten Häuſer lichterloh, die drey Reſidenzſchlöſſer zu Schmidelfeld, Gaildorf und Oberſontheim wurden rein ausgeplündert, kein Haus undurchſucht gelaſſen, die Kirchen wurden muthwillig verderbt, wie denn beſonders die Gaildorfer Stadtkirche nach aufgehauenen Thüren inwendig überall zerhauen und verderbt worden, ſo daß nachher eine Erneurung derſelben nöthig war; r) die Unglücklichen, welche von den unmenſchlichen Feinden ereilt wurden, mußten ſich meiſtentheils zu tod martern laſſen, weil ſie vermuthlich Schäze anzeigen ſollten, die ſie nicht verrathen konnten. Nur einige Beyſpiele anzuführen, ſo wurde ein vieljähriger Schmidelfeldiſcher, damals aber ſchon zur Ruhe geſezter, wohlverdienter und im 79. Lebensjahr ſich befindender Sekretar, Sebaſtian Schweicker, welcher vom Alter geſchwächt, den Menſchen-Jägern nicht mehr entlaufen konnte, von ihnen mit einem Schweinſpies, wie ein Eber, erwürgt, und nachher ſamt dem neben ihm liegenden blutigen Spies gefunden. Ein Burger-

q) Faſt jeder Flecken hatte ſeine beſondre waldichte Zufluchtsorte. Hie und da heißt ein ſolcher Ort noch der Verhack.

r) Sogar die friedlichen Todten, die in der Kirche ſchliefen, wurden nicht verſchont. Schenk Albrechts ſchönes Monument wurde ſo verderbt, daß die Reparations-Koſten beträchtlich waren, und zu einem zwiſtigen Punkt zwiſchen dem Haus Gaildorf und Schmidelfeld wurden. Kanzel, Pult, Uhr, Kanzeltuch, Altar, heilige Geſäſe, Taufſtein, Allmoſenſtock, Heiligen-Trube, Kirchenſtühle, alles wurde verderbt oder genommen. Vielleicht hat man der Kirche ſo übel mitgefahren, weil ihr erſter Geiſtlicher ſo ein lauter Herold der ſchwediſchen Partey war; denn Albrecht war berühmt.

germeister von Sulzbach, Hans Ocker, wurde auf der Flucht von den Kroaten erschossen und vom Pferd herabgeschossen, sechzig Jahre alt. Eine alte Schulmeisters-Witwe wurde von denselben erstlich beynahe todgeschlagen, hernach vollends erstochen, 60 Jahre alt. Ein Müller von Lauffen wurde auf dem Feld erhascht, jämmerlich geprügelt und gerüttelt, hernach ihm der Hals fast halb abgeschnitten, der Kopf in den Kocher gestosen, wieder herausgezogen, endlich vollends todgeschlagen. Ein Greis von 81. Jahren wurde so lang um den Kopf gemartert, bis ihm die Augen aus demselben heraushiengen, und er unter den Händen seiner Peiniger verschied. Ein andrer wurde in einen Backofen gelegt, und durch ein vornen angeschürtes Feuer langsam geängstigt und gebraten, auch also todt im Backofen gefunden. Andre wurden auf andre Weise hingerichtet. s)

Hätten indessen die Schweden nur die Schlacht bey Nördlingen gewonnen, so hätte man doch hoffen dürfen, ein baldiges Ende an diesen Plagen zu sehen. Aber an dem blutigen 29. August fiel alle diese Hofnung vollends dahin. Da die Schweden in schlechter Verfassung waren, und ein mit allem wohlversehenes und noch einmal so starkes Heer gegen sie stand, so war es, mehr anders eingerechnet, freylich nicht Wunder, daß bey aller Tapferkeit einiger schwedischen Regimenter der ungleiche Kampf für die schwedische Partey höchstverderblich wurde. Herzog Bernhard und selbst der Rheingraf, der zur Schlacht zu spät angekommen, konnten nun vor der Hand keinen andern Plan machen, als den Ueberrest des Volks auf bessere Zeiten zu sparen, und mußten Franken

s) Sulzbacher Kirchenbuch.

und Schwaben dem Sieger Preis geben. Es blieb also auch das Limpurgische den Kriegsunruhen ausgesezt, bis der herannahende Winter etwas mehr Sicherheit brachte. *)

Nun kehrten einige Einwohner und auch die verscheuchten Geistlichen wieder zurück. Aber was trafen sie an? ein Land, von allen Lebensmitteln entblößt, ohne Vorrath, ohne Hofnung einer nahen und hinlänglichen Erndte, ohne sichre Gewerbe. Eine der ersten Amtsverrichtungen der zurückgekehrten Geistlichen war, den in der Zwischenzeit gewaltsam oder natürlich Verstorbenen eine General-Leichpredigt zu halten, welches zu Gaildorf am 19. Trin. Sonntag, und zu Sulzbach am 5. Nov. geschah. Den Uebriggebliebnen mußte auch gar bald in grosen Hausen die lezte Liebe erwiesen werden. Denn auf die Verwüstung des Landes folgte nothwendig der Hunger, und diesem sein Gefährte, die Pest. Doch ehe ich davon genauere Nachricht gebe, muß ich auch noch die Predigten anführen, die Albrecht über die ausgestandnen Drangsalen gehalten hat. Es waren derselben vier, und zwar über die Texte 2. Cor. 1, 8. — 11. Sirach 3, 26. Klagl. Jer. 3, 37. — 43. Ps. 81, 14. — 17. Ihr Inhalt überhaupt thut hier nicht viel zur Sache, aber da er sich und seine Kollegen in der zweyten gegen ungünstige Urtheile ihres Ausweichens halber vertheidiget, so wird es nicht

*) Die Stadt Hall erwehrte sich der streifenden Rotten bis zum zweyten September, da der Oberst Buttlar mit einem starken Kriegshaufen von Kroaten und anderm Volk ankam, und da er nicht eingelassen werden wollte, einen wüthenden Angrif auf das neue Thor that, es auch sogleich in Brand brachte. Die Stadt kaufte die Besazung und Plünderung mit Geld ab. Am 4. Nov. darauf bezogen die Kaiserlichen in der ganzen Gegend Winterquartiere.

nicht am unrechten Orte seyn, hier ein und anders daraus einzurücken. Er handlet die Frage ab: ob Prediger in Lebensgefahr von ihren Zuhörern ausweichen dürften? In der Antwort unterscheidet er Lebensgefahr in Sterbensläufen, und Lebensgefahr, die von Krieg und Verfolgung entstehet. In Ansehung der erstern antwortet er geradezu mit Nein. 1. Weil die Zuhörer alsdann den Prediger am meisten nöthig hätten; 2. weil z. E. Aaron, auch Esaias in solchen Umständen nicht geflohen; 3. weil die Prediger hierinn unglaubig handeln, sich auch in billige Verachtung bringen würden; 4. den Schwachen ein Aergerniß gäben; wiewohl mit Billigung der Obrigkeit manche Vorsicht Statt finden könnte. In Ansehung der Lebensgefahr, die von Verfolgung herrühre, will er abermal die, welche nur die Person des Predigers angehe, von einer allgemeinen unterschieden wissen, und bey dieser wieder eine solche, da die Absicht sey, das Evangelium auszutilgen, und eine solche, da ohne Ordnung und gemessenen Befehl ein feindlicher Anfall geschehe. Im erstern Fall könne der Prediger fliehen, wie Elias vor Isabell, Athanasius vor Julian geflohen. Im zweyten müßte der Prediger bey den Schaafen bleiben, wie er im Jahr 1629. zu Augspurg mit andern Predigern gethan, und in gleichem Fall noch zu thun bereit wäre. Im dritten dürften und müßten Prediger und Gemeine fliehen, weil man sich nicht muthwillig in Gefahr begeben dürfte. Denn 1. erlaube es der Herr selbst Matth. 10, 23. 2. rathe es die Natur, 3. würde das Gegentheil Vermessenheit seyn, 4. den Feinden nur Gelegenheit zum Vergiesen unschuldigen Bluts gegeben werden, 5. sey ja der Sohn Gottes selbst vor Herodes geflohen, ꝛc. 6. haben die Väter, insonderheit Augustinus, eben so von der Sache geur-

theilt, 7. ſey es der geſunden Vernunft gemäs, ein Kleinod zu retten, das man ſonſt nicht zu vertheidigen wiſſe, 8. entſtehe ja aus dem Gegentheil kein Nuzen, ſondern Schaden für die Gemeine, der am beſten vermieden werde. t)

Der Fall, wo die Limpurgiſchen Prediger nach den angeführten Grundſäzen, nicht fliehen, ſondern bey ihren Schaafen ausharren ſollten, kam nur zu bald. Noch vor dem Schluß des Jahrs hatte die Peſt eine ziemliche Menge Menſchen weggeraft. Das Jahr 1635. war aber vor andern ein recht trauervolles Jahr. Es iſt mir ein vom Sup. Albrecht eigenhändig geſchriebenes ſummariſches Verzeichnis der in dieſem Jahr in der Herrſchaft Limpurg-Gaildorf Verſtorbenen zugekommen, wo die Summen der öffentlichen Todten-Liſten alſo beſtimmt angegeben werden:

Zu Gaildorf	ſ	271.
Zu Oberröth	ſ	218.
Zu Sulzbach	ſ	391.
Zu Eſchach	ſ	156.
Zu Gröningen	ſ	103.
In dem Amt Waibelhurd		212.
Zu Eutendorf	ſ	63.
Zu Welzheim	ſ	938.
Zu Viechberg	ſ	260.
		2612.

Albrecht u) ſezte im Gaildorfiſchen Kirchenbuch bey dieſem Jahr dem Schluß des Todtenverzeichniſſes bey:

Es

t) Miſc. Pred. Th. 2. S. 625.

u) Er hat auch mit eigner Hand die erſt angegebne Todten-Summe zuſammen getragen. Vergl. deſſen Predigten vom jüngſten Gericht. 21. Pred.

Es iſt genug, Herr, laß nun deine Hand abe!

Die Seuche wüthete ſonderlich im September und October, und ließ zu Folge der öffentlichen Kirchenbücher erſt im Jahr 1637. nach. Man errichtete hie und da beſondre Peſt-Kirchhöfe oder Begräbnisorte, in Gaildorf fuhr ein Peſtwagen umher, auf welchem die Todten zu Grab gebracht wurden. Um ihre Zuhörer öffentlich mit fortwährenden Betrachtungen, die dieſen Zeitumſtänden gemäs wären, zu unterhalten, wurde Sup. Albrecht mit ſeinem Diakon M. Johann Mair von Augſpurg, eins, in den Freytags- und Sonn- und Feyertags-Veſper-Predigten die Lehre von den lezten Dingen mit einander zu erklären, und der Anfang wurde den 7. Aug. im Jahr 1635. gemacht. v) Dies war alſo eine fortwährende General-Leich-Predigt, und man hätte dafür den Umſtänden nach wohl die andern alle einſtellen können. Die Geiſtlichen zu Gaildorf und an andern Orten konnten auch ſo viele Leichpredigten, als dem Herkommen nach gehalten werden ſollten, nicht vollbringen. Dies veranlaßte eine herrſchaftliche Verordnung, welche am Sonntag nach dem Neuen Jahr 1636. von den Kanzeln verleſen wurde, folgenden Inhalts:

„Weil Ihre Gn. Gn. ſehen, wie in dieſen beſchwerlichen Sterbens-Läufen die Leichpredigten gehäufet, und den Predigern ihre Labores gar zu ſehr vermehrt würden, ſo verordnen Sie gnädig hiemit:

v) Vorher wurde das Lied: Wenn mein Stündlein ꝛc. in 12. Predigten erklärt.

1. Was die Dorfgemeinden belange, solle man dahin trachten, daß ihre Verstorbnen entweder am Sonntag früh oder am Montag und Mitwoch nach 12. Uhr zur Erde bestattet würden, da man nach der Betstunde ihre Personalien tractiren könnte, oder so diese Stunden nicht möchten erreicht werden, so sollte man sie unter dieser Zeit begraben, und ihr Gedächtnis am folgenden Sonntag abhandeln.

2. Die Bürgerschaft zu Gaildorf betreffend, sollten die Woche hindurch zwo Leichpredigten nach des Diakoni Belieben zu Münster gehalten werden; fielen mehrere Leichen ein, so sollte ihr Lob am nächstkünftigen Sonntag in der Vesper vermeldet werden.

3. Sollte den Geistlichen in Gaildorf frey stehen, wenn auf die Sonn- und Feyertage Leichpredigten einfielen, dieselben entweder nach Münster zu verlegen, oder die Leichen hinaustragen zu lassen, die Personalien aber in der Vesper zu tractiren, damit die Abendpredigten nicht zu oft eingestellt würden.

4. Wurde jedermann bey Vermeidung höchster Ungnade und Strafe ermahnt, die Predigten, worinn die Novissima erklärt würden, fleissig zu besuchen, zu dem Ende auch die Thore gesperrt, und das Wäschen und Zechen zu solcher Zeit gänzlich eingestellt seyn sollte. „ *)

Wie

*) In Hall wurden die Todten zu 4. verschiednen Tagezeiten zu Grab gebracht, Nachmittags um 1. Uhr mit gebräuchlichen Ceremonien, öfters 16. — 18. Personen zumal, andere Vormittags um 7. und 9. und Nachmittags um 3. Uhr, mei-

Wie viele Menschen in dem leichenvollen Jahr 1635. in der Herrschaft Limpurg-Sontheim gestorben seyn mögen, lässet sich aus verschiednen Ursachen nicht angeben. So viel wird man aber nach Verhältnis der gewissen Nachrichten annehmen dürfen, daß die vierjährige Pest allein das Land über die Hälfte mag entvölkert haben. w) Hie und da starben im Jahr 1636. noch mehrere, als im vorhergehenden, an den meisten Orten aber weniger, weil vermuthlich, auch bey gleich gefährlicher Epidemie, weniger sterben konnten.

Die folgenden Jahre, in welchen der dreyßigjährige Krieg fortdauerte, waren zwar nicht mehr so verwüstend für Limpurg, als die bisherigen, doch war auch keine Ruhe. Unbewehrte Landleute wurden oft von Soldaten erschossen, und noch manchmal kams zum Flüchten. Der grosen Unsicherheit wird in öffentlichen Nachrichten noch 1648. gedacht. Insonderheit aber waren die Jahre 1645. und 46. wieder unruhig. Im ersten bemächtigte sich die Französisch-Weimarische Armee unter dem Befehl der Generale Tourenne und Rose, nachdem sie bey Marbach über den Neckar gegangen war, und den bayrischen General Jean de Werth mit einigem Verlust zurückgetrieben hatte, der Stadt Hall, und zwar im Monat April, und gieng darauf weiter in Franken. Im andern, und zwar den 18. Aug. gieng auch der schwe-

meistens ohne alle Umstände. Die Seuche wurde unter andern Ursachen dem ausserordentlichen Schrecken von dem plözlichen Ueberfall zugeschrieben. Es fuhren dabey an den Menschen grose braune Beulen auf. In Hall war so viel geflüchtetes Volk mit Wägen und allerley Vieh, daß alle Gassen davon voll waren, und viele Menschen unter den Wägen wohnen und schlafen mußten.

w) S. mehr in der Note y.

ſchwediſche General Wrangel auf Hall. Dieſe Nachbarſchaft konnte Limpurg nicht viel Ruhe bringen. x)

Das Land blieb alſo bis zum Frieden in einem entkräfteten Zuſtand. Zwar findet man ſelbſt in dem grauſamen Sterbjahr, wie auch in dem darauf folgenden ziemlich viele neue Ehen aufgezeichnet, auch noch viele neugebohrne Kinder. Aber nach Maasgabe der Kirchenregiſter vom 1640. bis 1650. in Vergleichung mit denen von 1610. bis 1620. hat doch die Zahl der Einwohner, die vor dem Kriege da waren, bis zum Jahr 1650. um die Hälfte abgenommen, ob ſchon wahrſcheinlich iſt, daß von den verderblichen mitlern Kriegsjahren an die Volksmenge bis zum leztern angegebnen Jahr um ein anſehnliches wieder mag zugenommen haben. y)

Die Einwohner waren aber meiſtentheils ausgeſogen, und weder die ordentlichen Abgaben, noch die auſſerordentlichen Kriegsſteuren abzutragen vermögend.

x) Haller geſchr. Chron. Moſers Forſezung Cruſii, p. 700. Steinhofers neue Wirtemb. Chron. p. 565. Die bayeriſchen und kaiſerlichen Völker wechſelten ſehr fleiſig mit den ſchwediſchen und franzöſiſchen ab. Hall war oft beſezt und litte viel.

y) Da in gar vielen Limpurgiſchen Pfarreyen die ältern Kirchenbücher während des dreyſsigjährigen Kriegs hinweggekommen, oder die noch da ſind, nicht bis zum Jahr 1611. hinreichen, ſo iſt es unmöglich, bey der Berechnung der Volksmenge vor und nach demſelben Krieg, zuverläſſige Summen aus allen Landes-Parochien zum Grund zu legen. Man wird mich alſo ungebeten dieſer Verbindlichkeit entlaſſen. Gleichwohl möchte ich nicht gerne dafür angeſehen ſeyn, als hätte ich im Text die beſtimmte Summe ohne hinlänglichen Grund angenommen. Ich will alſo wenigſtens von einigen Pfarreyen, aus deren öffentlichen noch vorhandnen Regiſtern ich zuverläſſige Zahlen angeben kann, eine kleine Berechnung machen, um es anſchaulich zu machen, wie nahe das Reſultat derſelben und die Angabe im Text zuſammentreffe.

Von

mögend. Als daher nach dem Friedens-Schluß die Schweden auf die ihnen bewilligte Satisfaktions-Gelder drungen, und die Unterthanen deswegen hart steckten, so packte Schenk Joachim Gottfried selbst gutwillig sein Silbergeschirr, so viel er dessen zu seinem Endzweck bedurfte, ein, reißte damit selbst nach Nürnberg, und bezahlte für die Unterthanen. Auch wegen der Reichs- und Kreis-Anlagen, die nicht ordentlich bezahlt werden konnten, war manchmal militarische Exekution im Land. Diese Punkte gaben hernach nicht nur zu mancherley Streitigkeiten zwischen den Häusern Gaildorf und Schmidelfeld Gelegenheit, sonderlich weil auch Schenk Johann Wilhelm

Von 1611. bis 1620. sind gestorben in den Pfarreyen

Gaildorf und Münster	400.
Sulzbach	138.
Welzheim	458.
Eutendorf	172.
	1168.

Von 1641. bis 1650.

Gaildorf und Münster	268.
Sulzbach	98.
Welzheim	152.
Eutendorf	81.
	599.

Dies sind noch überdies nicht gerade allein die Pfarreyen, die am meisten gelitten haben, auch war das Jahr 1645. epidemisch, wie keines aus dem erstern Zeitraum. Hier muß also die bloße Aussicht überzeugen. Noch mehr. Wir werden annehmen dürfen, daß in gewöhnlichen Jahren in dieser Landschaft von 36. Menschen einer stirbt. Folglich müßten in den angeführten 5. Pfarreyen vor dem Krieg etwa 4212. Menschen gelebt haben. Nach eben diesem Verhältnis zu Folge der öffentlichen Todtenlisten müßten in den lezten Kriegsjahren höchstens noch 2160. vorhanden gewesen seyn. Izt leben in jenen 5. Parochien zusammen 6936. Seelen, indem die von Welzheim allein 2945. zählet. Folglich wird man mit gutem Grund den Saz als richtig annehmen dürfen, daß die jezige Bevölkerung des Landes gegen die vor dem Krieg um 1/3 und gegen die in den lezten Kriegsjahren um 2/3 wenigstens höher stehe.

helm die Veräuſſerung des Silbers, als einer Sache, die heym Haus bleiben ſollte, nicht gleichgültig anſah, ſondern die Laſt der Kriegskoſten, die zum Theil von den verarmten Unterthanen noch nachzuzahlen waren, mußte auch nothwendig noch eine Zeitlang drückend bleiben.

Endlich kam die Zeit, da man auch in Limpurg durch eine öffentliche Friedens-Feyer den wiederkehrenden Frieden begrüſen durfte und konnte. Es wurde dazu der 25. Auguſt des Jahres 1650. als der 11. Sonntag nach Trin. beſtimmt, ſowohl in der Herrſchaft Sontheim, als auch in den Herrſchaften Gaildorf und Speckfeld. Da ich aber nur die Sontheimiſche Friedens-Predigt, von M. Johann Spindler, Pfarrer zu Oberſontheim gehalten, und nachher dem Druck übergeben, z) kenne, ſo kann ich die Limpurgiſche Friedens-Feyer nur aus derſelben einigermaſen ſchildern. Der Text war der 126. Pſalm, und der Vortrag prieß den Zuhörern den Frieden, als eine herrliche Gabe Gottes. Man ſiehet auch aus dieſer Predigt, wie lebhaft ſich der Enthuſiasmus für König Guſtav Adolph bis dahin in Limpurg erhalten hatte. Er, der freudige Held aus Mitternacht, wird mit Moſes, Joſua, Gideon, Jephtah, Simſon, David, Judas Maccabäus und Cores zuſammen geſtellt, und nächſt Gott ihm und ſeinen tapfern Helden und ſtreitbaren Männern, die er, wie ehmals David, gebildet und hinter ſich gelaſſen, zugeſchrieben, daß jezt ein freudenreiches Friedensfeſt gefeyert werden könnte. Und wenn der Redner gegen

z) Getruckt zu Onolzbach bey Johann Lentzen Anno MDCL. in 4. Die Predigt iſt Schenk Erasmo zu Sontheim dedicirt. Man ſiehet auch daraus, daß Freytags zuvor ein Buß- und Bettag gehalten worden.

gen den Schluß seine Zuhörer zum schuldigen Dank auffordert, und selbst als öffentlicher Sprecher ihrer aller danket, so wird gleich nach Gott, wieder der König aufgestellt. Wolan, heißt es unter andern, du heiliger König, du streitbarer Gedeon, du starker Simson, du tapferer Josua, du beherzter David, Gott belohne dir deine königliche Gnad, Lieb und Trew, an dem Evangelio bewiesen, mit himmlischer Glori und ewigem Frieden. Darauf wird dem Kaiser Ferdinand, der Landes-Herrschaft, ihren Räthen und Dienern, und endlich auch den Unterthanen gedankt. Den Landes-Herren, weil sie mit so vieler Aufopferung ihrer selbst manch Unheil von dem Land abgewendet, woran freylich auch ihre Räthe und Diener Theil zu nehmen hatten; den Unterthanen, weil sie Weib und Kindern oft den Bissen aus dem Mund gerissen, die grose Contributions-Last getragen, noch dazu Herren und Knechte ernährt, und unter unzähligen Mishandlungen doch bey ihrer Herrschaft ausgehalten. Doch es sey hieran genug!

Während des Kriegs haben auch zwey Schenken persönliche Kriegsdienste gethan, davon noch etwas angeführt werden muß, weil es zu einiger Erläuterung dienen kann. Schenk Georg Friedrich, Speckfelder Linie, diente, nachdem er in Italien etliche Feldzüge hindurch sich die erste Kriegserfahrungen erworben, bald im Anfang des Kriegs unter den Unions-Truppen als Rittmeister, darauf unter Graf Ernsts von Mannsfeld Armee, und that sich unter ihm im Treffen mit Don Cordova (d. 29. Aug. 1622.) in Brabant hervor, führte darauf eine Kompagnie zu Pferd unter Mannsfelds Leibregiment, gieng mit nach Ungarn zu Bethlehem Gabor, kam mit Herzog Johann Ernst zu Sachsen-Weimar wieder

der heraus, hierauf in dänische Bestallung; endlich nahm er nach einem kurzen Aufenthalt zu Haus nochmals Dienste unter der schwedischen Armee, unter dem Solmsischen nachher Bullachischen Regiment zu Pferd, wo er als Obrister Leutnant im Jahr 1632. seine sechzehnjährige Kriegsdienste beschloß.

Johann Wilhelm, Gaildorfer Linie, schlug den entgegengesezten Weg ein. Er begab sich in kaiserliche Dienste, und erwarb sich insonderheit bey dem Herzog von Friedland so viel Vertrauen, daß er ihn zum Kammerherrn machte, und ihm seine Leib- und Trabanten-Garde zu kommandiren überließ. Man begreift nun, warum man zitterte, als ihn Schenk Karl 1631. zum Erben und Regimentsnachfolger erklärt hatte. Er gieng aber zurück, und zeigte, daß er ein gut-schwedisches Herz habe, diente bey den schwedischen Regimentern Solms und Degenfeld, wurde 1633. als Obristleutnant bey Villingen gefangen, ranzionirte sich selbst, begab sich von neuem zu Herzog Bernhard, ward als Reichsfeind erklärt, doch 1636. wieder vom Kaiser begnadigt. Die Umstände erforderten es, daß man sich dem Kaiser unterwarf, und dies war gut für Johann Wilhelmen und das Ländchen; der erste kam zu seiner Erbschaft, und das andre wurde doch nicht gänzlich verwüstet. aa) Die wilden Thiere, die sich gerne sammeln, wo die Menschen abnehmen, waren ohnehin nicht gleich wieder auszurotten. Am 28. November 1661. wurden noch an einem Tag

5. Luch-

aa) S. Schenk Gr. Fried. und Joh. Wilh. Lebensläufe. Schenk Joachim Gottfried hat sich auch etwas im Krieg versucht, theils unter dem unglücklichen Churfürsten und König Friedrich in Böhmen, theils unter Graf Ernst von Mannsfeld; er hat aber bald den Degen mit dem friedlichen Regimentsstab vertauschelt.

fünf Luchsen gejagt, auch drey davon getödtet, und am 13. d. Mon. zu Gaildorf ein groser Adler gefangen. bb)

Siebenzehenter Abschnitt.

Mancherley zur nähern Kenntnis des Hofs, der Regierung, der Aufklärung und der Sitten in diesem dritten Zeitraum.

Es sind noch mehr Züge zum Bild dieses Zeitraums nöthig, und diese sollen jezt folgen. Auf die Erziehung der jungen Landesherrschaft, wie man schon im Anfang des 17. Jahrhunderts häufig zu bemerken Gelegenheit hat, wurde viele Sorgfalt gewendet. Es pflegten immer begabte, zum Theil auch wohl gereißte Männer sowohl Theologen als Juristen zu ihrer Unterweisung angestellt zu werden, die auch nachher zum Theil als Räthe und Obervögte, und als Superintendenten im Land bis an ihr Ende lebten. Wer wird nicht gern einen schönen Zug, wie der folgende ist, lesen, bey welchem man fragen möchte, wem er mehr Ehre mache, dem erlauchten Eleven, oder seinem Mentor? Felix Roschmann, der als Superintendent in Gaildorf starb, hatte seit 1581. Schenk Karl und seine Brüder zu Haus unterwiesen, und nachher auch auf die

bb) Der Umstand wurde für würdig geachtet, nebst andern auf einem schönen in Kupfer gestochnen Monument, verewigt zu werden.

die hohen Schulen zu Tübingen, Leipzig und Wittenberg begleitet. Im Jahr 1588. wurde er zum Gaildorfer Pfarramt berufen, und mußte sich also von seinen jungen Freunden trennen. Dies fiel Schenk Karl so schmerzlich, daß er sich einen ganzen Tag und eine Nacht in sein Museum verschloß, gleich als wenn, sagt die alte authentische Nachricht, ihm ein Stück aus dem Herzen gerissen wäre. Der Hofmeister liebte aber auch seine erhabnen Freunde, wie sein eigen Herz, er pflanzte ihnen sonderlich Religion ein, er unterwies sie täglich 7. Stunden, indem er die früheste und späteste Tageszeit nur seinen eignen Studien widmete, und in Ansehung der Geldausgaben, bezeugte er nachher noch oft, unter Berufung auf den, der alles wisse, daß er seine gnädigen Herren nicht um einen halben Bazen betrogen habe. Dieß ist auch nicht etwa nur überlieferte Familien-Nachricht, sondern es mußte in Gegenwart Schenk Karls, bey des Superintendenten Tod so umständlich öffentlich abgelesen werden. a)

Dem Erzieher der beyden lezten männlichen Zweige, der Limpurg-Gaildorfischen Linie, Johann Heinrich von Hippe, einem Schlesier, liesen seine ehmaligen Zöglinge nach seinem Tode ein öffentliches Ehrendenkmal in der Gaildorfer Stadtkirche sezen. Auch dem untergeordneten Lehrer Theodor Marius wurde eine auszeichnende Belohnung zu Theil, die seine Nachkommen noch genosen.

Ein schönes Denkmal der väterlichen Erziehungs-Sorge, wovon man im Limpurgischen Haus durch diesen Zeitraum mehrere vergnügliche Proben antrift, ist

a) S. dessen Leichpredigt, von M. Beegen, Pf. in Eutendorf gehalten.

ist auch der väterliche Schaz, oder die Unterweisung, die Schenk Heinrich, Sontheimer Linie, seinem Sohn Ludwig Kasimir, im Jahr 1633. aufgesezt und zur Nachachtung hinterlassen hat. *) Ueberall spricht der fromme, weise und zärtliche Vater. Hier nur einige Proben. Der junge Herr soll Gott und seinen Erlöser über alles hoch achten, die Bibel fleissig lesen, sonderlich die Psalmen, Sprüche Salomons und Syrachs Lehren, am Gebet sich nichts hindern lassen, doch auch keine gewisse Zeit damit halten, eifrig in seiner Religion seyn, nie aber heucheln, nie unnöthig darüber disputiren, oder fürwizige Fragen aufwerfen, auch nicht aberglaubisch seyn, Kirchendiener und gelehrte Leute schäzen, weil die einen über seine Seele wachen, von den andern aber allezeit etwas Gutes zu lernen sey. Für seiner Eltern Leben soll er besonders beten, weil ihm mit ihrem Tod viel Vater Unser abgehen. Im Dienst eines grosen Herrn soll er treu, aber auch klug handeln, sich nach des Herrn Humor richten, freymüthig, doch ehrerbietig, auch kurz im Reden seyn, weil man einem Schwäzer wohl zuhöre, aber mit

*) Der ganze Titel heißt: Heinrichen, Herrn zu Limpurg, des h. Röm. Reichs Erbschenken und Semperfreyen-Thesaurus paternus, in vium Filii collectus, darinnen eigentlich eine Unterweisung zu finden, wie sich mein einiger lieber Sohn in seinem ganzen Lebens-Lauff 1. gegen Gott den Herrn. 2. Den Eltern. 3. Seinen Nächsten. 4. Sich selbsten, jederzeit christlich erzeigen und verhalten solle; daß er nächst Erhaltung eines guten Gewissens zu Ehren, aller zeitlichen Glückseligkeit, und ewigen Seligkeit gelangen möge. Gestellet und beschrieben Anno 1633. Dieser Thesaurus findet sich nicht nur geschrieben im Sontheimischen Archiv, sondern er ist auch im Jahr 1673. Besels Schmiede des politischen Glücks (Frankf. und Hamb. in 12.) eingedruckt worden. Besonders erschien er auf 2. Bogen in 8. ohne Ortsanzeige im Jahr 1681. Der 15. Band der Unschuldigen Nachrichten liefert eine kurze Recension davon, wobey berichtet wird, daß die Schrift auch 1633. und 1714. nochmals gedruckt worden.

Verdruß oder Zweifel. Ferner redlich und ſtets wahrhaftig, ohne Gemüthsneigung, wenn er etwas zu berichten habe, nicht vordringend, verſchwiegen, kein Fuchsſchwänzer, kein Neider, dem Favoriten nicht zuwider. Denn ſey er ein ehrlicher Mann, ſo verdiene ers, habe es eine andre Urſache, ſo ſey es unbeſtändig und ſchade nicht. Er ſoll ſich zu den Alten und vornehmſten Dienern halten, denn die können ihn nicht allein gutes lehren, ſondern auch gutes von ihm reden. Er ſoll ſich mit keinem abwerfen, um den er ſeyn müſſe, weil groſe Herrn ſelbſt oft blind, taub und ſtumm ſeyn müßten. Der Schalksnarren ſich entſchlagen, um von ihnen nicht beſchmuzt zu werden, in kein fremdes Amt greifen, in ſeinem eignen den Muth nicht ſinken laſſen, nicht unter die Bank denken, weil ſich überall Leute fänden, die einen gern hinunter ſchöben, ſondern ſich ſeinem Stand gemäs halten, aber auch nicht über denſelben erheben, nicht präſumtuos, und nicht ungeſtümm im Sollicitiren ſeyn, ſondern die Glücksſtunde in Acht nehmen.

Fände er Gelegenheit und Neigung in ſich zu Kriegsdienſten, ſo könnte ers thun, aber er müßte nur für die Ehre Gottes, den wahren Glauben und das Vaterland fechten. Reichthum, Gewalt und hohes Anſehen müßte eben nicht dabey ſeine Abſicht ſeyn; denn Krieg ſey zwar ein Mittel, dieſe Glücksgüter zu erlangen, aber auch auf einmal mit Schanden zuſamt dem Leben wieder zu verlieren. Er müßte neben ſeinem Feldherrn ſeinen oberſten Herrn, und neben ſeinen ſichtbaren Feinden ſeine unſichtbare nie vergeſſen. Tapferkeit und Unbeſonnenheit, Ehrliebe und Ehrgeiz wohl unterſcheiden. Für ſeinen Feldherrn oder ſonſt einen ehrlichen Mann, könne er ihn retten, in Nothfällen ſein Leben wagen. Den Sieg

dem

dem Herrn zuschreiben. Die Beute zu Rath halten. Kein Bauerschinder seyn. Wenn er gute Quartiere finde, Gott und seinem Wirth dankbar seyn, und andern nach ihm auch noch etwas lassen. Mit einem schlechten vorlieb nehmen, und denken, daß er ungeladen komme. Nie unbarmherzig und tyrannisch, auch gegen die Feinde seyn.

Das Verhalten gegen den Nächsten, lehre uns Gott, indem er ihn zu lieben befehle, wie uns selbst, auch durch die allgemeine Regel: was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Absonderlich aber habe es seine eigne Regeln, wie man mit jedem insonderheit leben soll, welche nicht auszulernen. In Ansehung der Freundschaft werden viele schöne Regeln gegeben, die überhaupt darauf hinauslaufen, wenige, aber redliche und vertraute Freunde zu haben, diese aber äusserst behutsam zu behandeln, um sie nicht zu verlieren. Unter andern wird gerathen, mit einem recht guten Freund nicht zu spielen, weil es leicht Widerwillen verursachen könnte. In Kleidung, Geberden, Reden und Handeln soll der junge Herr alles Gezierte vermeiden, und es den Komödianten überlassen. In allen Stücken, besonders auch im Scherzen, Bescheidenheit beobachten. Gegen jedermann fein frey und rund handeln, denn das bestehe am längsten; doch mit der nöthigen Vorsicht. Im Zorn nie etwas reden oder schreiben. Ein Wort im Zorn geredt, mache ihn nicht bersten, wenn er es schon bey sich behalte, es könne ihn aber in Leibes- und Seelen-Gefahr bringen, wenn ers herausstosse. Er soll aber auch kein Trockster und ohne Entschluß seyn, und das Studieren sich nichts entleiden oder sich jemals davon abführen lassen. Heimlichkeiten, die es blei-

ben sollen, höchstens einem, auch nicht ohne Wahl, anvertrauen.

Sich selbst müsse er wohl kennen lernen, und nicht auf eines andern Mängel und Gebrechen sehen, oder die Augen aus dem Kopf gehen lassen, und seiner selbst darüber vergessen. Wenn er gefunden habe, was Verbesserung bey ihm bedürfte, so soll er an dieser jeden Tag, ohne sich selbst zu schmeicheln, fortarbeiten, und sich nie und in keinem Stück dünken lassen, er habe ausgelernet. Seine Neigungen müsse er beherrschen können, denn nur derjenige sey recht sieghaftig, der sich selbst überwinde. Dem Zorn und der Rachsucht, welche eine Eigenschaft der Narren sey, müsse er Schranken sezen. Trunkenheit und alle Unmäsigkeit im Essen meiden. Krankheit gelassen von Gott annehmen und ertragen. Kein Verschwender, aber auch kein Filz seyn, wo die Ehre Aufwand erfordre. Sich fein in der Jugend gewöhnen, etwas zu leiden, und seinen Begierden abzubrechen, weil es grosen Nuzen im ganzen Leben, im Beruf, Reisen und Krieg habe. Leibesübung soll er auch nicht vernachläsigen, aber sie nicht in Unmäsigkeit ausarten, und die Kräften verzehren lassen, die sie erhalten sollten. In Geschäften und in gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens alles mit Ordnung thun. Im Umgang mit dem Frauenzimmer sich der Ehrbarkeit, Zucht und Bescheidenheit befleisigen. Wolle er aber mit der Zeit heurathen, es zuvor wohl bedenken, und das Werk mit Rath anfangen, keine seiner Religion widrige freyen, nach Gottseligkeit, und in ein altes Geschlecht, gute Art und gesegnetes Haus heurathen.

Hierauf werden zum Beschluß über zwey Gegenstände, die einem Kavalier nicht gleichgültig seyn können,

können, noch Erinnerungen mitgetheilt, nemlich über das Reisen und über die Duelle.

Die Vortheile des Reisens werden nicht geläugnet. Weil aber kein Ding und Vornehmen im menschlichen Leben so gut, nüzlich oder nothwendig seyn möge, welches nicht durch Unverstand oder Misbrauch verderbt werde, so sey es auch nun mit dem Reisen so weit gekommen, daß oft — mit einem Wort wenig Guts in der Fremde gelernt werde. Ein mancher Vater habe von den grosen Kosten, die er auf seines Sohns Reisen wende, weiter nichts, als daß er damit die Laster, die er vergessen, oder die vielleicht ihn verlassen, wieder einkaufe, und nur auf seine Nachkommen fortpflanze. Die Freyheit, welche der Jugend auf Reisen eingeräumt werde, bringe manchen Schaden, sonderlich an Orten, wo sie die Uebung des rechten Gottesdienstes nicht haben könne, es entstehe Laulichkeit, Zweifelhaftigkeit, und endlich Schifbruch im Glauben; das seyen böse Reisen für die, welche sie verrichten, und für die, welche sie verlegen. Die Römer seyen tapfre Leute gewesen von Verstand und Tugend, daher auch glücklich und sieghaft, so lang sie daheim in ihrem wohlbestellten Staat geblieben, und sich ihrer Polizey und Kriegsordnung bedient haben; wie sie aber angefangen, sich nach gröfrer Vollkommenheit zu sehnen, und diese in der Fremde lernen wollen, haben sie nicht nur das Gute verlohren, sondern mit allerhand Lastern auch das Unglück, samt dem Verlust des Gelds und ihres gehabten sonderbaren guten Ansehens dagegen nach Haus gebracht. Deutschland habe ja keinen Mangel an allem, was etwa ein junger Mann zu besserer Geschicklichkeit seiner Person und seines Standes, oder auch zur Ergözung haben

ſollte und müßte. Und das könnte man gleichſam über den Weg, mit dem halben oder vierten Theil des Aufwands, ohne die groſe Gefahr haben, wenn man nur wohlgereißte Männer, die in Menge vorhanden, zur Unterweiſung beſtellen wollte. Mit den hohen Schulen in Deutſchland ſey es ſo weit gekommen, daß man gar fremde Sprachen aus dem Grunde daſelbſt erlernen könne. Und blos ſonderbarer Sitten und Kleidung halber reiſen, ſey Thorheit, und für Deutſche auch Unehre, da ſie in ihrem Vaterland Kaiſer, Könige, Churfürſten und andere vornehme Stände und Herren hätten, bey denen ſie ja etwas gutes ſehen und lernen könnten. Vor Jahren habe man junge Leute fein zur deutſchen Ernſthaftigkeit und Tapferkeit gewieſen, und Leute gezogen, die da hätten reiten und reden können, izt wolle man nur wackere und höfliche, und nach dem fremden Modell gemachte Leute haben ꝛc. Doch dieß alles werde nicht angeführt, das Gute um des Misbrauchs willen zu verwerfen, ſondern damit der rechte Endzweck der Reiſen beſſer beherzigt, und dieſe nüzlich angeſtellt werden möchten.

Die Regeln, die der erlauchte Verfaſſer übers Duelliren gibt, ſind dem weſentlichen Inhalt, und theils auch den Worten nach folgende:

1. Vermeide allen Zwiſt, ſo viel immer möglich. Sucht man dich, binde nicht gleich auf, deute Worte und Thätlichkeiten nicht aufs ärgſte, ſieh ſie z. E. als Scherz an, hilft es nicht, entſchuldige dich, weiche, ſo viel du kannſt; denn das nimmt dir nichts an deiner Ehre, und zeigt deinen Verſtand und des andern Unverſtand, und laß zu gelegener Zeit eine andre Perſon ins Mittel treten.

2. Will

und Schmidelfeld gemeinschaftlich war, so kam es wegen der dieselbe betreffenden Expeditionen um die Mitte des siebzehenten Jahrhunderts zur Frage: wo und in welcher Kanzley derselben Erörterung geschehen sollte? In Ansehung dessen wurde 1652. verglichen, daß alternirt, und jezt ein vorfallender Casus zu Gaildorf, jezt zu Schmidelfeld, und also forthin wechselweise erörtert werden sollte. So sollte auch das Präsidium in Konsistorialsachen umwechslen, und jezt ein Konsistorium zu Gaildorf, jezt zu Schmidelfeld gehalten werden. Noch in eben diesem Jahr wurde weiter festgesezt: daß nach gemeiner Observanz das Präsidium in Ehesachen ein Politikus führen, in causis mere ecclesiasticis aber jeglichem Theil frey stehen sollte, es einem Geistlichen aufzutragen. Der Superintendent und Diakonus in Gaildorf waren gemeinschaftlich. Auch die Pfarreyen wurden gemeinschaftlich besezt und visitirt.

In Ansehung des Begrifs der Herrschaften Gaildorf und Schmidelfeld, wie diese seit 1557. abgetheilt waren, ist folgendes zu merken. b) Zur Herrschaft Gaildorf, im engern Verstand, gehörte 1. das Schloß zu Gaildorf, samt der Helfte der Stadt und Vorstadt, 2. von dem Amt Gaildorf: Schönberg, Unterroth, Reipersberg, Michelbächlin, Klein-Altdorf, Hegenau, Spöckh, Oetendorf und Niederndorf, was darinn Limpurgisch war, 3. das Amt Oberroth, 4. das Amt Viechberg, 5. das Amt Seelach, 6. Schloß und Amt Gröningen, 7. das Amt der Waibelhueb. Zur Herrschaft Schmidelfeld: 1. die andre Helfte von der Stadt Gaildorf samt einem besondern Amthaus, 2. vom Gaildorfer Amt Bre-

b) Theilungs-Vertrag von demselben Jahr.

Breckingen, Kieſelberg, Münſter ſamt der Mühle, Eutendorf und Groſſen-Altdorf. 3. Schloß und Amt Schmidelfeld. 4. Amt und Flecken Welzheim, ſamt allen Weilern, Höfen ꝛc. was von denen zu Gmünd zu dieſem Amt ertauſcht worden, dem Hellershof und Walheim, und was die Herrſchaft zu Schlechtbach und Lindenthal hatte. Gemeinſchaftlich zwiſchen beyden Herrſchaften war der Flecken Schnaid, welcher aber 1607. wieder durch Tauſch an Wirtemberg zurückgegeben worden, *) alle Leibeigene, alle Heiligen- und Pfarrgüter, die Hofgerichtsſachen, das Herrenhaus im Thierbad und mehr anderes.

Die Regierung war überhaupt mild, wie manche Probe anzeigt. Es war aber auch ſowohl während des langen Kriegs nöthig, die Unterthanen beym guten Willen zu erhalten, als nachher, ſie wieder zu Kräften kommen zu laſſen und zu mehren. Es wurde auch im Jahr 1680. zu Gaildorf ein Verſuch mit einer kleinen Juden-Kolonie gemacht, welche aber keinen Beſtand hatte.

Die Gerechtigkeitspflege trug das Gepräge ihrer Zeit, und hatte auch manches mit den Unholden zu ſchaffen. Man muß damals zwiſchen Menſchlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit zuweilen recht im Gedränge geweſen ſeyn. Eine Verordnung vom J. 1612. c) welche die Schenken Albrecht und Karl in Puncto der Abſtrafung frevelhafter Perſonen gemeinſchaftlich unter ihren Kanzley-Sigeln ausgehen lieſen, und welche überhaupt zu Erläuterung der deutſchen Kriminal-Geſchichte dienen kann, zeigt dieſes ganz deutlich.

*) Sattlers hiſt. Beſchr. d. H. W. Th. I. Seit. 96.

c) Geben vff Martini Epiſcopj &c.

lich. Was daraus besonders hieher gehört, ist folgendes:

„ So vil dann belangen thuet, wo sich zu khünfftigen Zeitten zutragen, daß Jemandt Zaubereyen, Hexen- vnd Vnholdenwerkhs halb, verdächtiger Mannß oder Weibß Person zu greiffen oder Auff sich geladenen starkhen Argwons vnd Verdachts, Vber dieselben zu inquiriren vnd nach befindung, Obrigkeitlichen Ampts halb, Ernstlich Straff vnd Einsehens dagegen fürzunemen vnd zugebrauchen, Solch verflucht Werkh aber Ein verporgen heimblich Ding vnd vber Menschlichen Verstandt, darinn sich sehr baldt verdiesst vnd Manichmal der Anfang paldt gemacht vnd der Proceß darinn angestellt, aber schwerlich zu endt gepracht werden kan, d) damit jedoch in solchen fällen desto behutsamer, sorgfeltiger gehandlet, Niemandt hierinn etwann vbereilet vnd zu kurtz gethan, Noch sonsten diß Abschewlichste Laster vngestrafft bleiben möge, Haben Ihre Gn. Gn. sich ebenmeßig Auch in dißem fall für sich vnd dero Erben freundtbrüederlich verglichen, wo zu künfftigen Zeitten in dero beederseits Herrschafften, Im Stättlin Gailndorff, Auffm Landt, In Dörffern, Fleckhen, Weilern vnd Höffen ꝛc. (durchauß kein Ort Abgesondert noch Außgeschaiden.) dergleichen Zauberer oder Zauberin, Hexen vnd Vnholden verdächtig werden, Angeben oder sich sonsten erfinden, darvber entweder zu Inquiriren oder dieselben beyzusahen, zu examiniren vnd der rechtlich

d) Diese Aeusserung und der folgende Inhalt zeigt doch, daß man in der Sache mit vieler Mäßigung zu handlen suchte.

lich Proceſs gegen Sie vorzunemen, daß ſolches mit geſambtem Vorwiſſen, Rhat vnd wilen geſcheen: Vnd dißfalls Abſonderlich oder Nigens willens nichts verhandlet werden ſolle, Solchermaßen, daß wo Ein oder Andre verdächtige oder Angebne Perſon vorhanden, wider welche Ampts vnd gewißens halb zu procediren, vor einziehung oder beyfahung derſelben, Jeder theil dem Andern Ein ſolches zeitlichen vorher Communication waß für Vrſachen fürhanden, zu wißen thon, waß fortzuſtellen oder zu vnderlaßen, ſich berhaten machen vnd freundtliche Vergleichung treffen, Fürters auch Alle actus mit beederſeits deputirten Dienern verrichtet: zugleich in fällen, Mit beſetzung des Maleſitz Gerichts vnd haltung oder Vmbwexlung des Staabs, wie oben angedeut, gehalten werden, So vil aber den darauff lauffenden Vncoſten vnd hienach volgende Geltſtraffen betrifft, ſo Neben der Execution, in ſolchen hohen verbrechungen pillich ſtatt finden vnd im Römiſchen Reich practicirt worden, Iſt ſich dahin (doch Allein in dißen Hexen vnd Vnholden fällen.) vereinbart worden: Daß von Jeder hinderlaßenem zeitlichen Vermögen der Auffgelauffene Vncoſten genommen werden ſoll, Im fall aber ſich vnder ſolchen, Arme, vnvermögliche Perſohnen befinden, die Am vermögen nicht haben, dauon ſich des Vncoſtens wider zu erhollen: Soll derſelbe vff andere vermögliche geſchlagen, vnd alß die Reichen die Armen vbertragen, Eine der andern Vncoſten, pillichen vmblag nach, erſtatten, vnd entrichten ſollen, Es möchte ſich auch bey ſolchen vermöglichen Perſonen, Einer oder der andern ſolche maleficia finden, die Vrſach

an

an die Handt geben, bey Abtrag des Coſtens es nicht zulaßen, ſondern noch vber denſelben zur ſtraff was mehrers vnd weiters Einzuziehen, Soll daſelb mit beeder Irer G. G. Vergleichung fürgen: Nicht in eines oder des andern Herrn Priuat gefäll gezogen, Sondern vff künfftige bedürfftigkeit zu gleichem Execution Coſten deponirt, daß vbrige aber vnder die vnſchuldige Kinder vnd verpleibent Ehegemächt, Nach der Herrſchafft Limpurg Ordnung vnd hergeprachter gueter gewohnheit, vertheilt: doch in Allweg mit weiterer Abnam vber den vncoſten die Anzal der Kinder vnd deß vermögens, daß dieſelben wider die gepür nicht beſchwerdt, wol bedacht werden ꝛc. Wo aber keine Kinder, ſondern Alleints das vnſchuldige Ehegemächt vorhanden, Soll zwar das ganze Vermögen confiſcirt, Aber was ſolchem Ehegemächt davon volgen zulaßen ſein Zuepringen vndt auff welches ſeitten das gueth Am Meiſten hergefallen, Auch wie hoch ſich das Vermögen erſtreckhen thue, In obacht genommen: dann nach demſelben (mit vorderſt vorgenand beeder G. G. geſambter Vergleichung) ſolchem ſein von Rechts vnd pillichkeit wegen ſchuldiger Antheil gevolgt werden. In gleichem auch wo kein Ehegemächt, ſondern Allein Brüeder oder Schweſter vnd ſolcher Kinder oder deren beedes Alleints hinderlaßen, Ein völlige Confiſcation in den Güettern nicht weniger ſtatt haben, daß dieſelben darunten pillich zu bedenkhen, Inen ex gratia ein Antheil ſo vil Iren G. G. beliebe vnd Sie durch vnderthenige Außpitt erlangen möchten, zu volgen were, ſolche vnder Sie nach Verordnung der Rechten vertheilt, daß

vbrige

vbrige alles Aber in ein vnd andern fällen Confiscirt vnd eingezogen, vnd gleichermaßen vff künfftige fäll zu solchem execution Costen in depositum genommen vnd vffgehalten: Auch jedtwederm Herrn ein Recognition wie viel des Also hinderlegten Gelts seie, vbergeben, und zugestellt werden solle.

Wo fern Aber solchergestalt nicht weiters in depolito vorhanden, vnd da in solchen fällen hinfüro waß fürkommen vnd handlens von Nöten were, damit man dann zu weiterm Anfang vnd Notwendigen Außgaben etwas vor der Handt, vnd hierdurch nicht gehindert oder Ein noch der Ander theil beschwert werden möcht, haben mehr wohlgedachte Ire G. G. sich dahin fr. verglichen daß vff solchen fall Alßpalden Ein Jeder Herr, zu 40. oder 50. fl. so vil die Notturfft zum Anfang erfordern will, deponiren vnd zueschießen solle, Auch volgents, nach Außgab solcher summa widerumb vnd Allwegen so vil, gemainen Zueschuß thun, Alß es biß zur Execution vonnötten sein würdt, da dann nachgeendt solches Außgelegte Gelt widerumb eingezogen werden, vnd Jeder Herr Auff vorgeende liquidierte vnd Allerseits ratificirte Rechnungen sich vmb sein quotum widerumb bezalt machen kan vnd solle.„

Wenige Jahre, nach dieser Verordnung, nemlich im Jahr 1617. begab sich zu Gaildorf ein Fall, bey dem dieselbe, wie es scheint, leicht der Länge nach hätte in Anwendung kommen können. Es wurde nemlich schon im Frühjahr mit Rath D. Donners, des Gaildorfischen Superintendenten beschlossen, ein sonntäglich Katechismusweſen anzurichten, und anſtatt

ſtatt der Mittags-Predigten die Leute aus den Artickeln chriſtlicher Lehre zu fragen. Dies brachte ſchon den Pöbel ziemlich auf. Noch mehr wurde er gereizt, als die Landesherrſchaft eine gewiſſe Weide ſich zueignen wollte. Hierauf wurde am 19. Aug. durch einen Nachts eingeworfenen Zettel dem Pfarrer und Schenk Albrechten mit Abbrennung des Pfarrhofs und Schloſſes gedrohet, wofern nicht von beydem abgeſtanden würde, mit dem Beyſaz, die Bürgerhäuſer verbrennen nicht. Bald darauf, am 9. September, nachdem man vorher ein groſes Geſchrey von Kazen gehört haben wollte, wurde im Gäßlein vor dem Pfarrhof ein ähnlicher Zettel gefunden, worinn jene Drohung wiederholt, und unter Verſicherung eines geſchwornen Eides dazu geſezt wurde, daß man dem Pfaffen nach Leib und Leben trachten, und die Weide vergiften würde, wozu ſchon der Anſchlag gemacht, und alle Mittel bey der Hand ſeyen. Dieſe wiederholte Drohung veranlaßte eine ſcharfe Inquiſition, welche die ganze Bürgerſchaft betraf, ohne daß jedoch das geringſte herausgebracht, oder auch das Katechismus-Examen, welches den 12. October wirklich ſeinen Anfang nahm, gewaltſam geſtört wurde. e) So ſehr aber die Urheber der Drohung hier Zauberey mit ins Spiel ziehen wollten, um ihr durchs vergröſerte Schreckbare mehr Nachdruck zu verſchaffen, ſo ſiehet man doch ziemlich deutlich, daß ſie eigentlich unter die Rubrik: Mordbrenner, Morder, Vergifter und höchſt roher und unbeſonnener Menſchen gehörten.

Noch vom Ende dieſes Zeitraums findet man Akten über Teufels-Bündnis, und es wäre davon man-

e) Alte gleichzeitige Handſchrift.

mancherley zu bemerken. Aber wir wollen zu einer vergnüglichern Erscheinung übergehen.

Dies ist eine Polizey-Anstalt, welche die beyderseits regierenden Herren zu Gaildorf und Schmidelfeld im Jahr 1634. zu Stand zu bringen bemühet waren, und wodurch der öffentliche Gassen- und Strasen-Bettel in der Herrschaft Gaildorf gänzlich abgestellt, und dagegen für die wahren Armen auf andre Weise desto besser gesorgt würde. Man besorgte aber, das Volk möchte die Sache nicht von der rechten Seite ansehen, und besonders Unverständige darüber lästern, daher man das geistliche Amt zu Hülf nahm, die neue Anstalt zu empfehlen. Sup. Albrecht mußte auf gnädigen Befehl am Sonntag Reminiscere die Materie in einer eignen Predigt abhandeln, wozu der Text genommen wurde (5. Mos. 15, 4.): es soll allerdings kein Bettler unter euch seyn. f)

Da die Predigt an sich selbst meist historischen Inhalts ist, und am besten zeigt, aus welchem Gesichtspunkt man damals die Sache angesehen, so wird man einen kurzen Auszug davon hier nicht ungern lesen. Er beweißt zuerst aus dem Text, daß man mit gutem Gewissen den öffentlichen Gassenbettel abschaffen könne. Denn obwohl die Mosaische Haushaltung nur ein Schatten des Zukünftigen gewesen, so werde man doch dieses Gesez, weil es moralisch, noch jezo gelten lassen. Hernach hätten sich auch in der apostolischen Kirche keine Bettler befunden, sondern die Gemeine habe eine Steuer zusammen gelegt, worüber gewisse Almosenpfleger verordnet gewesen. Paulus habe sich insonderheit mit Samm-

f) Misc. Pred. Th. 2. S. 726.

Sammlung solcher Beyträge gern beschäftigt, sie empfohlen, das unordentliche Umherlaufen sehr missbilligt, und darauf gedrungen, daß man, wo möglich, arbeiten und sein eigen Brod essen solle. Also sey der ofne Gassenbettel so wenig nach apostolischem, als ehmals nach mosaischem Recht zu gestatten. Auch nach der Apostel Zeit sey dergleichen nie für erlaubt gehalten worden. Justinus schreibe, (ums J. 131.) daß die Christen nach der Predigt und Kommunion nach ihrem Vermögen Geld zusammengelegt hätten. Tertullianus (ums J. 194.) melde, daß man monatlich für die Armen gesammelt, und das Gefallene (Depositа pietatis) nicht undankbaren und gierigen Bettlern, sondern wahrhaft dürftigen, armen Waisen, verlebten Greisen, Verunglückten, gefangenen, verbannten und zu öffentlicher Arbeit verurtheilten Christen gehöre. Die Koncilien hätten Schlüsse gegen den Gassenbettel gemacht. So hätten auch die alten und neuen Kirchenlehrer ihn nie gebilligt. Luther habe auch geschrieben: ein Christ müsse zwar gern leihen und geben, aber man müsse zusehen, daß man nicht Schälk und Buben Raum lasse. Und wiederum: er halte, die geistliche und weltliche Obrigkeit sollten in ihrem Amt nicht unformlich handeln, so sie alle Bettelsäck abthäten. Das mit stimme selbst die Natur (die Gedanken natürlicher Weisen) überein. Daher auch aus der Platonischen Republik der Bettler verbannt sey. Denn, wie Plato sage, wo viel Bettler seyen, da sehe man auch viel Dieb, Beutelschneider, Mörder, Kirchenräuber, und was des Lumpengesindleins mehr seye. Die Alten hätten eine schöne Gewohnheit gehabt, starken Bettlern ein Stück Brod und einen Backenstreich dazu zu geben. Eine gute Armenordnung sey auch allen alten und neuen Kaiserlichen Rechten ge-

más. Schon Karl der Groſe habe ein Geſez gemacht: man ſoll die Bettler nicht von Land zu Land ſchweifen laſſen, jede Stadt ihre Arme ernähren, und niemand, der nicht einige Arbeit treibe, etwas geben. *) Es ſtehe auch in dem Reichsabſchied vom Jahr 1530. daß ein jede Obrigkeit der Bettler und anderer Müſſiggänger halben, ein ernſtliches Einſehen thue, damit niemand zu bettlen geſtattet werde, der nicht mit Schwachheit ſeines Leibs beladen, und deſſen nothwendig ſeye. Item daß auch die Obrigkeit Vorſehung thu, daß ein Stadt und Kommun ihre Armen ſelbſt ernähre und unterhalte. — Dieß hätten bisher viele von den evangeliſchen Ständen und Städten in Acht genommen; ob nun die Landsobrigkeit unrecht thue, daß ſie dieſem Beyſpiel auch nachfolge, und die groſe Unordnung abzuwenden ſuche? Endlich erfordre ſolches auch die hohe Nothdurft, um des groſen Unraths willen, ſo aus dem Bettel folgen würde. Dann, fährt er fort, durch ſolche faule Bettler, werden den rechten Hausarmen Leuten ihr Stücklein Brod vor dem Maul abgeſchnitten, daß ſie hernach faſt vor Hunger vergehen müſſen, ja es wird ihnen dadurch zu Schand und Laſter Urſach gegeben. Es ſchreibt Plutarchus von einem Griechen, zu welchem ein Bettler kommen, und ein Almoſen von ihm begehrt, daß er ihm das nicht geben wollen, ſondern geſagt: wann ich dir etwas gebe, ſo wirſt du noch ein gröſerer Bettler werden, dann dieſes deines ſchandlichen Lebens iſt der ein Urſächer, der dir zum erſtenmal geben, und dich zu einem ſolchen faulen L. gemacht hat. — —

Was

*) Mendici per regionem vagari non permittantur: ſuos quæque civitas pauperes alito: illis niſi manibus operentur, nullus quicquam dato.

Was kann man gegen dieſe populare Beredſamkeit einwenden? Ohne Zweifel iſt ſie auch nicht ohne Wirkung geblieben, ohne daß ſie jedoch der Anſtalt ſelbſt lange Dauer hätte verſchaffen können. Denn da noch in ebendemſelben Jahr der Feind das Land verheerte, die Landesherrſchaft bis ins folgende Jahr auswärts ſich aufhielt, und Ruhe und Wohlſtand bey den Einwohnern nur langſam ſich wieder einfand, ſo konnte man ſo bald an Wiederherſtellung der Ordnung nicht denken.

Die lateiniſche Schule zu Gaildorf, welche ſeit der Reformations-Zeit blühend geweſen, zerfiel um eben dieſelbe Zeit, wahrſcheinlich weil man nicht wußte, woher man den Unterhalt während der traurigen Kriegs-Jahre für einen neuen Präceptor nehmen ſollte. Man findet ſchon im J. 1561. in der Perſon M. Melchior Gärtners, aus Liegniz gebürtig, einen lateiniſchen Präceptor zu Gaildorf. Vom Jahr 1607. bis 1622. war es Albrecht Stein, ein Rechtsgelehrter, der in Strasburg ſtudirt und Frankreich bereißt hatte, und 1644. als Obervogt in Gaildorf ſtarb. Ihm folgten nach einander M. Sebald Capeller, Jakob Rehlin, ein Nördlinger und M. Johann Georg Kummerell, der 1634. den 10. Jun. auf die Pfarrey Rumbach in der Grafſchaft Erbach abzog. Wahrſcheinlich war noch keiner an ſeine Stelle ernannt, als der bald darauf folgende verheerende Einfall, und die Verheerungen auf denſelben es unmöglich machten, einen tüchtigen Mann für dieſe Schule zu beſolden. Doch nahm Schenk Joachim Gottfried († 1651.) das Verdienſt mit ins Grab, dieſe abgegangene Schule, ſo bald es nur der Umſtände halber möglich war, durch ſeine Sorgfalt wieder hergeſtellt und beſtellt zu haben. Der Unter-

richt bestund, wie man findet, in Artibus, Linguis & Musicis. g)

Ob nun schon für die Jugendunterweisung der höheren Menschenklasse in Limpurg nach Zeit und Umständen ziemlich gesorgt war, so muß doch die Unterweisung der Landjugend wenigstens im Anfang dieses Zeitraums gar schlecht gewesen seyn. Man findet aber auch mit Vergnügen, daß man an Verbesserung derselben von Zeit zu Zeit arbeitete, wovon im folgenden Abschnitt das nähere wird angezeigt werden.

Wie roh aber die Sitten des gemeinen Volks noch waren, läßt sich nicht mit Zuverläßigkeit aus einzelen Beyspielen von Unbändigkeit und Ruchlosigkeit, deren eines erst vorhin angeführt worden, schliesen. Man kann sich aber keinen vortheilhaften Begriff davon machen, wenn man die unzureichende Unterweisung besonders des Landvolks bedenkt. Und man wird darinn völlig bestärkt, wenn man unter andern in Albrechts Predigten liest, daß die Sünde des Gotteslästerns und schröcklichen Fluchens allgemein seye, und bey der Gaildorfischen Plünderung viele Einheimische mit Stehlen und Rauben mehr Schaden gethan, als die Soldaten. h) Freylich aber mag es in ganz Deutschland um jene Zeit nicht besser ausgesehen haben. Weder Kroaten, noch Schweden kamen nach Deutschland, eine Sittenschule darinn anzurichten.

Bey-

g) Alte handschriftliche und gedruckte Nachrichten.

h) Unterschiedl. Pred. 2. Th. S. 633. 636.

Beylagen.

I.

Ueber die älteste Stammreihe des Limpurgischen Dynastenhauses in Franken.

Limpurgs Geschichte hat, wie jede andre, ihre dunkle Anfangsperiode. Dies gilt besonders von der Limpurgischen Dynastenreihe. Das gewisse in Absicht auf dieselbe von dem ungewissen zu scheiden, konnte daher nicht überflüssig scheinen. Und ich gebe hievon in dieser Abhandlung, was mich meine mehrjährige Untersuchungen selbst gelehret haben.

Zuverläsig ist Schenk Walther, der ältere oder erste, (zum Unterschied Walthers, des Sohns also beygenannt,) einer der gewissen Ahnen des Limpurgischen Hauses, und derjenige, von dem alle unsre Untersuchungen am sichersten ausgehen, weil wir von ihm Urkunden haben, die alle Merkmale der Aechtheit an sich tragen, und wenigstens von 1230. bis 1283. seine politische Existenz ausser Zweifel sezen. Im erstern Jahr, war er nebst andern Zeuge in einer Urkunde Kön. Heinrich VII. a). Im leztern Jahr gab er Abt und Konvent zu Kamberg auf, was er Rechtens im Dorf Steinwag hatte. b) Vier Jahre darauf, nemlich im Jahr 1287. muß er wohl bereits todt (es sey im natürlichen oder bürgerlichen

a) Wibel. Th. 4. S. 57.

b) Handschriftliche Urkunde.

Sinn) geweſen ſeyn, weil ſeiner in Kaufbriefen und Verträgen nicht weiter gedacht wird.

Seines Vaters wird in den vorhandnen beſigelten Urkunden mehrmals gedacht, aber nie mit Namen. So iſt z. E. aus einem Vertrag Schenk Walthers mit der Stadt Hall vom Jahr 1260. in die beati Johannis baptiſtæ zu erſehen, daß deſſen Vater das Recht gehabt hat, das officium in Hallis ſecundum conſilium civium zu beſezen, welches Recht Scultetus & cives auch dem Sohn zu erhalten eidlich verſprochen haben. In dem Uebergabsbrief der Vogtey an Abt und Konvent zu Kamberg vom Jahr 1270. indictione octava, tertia idus Martii wird jenes Vaters wieder gedacht, da von Schäden und Beſchwerden die Rede iſt, welche Schenk Walther oder ſein Vater dem Kloſter verurſacht haben. c) Der Vater muß alſo wohl ſeinen Wohnſiz, wie der Sohn, auf der zwiſchen der Stadt Hall und Komburg liegenden Burg Limpurg gehabt haben. Aber ſein Name iſt nach ſchon bekannter Unbeſtimmtheit der damaligen Kanzley-Sprache nicht ausgedrückt. Und alſo würden wir uns beynahe begnügen müſſen, aus dem Daſeyn Schenk Walthers I. eines ſo mächtigen, tapfern und hochbeherzigten Herrn (ſo heißt er in einem alten Pergament,) mit ziemlicher Gewisheit zu ſchlieſen, daß ſeine Vorfahren wohl keine gemeine Bürger geweſen ſeyn können; aber wir würden das Vergnügen entbehren, ſie einigermaſen näher kennen zu lernen, wenn wir nicht ein ſo betiteltes Alt Herkommen des Stammens Lympurg auf Pergament, etwa vom Ende des fünfzehenden Jahrhunderts hätten, worinnen die alten Ahnen vor

c) Handſchriftliche Urkunde.

vor Walther I. etwas genauer beschrieben sind. Da wird nun Schenk Walthers Vater Johannes genennet. Und warum sollte sich ein so wichtiger Name, nicht etwa 6. Zeugungen hindurch, in einer Familie haben erhalten können, die von je her auf ihr Alter und ihre Herkunft hielt? Gesezt daß auch schon um 1450. bis 1500. keine Spur seines Namens im Haus-Archiv mehr übrig gewesen wäre, welches doch schwer zu glauben ist. Aber nun sind wir auch am Ende unsrer Familien-Gallerie, und ob ich wohl meinen Lesern noch einen sichern Großvater und Urgroßvater aus jenem Pergament darstellen kann, so bin ich doch nicht im Stand, ihre Namen anzugeben. Das alte Pergament sagt blos: **Der Vater Johansen ist genanth ein Sun des Grauen von Lympurg.**

Zwar sind unsre Chronickanten hier noch lange nicht am Ende; aber was wissen diese Herren nicht alles? Unser Frischlin ist eben nicht der leichtgläubigste; doch hat er den Fehler seiner Zeiten nicht ganz vermeiden können. Ihm heißt Walthers I. Großvater **Wabrand** und dessen Urgroßvater **Herzog Waldram zu Limpurg.** Hier ist nun schon jener Graf von Limpurg in einen Herzog umgeschaffen, und Vater und Sohn haben ihre unterscheidende Namen. Allein auch schon Spener d) hat an einem, wie am andern stark gezweifelt, und aus erheblichen Gründen. Sollte Frischlin nicht bewiesen, nicht seinen Gewährsmann wenigstens angeführt haben, da er doch in allem Ernst nicht einen Roman, sondern eine wahre Geschichte schreiben wollte? Aber die ganze treuherzige Beweisführung

d) Op. herald. part. spec. Lib. I. cap. 53.

besteht in den Worten: er habe von jenem Waldram sonst nichts gelesen oder gefunden, als daß er in einem alten Verzeichnuß des Limpurgischen Stammens *pro stipite* gesezt gewesen Spener zeigt auch, warum jener Waldram oder Walram nicht wohl unter unsers Walthers Voreltern gesezt werden könne. Nicht nur sind die Wappen der niederländischen Herzoge von Limpurg, deren einer jener Walram war, der um 1140. gestorben ist, und unsrer Schenken gänzlich verschieden, e) und von ihrer beyderseitigen Verwandschaft nicht geringste Spur anzutreffen, sondern es lassen sich auch bey jener Annahme nicht einmal die chronologischen Schwierigkeiten genugsam heben, indem Walram zwey Heinriche, Sohn und Enkel hinterlassen hat, die nach ihm regiert haben, und sich gar nicht zu unsrer Stammreihe schicken wollen. Allein so wenig Fröschlin mit der Sprache heraus will, woher er seinen Walram und Wabrand habe, so glaube ich doch, seine Quelle gefunden zu haben. Es ist eine Stelle in oben angeführten pergamentnen Heft, welche sich auf das bekannte Wappen unsres Schenkenhauses beziehet. Da heißt es: Wabrandt, ein Sun des Hertzogs von Lympurg mit Philipp Römischen König, hat getragen obgemelt wappen wider Ottonen, Johann vnnd ander all wir mit Sigel tunerognos mit anhangenden schiltenn. Da haben wir einen Wabrand, und einen Herzog von Limpurg, seinen Vater, obwohl der leztere ein Anonymus ist. Aber wie leicht wars, auch diesem einen Namen zu schöpfen! Man durfte nur aus der niederländisch Herzoglich-Limpurgischen Stammreihe

e) Das Wappen des Herzogthums Limpurg ist noch heutiges Tags ein rother Löwe im silbernen Feld.

reihe einen **Walram** hier zu dem Wort Herzog hinzu denken. Und dieß schien wohl kaum einer Entschuldigung zu bedürfen, da man am Kocher und an der Lahn keinen Herzog von Limpurg suchen konnte, und folglich schon sich bis an die Weze (Wese) bemühen mußte.

Wer die Flickerey und Stickerey der alten Chronickschreiber kennt; dem ist es schon etwas gewohntes, alle Augenblicke Lappen zu entdecken, die sich zum Tuch nicht schicken. Doch hat allem Ansehen nach ein andrer, als Fröschlin, und schon einer vor ihm den Schenken diesen kleinen Hofdienst erwiesen, der also heut zu Tag dem guten verdienten Fröschlin nicht eigentlich beygemessen werden kann. Fröschlich sagt auch nur: **er habe es so mit Walram bewenden lassen.** Ein gutes Haus sieht es auch nicht allemal gern, wenn man ihm einen seiner alten Ahnen-Schilde rauben will, es sey mit Recht oder Unrecht. Kurz, Fröschlin macht hier eine Verbeugung, und geht weiter.

Biedermann (Genealogische Tabellen der hohen Grafenhäuser in Franken) war nicht so höflich. Er ließ zwar dem guten Waldram seine Existenz, als Stammvater der Schenken, er machte ihn so gar zu Kaiser Konrad II. Enkel, aber er nahm ihm dafür die Herzogs-Würde, und würdigte ihn zum bloßen Herrn zu Limpurg herab. Er hätte es an einem lebenden Herzog versuchen sollen; der Todte mußte sich jene Herabsezung wohl gefallen lassen. Aber es wäre immer besser gewesen, jenen Walram in sein niederteutsches Herzogthum zu versezen. Denn unsern Schenken war er wohl wildfremd.

Wir wollen eher noch den Herzog, als den Walram an dem erſten Plaz in unſrer Ahnenreihe dulten. Wir ſind es in unſrer deutſchen Geſchichte ſchon gewohnt, Herzoge von Urſlingen und von Teck zu ſehen, die eines Grafen zu Wirtemberg wohlbeſtallte Diener ſind. Waren es keine Herzoge von Schwaben, Franken, Bayern, Sachſen, ſo waren ſie doch Herzoge, denen es ſchwer ankam, ihre Herzogliche Herkunft zu vergeſſen, und ſich den Rang nach dem wirklichen Beſiz ihrer Glücksgüter abmeſſen zu laſſen. So gab es auch Herzoge von Rotenburg, und ſelbſt K. Konrad II. ſoll eben kein groſer Herzog geweſen ſeyn. Es mag daher ſeyn, daß jener Graf von Limpurg um ſeiner Herkunft willen aus dem groſen Hauſe der fränkiſchen Herzoge ſich zuweilen ſelbſt einen Herzog genennt, oder ſich Ehren halber von andern ſo nennen laſſen. Dieß iſt ſo wahrſcheinlich, als gewiß es iſt, daß ſich die Schenken auf ihren Grabmonumenten ſelbſt Abkömmlinge der fränkiſch- und ſchwäbiſchen Herzoge genennt haben. Wir wollen auch über jenen **Wabrandt** nicht ſchwürig ſeyn. Es mag immer dieſer Herzogsſohn nach jener Vorausſezung zuweilen auch nur Grafenſohn ſeyn. Doch könnte auch wohl Herzog und Herzogsſohn noch älter ſeyn, als Graf und Grafenſohn, wenn nur die alte Nachricht nicht ſagte, daß der Herzogsſohn wider den Gegenkaiſer **Otto** für Kaiſer **Philippen** gefochten habe. Da nun aber **Philipp** von 1198. bis 1208. deutſcher König oder Kaiſer war, ſo ſehen wir uns gezwungen, den Grafen- und den Herzogsſohn zu einer Perſon zu vereinigen. **Wabrandt** hat alſo als Großvater Schenk **Walthers** viele hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit für ſich, ob er ſchon gewiß kein Sohn des niederländiſchen Herzogs **Walram** geweſen iſt.

Nun

Nun werden wir erst im Stande seyn, die älteste Geschlechts-Folge des Limpurgischen Hauses in richtiger Ordnung darzustellen. Und wenn auch einige erweislich blos eingeschobene, folglich unächte Ahnenbilder aus der Familien-Gallerie herausgenommen werden sollten, so wird, hoffe ich, niemand den Verlust beklagen, der noch überdieß leichter, als man vielleicht denken mag, zu ersezen seyn wird. Ueberhaupt kann ich nach mehrjähriger Untersuchung sagen, mit aller Bescheidenheit sage ichs: keine Geschlechts-Tabelle des Limpurgischen Hauses, gedruckt und ungedruckt, die ich noch gesehen habe, ist in den ältesten Zeiten ganz richtig. Ein jeder kann dieß schon aus ihrer grosen Discrepanz schliesen; ich weiß es aus Untersuchung.

Wir können also ohne Bedenken weglassen alle, deren das Rüxnersche Thurnier-Buch erwähnt, den Herzog Johann und Grafen Wilhelm zu Limpurg, die mit K. Heinrich dem Vogler den ungläubigen Hunnen die Hälse gebrochen, und hernach sich nicht weniger tapfer im ersten Thurnier zu Magdenburg 938. gehalten haben. Auch den Graf Engelhard vom zehenden, Herzog Heinrich vom eilften, 1179. und Schenk Gottfried vom zwölften Thurnier zu Nürnberg, 1197. Wahrscheinlich sind diese Helden aus ganz andern Häusern, oder sie haben blos in Rüxners Kopf vegetirt und thurnirt. Rüxner mag wohl ältere Nachrichten vor sich gehabt haben; aber er hat das meiste selbst geschaffen, und damit auch das wahre verdächtig gemacht. Es wollen sich auch der Zeit nach jene Engelharde, Heinriche und Gottfriede durchaus nicht zu unsern Johannsen und Wabrandten schicken. Und sie als Brüder oder Vettern bey und neben ihnen unterbringen, hieße

Rüx-

Rüxneriſches Machwerk. So gehen uns auch gar nichts an ein Graf Heinrich vom Jahr 1168. ein Gottfried vom Jahr 1300. ein Chriſtoph vom Jahr 1311, die ſämtlich von Paſtorius in ſeiner Chronica von den Erbſchenken eingeſchoben werden, und unter dieſen nicht den geringſten hiſtoriſchen Glauben verdienen, ſo wie ſie auch weder Fröſchlin noch ein andrer einigen Namens hat.

Noch glaublicher möchte jener Konrad Schenk, mit ſeinen Brüdern Ludwig und Beringer aus unſerm Schenkenhaus ſeyn, der in einem von K. Friedrich dem Biſchof und Stift Wirzburg ertheilten Privilegio vom Jahr 1168. unter andern Perſonen als Zeuge vorkommt. f) Vermuthlich derſelbe Conradus Pincerna, (nach welſcher Manier Conradus de Scainke,) welcher unter den Principibus und Nobilibus Curiæ vorkommt, die 1183. den mit den Lombardiſchen Ständen aufgerichteten Frieden zu Koſtniz auf Seiten K. Friedrichs beſchworen haben. g) Aber vorausgeſezt, daß er ein Schenk von Limpurg war, wie es aus mehreren Gründen wahrſcheinlich iſt, wer ſagt uns, wie er mit unſrer ältſten Geſchlechtsreihe zuſammenhängt, und ob er z. E. Wabrandts Vater, Bruder, Vatersbruder oder ſonſt ein Vetter war? Als ein wirkliches Glied läßt er ſich alſo nicht wohl in unſre Geſchlechtsreihe einſchieben, wiewohl er immer nebſt ſeinen Brüdern richtig genug iſt, angemerkt zu werden, wie man einen guten Stein drum nicht wegwirft, wenn man ihn ſchon nicht zu faſſen vermag.

Der

f) Fröſchlin. Auch Herr von Ludewig führt ſie an. Erl. d. g. Bulle.

g) S. die Akten dieſes Friedens in der Heilbronner Geſch. der Deutſchen. 3. Band, am Ende.

Der erſte Stammvater, N. 1. denn wir wollen nun Ordnung halber zählen, ein Herr ohne Namen, aber Herzog, oder Grav oder Schenk, iſt Walthers I. Urgroßvater. Seine Gemahlin iſt dem Namen nach eben ſo unbekannt. Vielleicht war ſie eine Gräfin von Altorf, und alſo von Welfiſchem Stamm, weil ein altes Sippſchafts-Wappen ihr 3. goldne Lilien im blauen Felde beylegt, und nach Rauchpar (Oettingiſche Geſchlechtsbeſchreibung, S. 31.) und dem von ihm angeführten Reinerus Reineccius das alte Altorfiſche Wappen ein ſolcher Schild geweſen ſeyn ſoll. Doch hieran liegt nichts. h) Jener Herr ohne Namen hatte einen Sohn, Wabrand, N. 2. genannt ein Sohn des Graven von Limpurg, wie unſre alte pergamentne Geſchlechtsbeſchreibung ſagt, und eine Tochter N. 3. Ihr Name iſt nicht ausgedrückt, wiewohl ſie von den Genealogiſten Els oder Eliſabeth genennt wird. Sie (heißt es in jenem Pergament) hat gehapt ein Grauen von Truhendingen, vnnd er hat verzihen auff den Widerfall zu Flochberg. Derſelben töchter ſindt gebenn Aine dem Grauen von Scheirn, die ander dem Grauen von Oettingen. Scheirn (heißt es ferner) ſyndt wordenn Hertzogen von Beiernn. Hält man nun Rauchparn S. 25. u. 83. hiemit zuſammen, ſo findet man einen Ludewig, Grafen von Oettingen ums Jahr 1212. der eine Hildegard (oder Adelheid) von Truhendingen gehabt hat, deren Vater nach Rauchparn Albrecht hieß, nach Fröſchlin Friedrich. Und nimmt man jenes ſchon gemeldte Sippſchaft-Wappen, welches nach der Aufſchrift ouff ainem allten ſall In meins

h) Es kann auch ſeyn, daß die drey Lilien nur die altfränkiſche Herkunft derer von Limpurg anzeigen ſollen.

meins gſtn herrn herzog Wilhalms ſchlos, In welchem der fürſten von Bayern vrſprung ꝛc. befindlich geweſen, zu Hülfe, ſo findet man da neben den Bayriſchen Rauten oder Wecken, den Trüdingiſchen ſilbernen Schild mit 3. rothen Querbalken, unmittelbar drüber den Limpurgiſchen blauen mit den fünf ſilbernen Streitkolben, und dann einen blauen mit 3. goldnen Lilien, wovon ſchon oben. i) Die Schweſter Wabrands hat alſo wohl ihre Richtigkeit, wir kehren zu Wabranden zurück. Wabrand hat (nach unſerm Pergament, beynahe das einzige Orakel in den ältern Zeiten!) zur Gemahlin gehabt ein edle Gräuin von Durn. Genannt wird ſie nicht. Fröſchlin aber nennt ſie Agnes, ſeine Quelle gibt er nicht an, bringt aber eine Urkunde abſchriftlich bey, welche nach ſeiner Angabe im Original zu Oberſontheim im Gewölb ſich befindet, und die Geſchichte des Geſchlechts von Durn oder eigentlich Dürne erläutert. Sie iſt gegeben 1251. Conrad von Dürne macht darinnen Verordnung, wie es mit ſeinen Gütern, ſo lang er lebe, und nach ſeinem Tod ſoll gehalten werden. Er hatte 3. Söhne, die er ſchon ausgeſteuert hatte, und konnte ſich doch noch die Burg Dürne mit aller Zugehör, Meggemülle mit aller Zugehor und viel anderes vorbehalten. Graf Ruprecht von Dürne, als der lezte ſeines Stamms hat nachher mit Craften von Hohenlohe einen Erbvergleich aufgerichtet, daher viele ihrer Güter, und darunter auch Meckmühl, an Hohenlohe gekommen ſind. Schenk Walther bekam Lorbach aus der Dürniſchen Erbſchaft, weil er wohl noch eine Forderung

1) Das ſechsfache Wappen ſiehet man auf einer der angehängten Kupfertafeln. Ein Schenk von Limpurg hat es copiren laſſen. Mehrere waren in Verbindung mit den Herzogen von Bayern.

derung von seiner Großmutter her mag gehabt haben. Die Erbschafts-Rechte waren damals sehr unbestimmt, und der Degen gab meistens den Ausschlag. Aber dießmal mußte Walther vorlieb nehmen, und die von Hohenloe, (sagt unser Pergament,) und ander kamen in die Erbstücke.

Wabrands Sohn war Johannes, N. 4. von dem oben schon geredet worden. Seine Gemahlin war eine Gräfin von Helfenstein, welche im Kloster Lichtenstern begraben liegt, wie unser Pergament sagt. Fröschlin nennt sie auch Agnes, gleich der vorigen, woher, gibt er nicht an. Da er aber ausdrücklich meldet, sie liege mit zweyen Söhnen im Kloster Lichtenstern begraben, so muß er wohl Grund gehabt haben. Diese zwey Söhne können Walther und Konrad seyn, weil man sie zu Komburg nicht findet, vielleicht auch minderjährige. Warum sie aber im Kloster Lichtenstern begraben wurden, ist leicht erklärlich, wenn man weiß, daß eine gebohrne Schenkin von Limpurg, vermählte von Weinsperg, Stifterin desselben Klosters, gewesen ist. Man siehet in der Kloster-Kirche, welche von dem im Baurenkrieg verwüsteten Kloster noch übrig geblieben ist, noch folgende Inschrift: Dna Luitgardis de Winsperg, Dna de Limpurg, fundatrix. Dna Burcsindis dna de Limpurg, prima abatissa in clara stella A. 1242. k) Diese Luitgard war nach Besold und Schneider Gemahlin Engelhards von Weinsperg, mit dem Beynamen der Rothe, (Rufus), l) und soll nach Fröschlin eine Schwester Schenk

k) Hn. Sattlers topographische Geschichte des Herzogthums Würtemberg. S. 437.

l) Erbach. Hist. Cod. p. 131.

Schenk Johannes von Limpurg gewesen seyn, welches sich der Zeit nach wohl reimen läßt. m)

Die Burgsindis (oder Burghinde) ist durch die angeführte Inschrift, die ihrer neben Luitgard erwähnt, genugsam dokumentirt. Frölschlin hat sie nicht, aber Pregizer sagt, daß sie der Luitgard Schwester, erstlich Abtissin des (von den Grafen von Reineck gestifteten) Klosters Himmelthal, und hernach deß zu Lichtenstern Mitstifterin gewesen seye. n) Es ist wohl nicht glaublich, daß Luitgard ihr Kloster einer jungen Person anvertraut habe, und daher mag sie wohl eher S: Johannes Schwester, als Tochter gewesen seyn.

Schenk Walther N. 7. braucht keines weitern Erweises. Er hatte Brüder, welche im Jahr 1274. noch lebten, und ihre Einwilligung zur Verpfändung von Hohenstaufen gaben, wie der Pfandbrief ausweißt. o) Einer davon war wohl der Konrad, der nach dem Ausspruch des kaiserlichen Landgerichts die Burg Bielriet um seine Forderung von 500. Mark von Schenk Friedrich zugesprochen bekam. p) Er muß also Schenk Walthern überlebt haben. Ob er ebendieselbe Person mit dem Cunradus dapifer de Lintburch seye, welcher unterm Jahr 1275. vorkommt,

m) Wenn die Weinspergischen Papiere aus dem Hohenlohischen gemeinschaftlichen Archiv bekannt wären, liesse sich ohne Zweifel mehr sagen.

n) Burghindis, Abbatissa coenobii Himmelthal, fundatrix Mon. Lichtenstern cum sorore Luitgardi. Suevia & Wirtemb. sacra. p. 344.

o) Nos Waltherus — de consensu fratrum — obligavimus —.

p) Gottfried von Hohenlohe, Landrichter, macht es in einem Schreiben dem Schultheiß in Hall kund, ohne Anzeige des Orts und der Zeit.

kommt, will ich nicht bejahen, und nicht verneinen. Er müßte einen Sohn gehabt haben, Namens Heinrich, und einen Bruder, Namens Gerung, die beyde als Truchſeſſen von Limpurg (und Lintburch), und zwar erſterer bis ins J. 1368. vorkommen. q) Weil ich ſie aber nicht durch hinlängliche Beweiſe an das Geſchlecht der Schenken anzufügen weiß, ſo habe ich ſie den älteſten Schenken in der Tabelle blos beygeſezt, und nicht einzurücken gewagt.

Eben ſo geht es mir mit drey andern, von denen zwar gewiß iſt, daß ſie exiſtirt haben, ungewiß aber, ob als Brüder Schenk Walthers. Der erſte iſt Gerlach. Ganz ſicher hat ein Gerlach von Limpurg ums Jahr 1288. gelebt, ein Bruder der Imagina, K. Adolphs aus dem Hauſe Naſſau Gemahlin. r) Aber eben daher wiſſen wir, daß er dem Hauſe Limpurg an der Lahn zugehörte. Der andre iſt Engelhard, Deutſchordensritter, der in einer von einem Schenken von Limpurg zu Gunſten eines andern Schenken ausgeſtellten Urkunde unter den Zeugen oben an ſtehet, aber durch keine Sylbe näher kenntlich iſt. s) Der dritte heißt Albert, und hat zwar den Beyſaz Schenk, aber nicht den von Limpurg, wiewohl er durch die darauf folgende Worte: Miniſteriales imperii als Reichs-Schenk beſtimmt wird. Die Urkunde, worinn er vorkommt, iſt vom

q) 1275. Cunradus dapifer de Lintburch. 1315. Henricus dapifer de Lintburch conſenſu anne uxoris mee — Gerungi dapiferi de Lintburch patrui & Gute uxoris ejus. — 1368. Heinrich Truchſezze von Limpurg. Dn. Jungii Miſcell. T. I. p. 10. 22. T. II. p. 97.

r) Speneri hiſt. inſig. L. I. c. 53. §. 8.

s) 1307. — teſtibus — fratre Engelhardo de Limpurc, Ordinis teutunici —. Wibel. Th. 2. Cod. S. 254.

Jahr 1227. t) Diese drey stehen in der Tabelle auch zur Seite, weil man nicht Grund genug hat, sie einzureihen.

Schenk Walther hatte auch Schwestern. Daß Jutta, N. 9. Abtissin des Klosters Gnadenthal, welchem die Schenken viel Gutes gethan, eine solche gewesen, bestättigt eine Urkunde, worinn Friedrich, Walthers Sohn, sie seine Amita nennet. u) Eine andre soll Kunegunda, N. 10. Abtissin des Klosters Lichtenstern gewesen seyn. Fröschlin führt sie an, doch ohne weitern Beweis.

Wir kommen auf die Gemahlinnen S. Walthers. Man legt ihm insgemein als solche eine Gräfin oder Prinzessin von Teck bey, die Fröschlin Mechtild nennet, auch ohne Anführung seiner Quelle. Das alte mehr angeführte Pergament, woraus sie genommen zu seyn scheint; enthält von ihr folgendes: Diser (Walther) hat gehapt ein Edele Gräuin von Decke, welche haben geporn Sun, Friderich, Walther vnd Vlrich. Bündigern Beweis kann ich nicht geben. x)

Aber

t) Albertus pincerna. — Ministeriales imperii. Georgii Uffenh. Nebenst. B. 1. S. 202. Dort heißt es auch, er sey ohnfehlbar aus der Limpurgischen Familie gewesen.

u) 1302. Nos Fridericus — Amite nostre Venerabilis Domine Abbatisse Jutte in Gnadental. Wibel. Th. 2. Cod. p. 246.

x) Cruſius nennt sie Agnes, und sagt, daß sie im Jahr 1235. mit Waldbern vermählt worden. Ihre Geschwister waren Hermann, Herzog zu Teck, Berthold, Bischof zu Strasburg, Sophia, Gemahlin Graf Heinrichs von Hennenberg, auch Ludwig, Herzog von Teck. Annal. P. 3. l. 1. c. 7. Aber der Monachus Vellerensis nennt Henrici Com. de Henneberg Gemahlin Dominam de Leideck. Doch war Cruſius Quelle auch ein Manuscript, das er leider nicht näher bezeichnet. Der Agnes Vater müßte Herzog Albrecht gewesen seyn. Sattlers hist. Beschr. II, 100.

Aber deſto gewiſſer iſt, daß Schenk Walther noch eine Gemahlin gehabt haben muß, die Eliſabeth hieß, und in ſichern Urkunden vorkommt. v) Sie war eine Tochter Ulrichs, Dynaſten von Wahrberg, w) der für einen Sohn Ludwigs Grafen von Wahrberg gehalten wird. Vielleicht ſind Schenk Walthers bald vorkommende Töchter aus dieſer Ehe. Doch läßt ſich ohne nähere Beweiſe darüber nichts feſtſezen. Es wäre noch ein und anders über die nahe Verwandſchaft Schenk Walthers mit altfränkiſch gräflichen Häuſern zu ſagen, woraus noch mehr erhellen würde, daß er und ſein Haus nicht als Fremdling in die Gegend verpflanzt worden, aber es mag an dem bisherigen genug ſeyn.

Die Söhne Schenk Walthers. Friedrich, der den Stamm fortpflanzte, iſt bereits erwieſen. Einer ſeiner Brüder war Ulrich, ein Geiſtlicher, und zwar Rector parochialis eccleſie in Rengershuſen, und kommt mehrmal mit ſeinem Bruder Friedrich vor. x) Ein andrer war Walther, der jüngere, dem ſeine

v) Nos Waltherus Imperialis Aule Pincerna de Limpurg & Eliſabeth conſors thori noſtri coadunata manu, accedente quoque conſenſu unanimi Friderici filii noſtri & fratrum ſuorum omnium — contulimus — A. 1278. Wibel. Th. 2. Cod. p. 89.

w) Nos Waltherus Imperialis aule pincerna de Linperg Jutte noſtre materne (ſoll vielleicht matertere heiſſen,) de Rotingin — indulgemus emptionem, quam fecit. ap. VI. ſocerum noſtrum de Warperg. A. 1261. Wibel. Th. 2. Cod. p. 67.

Im 4. Theil S. 93. wird Ludovicus Comes de Warperg angeführt vom Jahr 1225 woraus man nebenher ſiehet, daß man den Titel Dominus gegen Comes nicht für zu gering gehalten.

x) Nos Ulricus Pincerna, rector parochialis eccleſie in Rengershuſen — Friderici Pincerne de Limpurc fratris noſtri. A. 1307. Wibel. Th. 2. Cod. p. 253.

beyde Brüder Friedrich und Ulrich zwo Fiſchwaiden für den Johanniter-Orden, deſſen Commenthur in Hall er war, verkauft haben. y) Von den beyden Töchtern Schenk Walthers war die eine, deren Namen nicht vorkommt, im Jahr 1274. an Uzen von Rechberg ſchon vermählt, die andre, Eliſabeth, vermählte ſich im Jahr 1287. mit Heinrichen, Küchenmeiſtern von Nordenberg, Luyolds Sohn. Ihre Mutter lebte damals noch, und die Mitgift beſtund in 100. Mark Silbers. z)

Schenk Friedrichs Gemahlin war Mechild, geb. Pfalzgräfin von Tübingen. Ihr Name kommt urkundlich vor, und ihr Geſchlecht wird durch die übereinſtimmende Hausnachrichten und Ahnenproben ausſer Zweifel geſezt. *)

Ihre Söhne. Schenk Friedrich, der jüngere oder zweyte, N. 16. In dem alten Pergament iſt er übergangen, und Fröſchlin ſagt, daß er nichts von ihm aufgezeichnet finde. Es ſind aber Urkunden von ihm vorhanden, und ſein Sigel mit der Umſchrift: S. Friderici iunioris Lim. urcc. vom Jahr 1317. iſt auf einer der angehängten Kupfertafeln zu ſehen. Da er in dem angegebnen Jahr von Cunrad von Sunthem Güter erkauft hat, ſo hat er wohl ſchon für ſich gelebt, und war vermählt. Im Jahr 1331. kommt er auch noch vor. Fröſchlin gibt das Jahr 1380.

y) Religioſo viro Walthero de Limpurg fratri noſtro Carnali prædilecto Commendatori ſacre domus Hoſpitalis S. Johannis Hieroſolymitani in Hallis. A. 1295. Fröſchlin.

z) Deutliche Beweiſe enthalten die Verſaz- und Kaufbriefe der Burgen Hohenſtaufen und Bielried.

*) S. zum Exempel den Kaufbrief über Welzheim v. J. 1385. Das alte Pergament, und die Ahnenprobe S. Wilhelms, Dechants zu Wirzburg, † 1517.

1380. als ſein Todesjahr an. Aber er muß viel früher geſtorben ſeyn, weil ſchon 1347. nicht ihm, ſondern Albrechten die Reichslehen geliehen worden. aa) Seine Gemahlin ſoll Imagina, Gräfin von Oettingen geweſen ſeyn. Beweiſe für und wider dieſelbe würden entſcheiden. Noch mangeln ſie.

Die zwey andern Söhne des ältern Friedrichs, S. Albrecht N. 17. und S. Konrad N. 18. ſind durch ihre eigene öffentliche Handlungen, worinn ſie auch mehrmals Gebrüder genennt werden, durch die Hausnachrichten und Ahnenprobey ſo hinlänglich beſtimmt, daß man ihretwegen keinen Zweifel haben kann. bb) Die Gemahlin Albrechts war Eliſabeth, geb. Gräfin von Tübingen, wie Fröſchlin ſagt, Gr. Gözen, der Böblingen verkauft hat, Schweſter. Da aber dieſer Gr. Göz oder Gottfried ſchon 1344. geſtorben iſt, cc) und damals ſchon mannbare Söhne hatte, unſre Eliſabeth aber noch 1404. lebte, ſo laſſen ſich beyde nicht wohl als Geſchwiſter reimen. Doch iſt ſie ſelbſt, als Gemahlin Albrechts bewährt genug. dd) Ytta von Weinſperg, als Gemahlin S. Konrads hat ebenfalls keine Beweiſe nöthig. Aber ihre Abſtammung muß näher beleuchtet werden, weil es inſonderheit einigen Säzen, die oben in der Geſchichtsbeſchreibung vorgekommen, zu mehrerer Beſtärkung dienet. Man ſiehet aus einer alten gemahl-

aa) Fröſchlin.

bb) Z. E. Konrad und Wilhelm von Roth, Gebrüder, verkaufen Schenk Albrechten und Schenk Konraden von Limpurg, Gebrüdern ihren Theil am Burgſtall Roth. Anno 1367. Fröſchlin.

cc) Hn. Sattlers hiſt. Beſchr. d. Wirtemb. Kay. von Tübingen.

dd) S. auch nur Limp. Deduktion vom J. 1714. S. 1. und 2. wo ihre Beweiſung auf Gaildorf vorkommt.

ten Ahnenprobe, die bis auf der Ytta Mutter zurückgehet, daß dieſe eine gebohrne von Falkenſtein geweſen. ee) Und beym Fröſchlin iſt aus einer Urkunde erſichtlich, daß ihr Bruder Herr Engelhard von Weinſperg geweſen, welcher ſich auch im Jahr 1412. ſamt ſeinem Sohn Konrad, gegen S. Friedrich, von Frau Yten Erbfalls wegen um 50. fl. Rhein. jährlicher Gült, mit 1000. fl. abzulöſen, verſchrieb, mit dem Anfügen, wenn ſie beede ohne männliche Erben ſterben ſollten, daß ihm von ihrer Herrſchaft noch 1000. Goldgulden werden ſollten. ff) Dieß können der Zeit nach keine andre geweſen ſeyn, als Engelhard, kaiſerlicher Landvogt und Hofrichter, † 1417. und Konrad, kaiſerlicher Kämmermeiſter und Reichserbkämmerer, welcher bis 1447. lebte. Der Yta Vater war alſo Engelhard, des erſtangeführten Sohns gleiches Namens Vater, und ihre gemeinſchaftliche Mutter eine von Falkenſtein, durch welche in ganz richtiger Ordnung beym Ausgang des Falkenſteiniſchen Mannsſtamms, ſowohl das Reichserbkämmerer-Amt, das derſelbe ſeit K. Richards Zeit bekleidet hatte, als auch einige Herrſchaften auf die Herren von Weinſperg als nächſte Erben gediehen, wie ſie denn auch mit beydem 1411. und 1421. belehnt wurden. gg)

Die

ee) Und zwar Schenk Wilhelms, Dechants zu Wirzburg, Schenk Friedrichs des fünften Sohns.

ff) Aehnliche Verſchreibungen haben ſie dem Hauſe Limpurg auch vorher zugeſtellt, wie Fröſchlin ordentlich anmerkt.

gg) Es iſt Schade, daß man noch keine ausführliche Geſchlechtsbeſchreibung von dem Weinſpergiſchen Hauſe hat, welches um ſo nöthiger wäre, da die ſo häufig vorkommende Engelhards und Konrade leicht verwechſelt werden. Damit indeſſen der Zuſammenhang des Weinſpergiſchen und Limpurgiſchen Hauſes beſſer in die Augen falle, ſeze ich dieß kleine Fragment hieher:

Conrad,

Die enge Verbindung mit dem Weinſpergiſchen Hauſe iſt in trüben Tagen dem Limpurgiſchen ſo hülfreich zu ſtatten kommen, wie denn auch Engelhard, Herr zu Weinſperg, kaiſerlicher Hofrichter, als ordentlicher Austräger und Limpurgiſcher Zuſaz zwiſchen Limpurg und Hall im Jahr 1405. mittelte, daß es Unrecht wäre, ſie nicht ins Licht zu ſezen. So viel zur Entſchuldigung dieſer Digreſſion, wenn es eine iſt.

Unter N. 19. in der Tabelle folgt Mechtild, die an einen Graf Albrecht von Löwenſtein vermählt wurde. Man ſiehet ihr Sigel auf einer angehängten Kupfertafel, und ein Brief vom Jahr 1355. rechtfertigt ihre Stelle und die Angabe in der Ta-

Conrad, Herr zu Weinſperg.
Gem. Eliſabeth von Kazenellnbogen. † 1330.

Engelhard - Conrad. Gem. Anna von Falkenſtein. | Engelhard.

Ytta, Gem. Conrad Schenck zu Limpurg. † 1376.

Conrad, Erzbiſchof zu Mainz.

Engelhard, kaiſerlicher Landvogt, auch Hofrichter † 1417. Gem. Anna, Gräfin von Leiningen; verm. 1367.

Friedrich, der gemeine Stammvater des Limp. Hauſes. † 1414. Gem. Eliſabeth von Hohenlohe.

Eliſabeth, Gem. Johannes, Landgr. v. Leuchtenberg. † 1408.

Georg, welchem Konrad 1408. einen Vormünder ſezt.

Conrad, Reichserbkämmerer ſeit 1411. unter K. Sigmunden, 1439. Schirmer des Concilii zu Baſel und Reichskanzler. † 1446.
1. Gem. Anna, Gräfin von Hohenlohe. 1403.
2. Gem. Anna, Gräfin von Henneberg. 1434.

Hinterließ mehrere Söhne und Töchter, deren eine Eliſabeth mit Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg vermählt wurde.

belle hinlänglich. Der Anfang des Briefs lautet alſo: Ich Grave Albrecht von Lewenſtein meiner lieben Schwieger Frawen Mechtilde, Schenkin zu Limpurg ꝛc. und ich Fraw Mechtild, ſin eliche Hausfrawe ꝛc.

In dieſelbe Reihe ſezen einige Genealogiſten auch eine Itha, und andre einen Georg, die ich beyde nicht aufgenommen habe. Erſtere ſoll einen Gerhard, Grafen von Kirburg, zum Gemahl gehabt haben. Dieſer Zuſaz gibt hinlänglichen Grund an die Hand, ſie dem Hauſe Limpurg an der Lahn zuzuweiſen. Denn dahin gehört ſie eigentlich. hh) Von Georg in dieſer Stelle finde ich gar nichts, als daß Biedermann angibt, er ſey in der Blüthe geſtorben. Aber dieß iſt nicht genug.

Friedrich N. 20. und Konrad N. 21. ſind keinem Zweifel unterworfen. Einige geben noch einen Bruder, Namens Albrecht an, von welchem aber weder Fröſchlin etwas weiß, noch mir ein ſichrer Beweis vorgekommen.

Mechtild N. 22. wurde an einen Graf Rudolph von Sulz vermählt. Daran läßt ſich nicht zweifeln, da Fröſchlin und andre Genealogiſten hierinn übereinſtimmen, und verſchiedne Urkunden und Nachrichten es beſtättigen. Sie ſcheint zeitig zur Witwe geworden zu ſeyn. Denn im Jahr 1413. wurden ihr 60. fl. jährlicher Gült von wegen Herrn Engelhards und Konrads von Weinſperg, Vaters und Sohns, auf dem Schloß und Markt Weinſperg durch Schenk Friedrich, ihren Bruder verſchrieben. Und das alte Pergament hat von ihr folgendes:

Die

hh) Spener. l. c. §. 10.

Die Schweſter Friderichs iſt vermehelt worden dem Grauen von Sulez, von welcher fünf tauſent Gulden zu der Herrſchaft kommen ſindt, diſe iſt geweſt fromm, andechtig, vnnd friderich hat jr verhaiſſen ſie zu verſetzen vom Schloß Lympurg, dieweil es were an einem luſtigen orth. Wahrſcheinlich hat ſie alſo Welzheim, als einen ſtillern Ort, für ihre Witwen-Tage gewählt. Als die Söhne Friedrichs im Jahr 1441 theilten, ſo war unter denen Stücken, die insgemein ſollten bleiben, auch das Geld, ſo ihnen angefallen iſt, von ihrer Baaſen, Frau Metzen, Gräffin zu Sulz. Sie ſtarb alſo ohne Leibeserben.

Wir kommen auf die Gemahlin Schenk Friedrichs II, nemlich Eliſabeth von Hohenlohe, und deren Voreltern. Eine kleine Unterſuchung über die letztern wird hier um ſo weniger am unrechten Ort ſeyn, da die Scheiftſteller über dieſelben nicht einig ſind. Der gelehrte Herr Hofprediger Wibel in Langenburg hat ſie Anfangs in einer genealogiſchen Ausführung ii) nach ſichern Urkunden ganz richtig angegeben, nachher aber an einem andern Ort, kk) ich weiß nicht wie, ſich verleiten laſſen, die vorgenannte Eliſabeth von Gerlach von Hohenlohe und ſeiner Gemahlin Margaretha, K. Ludwigs von Bayern Tochter abzuleiten. Andre haben noch weiter abweichende Vorſtellungen entworfen, und die Mutter und Großmutter der Eliſabeth in den Häuſern Hanau und Leuchtenberg geſucht. Man hat dieß nicht

ii) Hiſtoriſch-genealogiſche Nachricht von dem Geſchlecht der Herren Grafen von Hohenlohe, in Uffenh. Nebenſtunden. Band I. S. 805. ſqq.

kk) Hohenlohiſche Kirchen- und Reformations-Hiſtorie. Th. I. Vorbericht. S. 36.

nicht nöthig. Nimmt man gleichzeitige unverdächtige Urkunden, die alten Grabmonumente mit ihren Wappen, auch die nicht viel jüngern Ahnenproben der in hohe Stifter aufgenommenen Schenken zu Hülfe, so ist man gewiß auf einem sichrern Wege, als wenn alle genealogische Handbücher, die einander so oft mit allen Fehlern kopiren, nachschlägt, und wird mit Vergnügen finden, wie schön die ächten Quellen in dem gegenwärtigen Fall mit einander übereinstimmen.

Wir wollen den Anfang mit den Ahnenproben machen. Es sey diejenige des Schenk Wilhelms, Dechants in Wirzburg, und Domherrn zu Strasburg und Bamberg, der die Elisabeth von Hohenlohe zur Großmutter gehabt hat, und 1517. gestorben ist. Da er schon im Jahr 1435. gebohren, und seine eben genannte Großmutter erst 1445. gestorben ist, so hat er von ihr selbst wohl erfahren können, wenigstens haben es sein Vater und seine Oheime gewiß erfahren, wer seine Urgrosmutter gewesen ist. Die Ahnenprobe, die noch in Archiven vorhanden ist, und die ich getreulich darstelle, hat also gewiß alle Glaubwürdigkeit, so weit sie hier Auskunft geben soll. Sie sagt aber mit Wappen und ausgeschriebnen Namen nichts anders, als daß der Elisabeth von Hohenlohe Mutter eine von Henneberg, die väterliche Grosmutter eine von Nassau, die mütterliche eine von Leuchtenberg gewesen seye. Und nun höre man dazu den Mönch von Vessern, einen gewiß unpartheyischen Zeugen: „Johannes, der Sohn Bertholds „und Bruder Heinrichs (von Henneberg) — hat „von seiner Gemahlin Elisabeth, Landgräfin von „Leuchtenberg, drey Söhne und zwey Töchter ge-

„habt,

„ habt, — Anna, welche sich mit einem Grafen „ von Hohenlohe, und Elisabeth, welche sich mit „ einem Grafen von Anhalt vermählt hat. „ ll)

Man verstatte, nur kurze Augenblicke die Todten in den Hallen von Komburg zu fragen.

Aus welchen Häusern waren die Mütter Schenk Friedrichs und seiner Gemahlin Elisabeth von Hohenlohe? Die Antwort liest man ganz deutlich von dem Schwibbogen der innern Schenken-Kapelle herab: jenes Mutter aus dem Hause Weinsperg, dieser aus dem Hause Henneberg. mm) Tritt man vor die schöne Statue Georgs mit dem Panner, des unglücklichen Georgs, der in Vertheidigung seiner Hoheit fiel, so siehet man neben ihm auf einer Seite seine mütterliche Ahnen, nemlich Thierstein, Blankenburg, Vinstingen, auf der andern die väterlichen, nemlich Limpurg, Hohenlohe, Henneberg. Nichts könnte deutlicher sprechen. nn)

Beyläufig kann man an dem Hohenlohischen Wappen, das Georgen zur Seite hängt, ein Beyspiel nehmen, welch eine phantasienreiche Bildnerin ohne das Aug der Geschichte die Wappenmahlerey sey.

ll) Iste Johannes filius Bertholdi & frater Henrici fuit amicus Cleri, bonarumque virtutum, & ex uxore Elisabeth, Landgravia de Leuchtenbergk, tres habuit filios, & duas filias, Volckmarum, qui obiit sine uxore, Albertum, qui habuit Dominam de Stalburgk, Henricum, qui successit. Anna quam duxit Comes de Hohenloh, & Elisabeth, quam duxit Comes in Anhald, & post virtuosam vitam obiit anno 1378. relicta vero sua Elisabeth — obiit anno 1361.

Monachus Vesserensis sive Chronicon Hennebergense ab A. C. 1078. usque ad A. C. 1517. pag. 119. in Reinhards Beyträgen zur Historie Frankenlandes. 1. Th.

mm) Man sehe unter beygefügten Kupfertafeln.

nn) Kupfertafel IV, 2.

ſey. - Hier ſiehet man auf dem Hohenlohiſchen Helm den Adler an Kopf und gekrümmtem Schnabel, wie er ſeine Fittiche zum Streit ſchwingt, ſo kenntlich, daß ihn nicht leicht jemand verkennen wird. Es ſchickt ſich auch der Adler, als der ſtreitbarſte und edelſte Held unter der Nation der Vögel, welcher auch von Alters her bey Deutſchen und Römern in gleich groſer Achtung ſtund, und die Ehre hat, den mächtigſten Häuſern zum Symbol zu dienen, weit beſſer zu einem Helden- Wappen, und inſonderheit zur Bezeichnung der alt- vornehmen Herkunft des Hohenlohiſchen Hauſes, als irgend ein andrer Vogel. Und darf man hier, wie billig, das Alterthum um Zeugnis aufrufen, ſo fehlt auch dieſes nicht aus ſehr alten Zeiten. Denn im Grab Hermanns, des durchlauchtigen Stammvaters des ganzen Hauſes Hohenlohe fand man eine Münze, deren eine Seite einen Adler darſtellte, und die Grafen von Rotenburg, die man für Stammsverwandte des hochfürſtlichen Hauſes Hohenlohe hält, führten denſelben Adler auf dem Helm. Der aus Flammen aufſteigende Phönix, in welchen ſich endlich der Adler verwandelt hat, führt auch zu viel künſtliche Alluſion auf den Namen Alta flamma, das latiniſirte Hohenlohe, mit ſich, als daß er ſich zu dem einfachern, und wenn man will, noch nicht ſo gelehrten Geſchmack der Alten ſchickte. Indeſſen iſt der Phönix nun auch ſchon lang im Beſiz des Hohenlohiſchen Helms, und es kommt freylich allein auf das gnädige Belieben des hochfürſtlichen Hauſes an, ob der Feuervogel oder der Sonnenblicker und Liebling Jupiters auf demſelben ſeine Flügel ſchwingen ſoll. Doch dieß nur beyläufig. oo)

Nun

oo) Den Phönix kannten die Deutſchen wohl nicht, bis ihnen etwa die Römer aus ihren Dichtern davon erzählten. Aber mit

Nun wieder zu unsrer Elisabeth, von welcher auch ihre Voreltern namentlich mit hinlänglichen Belegen bestimmt werden müssen.

Ihre Schwester, Anna, Graf Leonhards von Kastell Gemahlin, und ihr Bruder Johann, der lezte der Speckfeldischen Linie sind keinem Zweifel unterworfen. Sie sind theils durch dasjenige, was oben in der historischen Ausführung von ihnen vorgekommen, theils durch andre Deduktionen hinlänglich belegt.

Ihr Vater war Göz oder Gottfried von Hohenlohe, ihre Mutter Anna, gebohrne Gräfin von Henneberg. Des Vaters Bruder Gerlach von Hohenlohe, der K. Ludwigs von Bayern Tochter Margaretha zur Gemahlin hatte. Beyde Brüder hatten getheilt, Göz Speckfeld mit Zugehörde, und Gerlach die Stadt Uffenheim nebst anderm zu seinem An-

mit ihren Ideen hat er sich wohl nicht so vermischt, daß sie ihn dem bekanntern und einheimischen Adler vorgezogen hätten. Erst da die ächt- und alt-deutschen Hohenlohen Abstämmlinge der Flaminier seyn, und Hohenlohe nicht der ursprüngliche, sondern nur der verdeutschte Geschlechtsname Alta Flamma seyn sollte, wurden dem Adler Flammen beygesezt, und derselbe dadurch zum Phönix. Es ist aber erwiesen, daß die alten Grafen von Hohenlohe sich selbst in Urkunden nie de alta flamma geschrieben haben, wenn sie schon von auswärtigen Fürsten und witzigen Gelehrten so genennt wurden. Auch kommen sie weder von den römischen Flaminiis her, noch dieser ihr Name von Flamma, sondern vielmehr von Flamine, wie der selige Hanselmann umständlich gezeigt hat. Endlich ist der Name Hohenlohe, in der Bedeutung hoher Wald, so gut deutsch, daß man ohne Mühe eine Menge Orts- und Wald-Namen von gleicher Endung aufbringen kann. Man könnte also den Adler besser aus Baumwipfeln, als aus Flammen hervorbrechen lassen. Ueber alles dieses wird man sehr genaue Belehrung finden bey dem treflichen Hohenlohischen Geschichtschreiber Hanselmann in der Fortsezung des Beweises von der Römer Macht. S. 425. sqq.

Antheil bekommen. Ein jüngerer Bruder, Namens Ludwig ſtarb in der Blüthe. pp)

Der Eliſabeth, vermählten Schenkin von Limpurg väterlicher Groſvater war Ludwig von Hohenlohe. Deſſen Gemahlin Eliſabeth, geb. Gräfin von Naſſau. Deſſen Brüder Albrecht, Friedrich und Heinrich. Deſſen Eltern Albrecht von Hohenlohe, und Adelheid. qq)

Nun

pp) Der Edel Johannes von Hohenlohe — von zweyer ledigen Thurnaſſe wegen — ſeinem Vater ſeel. — von K. Carl ſeel. dem IV. uf dem Zoll zu Gernsheim verſchrieben — Götzen von Hohenlohe wurde aber von K. Karl 1361. ein groſer Thurnaß, und 1366. noch ein dergleichen am Gernsheimer Zoll verſchrieben. Limp. Deduct. vom Jahr 1714. p. 50. und 47. —

A. 1360. Gerlach von Hohenloch, und Margaret, ſein Wirtin, deſſen Vater Ludwig von Hohenloch. Dn. Jung. Miſc. T. III. p. 239. A. 1369. Wir Gozze von Hohenloch — unſers lieben Bruders Gerlachs — unſer ehlichen Wirtin Frauen Anna. ib. p. 376.

Gerlach verkauft Uffenheim an Burggraf Friedrich zu Nürnberg im Jahr 1378. S. Kaufbrief. Uffenh. Nebenſt. B. I. S. 13. Von dem jüngern Bruder Ludwig zeigt ſein Grabſtein zu Uffenheim, der ſich vor dem 8. Stück der Uffenheimiſchen Nebenſtunden in Kupfer befindet, mit der Umſchrift: Ludewicus d. hohenloch. Filius. Ludwici. de. Hohenloch. ex. matre. de. Naſſav. Das leztere beſtärkt auch der Naſſauiſche Schild neben dem Hohenlohiſchen auf dem Stein.

qq) A. 1326. Ludewicus nobilis de Hohenloch & Elizabet conjoralis noſtra — — Dominus Albertus de Hohenloch quondam genitur noſter Kmms — — nobilis matrone Domine Adelheidis Genetricis noſtre — — Alberti Friderici & Heinrici Germanorum noſtrorum. Miſc. J. T. I. p. 23.

S. auch in der angeführten Limp. Deduktion den Theilungsbrief der Brüder Ludwigs und Albrechts vom J. 1330. S. 42.

Daß aber Ludwigs Gemahlin Eliſabeth eine geb. Gräfin von Naſſau geweſen, ergibt ſich aus den mehrern oben ſchon angeführten Beweiſen ſowohl, als aus dem in der vorigen Anmerkung bemerkten Uffenheimiſchen Grabſtein ſo übereinſtim-

Nun, da wir so weit sind, so wird es nicht schwer seyn, vollends zum gemeinschaftlichen Stammvater aller neuern Hohenlohischen Linien aufzusteigen.

Albrechts Vater war Gottfried, die Mütter Elisabeth, Burggraf Friedrichs des ältern Tochter. Der Grosvater Albrecht, Gottfrieds I. Sohn, welcher Gottfried durch seinen andern Sohn Kraft aller noch jezt blühenden Hohenlohischen Fürstenhäuser Stammvater ist. rr)

Hieraus ergibt sich folgende durch ihre gehörig in einander greifende Belege genau bestimmte Stammtabelle der Hohenloh-Uffenheimischen und nach dem Verlust von Uffenheim sogenannten Speckfeldischen Linie:

Gott-

stimmend, daß niemand daran zweifeln kann. Der Schild, worinn der Nassauische gekrönte zum Streit gerichtete Löwe zu sehen ist, hat auch die Nassauischen Schindeln zum Kennzeichen. — Der Adelheid Geschlecht ist mir noch dunkel.

rr) 1304. Albertus de Hohenloch & Adelheydis uxor noſtra. Misc. J. Tom. I. p. 19. 1307. Albertus nobilis de Hohenloch — Gotfridi patris noſtri. Tom. II. p. 84.

1269. Vir nobilis Fridericus Burggravius de Nuremberch — Gotfridi junioris de Hohenloch — — gerceri Burggravii prelibati. 1294. Nos Elizabeht, divina miseratione Comitiſſa de Wertheim, Relicta quondam Nobilis viri Godfridi de Hohenloch. Dn. Jung de Comitia Burggr. p. 124.

Dipl. 1258. Albertus dictus de Hohenloch - - dilectiſſimé noſtre coniugis Cunegundis jam defuncte. A. 1271. Gottfried von Hohenlohe - - meiner Stieffmutter Ydelhide - - meiner Wirtin Eliſabeth. Dipl. A. 1288. Nos Gottfridus de Hohenloc & filii noſtri Albertus, Fridericus, Gozzo & Cunradus - - figillis Gotfr. Kraphtonis & Friderici fratris noſtri de Hohenloch. Wibel. Th. 1. Vorber. S. 37.

Dipl. A. 1252. Nos Conradus Senior de Crantheim - - conſentientibus Viris Nobilibus affinitate nobis proximis - - Domino Gotfrido & Domino Alberto ejus filio de Hohenloch. A. 1262. Domina Richza de Hohenloch, Albertus, Crafto, Cunradus filii eius - - Godefridus filius Alberti de Hohenloch. Ibid. p. 36.

Gottfried, Graf von Hohenlohe und Romaniola, kaiſerl. Stadthalter in Italien. Gem. Richza von Krantheim.

Albrecht, lebte noch 1293. Gem. 1. Kunegund. 2. Adelheid.

Gottfried, war 1294. ſchon todt. Gem. 1 Eliſabeth, Burggr. Frid. zu Nürnberg Tochter. 1293. todt. 2. Eliſabeth, Gr. v. Wertheim, 1294. ſchon Wittwe.

Albrecht, 1326. todt. Gem. Adelheid.

Ludwig, theilt 1330. mit ſeinem Bruder Albrecht, der nachher Biſchof in Wirzburg wurde. Gem. Eliſabeth, Gr. v. Naſſau.

Kraft I. Stammvater der heutigen Hohenlohiſchen Fürſtenhäuſer.

Kraft II. † 1344.

Kraft III. † 1371.

Albrecht. † 1429. welcher die ganze Speckfeldiſche Erbſchaft, und inſonderheit die Lehen anſprach. S. 1. Hälfte dieſer Schrift. 10. Abſchnitt.

Gottfried, theilt auch, beweiſt ſeine Gemahlin 1369. auf die Veſte und Stadt Halmarſtetten. Gem. Anna, Gräf. v. Henneberg, Gr. Johanns, u. Eliſabeth, Landgräfin von Leuchtenberg Tochter.

Gerlach, verkauft Uffenheim 1378. Gem. Margaretha, K. Ludwigs v. Bayern Tochter.

Johann, beſchließt die Speckfeldiſche Linie, 1411.

Anna, Gem. Leonhard, Gr. v. Kaſtell. † 1426.

Eliſabetha, † 1445. Gem. Friedr. Schenk v. Limp. † 1414.

Erben der Herrſchaft Speckfeld.

Ich endige hiemit eine Unterſuchung, welche, wie ich ſelbſt fühle und bekenne, ihrer Natur nach wenig unterhaltendes mit ſich führt, aber der Geſchichte behülflich iſt, richtigere Säze aufzuſtellen, und auch ſonſt ihren Nuzen haben kann.

Stamm-

npurg.

Gerlacu
1288.
von
Engelha
purc,
teutu
Abtissin
immel=
Albertu nstern.
1227.
gunda,
n des
s Lich=
n.

* Cunradus dapifer de Lintburch. 1275.

*

Heinricus dapifer de Lintburch. 1315.

*

Gerungus dapifer de Lintburch. 1315.

*

Heinrich Truchsezze von Limpurg. 1368.

11. Fride ver=
Gem. von
dem pf
Tüding

15. Elisabeth, vermählt an Heinrich, Reichs-Küchenmeister von Nordenberg. 1287.

16. Fride
noch
Gem.
Dett

19. Mechtild, vermählt an Graf Albrecht von Löwenstein. 1355.

20. Fride
Gem.
Hohe
geboh
erbin

22. Mechtild, vermählt an Graf Rudolph von Sulz, 1413. schon Witwe.

Diese bey und dessen sämtlicher durch-

II.

Ueber das alte Monument am Hauptportal der Welzheimer Kirche.

Am Hauptportal gedachter Kirche ſtehen 4. faſt Lebensgroſe Bilder oder Statuen von Stein, zu jeder Seite zwey. Rechts zunächſt am Eingang ein Kaiſer in altdeutſchem Kleid, auf dem Haupt eine Krone habend, in der Rechten ein Zepter, in der Linken ein groſes geſenktes Schlachtſchwert, nächſt an ihm eine Kaiſerin, gleichfalls gekrönt, was ſie in der Rechten hielt, iſt abgebrochen, a) in der Linken hat ſie ein Schwert, wie ihr muthmaßlicher Gemahl. Am Poſtament haben beyde allem Anſehen nach ihre Wappen gehabt, die aber abgeſtoſen ſind. Auf der linken Seite des Eingangs iſt wieder ein Kaiſer zu ſehen. Dieſer hat ein weites faltiges Kleid an, nach griechiſch oder römiſcher Tracht, eine Krone auf dem Haupt, in der Rechten ein Zepter, in der Linken aber einen zierlichen, mit einem Deckel verſehenen Becher, unter ſich am Poſtament ein Wappen, worauf der kaiſerliche einfache, nicht gekrönte Adler mit ausgebreiteten Flügeln zu ſehen, welcher unter dem linken Flügel einen Quadrat-Stein hält. Neben ihm iſt eine Kaiſerin, mit einer Krone, die in der Linken auch einen Becher hält, in der Rechten aber das Vordertheil einer Kirche. An ihrem Poſtament iſt gleichfalls ein Wappenſchild mit einer eröfneten auf bey-

a) Es ſcheint kein Zepter geweſen zu ſeyn. S. Tab. VIII, 1.

den Spizen ſtehenden Scheere, rechts neben ihr ein Buchſtabe, alſo geſtaltet P, links ein andrer von dieſer Figur ■

Nun auch meine Gedanken hierüber. Die angezeigten Figuren ſind Kaiſer und Kaiſerinnen. Dieß gibt die Figur. Weder Graf noch Dynaſt, noch Herzog hätte ſich alſo können abbilden laſſen. Was ſind es aber für Kaiſer oder Kaiſerinnen? Wenn man weiß, daß Hohenſtaufen nicht weit davon lag, und dieſe Kirche noch jezt nach Lorch, der bekannten Hohenſtaufiſchen Kloſter-Stiftung, mit ihrem Vermögen, und ehmals auch mit dem Patronat, gehört, ſo wird man nicht lange rathen. Es müſſen Perſonen aus der Hohenſtaufiſchen Familie ſeyn. Denn dieſe hat hierum Beſizungen gehabt, wie ſonſt bekannt iſt. Ein Dorf ohnweit Welzheim heißt auch noch Kaiſersbach. Aber was bedeuten die Beſonderheiten im Ausdruck der abgebildeten Perſonen und der beyden Wappen? Und welche Perſonen aus der kaiſerlichen Familie mögen es eigentlich ſeyn? Wir wollen ſehen. Die Vergleichung des Aeuſſerlichen an beyden Kaiſern zeigt deutlich, daß der zur linken Hand an Haar, Bart und Kleid viel zierlicher ausſieht, als der andre. Dazu kommt, daß auch die Kaiſerin an ſeiner Seite ein in einander geflochtenes Haar hat, wie man es auf römiſchen Münzen und andern Denkmalen an Frauenzimmern zu ſehen gewohnt iſt. b) Dieſer leztere Umſtand hilft mir auf eine Spur. K. Philipp, der Schwab, hat eine kaiſerliche Prinzeſſin von Konſtantinopel, Kaiſer Iſaak Angelus Tochter, Namens Irene, ſonſt auch Ma-

b) Es iſt Zopf an Zopf geredet, recht ſo wie es Römerinnen trugen. Man ſehe z. E. Montfaucon, im Hauptſtück vom Hauptſchmuck der Weibsperſonen, oder deſſen Epitomator Schaz. Tab. LXXXVI.

Maria Græca genannt, zur Gemahlin gehabt. Durch sie, so wie durch die Kreuzzüge damaliger Zeit, ist wohl auch am deutschen königlichen oder kaiserlichen Hof morgenländischer Luxe und griechische oder vielmehr römisch-griechische Sitte mehr Mode worden. Man darf sich daher so wenig wundern, daß sie, die Kaiserin, in römischem Haarputz, als daß der Kaiser in römisch oder römisch-griechischer Kleidung, (einer Tunica und einem Pallio darüber,) erscheint. Die beyden kaiserlichen Personen, diesen gegen über, zur rechten Hand, sind weit einfacher geputzt und gekleidet. Ein mit einem Halskragen versehenes, vornen über einander geschlagenes, um den Leib etwas aufgeschürztes Kleid ist des Kaisers. Bart und Haar ist etwas länger und Gesichtsbildung betagter, als an jenem. Die Kaiserin an seiner Seite trägt lange fliegende Haare, und ein etwas enges und langes Kleid. Allem Ansehen nach sind diese beyde Personen also älter, als jene andre beyde, und (wir wollen nur einstweilen annehmen) Philipps Eltern, Friedrich der Rothbart und Beatrix von Burgund.

Wir fragen aber nun weiter: was haben diese Personen an dem Kirchenportal zu thun? Ich meine, dieß zeige das Vordertheil (frontispicium,) der Kirche, welches die eine Kaiserin, (muthmaßlich Irene, K. Philipps Gemahlin,) in der rechten Hand hält. Sie ist wohl die eigentliche Erbauerin der Welzheimer ersten Kirche. Das Symbol ist in dieser Absicht sehr bedeutend, und in Vergleichung mit den übrigen Umständen des Monuments nicht schwer zu erklären. Auch war es vor Alters sehr gewöhnlich, die Stifter und Erbauer einer Kirche so abzubilden, wie sie eine solche auf oder mit den Händen haltend Gott und seinen Heiligen zum

Opfer darſtellten. c) Sie trägt, ſo wie ihr Gemahl auch, einen gedeckelten Kelch oder Becher, als ein Symbol des Geſchenks, das ſie der neuerbauten Kirche beyde aus ihrem Vermögen zu Erhaltung des Gebäudes, des Gottesdienſtes und der gottesdienſtlichen Perſonen gemacht haben. Man wird dieſe Erklärung wohl nicht ſchlechthin verwerfen können, wenn man bedenkt, daß der Becher in der Hand eines Kaiſers oder einer Kaiſerin nicht wohl als ein Zeichen eines Dienſts oder Amts angeſehen werden könne, daß er ſich aber als ein Zeichen ihrer andächtigen Milde gegen Gott und ſeine Heiligen mit ihrer hohen Würde ſehr wohl vereinbaren laſſe, und allen übrigen begleitenden Umſtänden nach nicht füglich anderſt gedeutet werden konne, zumal da die Ausſtattung einer Kirche zuweilen vermittelſt eines ſchweren ſilbernen oder goldnen Kelchs von groſem Werth wirklich geſchah. d)

Auch der Adler in dem kaiſerlichen Wappenſchild hat eine Beziehung auf die Welzheimer Kirche. Er iſt vorgeſtellt, wie er unter dem linken Flügel einen Quadrat-Stein hält, wodurch die Advokatie des Kaiſers oder deſſen Schuz- und Schirm-Gerechtigkeit über die Welzheimer Kirche und die ihr zugehörigen Güter deutlich und ſchön ausgedrückt iſt. Da Grund und Boden, worauf die Kirche erbaut wurde, und die ihr geſchenkten Güter ohne Zweifel vorhin

c) Nur ein Beyſpiel anzuführen, und zwar aus einem einheimiſchen beglaubten Schriftſteller, ſ. Sattlers hiſt. Beſchr. d. H. W. 2. Th. Seite 185.

d) Zu Erbauung des Kloſters Komburg, ſteuerte z. E. Biſchof Einhard zu Würzburg, gebohrner Graf von Rotenburg, ſeinem Bruder Burkhard, dem Hauptſtifter einen Kelch, der was ſiebenzig Pfundt ſilber ſchwer. Chron. Rotenb. apſct. in Duellii Miſcell. p. 177. 178. Georgii Uffenh. Nebenſt. I. Th. p. 1113.

hin dem Kaiſer, als Erbgüter zuſtunden, und deſſen Gemahlin die Erbauerin der Kirche war, ſo iſt dieſer Umſtand leicht zu erklären. Jedem Stifter liegt daran, daß ſeine Stiftung in ihrem Weſen erhalten werde. Sie hat alſo den Kaiſer ſelbſt darum erſucht, oder er hat zu ihrer Beruhigung ſich ſelbſt erboten, die Kirche mit Zugehörde in ſeinen beſondern kaiſerlichen Schuz zu nehmen. Durch ſeinen 1208. erfolgten Tod iſt dieſe Gerechtigkeit ohne Zweifel ſeinem Nachfolger im Herzogthum und in der Kaiſer-Würde, Friedrich II. zugefallen. Vielleicht hat Philipp auch ſelbſt den Grundſtein der Kirche gelegt.

Wie iſt aber die Scheere und die daneben ſtehenden Buchſtaben in dem Wappenſchild der einen Kaiſerin zu deuten? Die Scheere iſt ein weibliches Werkzeug zu bekanntem Gebrauch, und taugt überhaupt ſehr wohl zu einem Beyzeichen für ein Frauenzimmer. Ob auch für eine Dame von ſo hohem Rang? Warum nicht? Man muß nur unſre Sitten, unſre gangbare Begriffe vom Wohl- und Uebelſtand nicht in jene Zeiten zurücktragen. Man weiß, daß um dieſelbe Zeiten Damen von gleich hohem Rang es nicht für erniedrigend hielten, ſich mit Verfertigung von Zeugen und Kleidungsſtücken zu beſchäftigen, ſo wie dieſe überhaupt mehr eine Weibs- als Manns-Arbeit war. Die Kaiſerin Kunegund, ſagt der deutſche Geſchichtſchreiber Schmidt, e) legte nach dem Tod ihres Gemahls, (K. Konrad I.) den Purpur ab, und zog ein braunes oder dunkelfarbiges Kleid an, das ſie ſich mit eignen Händen verfertigt hatte. Die ſilberne Kunkel der Ludgard, des Otto I. ein-

e) Geſch. d. Deutſchen. 2. Th. S. 98. Daſelbſt wird auch aus einer Urkunde bemerkt, daß Wollen- Leinen- und Seiden-Weberey weibliches Kunſtwerk (artificium femineum) hieß.

einziger Tochter, ward nach ihrem Tod nach St. Alban bey Maynz gebracht. Warum hätte Irene nicht ihre Scheere, womit sie ihrem durchlauchtigsten Gemahl den Purpur und vielleicht auch das erste Meßgewand für die Welzheimer Kirche zurechtschnitt, in ihrem Wappenschild unter ihr Bildniß sezen dürfen? Die zwey Buchstaben daneben, wenns nicht etwa auch weibliche Kunstwerkzeuge seyn sollen, wie doch nicht zu glauben, halte ich für den Anfang des Worts: Romana oder Romæa. Das O trift man öfter so geformt an, und das scheinbare P kann gar wohl für ein griechisches R genommen werden, weil Irene eine Griechin war, und die griechische Sprache am kaiserlichen Hof damals nicht unbekannt seyn konnte. Es ist aber bekannt, daß sich die Konstantinopolitaner, als Pflanzbürger von Rom, aas einem Ehrenpunkt lieber Römer als Griechen nannten.

Nun sind noch die beyden Bildnisse zur Rechten des Kirchenportals übrig. Beyde sind, wie oben schon gesagt worden, ihren Gegenbildern wenig ähnlich, im Ganzen einfacher und mehr deutsch oder altfränkisch. Schon dieses läßt vermuthen, daß es ältere Personen vom Hohenstaufischen Haus sind. Es beweißt es aber auch der Ehrenplaz zur Rechten, den man ihnen angewiesen hat, und der Ausdruck des Künstlers an Gesicht, Haar und Bart des ältern Kaisers. Diese leztere sind auch etwas lang und an den Enden ins Krause fallend. Es ist aber bekannt, daß Friedrich I. sein schöner lockichter und dabey röthlicher Bart, der von den ältern Deutschen unter die ersten Schönheiten gesezt wurde, den Beynamen erworben hat. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß K. Friedrich der Rothbart und seine Gemahlin Beatrix von Burgund die rechte

Seite

Seite des Kirchenportals zieren. Sie stehen nun da, weil Philipp und Irene überhaupt ihr Andenken damit ehrten, oder weil sie vornemlich aus ihrem hinterlassenen Erbe die Kirche stifteten, die auch auf altväterlichem Hohenstaufischem Boden stand, oder weil Friedrich und Beatrix schon das Vorhaben gehabt, und etwas dazu legirt hatten, wie gar nicht unwahrscheinlich ist, und in diesem oder jenem Fall auch ihr Jahrstag, wie der Hauptstifter vermög des Stiftungsbriefs mußte begangen werden, oder vielleicht aus allen diesen Gründen zusammen.

Ich will nun noch einige Bemerkungen hinzusezen, die dem Gesagten zu mehrerer Unterstüzung und beyläufiger Erläuterung dienen mögen.

1.) Die Kaiserin Irene hat sich während ihres ehlichen Lebens mit Philipp häufig in Schwaben und auch in der Nähe von Welzheim, nemlich in Staufen aufgehalten, so wie sie auch in Lorch begraben liegt, so daß sie also gar wohl mit ihrem Gemahl die Hauptstifterin der Welzheimer Kirche hat seyn können. f)

2.) Diese Kirche war sehr ansehnlich begabt, so daß sie dem Kloster Lorch den Wunsch einflößen konnte, unter der Angabe, daß das Kloster um viele seiner Einkünfte gekommen seye, noch

f) Crusius hat eine Urkunde von ihr aufbehalten, die zu Staufen den 20. Aug. 1208 gegeben ist. Und ihr Begräbnis in Lorch kann nicht bezweifelt werden. Crus. Annal. P. 2. l. 12. c. 14. Sattlers hist. Beschreib. d. H. W. 2. Th. S. 272. Der ehrliche Crusius hat sich insonderheit sehr genau um sie bekümmert, weil sie eine Griechin und er griechischer Professor war, wie er selbst wohl erinnert. Man muß sich daher nicht wundern, wenn man bey ihm gute Materialien zur Geschichte der Irene und Träume von ihr neben einander findet.

noch bey Lebzeiten K. Friedrichs II. bey dem Biſchof von Augsburg, als Ordinario, und dem Pabſt ſelbſt nachzuſuchen, daß das Vermögen der Welzheimer Kirche, um dem Kloſter wieder aufzuhelfen, mit demſelben möchte vereinigt werden, worüber auch Konſens- und Beſtättigungs-Briefe ertheilt wurden. Cruſii Annal. P. 3. l. 2. c. 1. Die Stiftung war alſo eines Kaiſers und einer Kaiſerin würdig.

3.) Unter den Hohenſtaufiſchen Kaiſern blühte jede ſchöne Kunſt in Schwaben, rund um ihre Wohnſize her. Neue Verbindungen mit den Depoſitairs der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, den Arabern, Griechen und Welſchen, wieſen den Muſen den Weg auch in dieſe ehmalige Wildniſſe. Wo die Römer vornemlich Silenen und Faunen opferten, hörte man nun Minneſinger, die man noch in den Ueberbleibſeln ihrer Geſänge bewundert. Auch der Kunſt-Meiſel wurde durch geſchickte Hände geführt. Davon hat Deutſchland in manchen Domkirchen ſchon aus früheren Zeiten manches hübſche aufzuweiſen, wie es denn ſcheint, daß er ſich nun meiſt Gegenſtänden der öffentlichen und allgemeinen, beſonders aber der heiligen Verehrung gewidmet. Daß man dieſe Kunſt um die Zeit der Stiftung der Welzheimer Kirche nicht vergeſſen habe, zeiget die kleine Vorhalle an dem Haupteingang der leztern, wo den vorausgeſchickten Bemerkungen zu Folge ihre kaiſerliche Stifter ſtehen. Und ſie ſollten billig um ſo mehr in Ehren gehalten werden, je ſeltener Kunſtwerke aus dieſem Zeitalter ſind, die dieſen Namen verdienen. Die Welzheimer Bild-

Bildnisse sind nicht nur fleisig gearbeitet, selbst die Adern an den Händen geschickt ausgedrückt, das Weiche der fleischichten Theile, die Brechung der Falten an den Gewanden und das Kostüme wohl beobachtet, sondern es scheint auch die Zeichnung des Ganzen korrekt zu seyn, und vielleicht würde es selbst den Gesichtsbildungen an Aehnlichkeit nicht mangeln, könnte man sie vergleichen. Dieses bemerke ich nur, um den Vorwurf fern zu halten, als wären diese Kunstwerke des Hohenstaufischen Zeitalters, das ist der ersten nur leider nur zu geschwind verschwundnen Morgenröthe des guten Geschmacks in Schwaben und Deutschland nicht würdig. Einige Zeit später war vielleicht kein Kopf und kein Meisel in ganz Deutschland im Stand, sie hervorzubringen. Der Stein ist ein zarter und harter Werkstein, doch haben zwey Postamente und die Figur der Kaiserin rechter Hand ein wenig gelitten. Schade ist dabey, daß dieses Palladium hinter vestungsähnlichen Kirchhof-Mauern steckt. Es dürfte zu aller Zeit gesehen werden.

4.) K. Friedrich II. kann nicht wohl der Stifter der Welzheimer Kirche, und sein Bildnis also auch nicht unter denen am Eingang derselben seyn. Er würde bey seinen Lebzeiten sonst wohl nicht zugegeben haben, daß seine Stiftung an ein Kloster veräussert, oder demselben einverleibt würde. Wenigstens ists nach der Vorliebe, die ein jeder für seine Schöpfungen hat, nicht sehr wahrscheinlich, wenn er schon die Sache gutgeheißen haben mag.

5.) Eben